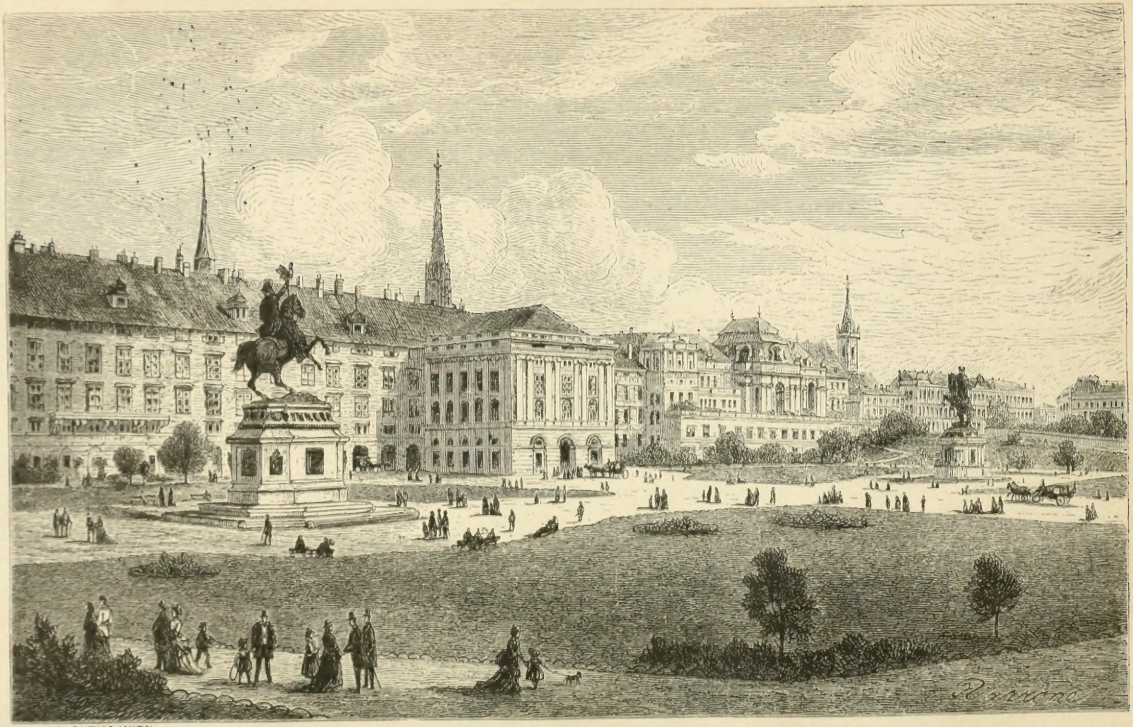
UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 05103 465 7

STORAGE-ITEM
FINE ARTS

LP5-H22B
U.B.C. LIBRARY

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA



R. v. WALDHEIM WIEN.

Hofburg in Wien.

Die

kaiserlichen

Burgen und Schlösser

in

Bild und Wort.

Auf Grund von Quellenwerken dargestellt

von

Franz Weller.

Mit 20 Illustrationen.

182.

Wien, 1880.

Druck und Verlag von L. C. Zamarski,

k. k. Hof-Buchdruckerei.

I. Die Hofburg in Wien.

II. Der Augarten (Die alte Favorita.)

III. Die neue Favorita (Das k. k. Thereſianum).

IV. Das Luſtſchloß Belvedere.

V. Der Prater.

VI. Das Luſtſchloß Schönbrunn.

VII. Das Luſtſchloß Hetzendorf.

VIII. Das Luſtſchloß Laxenburg.

IX. Die Burg zu Wiener-Neuſtadt.

X. Die königl. Burg in Buda-Peſt.

XI. Das königl. Luſtſchloß Gödöllö.

XII. Die königl. Burg in Prag.

XIII. Das Schloß Reichſtadt.

XIV. Die Reſidenz in Salzburg und Schloß Hellbrunn.

XV. Die kaiſerl. Villa in Iſchl.

XVI. Die Hofburg in Innsbruck.

XVII. Schloß Ambras.

XVIII. Das kaiſerliche Schloß Miramar.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/diekaiserlichenb00well

I.

Die Hofburg in Wien.

Entwicklung der Hofburg.

Die Hofburg in Wien ist, wenn sie auch nur in einzelnen Theilen architektonische Schönheiten bietet, umso ehrwürdiger sowohl durch ihr hohes Alter, wie als Residenz der österreichischen Landesfürsten seit Beginn des XIII. Jahrhunderts; auch knüpfen sich an das alterthümliche, die verschiedensten Bauformen vereinigende Gebäude so viele liebe, freudige, aber auch schmerzliche Erinnerungen, daß kein Oesterreicher, vor Allem kein Wiener, sein Auge auf den altersgrauen Mauern ruhen lassen kann, ohne die wärmste patriotische Theilnahme zu empfinden. Der beabsichtigte Neubau, allen Anforderungen entsprechend, wie selbe die neue Zeit an die Residenz der Kaiser von Oesterreich zu stellen berechtigt ist, wird sicher eine neue, ja die schönste Zierde der durch den Machtspruch Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. der steinernen Fesseln entledigten Stadt bilden; aber kein Oesterreicher wird darüber der alten, durch ihre Schicksale denkwürdigen Burg vergessen, in welcher edle, hochherzige Regenten geweilt und für Oesterreichs Wohl und Größe gewirkt hatten.

Bevor wir zu den eigentlich geschichtlichen Ereignissen schreiten, die sich in der Burg zu Wien in den langen Jahren ihres Bestehens abspielten, wollen wir vorerst in kurzer, übersichtlicher Darstellung die Art und Weise entwickeln, wie sie von ihrem Anfange her bis zu dem heutigen Bestande gedieh.

Die alte Burg der babenbergischen Herzoge befand sich auf dem „Hof", an der Stelle, welche heute das Gebäude des Reichs-Kriegsministeriums einnimmt. Schon im XII. Jahrhundert stand sie wahrscheinlich innerhalb der Stadtmauern, von bürgerlichen Gründen und Gebäuden umgeben, und es war begreiflich, wie dem Geiste jener Zeit entsprechend, daß die mächtigen Herzoge den Wunsch hegten, ihren Wohnsitz auf einem anderen, freierem Platze, nicht eingeengt von den Wällen der Stadt, auf großem, eine Erweiterung gestattenden eigenem Grund und Boden aufzuschlagen.

Als denjenigen, der dieses Verlangen zur That machte, nennt man Herzog Leopold VI., den Glorreichen, der Anfangs des XIII. Jahrhunderts den neuen Wohnsitz an der Stelle des heutigen Schweizerhofes erbaute. Gegen Ende des Jahres 1221 mußte die neue Burg schon vollendet gewesen sein, wenn wir einer in P. Leopold Fischer's Werk: »Brevis notitia urbis Vindobonae« enthaltenen Urkunde, — freilich nur einer aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden deutschen Uebersetzung des leider nicht mehr vorhandenen lateinischen Originals — Glauben schenken dürfen. Die Urkunde wurde vom Herzoge Leopold am 18. November 1221 behufs Erbauung und Bestiftung der Kirche zu St. Michael ausgefertigt und enthielt die folgende Stelle: Wir Leupolt . . . tun chunt . . . mit diesem Brief, daz wir in eren Got, unser Vraun Marie und Sand Michel Angeli baut ein chirchen datz Wienne ze nachst unser Neu Burg u. s. w.

Auch Cuspinian in seinem Werke »Austria Basilaea 1553« schreibt vom Herzog Leopold dem Glorreichen: „Dieser Fürst wohnte zu Wien und baute jene Burg, die dermalen mit königlichen Gebäuden geziert ist, denn Heinrich des ersten Herzogs von Oesterreich Wohnhaus war an die Carmeliter abgetreten worden."

Dies letztere ist indessen unrichtig, ebenso wie die bisher vielfach behauptete Annahme, daß Herzog Leopold VI. den alten Herzogshof den Flandrern, welche Münzer gewesen sein sollen, übergeben habe. Die Carmeliter erhielten den, an den Herzogshof stoßenden „Münzhof" mit der Kapelle St. Johann erst 1386, und die sogenannten „Flandrer" waren Färber, welche der Jurisdiction der Münzer oder Hausgenossen unterstanden. Die alte Burg behielt noch

lange Zeit den Namen „Herzogshof" und es ist aus einer städtischen Kammeramts-Rechnung vom Jahre 1477 nahezu erwiesen, daß noch in dieser Zeit Belehnungen u. dgl. daselbst vorgenommen wurden.

Die neue Burg war ein starkes, in regelmäßigem Viereck angelegtes Bauwerk, dessen Ecken vier mächtige, über die Façade vorspringende, sechs Stockwerke hohe, mit Sturmgallerien und Satteldächern versehene Thürme einnahmen. Ein Graben und eine Ringmauer, in deren Südseite, knapp an der Burg, ein bedeutend niedrigerer Thurm mit einem Eingangsthore eingebaut war, umfingen das Bauwerk und von dem Graben haben sich bis heute Reste auf dem inneren Burgplatze, längs des Schweizerhofes, so wie im Hofe der Sommer-Reitschule erhalten. Die gegen Norden gelegenen Thürme waren massiver als die an der Südseite, alle aber im zweiten Stockwerke mit Erkern versehen. An der Nordwestseite des Gebäudes befand sich in der Mitte der Façade ebenfalls ein, etwas vorspringender Thurm, niedriger als alle anderen, mit einem Eingangsthore. Der Gesammteindruck, welchen der Anblick der Burg auf den Beschauer machte, mußte ein tiefer, gewaltiger sein. Der neue Wohnsitz der österreichischen Herzoge trug das Gepräge stolzen Selbstbewußtseins und ruhiger Kraft. Daß die Burg damals auch schon eine Kapelle besaß, geht wohl aus dem, durch mehrere Quellen erwiesenen Umstande hervor, daß eine Tochter Herzog Leopold's, Agnes, um jene Zeit in der Burg ihres Vaters mit Herzog Albert I. von Sachsen getraut wurde.

Obwohl fest und dauerhaft angelegt, bedurfte die Burg im Verlaufe von hundert Jahren denn doch mehrerer Ausbesserungen, so wie auch einiger Erweiterung. Leider sind die Behelfe, welche uns über die, in der Zeit vor Ferdinand I. an der Burg vorgenommenen Umgestaltungen Aufklärung geben könnten, nur äußerst spärliche. Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wird einer Ausbesserung der Dächer und sonstiger Bestandtheile der Burg gedacht, die einen Kostenaufwand von zwölf Talenten Denare erforderte. Auch zwischen den Jahren 1444 und 1447 sollen Vergrößerungen stattgefunden haben; gewiß ist, daß im Jahre 1462 neben den alten Theilen der Burg schon neue bestanden, weil Behaim in seinem „Buch von den Wienern"

rücksichtlich der ungemein heftigen Beschießung der Burg durch die Wiener ausdrücklich bemerkt: „Manche Gemächer, alte und neue, schossen sie ganz zusammen, so daß sie einstürzten und im Falle, zusammen mit der Küche, gewaltig und weithin tönten."

In Schlager's „Wiener Skizzen" ist ein Erlaß Kaiser Friedrich's IV. vom 18. October 1462 an die Zeche der Leinwandhändler abgedruckt, aus welchem hervorgeht, daß die Wiener Bürger sich gegen den Kaiser beschwert haben über allerhand Bauten, welche er an seiner Burg vorgenommen hatte, und zugleich das Verlangen stellten: er möge Alles wieder in den vorigen Stand setzen lassen. Im Jahre 1463 jedoch, als der Uebermuth der Bürger so ziemlich gedämpft war, bedingte der Kaiser selbst, daß ihm die aufrührerischen Bürger seine Burg gerade so wieder herstellen, wie sie früher war, „auf keinen Fall schlechter, sondern viel besser." Daß die Wiener dem Willen des Monarchen Gehorsam leisteten, bezeugen die Worte Jakob Unrest's in Hahn's »Collectio Monumentorum«, welche lauten: „Nach dem allen wardt die Sach gericht, und die Wienner pawten dem Kayser die Purkh wider auf." Aus einem Schreiben Kaiser Friedrich's vom 20. Jänner 1478 an den Grafen Haug von Werdenberg ist ferner zu ersehen, daß auch in dieser Zeit mancherlei und nicht unbedeutende Bauten an der Burg gemacht wurden.

Mit dem Regierungsantritte König Ferdinand's I. begann ein neuer Abschnitt in der Baugeschichte der Burg. Bis nun war sie in ihrer Hauptform ziemlich unverändert geblieben; die vier großen Thürme standen noch, jener gegen St. Michael hieß der „neue Thurm", der am Widmerthor gelegene anfangs der „große", später der „Rudolfsthurm"; jener nächst der Burgkapelle der „Jungfrauenthurm" und der letzte, gegen die Stallburg zu, der „Schneiderthurm". Die Südseite grenzte an die sogenannte „Spaninger-Bastion", die übrigen drei Seiten waren von gemauerten Vorhöfen umschlossen. Gegen Norden trat die Abschlußmauer bis in die Mitte des heutigen Michaelerplatzes vor, so daß sie in gerader Flucht mit der südlichen Häuserreihe der Herrengasse bis zur Augustinerhofkirche fortlief und erst bei dieser abschloß. Innerhalb dieses Vorhofes, gegen die Herrengasse hin, lag der kaiserliche Irrgarten, gegenüber der Westfronte der Hof der Grafen von Cilli. In den Jahren

1526 und 1527 begann König Ferdinand mit der Umgestaltung der Burg, wodurch selbe ihres alterthümlichen Charakters zum großen Theile entkleidet wurde, und im Jahre 1550 wurden ein großer Saal, eine Wartstube, mehrere Zimmer und eine neue Stiege erbaut. Die Beweise hiefür finden sich in den Acten des k. k. Oberstthofmeisteramtes, in welchen es heißt: „Auf erpauung und verändrung der neuen Stuben in der Burkh, auch eines Saals und Wartstuben 1058 fl. Auf erpauung der neuen stiegen 1365 fl und: den letzten December dem Meister Ferowosko, Maller, auf Mallung des neuen Saals und der Zimmer in der Burkh 100 fl." Auch das schöne Eingangsthor in den Schweizerhof wurde damals errichtet, wie die im selben befindlichen alten, die Jahreszahl 1552 tragenden Wappen bezeugen.

Nach einer Ansicht Lautensak's stand schon 1552 außerhalb der alten, eigentlichen Burg, an Stelle des heutigen Leopoldinischen Tractes, ein zwei Stock hohes Gebäude, das erst 1660 niedergerissen wurde. 1558 wurde zwischen dem Jungfrauen- und dem Rudolfsthurme ein neues Stockwerk aufgesetzt, und früher schon erhielt der alte Cillierhof, der nach dem Tode des Grafen Ulrich in den Besitz der Herrscher von Oesterreich gekommen war, die Bestimmung eines Zeughauses, als welches er auch auf dem Wolmuet'schen Plan (1547) erscheint.

Die Meinungen über die Ansehnlichkeit der Burg waren sehr getheilt. Der wackere Schotten-Schulmeister Wolfgang Schmälzl entwirft in seinem, 1547 erschienenen „Lobspruche der Stadt Wien" ein Bild von der Kaiserburg, das die Vorzüge derselben mit patriotischer Begeisterung hervorhebt. Die Stelle lautet:

„Hie khumb wir zu der Burgk geleich,
Das ist das hauß von Oesterreich,
In welchem Küneglich Majestat
Sambt irem gemahel wonung hat,
Darin vil Künigklicher Zymmer
Gar fest gemewr, wie ein wimmer.
In das nest ist der adler gflogn,
Vil schoener Jung darin auszogn.

Ein jrrgarten zuo luſt geziert,
Friſche Waſſer darein gefuert wirt.
All Ding gepawt zuo luſt, kurtzweil.
Kein feſter Burg findſt etlich Meil
Mit thürmen, gräben zu der Wehr."

Weniger freundlich als Wolfgang Schmälzl äußert ſich (1637) der Verfaſſer des »Status particularis regiminis Ferdinandi II.« über die Burg und ihre Zubauten.

„Der kaiſerliche Hof," heißt es in dem intereſſanten Büchlein, „oder das erzherzogliche Schloß, gewöhnlich „Burg" genannt, iſt durchaus nicht glänzend oder von beſonderem Anſehen, im Gegentheile enge genug für einen ſolchen Fürſten und einen ſo erhabenen Hof. Er nimmt einen großen Flächenraum ein, deſſen eine Seite die kaiſerliche Kanzlei, die andere die innere Burg oder die eigentliche Wohnung des Kaiſers bildet. Auf der dritten Seite umgibt ihn der Stadtwall, über welchem eine Gallerie erbaut iſt; auf der vierten endlich ſchließt ihn die ſogenannte „neue Burg." — Am ſchärfſten jedoch urtheilt der Franzoſe Caſimir Freſchot in den berüchtigten »Memoires de la cour de Vienne«, die 1705 in Köln erſchienen. „Die alte Burg," ſchreibt der biſſige Franzoſe, „iſt erbärmlich. Ihre Mauern haben eine Dicke wie jene der ſtärkſten Wälle; die Treppen ſind armſelig und ohne Zierde; die Gemächer niedrig und enge, mit Decken von gemalter Leinwand, die Fußböden aus Brettern von Tannenholz wie in dem mindeſten Bürgershaus; kurz, Alles ſo einfach, als ob es für Mönche erbaut wäre. Dem iſt noch hinzuzufügen, daß ſtatt irgend eines Gartens nur ein kleiner umſchloſſener Raum unter den Fenſtern der Kaiſerin vorhanden iſt, in welchem man einige Blumen pflanzt und ein wenig Grünes unterhält. Man muß aber auch, der Wahrheit gemäß, ſagen, daß die Gemächer des römiſchen Königs und der Königin, wie jene des Erzherzogs, jetzt Königs von Spanien, welche an die alte Burg ſtoßen, etwas beſſern Anſehens ſind."

Die Wahrheit lag bei den hier angeführten Schilderungen wohl in der Mitte, und wenn der biedere Schotten-Schulmeiſter in ſeiner dichteriſchen Begeiſterung die alte Burg mit etwas zu freundlicher

Nachsicht betrachtet haben mochte, so ist in dem Berichte Freschot's die französische Oberflächlichkeit nicht zu verkennen, die dem ersten, flüchtigen Eindrucke gehorchend, im Lobpreisen wie im Schelten das richtige Maß leichtfertig überschreitet.

Ferdinand I. war eifrig bemüht, die Stadt Wien zu einem der festesten Plätze von Europa zu machen. Die erste Türkenbelagerung hatte den Mauern und Wällen ungeheure Beschädigungen gebracht, deren Ausbesserung der eben genannte Monarch mit regem Eifer unternahm. Die Arbeit begann schon im Jahre 1530 und wurde in selbe auch die Restauration der Burg einbezogen. Der Thurm gegen das Ebersdorfer Haus wurde abgetragen und dafür der Tract vor der Burg gegen den heutigen Burgplatz bis zum Theater verlängert. Die Beendigung der Arbeit verkündet die daselbst angebrachte Inschrift:

Divo Regnante Romanorum Ger. Hung. Bohem.
Rege Archiduce Austriae Principe
nostro gloriosissimo
MDXXXVI

Ferdinand I. ließ auch den sogenannten „Sletar", einen wüsten Grund hinter der Burg (jetzt Josefsplatz), in einen Turnierplatz umgestalten und daneben einen Irrgarten anlegen. Für seinen Sohn Maximilian II. baute er 1556 das schon länger im Besitze des Hofes befindlich gewesene Gebäude des einstigen Landmarschalls von Ebersdorf, die heutige Stallburg, zu dessen Wohnsitze um. Später wurde in den zweiten Stock desselben die Kunst- und Bildersammlung des kaiserlichen Hofes verlegt, welche dort bis zur Einräumung des kaiserlichen Belvedere für die vereinigten Gemäldesammlungen des kaiserlichen Hofes verblieb.

An der Außenseite des Kaiserpalastes erhob sich eine Bastion, Bürgerbastion genannt, die durch ein rückwärts stehendes, hart an die Burg reichendes Bollwerk (Cavalier, Spanier, im Volksmund Spaninger) verstärkt wurde. Durch ein krummes Gewölbe des Spaniers gelangte man mittelst einer Brücke über dessen besonderen Graben, dann durch die Stadtmauer wieder eine lange Brücke passirend, über den großen Stadtgraben und endlich durch den äußeren Wall auf krummen Wegen hinaus

in's Freie. Von der Burgbastei zog sich eine lange, durch den sogenannten Burg- oder Löwel-Ravelin geschützte Courtine bis zur Löwelbastion; ebenso erstreckte sich auf der andern Seite eine lange Courtine bis gegen die Kärntnerbastei, die durch den Ravelin vor den Augustinern gedeckt wurde. Die Festungswerke vor und nahe der Burg bildeten während der folgenden Belagerung durch die Türken die Hauptangriffs-Objecte derselben, trotzten aber den verzweifeltsten Anstrengungen der Stürmenden.

Schon im Jahre 1612 wurde der alte Cillierhof (das Zeughaus), der bei dem Brande in der Stadt im Jahre 1525 ohnehin arg gelitten hatte, abgerissen und an dessen Stelle ein neues Gebäude errichtet, welches von seinem Erbauer, Kaiser Rudolf II., die Rudolfburg, zum Unterschiede von dem sogenannten Schweizerhofe die „neue Burg" hieß, bis es später, seit dem Aufenthalte der Kaiserin Amalie, Witwe Kaiser Josef I., die Benennung „Amalienhof" erhielt. Mit der alten Burg war dieser Neubau durch einen Gang verbunden, welcher an den schmalen, drei Stockwerke hohen Tract stieß, der sich im Süden nächst dem Widmerthurm befand.

Dieser letztgenannte Tract wurde 1660 auf Kaiser Leopold's Befehl durch ein neues Gebäude ersetzt, das nach seinem Erbauer den Namen „Leopoldinischer Tract" erhielt, am 13. Februar 1668 jedoch bis zum Grunde niederbrannte. Der, an der Stelle der Auffahrt zum heutigen Rittersaal gestandene mächtige Thurm, von dem sich noch bis heute einige Grundmauern erhalten haben, hinderte das Feuer am Weitergreifen. Kaiser Leopold I. ließ den Bau wieder aufführen, und dieser hat sich in seiner neuen Gestalt bis auf die Jetztzeit erhalten. Früher noch hatte er in dem sogenannten Irrgarten ein großes Comödienhaus erbauen lassen.

Kaiser Karl VI. war es, der so ziemlich die durchgreifendste Aenderung in dem alten Bestande der Burg hervorrief. Bald nach seiner Thronbesteigung, während er in Preßburg bei der Krönung weilte, wurde das schöne Einfahrtsthor (die sogenannte Carolingische Triumphpforte) vom Michaeler- zum Burgplatze führend, erbaut. Dasselbe bestand nach den Plänen des kaiserlichen Antiquars und Directors des Münzkabinets Gustav Heraus, vom Hof-Architekten Hilde-

brand ausgeführt, aus einem mächtigen Quaderbau mit einem Fahr- und zwei Gehthoren. Ganz oben war ein Steinbild des die Weltkugel tragenden Atlas angebracht, die Nebenpforten wiesen eine Menge von Basreliefs, Wappen, Emblemen und Ornamenten von Marmor mit verschiedenen Inschriften auf. Dieser Bau stand nur sechzehn Jahre, nämlich bis zum Beginne des Baues der Reichskanzlei, der er zum Opfer fiel.

Kaiser Karl VI. wünschte dem alten Kaisersitze auch im Aeußern jenes Ansehen zu verleihen, wie es seinem erlauchten Hause ziemte. In dieser Absicht schuf er das Gebäude der Hof-Bibliothek, eines der schönsten Bauwerke Wien's, welches die ganze Südwestseite des heutigen Josefsplatzes einnimmt. Der berühmte Fischer von Erlach entwarf die Pläne und leitete auch den Bau in eigener Person. 1726 stand der Bau vollendet da, freilich noch von einer hohen Mauer verdeckt, welche von der heutigen Reitschule bis zur Ecke der Augustinerkirche hinlief und die damalige Sommer-Reitschule von der Straße abschloß. Die Bibliothekstiege ist an den Wänden ihres imposanten Treppenhauses mit altrömischen Büsten, Denksteinen und derlei Alterthümern geschmückt, von denen ein großer Theil aus Siebenbürgen stammt, wo Kaiser Karl VI. dieselben durch den Hauptmann Grafen Josef Arioſti sammeln und nach Wien befördern ließ. Hierauf folgte der Bau der die Nordseite des inneren Burgplatzes abschließenden Reichskanzlei durch die Meisterhand Fischer's von Erlach, an deren beiden großen Thorbogen sich vier schöne Colossalgruppen von Sandstein, der geschickten Hand des Bildhauers Mathielli entstammend, befinden. In diesem Theile der Burg ist das geheime Hof-, Haus- und Staatsarchiv, eine Schöpfung Kaiser Maximilian's I., untergebracht. Unter Oberaufsicht des Grafen Gundaker von Althann ließ Karl VI. den Bau der prächtigen Winter-Reitschule vollenden, deren Hauptfronte dem Michaelsplatze zugekehrt ist. Sie wurde damals für die schönste in Europa erklärt, und verdiente dieses Lob durch das Imponirende ihres inneren wie äußeren Anblicks in vollem Maße. Im Innern läuft eine große Gallerie mit steinernem Geländer, von 46 Steinsäulen getragen; am obern Ende befindet sich die Kaiserloge, die mit einem großen Gemälde, Kaiser Karl IV. zu Pferde dar-

stellend, geziert ist. In dem stattlichen Gebäude wurden bei besonderen Anlässen die glänzendsten, prunkvollsten Festlichkeiten und Carroussels abgehalten.

Auch der kaiserliche Marstall, die sogenannten „kaiserlichen Stallungen" vor dem Burgthore, am Eingange der Vorstadt Mariahilf, die weiten prächtigen Stallgebäude, in denen die Hofpferde, so wie die, an kostbarem Rüstzeug überreiche Hof-Sattelkammer untergebracht sind, verdanken Kaiser Karl VI. ihre Entstehung. Der Wiederausbruch des Krieges machte es dem Kaiser unmöglich, seine übrigen Pläne bezüglich der völligen Neugestaltung der Burg durchzuführen.

Mit noch umfassenderen Plänen als Karl VI. beschäftigte sich dessen große Tochter, Kaiserin Maria Theresia; die ernsten Fragen, welche an sie herantraten, hinderten jedoch die Verwirklichung ihrer Absichten.

Syndicus Küchelbecker schreibt darüber in seinem Buche über Wien (1732): „Die Burg ist ein unansehnliches, vier Stockwerke hohes Gebäude. Im Innern bemerkt man verschiedene Zubaue, und alles Bauliche irregulär und unbequem. Mit Recht muß man erstaunen, wie der kaiserliche Hof, welcher der ansehnlichste und zahlreichste in der Welt ist, so lange in derselben wohnen könne." Die Kaiserin ließ sich ein Modell zur neuen Burg vorlegen, aber der Ausbruch des siebenjährigen Krieges vereitelte abermals ihre Pläne und so ließ sie es bei einigen inneren Veränderungen bewenden. Die Gemächer wurden erhöht und vergrößert, die Adlerstiege, zwischen dem Leopoldinischen Tracte und dem Amalienhofe, eine der schönsten der Burg, vollendet; an der Basteiseite ein Balkon angebaut, die Hofpfarrkirche renovirt und rechts, gegen die Bastei, am Ende der Burg eine Kapelle errichtet. Das alte Theater und der kleine Bankettsaal an der Nordwestseite des heutigen Josefsplatzes wurden demolirt und an deren Stelle die beiden Redouten-Säle erbaut, in denen im Carneval 1748 der erste Maskenball abgehalten wurde. Maria Theresia ist es auch, welcher das Staatskanzlei-Gebäude auf dem heutigen Ballhausplatze ihr Entstehen verdankt.

Unter Josef II., dem Sohne der großen Kaiserin, wurde zuerst die Mauer niedergerissen, welche den Platz vor der Hofbibliothek ab

sperrte und die daselbst befindliche Sommer-Reitschule aufgehoben. An den Baulichkeiten selbst wurden keine Veränderungen vorgenommen.

Die Regierungszeit Kaiser Leopold's II. brachte gleichfalls weder Veränderung noch Vergrößerung. Erst Kaiser Franz II. trug sich wieder mit der Lieblingsidee, die Burg auszubauen. Die Pläne hiezu waren bereits fertig, schon waren die Häuser bestimmt, welche abgebrochen werden sollten, um die von Kaiser Karl VI. nur zur Hälfte vollendete Einfahrt von der Seite des Kohlmarkts zu vervollständigen und der Burg eine freiere Aussicht zu verschaffen, aber die fortwährenden Kriege mit Frankreich, welche alle Mittel und Kräfte des Landes bis zum äußersten in Anspruch nahmen, verhinderten die Verwirklichung der kaiserlichen Absichten. Nichtsdestoweniger wurde der Ausgang vom Burgplatze zu dem äußeren Stadtthore in passender Weise umgeändert und über dem Durchgange auf den Wall, am oberen Ende des Leopoldinischen Tractes, ein großer Saal erbaut, der vom Kaiser den Namen „Rittersaal" erhielt. Der scharf vorspringende Bau erhebt sich an der Stelle des alten Widmerthurmes, der in den Jahren 1753—56 als nutzlos abgetragen und durch ein starkes Festungswerk, den sogenannten „Spanier", ersetzt wurde. Hier befand sich auch eine Auffahrt, und ein grünes Brückchen führte über den Stadtgraben auf die eigentliche Bastei, beide wurden jedoch schon 1804 cassirt. Der Rittersaal, vom Hof-Architekten Montoyer entworfen und ausgeführt, zählt zu den schönsten Innenräumen der Hofburg.

Eines der herrlichsten Standbilder, welche Wien besitzt, verdankt die Burg der Liebe des Kaisers Franz zu seinem unvergeßlichen Oheime, Josef II. Dasselbe erhebt sich inmitten des Josefsplatzes und zeigt den Monarchen zu Pferde, in römischer Tracht, den Scheitel mit dem Lorbeerkranze geziert. Es ist ein Meisterwerk der Erzgießerei; Franz Zauner, ein schlichter Sohn der tirolischen Berge, der es geschaffen, hat damit seinen Namen in unverlöschlichen Zügen in das goldene Buch der Kunstgeschichte geschrieben. Die feierliche Enthüllung des Denkmals fand am 24. November 1807 statt.

Schon am 15. October 1809, gegen Ende der zweiten Invasion, hatten die Franzosen begonnen, einen großen Theil der Festungswerke in die Luft zu sprengen, welches Schicksal auch die sogenannte „Burgbastei"

traf eines der historisch-denkwürdigsten Bollwerke der Stadt. Gegen sie waren 1683 die Hauptangriffe der Türken gerichtet, hier kämpften, unter dem Obersten Grafen Max Trautmannsdorf, die von dem siebzigjährigen Staatsbuchhalter Wolfgang Räuschl in vier Compagnien gesammelten Hofdiener und Hofbefreiten; hier war es, wo der kaiserliche Hauptmann Heistermann mit nur 50 Mann Tausende wildanstürmender Janitscharen zurückschlug. Mit dem Jahre 1817 begann man die gesprengten Außenwerke vollends zu schleifen und zu ebnen; die neuen Stadtmauern der Löwel- und Augustinerbastei wurden so weit hinausgerückt, daß vor der Burg ein großer freier Platz entstand, der in der Folge links mit dem Hof- oder Kaisergarten, rechts mit dem Volksgarten geziert wurde.

Die Zierde des ersteren ist das große Gewächshaus, auch der „Wintergarten" genannt, ferner das, von dem Bildhauer Karl Moll aus Blei gegossene Monument Kaiser Franz I., welches Franz II. im Jahre 1797 zum Andenken seines Großvaters daselbst aufstellen ließ; es stellt den Kaiser in Lebensgröße, zu Pferde sitzend, in modernem Costüme, vor.

Der Volksgarten, dem Kaisergarten gerade gegenüber, durch die Munificenz des Kaisers dem Vergnügen des Publikums gewidmet, wurde bald zum Lieblingsorte der Wiener und ersetzte ihnen die verschwundene Burgbastei.

Einen besonderen Schmuck erhielt der Volksgarten, als Kaiser Franz die Ausführung des Theseustempels veranlaßte. Der unsterbliche Künstler Canova hatte schon 1805 den Entwurf der Colossalgruppe „Theseus im Kampfe mit dem Centauren" begonnen; das Werk war jedoch erst 1819 vollendet. Kaiser Franz überließ es dem Künstler, über die Art der Aufstellung seines Meisterwerkes zu entscheiden, und Canova erbat sich, dasselbe in einem Tempel unterbringen zu dürfen, der jenem nachgebildet wäre, welchen die Athenienser 466 Jahre vor Christi Geburt ihrem Heros errichtet hatten. Der Kaiser bewilligte das Ansuchen des Künstlers, und unter der Leitung des Hofbaurathes Peter von Nobile entstand der dem Originale in Athen getreu, nur in etwas verkleinerter Form nachgebildete Tempel. Die in demselben aufgestellte Gruppe ist von carrarischem Marmor und stellt den griechischen Halbgott

Theseus in dem Augenblicke dar, wie er den Centaur Eurytus besiegt, der bei dem Hochzeitsfeste der Hippodamia mit Pyrithous, vom Weine berauscht, die schöne Braut entführen wollte. Im Jahre 1823 wurde der Theseustempel dem Besuche des Publikums geöffnet.

Unter dem Tempel befindet sich eine gewölbte Halle, die früher mit römischen Denkmälern, Altären, Sarkophagen, Grabsteinen u. s. w. gefüllt war, deren größter Theil in Oesterreich selbst, meist in der Nähe Wien's bei Petronel, dem alten Carnuntum, und Stix-Neusiedl gefunden wurde. Der Eingang in diese unterirdische Halle befand sich in einem kleinen Gebäude, das seitwärts des Tempels im Buschwerk verborgen lag, bei der in neuerer Zeit erfolgten Umgestaltung und Verschönerung des Volksgartens jedoch abgebrochen wurde. Heute dient die unterirdische Halle nur mehr als gewöhnliche Kellerräumlichkeit; die Alterthümer wurden der Ambraser-Sammlung einverleibt.

Im Jahre 1824 fand die Eröffnung des neuen Burgthores statt, zu dem der Kaiser schon 1821 den Grundstein gelegt hatte. Es war eine Concurrenz aller Architekten ausgeschrieben worden und das Preisgericht erkannte dem Entwurfe des Hof-Baurathes Peter von Nobile die Palme zu. Der ganze Bau hat eine Ausdehnung von 38 Klaftern. Drei Fahrwege, von denen der mittlere nur für den allerhöchsten Hof bestimmt ist, und zwei Gehwege vermitteln den Verkehr zwischen dem äußern Burgplatze und dem damaligen Glacis. Von der, den mittlern Theil des Baues zierenden Attique ist die äußere, den Vorstädten zugewendete, mit der Inschrift »Franciscus I., Imperator Austriae,« die innere mit dem Wahlspruche des Kaisers »Justitia Regnorum Fundamentum« geziert.

Unter der Regierung Kaiser Ferdinand I. wurden keine Veränderungen an der Burg vorgenommen, nur der innere Burgplatz wurde von dem dankbaren Sohne zu Ehren des Vaters mit des Letzteren Standbilde geschmückt. Der Concurs für das Denkmal war unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Franz ausgeschrieben worden und von den hierauf eingelangten Entwürfen wurde jener des Hof-Bildhauers Pompeo Marchesi in Mailand zur Ausführung angenommen. Das Monument, zu welchem der Grundstein am 18. October 1843 gelegt wurde, besteht aus einem länglichen Viereck als Grundlage und einem,

auf diesem ruhenden Achteck, auf welchem sich die Statue selbst erhebt. An den Ecken der mit Randleisten und Gewinden von Bronce verzierten Grundlagen befinden sich vier Bronzefiguren, die Religion, den Frieden, die Gerechtigkeit und die Kraft darstellend; die Flächen des Achtecks sind gleichfalls mit Figuren in Bronce, in halberhabener Arbeit geziert, welche die Wissenschaften, Handel, Industrie, die Kriegskunst u. s. w. verkörpern. Obenauf steht die Statue des Kaisers in römischer Kleidung, das Haupt mit Lorbeeren bekränzt. Das ganze Monument ist gegen neunzehn Meter, das Standbild des Kaisers allein über fünf Meter hoch. Der Granit zum Piedestale wurde aus den berühmten Granitbrüchen von Mauthausen in Ober-Oesterreich gewonnen.

Unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. wurde eine nicht unbedeutende Restauration der Burg vorgenommen. Die Steinwälle, welche Burg und Stadt umgaben, fielen auf des Kaisers Geheiß in Trümmer, und wurden, was den Umfang der Burg betrifft, durch ein prächtig gearbeitetes, reich vergoldetes Eisengitter ersetzt. Auf dem weiten Platze vor der Burg, dem sogenannten äußeren Burgplatze, ließ der Kaiser den beiden größten Helden des Vaterlandes, dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Erzherzoge Karl, dem Sieger von Aspern, colossale, von der Meisterhand Fernkorn's gefertigte Standbilder errichten. Das herrliche Eingangsthor vom inneren Burgplatze in den Schweizerhof wurde in der tadellosesten Weise wieder hergestellt und das Thor im Leopoldinischen Tracte erweitert. Mit dem Falle des letzten Restes der Bastei an der Seite der Bellaria, erhielt die Burg an deren Stelle einen eleganten Vorbau.

Von den übrigen Baulichkeiten der Burg, deren wir bisher nur flüchtig erwähnt, müssen wir in erster Linie der Kapellen gedenken. Ueber die erste Erbauung einer solchen fehlen leider alle Nachrichten, aber es ist wohl anzunehmen, daß schon Leopold der Glorreiche für das Bedürfniß häuslicher Andacht Sorge trug. Bestätigt wird diese Annahme durch den von Herrn v. Karajan gebrachten Nachweis über den Bestand einer Kapelle im Jahre 1265, welche wahrscheinlich an dem Platz der gegenwärtigen stand.

Der äußere Burgplatz in Wien.

Rudolf IV. stiftete im Rudolfsthurme, ob dem Widmerthore, in dem Gemache, in welchem er geboren worden, eine Kapelle, die er „allen Heiligen" weihte, die aber schon im Jahre 1365 als solche alle ihre Bedeutung für die Burg verlor, indem der Herzog seine Kapellenstiftung zur Umgestaltung der St. Stefans-Pfarrkirche in eine Probstei mit der letzteren vereinigte, während die alte babenbergische Kapelle die eigentliche Hauskapelle des Landesfürsten, wie des ganzen Hofes blieb. Unter Herzog Albrecht V. begann der Bau der gegenwärtigen gothischen Burgkapelle, deren Einweihung aber erst am 29. April 1449 stattfand. Die große Kaiserin Maria Theresia ließ 1748 die im Laufe der Zeit vielfach beschädigte gothische Kapelle restauriren. Das schöne Crucifix auf dem Hochaltar ist ein Werk der Meisterhand Rafael Donner's, das Altarblatt von Fatti aus Mantua. Auch die drei Seitenaltäre verdanken der Munificenz dieser großen Monarchin ihr Entstehen. Die Bilder zu den Seitenaltären malte auf Befehl des Kaisers Franz I. eines der Professor Hubert Maurer, das zweite der geniale Füger. — Die zweite Kapelle, die sich derzeit noch in der Burg befindet, liegt im Leopoldinischen Tracte am nördlichen Ende des Controlorganges; sie führt den Namen Michaeler-Kapelle, doch wird sie allgemein die Kammer-Kapelle genannt, da sie nur bei besonderen Gelegenheiten, z. B. in der Charwoche bei der Aufstellung des heiligen Grabes zum allgemeinen Besuche geöffnet wird. Der Altaraufsetz ist mit einem Silberrelief, dem heil. Josef, geschmückt. — Eine dritte Kapelle befand sich im zweiten Stocke des Schweizerhofes (der alten Burg); sie bestand schon unter Ferdinand III., war 1712 die Kammer-Kapelle der Kaiserin-Witwe Eleonora Magdalena Therese, der Mutter Josef I. und Karl VI., und 1786 zur Vergrößerung der Wohnung des damaligen Kronprinzen Franz (nachmals als deutscher Kaiser der „Zweite") und seiner ersten Gemahlin Elisabeth von Württemberg verwendet worden. — Eine vierte Kapelle bestand einst im Amalienhofe, und wurde vom Kaiser Leopold II., der während seiner kurzen Regierungszeit in diesem Gebäude residirte, in seine Wohnung einbezogen.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, unter Kaiser Leopold I. Regierung, befand sich an Stelle des heutigen Hof-Bibliotheks-Gebäudes ein Schauspielhaus für den Gebrauch des allerhöchsten Hofes. Dasselbe war nur von Holz, doch ziemlich ansehnlich, mit drei Gallerien versehen und sorgfältig ausgestattet. Bei der zweiten Türkenbelagerung (1683) wurde es wegen seiner Feuergefährlichkeit niedergerissen und erst nach dem Abzuge der Türken wieder errichtet. Im Jahre 1698 legte ein heftiger Brand das ganze Gebäude in kurzer Zeit in Asche.

Das heutige Burgtheater mit der Fronte gegen den Michaels-Platz steht an Stelle des einstigen Ballhauses und verdankt sein Entstehen der Kaiserin Maria Theresia; das Ballspiel wurde in einen Anbau des ehemaligen Hospitales verlegt, der noch heute den Namen Ballhaus führt. Das neue Burgtheater wurde 1741 erbaut, 1748 erweitert und in späteren Jahren wiederholten Restaurationen unterzogen, um es den steigenden Ansprüchen des Zeitgeistes entsprechend einzurichten. Während wir diese Zeilen niederschreiben, sind die Tage des alten Burgtheaters schon gezählt, denn auf dem Franzensringe, zunächst dem Volksgarten, regen sich schon tausend fleißige Hände, und mächtig steigen die Hauptmauern des neuen Hof-Schauspielhauses empor.

Von welch' hoher Bedeutung das Burgtheater für die gesammte deutsche dramatische Kunst stets gewesen, wurde zu allen Zeiten anerkannt. Große Verdienste um dasselbe erwarben sich Sonnenfels und Freiherr von Bender, welche, vom Kaiser Josef II. mächtig unterstützt, die französische Komödie von der deutschen Bühne verdrängten. Die italienische Oper, das französische Schauspiel und das Ballet wurden entlassen und das Burgtheater unter dem Namen: Hof- und National-Theater für Rechnung des Hofes fortgeführt. Vom Jahre 1788 angefangen gab man auf dieser Bühne deutsche Opern abwechselnd mit Schauspielen, mit Beginn des jetzigen Jahrhunderts jedoch wurde auch die Oper nicht mehr gepflegt, sondern blos das Schau und Trauerspiel, so wie das feine Lustspiel zur Darstellung gebracht. Noch heute gilt das Theater in der Burg, was künstlerische Leistungen betrifft, als die erste Bühne Deutschlands.

Gegenwärtig gehören zur Hofburg im weitesten Sinne folgende Gebäude: Die alte, eigentliche Burg, gewöhnlich der Schweizerhof genannt, der Amalienhof, der Augustinergang, welcher die Burg mit der Hof-Pfarrkirche zu St. Augustin verbindet, das Ballhaus, die Hofbibliothek, der Naturalien-cabinets-Tract, die Reichskanzlei, die Winter-Reitschule, die Redouten-Säle, die Stallburg, der Rittersaal, das Hoftheater, der Hofgarten mit den Gewächshäusern, der Volksgarten mit dem Theseustempel.

Die neue Burg, deren Pläne bereits ausgearbeitet sind, wird sich vor der Fronte des Leopoldinischen Tractes und längs des Volks- und Kaisergartens erheben und mit den beiden Hofmuseen, an welchen nach Plänen der Architekten G. Semper und Freiherrn von Hasenauer seit dem Jahre 1874 gebaut wird, ein architektonisches Ganzes bilden. Die Hofmuseen vor dem äußeren Burgthore sind zur Aufnahme der kaiserlichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen bestimmt; in der Mitte zwischen beiden wird sich das große von dem Bildhauer Zumbusch bereits in Angriff genommene Monument der großen Kaiserin Maria Theresia erheben.

Was hie und da den weiten Räumlichkeiten der alten Burg, in denen seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts die Herrscher über Oesterreich gewohnt, an äußerer Pracht fehlen mag, das wird reichlich ersetzt durch die historischen Erinnerungen, welche sich an den alten Bau knüpfen. Geschichte und Sage umweben diese Mauern mit einer Fülle von Erinnerungen der erhebendsten Art, mit Beweisen von Kraft, Huld, Güte und Liebe zum Lande wie zum Volke, welche die glorreichen Herrscher Oesterreichs zu allen Zeiten geübt haben. Die kommende Pracht und Herrlichkeit wird uns das Andenken an die alte Hofburg, die jeden Vorübergehenden mit ihren hundert Augen so freundlich anblickt, als grüße sie in ihm einen lieben Bekannten, nicht rauben können, und immer und immer werden wir von ihr sagen müssen: „Sie war zu aller Zeit ein Haus der Ehren, nach dem jeder Oesterreicher mit rechtem Stolz und gläubigem Vertrauen blicken konnte."

Geschichtliche Begebenheiten.

I.

Es mag ein herrliches, an Genüssen aller Art reiches Leben gewesen sein, welches man am Hofe des kunstsinnigen Leopold VI. von Oesterreich, der „Glorreiche" genannt, führte. Leopold, unermüdet besorgt für den Wohlstand und die Blüthe seiner Länder, huldigte gleich seinem Vorgänger auch den schönen Künsten und sein glänzender Hof war der Sammelplatz der berühmtesten deutschen Minnesänger. Die höfische Dichtkunst, die an den Höfen der Hohenstaufen, sowie auch an denen kleinerer Fürsten mit Eifer gepflegt wurde, fand in Leopold einen warmen Freund und Beschützer. An des kunstsinnigen Herzogs Hofe glänzten Reinmar der Alte, Neithart von Reuenthal, vor Allem aber der erste Liedersänger des Mittelalters, der Sohn der Tiroler Berge, Walther von der Vogelweide. Wenn auch die Wanderlust den edlen Sänger zuweilen fort vom Hofe rief, so kehrte er doch immer wieder „an den wonniglichen Hof zu Wien" zurück, und seine Anhänglichkeit an den Herzog thut er in den Worten kund:

Ich weiß drei Höfe, wo Ehrenmänner hausen,
So mag mein Wein wohl schäumen, meine Pfanne sausen!
Der biedre Patriarch, der alles Tadels frei,
Der eine ist's, mein höf'scher Trost ist dann sogleich dabei.

Leupold, Fürst zu Steier und zu Oestereiche,
Niemand lebt, den ich mit dem vergleiche:
Sein Lob ist nicht ein Löbelein; er will, er hat, er thut.
Sein Oheim dann, der hat des wilden Welfen Muth, —
Mir ist nicht noth, daß ich umher nach ferner Herberg streiche.

Ulrich von Liechtenstein, ein Abkömmling der steierischen Linie dieses in der österreichischen Geschichte vielgenannten Geschlechts, zog an den Hof Leopold des Glorreichen, nachdem dessen Bruder Herzog Heinrich von Medeling gestorben war, dem er bisher gedient und von dem er „von Frauen sprechen, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten" gelernt hatte. Ulrich von Liechtenstein, später einer der fruchtbarsten Minnesänger seiner Zeit, besonders bekannt durch seine abenteuerlichen Züge als Frau Venus und König Artus, wurde von Herzog Leopold VI. zum Ritter geschlagen.

Es würde zu weit führen, wollten wir alle die Namen der edlen und begabten Sänger nennen, welche vom Auslande hergezogen kamen, um an dem kunstsinnigen Hofe der Babenberger ehrenhafte Aufnahme zu finden. Die Lob- und Ehrenlieder, mit denen sie die Hochherzigkeit und Gastfreundlichkeit des Hofes zu Wien in alle Welt hinausriefen, gibt Zeugniß, wie wohl sie sich daselbst befunden haben mochten.

Im Jahre 1222 fand in der neuen Burg die glänzende Vermählung der Tochter Leopold's, Agnes, mit dem Herzoge Albrecht I. von Sachsen statt; unter anderen Festlichkeiten fand an diesem Tage auch der Ritterschlag an mehr als zweihundert Edelknechten statt.

Da gap der edel fürste wert
Wol drithalb hundert knappen swert:
Daz was fürstenlich getan.
Graven, vrien, dienestmann,
Wol tusent ritter oder mer,
Den gap der edel Fürste her
Silber, golt, roß vnde kleit
Durch sine hohe werdekeit.

Fünf tusend ritter oder baz
Des werden fürsten brot da az;
Da was buhurt, tanzes vil
Vnd ander vil manc ritterspil.

Herzog Leopold starb am 28. Juli 1230 auf der Rückreise von Rom an einem bösartigen Fieber in San Germano; sein Sohn Friedrich II., der Streitbare, übernahm die Regierung und bezog die Burg zu Wien, wo er sich noch im selben Jahre mit seiner dritten Gemahlin, Agnes von Meran, vermälte.

Die Regierungszeit des jungen Herzogs war keine friedliche. Schon unter seines Vaters Herrschaft hatte der immer mächtiger werdende Adel trotzig sein Haupt erhoben und mit neiderfüllten Augen das Aufblühen der Städte betrachtet, welches Leopold eifrig unterstützte. Als nun der junge Herzog die Zügel ergriff und dieselben strammer noch als sein Vater anzog, da griffen die trotzigen Vasallen zu den Waffen und der Böhmenkönig Wenzel I. sandte zu ihrer Unterstützung gleichfalls einen Heerhaufen nach Oesterreich. Aber Herzog Friedrich zagte nicht. Wie ein Ungewitter fiel er die Rebellen an und brach ihre Burgen und Festen, so daß auch die Böhmen, von solchem Erfolg erschreckt, wieder das Land räumten, und errang sich so eine kurze Ruhezeit, die er zugleich benützte, die Vermählung seiner jüngeren Schwester Constanze mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen zu feiern. Mancherlei Zerwürfnisse hatten den Herzog den Wienern gegenüber mißtrauisch gemacht; aus diesem Grunde wurde das Fest nicht in der Burg gefeiert, sondern nördlich am linken Donauufer, bei dem Dörfchen Stadelau. Der Prunk, welcher bei demselben entfaltet wurde, war, wenn man den alten Schilderern glauben will, ein unbeschreibbarer.

Vor und nach der Feier beherbergte die Burg eine Anzahl gar vornehmer Gäste, welche gekommen waren, dem erlauchten Brautpaare die Ehre zu geben. Da waren die beiden Könige, Andreas II. von Ungarn und Wenzel I. von Böhmen, Otto II. Markgraf von Mähren, Albert I. Herzog von Sachsen, Bernhard I. Herzog von Kärnthen, der Erzbischof von Salzburg und noch viele andere Fürsten, Grafen, Bischöfe und Herren.

Später gerieth Herzog Friedrich II. in Streitigkeiten mit Kaiser Friedrich II., der zuletzt mit großer Heeresmacht gegen Wien zog und den Herzog nöthigte, die Stadt zu verlassen und sich nach Neustadt zurückzuziehen.

Kaiser Friedrich (1237) wurde von den Wienern mit außerordentlicher Pracht empfangen und von der Bürgerschaft eingeladen, den Winter daselbst zuzubringen. Der Kaiser blieb in der Burg; er hatte erwartet, Friedrich der Streitbare würde sich, nach dem Verluste seiner Lande, demüthigen und die reichsoberhauptliche Gnade anflehen; allein der tapfere Herzog that nichts Aehnliches, sondern lag ruhig, einem lauernden Löwen gleich, in dem festen Neustadt und wartete des Augenblicks, der ihn Vergeltung üben ließe. Da verließ der Kaiser Wien, nachdem er den Bischof Ekbert von Bamberg als Statthalter von Oesterreich eingesetzt hatte.

Ekbert starb nach wenigen Wochen. Sein Nachfolger Conrad, Burggraf von Nürnberg, wollte durch die Eroberung Neustadt's den Krieg mit einem Schlage beenden. Auf dem, südlich der genannten Stadt gelegenen „Steinfelde" wurde er jedoch mit seinen Truppen von Friedrich überfallen und auf's Haupt geschlagen. Wiederholte Siege über des Kaisers Befehlshaber brachten das ganze Land wieder in Friedrich's Macht, nur Wien mußte durch Aushungerung bezwungen werden. Der Herzog aber strafte diesen Widerstand nicht und gewährte der Bürgerschaft volle Verzeihung. Dieser Act der Großmuth und Mäßigung gewann ihm mehr Herzen als der Triumph seiner Waffen; in kurzer Zeit waren ganz Oesterreich vom Inn bis an die Leitha, und Steiermark in seinem Besitze.

Fortwährende Einbrüche der räuberischen Tartaren in Oesterreich, Mähren und Böhmen riefen den Herzog gar häufig fort aus der Wiener Burg in's blut'ge Schlachtgefild, doch finden wir ihn 1239 wieder in derselben, umgeben von den höchsten Würdenträgern seines Hofes. In einer damals ausgestellten Urkunde Friedrich's zu Gunsten des deutschen Ritterordens wird ausdrücklich der Aussöhnung des Kaisers mit dem Herzoge gedacht und der großen Festlichkeiten erwähnt, welche zur Feier dieses freudigen Ereignisses in Wien abgehalten wurden.

Im Jahre 1243 weilte Friedrich II. abermals in der Burg; wo er die Urkunde ausstellte, durch welche das Spital zum heiligen Geiste

am Wienflusse zu Gunsten der dort verpflegten Armen von jedem Zolle für seine Bedürfnisse an Lebensmitteln befreite. Das letzte Mal hielt er sich 1244 daselbst auf. Am 15. Juni 1246 traf die Schreckensnachricht ein von dem Tode des tapferen Herzogs in der Schlacht an der Leitha. Die Leiche des „letzten Babenbergers" wurde nicht nach Wien gebracht, sondern vom Schlachtfelde weg auf einem Pferde, wie ein Sack querüber gelegt, nach der Neustadt in eines Bürgers Haus übertragen und im Kloster zum heiligen Kreuz zur Ruhe bestattet.

Die vielen Stürme, welche das Land während Friedrich's Regierung zu bestehen gehabt, hatten keine solche Verwirrung in demselben hervorgebracht, als sein plötzlicher Tod.

In der Burg hatten 1246 Margaretha, die älteste Schwester Friedrich's, und Ende 1248 der Markgraf Hermann von Baden, der päpstliche Prätendent der Herzogthümer, ihren Sitz aufgeschlagen.

Ottokar, Markgraf von Mähren, Sohn des Königs Wenzel I. von Böhmen, machte dem Zwischenreiche ein Ende, indem er, vom Papste Innocenz IV. unterstützt, sich um die Hand Margarethen's, der Schwester des verstorbenen Herzogs, bewarb und sich der, um 22 Jahre älteren Braut am 11. Februar 1252 in Hainburg verlobte; früher schon hatte er die in Oesterreich eingedrungenen Ungarn, sowie den Herzog Otto von Baiern, welcher Oberösterreich für sich zu gewinnen vermeinte, aus dem Lande geworfen Im J. 1252 hielt er seinen Einzug in die Burg zu Wien und eine gleichzeitige Chronik bemerkt, daß er auf so kluge und einnehmende Weise, durch Geschenke und Versprechungen, die Landherren zu gewinnen verstanden habe, daß Städte sowohl wie Burgen ohne Widerstand sich ihm ergaben, so zwar, daß es im ganzen Lande keinen Winkel mehr gab, der sich irgendwie weigerte, seine Herrschaft anzuerkennen.

Wien gedieh zusehends unter Ottokar's Herrschaft. Eine Periode nie erlebten Glanzes brachte das Jahr 1264. Ottokar hatte sich von der kinderlosen Margaretha 1261 scheiden lassen und warb um die schöne Kunigunde, die Enkelin Bela IV., mit welcher er auch am 25. October 1261 in Preßburg getraut wurde. Zwei Jahre später brachte

er seine Frau nach Wien, um daselbst die Vermählung seiner Nichte mit dem jungen Prinzen Bela von Ungarn zu feiern. Der König rüstete zu dieser Feier in einer Weise, daß der Ruf dieser fast unglaublichen Anstalten bis in die fernsten Länder drang. Nach der Trauung fand ein großes Turnier statt, an dem jedoch die Ungarn nicht theilnahmen. Sie schieden noch am selben Tage mit der Braut und zogen zu Schiffe heim in ihr Land. Dies schnelle Scheiden gab zu der Erzählung Anlaß, daß die Ungarn über die Gewalt, mit der sich die deutschen und böhmischen Ritter beim Turniere anrannten, erstaunt, und unbekannt mit derlei Kampfspielen, gemeint hätten, es sei Ernst damit und hinterlistig auf sie, die Leichtbewaffneten, abgesehen. Erschrocken, wären sie darum sogleich aufgebrochen. Doch gehört diese Erklärung in das Reich der Fabel.

Ottokar, väterlich um seine österreichischen Lande, vor Allem um Wien besorgt, verstärkte auch die Befestigungen um das Widmer-Thor, indem er die Erdwälle nächst der Burg durch feste Mauern ersetzen ließ.

Mitte Mai 1275 langte zu Wien an Ottokar's Hofe der Burggraf Friedrich von Nürnberg an, um ihn im Namen des römischen Königs Rudolf I. und des zu Augsburg gehaltenen Reichshoftages zum letzten Male zur Unterwerfung unter das Reichsoberhaupt aufzufordern und die Rückgabe Oesterreich's, Steiermark's, Kärnten's und Krain's, als erledigter Reichslehen, zu verlangen. Die trotzige Antwort Ottokar's aber war: „Ich will hier daheime sein und erwarten, was da kommen mag. Beliebt es mir aber zu Prag Hof zu halten, so werd ich das ohne Besorgniß thun."

Ottokar war in Folge dessen in die Reichsacht erklärt worden. Am 18. October 1276 stand der römische König Rudolf I. mit einem Heere vor Wien. Die Belagerung dauerte fünf Wochen; am 21. November schloß Ottokar Frieden mit dem energischen Rudolf I., welcher hierauf seinen Einzug in Wien in die alte Herzogsburg hielt. Kaiser Rudolf blieb in Wien. Er verlieh am 24. Juni 1278 den Wienern für die ihm, den fortwährenden Aufwieglungsversuchen Ottokar's gegenüber, bewiesene Treue, zwei, leider im Originale nicht mehr vorhandene Freiheitsbriefe.

Die Verhandlungen zwischen Ottokar und dem Kaiser nahmen bald wieder einen verbitterten Charakter an, und im Jahre 1278 eröffnete Ottokar abermals die Feindseligkeiten gegen Rudolf, verlor jedoch in der denkwürdigen Schlacht am Marchfelde, am 26. August 1278, Krone und Leben.

2.

Der Wiedereinzug Rudolf's nach erfochtenem Siege in Wien war ein überaus feierlicher und „Ottokar's Reimchronik" schreibt über denselben: „Alle Ordens- und Weltgeistlichkeit zog dem Könige entgegen und empfing ihn mit Gesang. Ringsum ertönten die Glocken und man sah es den Leuten an, daß sie voll Freuden waren..... Alles zog nun nach St. Stefan in das Münster, wo der König der Gnade des Allmächtigen Dank sagte. Freudig empfing ihn die Königin mit ihren Kindern und mancher hohen Frau. Da konnte man wohl freundliche Blicke sehen an Denen, die mit dem Bande der Liebe für immer verbunden waren. — Nun hört, was der König that. Er schlug da seine Wohnung auf, wo er es so bequem hatte. Man sah ihn hier nur der Heiterkeit leben ..... Die aber den Herbst und den Sommer hindurch Gefahr und Sorge in der Umgebung des Königs erduldet hatten, die wurden jetzt nach Hof geladen, damit sie sähen und verstünden, wie der König den Unterthanen Ordnung schaffe."

Rudolf I. weilte fast zwei und ein halbes Jahr in der Burg zu Wien, im Frieden, doch nicht in müßiger Ruhe. 1279 feierte er daselbst die Vermählung seiner Tochter Hedwig mit Otto dem Kurzen, einem Bruder des Markgrafen von Brandenburg, und wurde zur Verherrlichung des Festes auch ein glänzendes Turnier abgehalten. Ottokar's bereits erwähnte Reimchronik sagt: „zu Wien hätte man den König nur fröhlich gesehen."

Für Wien, für die ganzen österreichischen Lande begann mit der Herrschaft des glorreichen Geschlechtes der Habsburger eine neue, an Ruhm und Ehren reiche Epoche.

Im Frühjahre 1281 verließ Rudolf Wien, nachdem er seinen ältesten Sohn Albrecht zum Reichsvicar eingesetzt hatte. Das Haus, das ihm so liebgeworden, die Burg, bot ihm fortan nur einen traurigen Aufenthalt, da er daselbst im Februar 1281 seine Gattin Anna verloren hatte, die unmittelbar nach der Abreise ihrer jüngsten Tochter Clementia zur Vermählung mit Carl Martell, dem Neffen des Königs von Neapel, schwer erkrankte und dem Schmerze der Trennung von dem heißgeliebten Kinde erlag.

Durch die Verleihung des Babenberg'schen Erbes an Albrecht hatte Oesterreich wieder einen Herrn bekommen. Bei der stets wachsenden Macht und dem zunehmenden Uebermuthe der Territorialherren bedurfte es eines solchen, und noch dazu eines Mannes, der die gesunkene Gewalt des Landesherrn wieder zu festigen und neu zu erheben verstand. Herzog Albrecht war der rechte Mann hiezu und er ging fest und entschlossen an diese Aufgabe.

Man schildert ihn als einen treuen Freund, als einen trefflichen Ehegatten; er galt als ein tapferer Soldat und die Leute dienten gerne unter ihm, weil er gerecht und leutselig war. Gegen seine Feinde und Gegner entwickelte er eine unerbittliche Energie, aber Jenen, die sich ihm unterordneten, trug er nie ein Rachegefühl nach. Albrecht war gerade, offen, ehrlich, tapfer, aber er wußte recht wohl, daß seine Regierung in Oesterreich auf den strengsten Grundsätzen landesherrlicher Obermacht beruhen müsse und war deßhalb mit vollstem Ernste bestrebt, diese wieder herzustellen.

Das feste Auftreten gegen alle jene Eigenmächtigkeiten, die sich während des Zwischenreiches eingeschlichen hatten, schufen Albrecht viele Feinde, unter dem gedemüthigten Adel sowohl wie unter den Bürgern. Der größte Haß wendete sich gegen die von Albrecht aus Schwaben mit nach Wien gebrachten Ritter, von denen man sagte, daß sie sich im Lande bereicherten. Es kam zu Unruhen und Beschwerden, bis Albrecht, ob nun im Ernste oder einer bloßen Prüfung halber, den Landständen erklärte: er wolle alle Schwaben heim-

senden, nur drei solle man ihm lassen: Hermann von Landensee, Eberhard von Wallsee und dessen Bruder Heinrich. Als jedoch die durch des Herzogs unverhoffte Nachgiebigkeit ermuthigten Landstände antworteten: „sie wollten lieber hundert Andere leiden als diese Drei", da ließ sich Herzog Albrecht trotzig vernehmen: „er wolle um ihres Drohens willen keinen Stallbuben von sich lassen; ihm gebühre zu gebieten und nicht zu bitten."

Die Wiener, von den Landständen immer mehr und mehr aufgewiegelt, versuchten es 1287 (oder 1288) sogar mit offener Empörung und bedrohten die Burg. Damals war es, als die Schuster der Sage nach die übermüthige Aeußerung thaten, sie wollten den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen und darüber hinlaufen.

Herzog Albrecht aber war nicht der Mann, der sich einschüchtern ließ. Er bezog mit Frau, Kind und Hofgesind das Schloß auf dem Kahlenberge, zog daselbst Verstärkungen an sich und verlegte nun der aufrührerischen Stadt alle Wege, so daß keine Lebensmittel in dieselbe gebracht werden konnten. Der Hunger trieb die Wiener zur Unterwerfung, bei welcher Gelegenheit Albrecht alle Privilegienbriefe, die ihm und seinen Erben nachtheilig schienen, zerriß. Der Burg hatte die Belagerung keinen Schaden gebracht.

Zur selben Zeit bot Albrecht dem aus seinem Lande vertriebenen rechtmäßigen Erben der Krone von Ungarn, Andreas III., ein Asyl in seiner Burg und ehrte ihn in jeder Weise, bis der offene Uebermuth des Gastes ihn endlich nöthigte, seine Hand von demselben abzuziehen. Als Albrecht einmal, nach mehrtägiger Abwesenheit in die Burg heimkehrend, von seinem ganzen Hause mit großem Gepränge empfangen wurde, weigerte sich Andreas allein, ihm entgegen zu reiten, indem sein königliches Blut es nicht gestatte, einem bloßen Herzoge solche Ehre zu erweisen. Von da an gewährte ihm Herzog Albrecht wohl noch weiteres Asyl, sorgte jedoch nicht mehr für ihn, so daß er in ziemliche Noth gerieth und im Juli 1290 mit Hilfe zweier Mönche aus dem Orden der Wilhelmiter aus der Burg entfloh; darauf eilte er zu Schiffe nach Ungarn, wo sich die Verhältnisse zu seinen Gunsten geändert hatten, und vergalt Albrecht's Gastfreundschaft schon im folgenden Jahre, indem er an der Spitze von 80.000 Mann in Oester-

reich einbrach. Sengend und plündernd streiften seine Schaaren bis Neustadt; die Hauptmacht lag vor Wien, das durch sechs Wochen hart bestürmt wurde, ohne bezwungen zu werden. Am 28. August 1291 kam endlich der Friede von Hainburg zu Stande und mit ihm zogen Sicherheit und freie Bewegung wieder ein in die Burg, welche übrigens nur sehr wenig gelitten hatte. Im Jahre 1293 walteten Freude und Fröhlichkeit in den ehrwürdigen Räumen. König Wenzel von Böhmen war mit Gemahlin und Kindern zum Besuche Albrecht's dahin gekommen und verblieb, mit einem großen Gefolge von Adeligen, daselbst durch zwölf Tage, geehrt durch Festlichkeiten der mannigfachsten Art. Am 11. November 1295 wurden die Bewohner der Burg in große Bestürzung versetzt, denn Albrecht, der an einem Augenleiden litt, wurde plötzlich so übel, daß sich durch die Hofleute das Gerücht, der Herzog sei gestorben, bis in die Stadt verbreitete. Albrecht genas indessen binnen Kurzem wieder, trotz einer entsetzlichen Behandlung durch die Aerzte, die ihm ein Auge kostete*), und feierte schon 1296 in seiner Burg die Vermählung seiner Tochter Agnes mit dem Ungarkönig Andreas III. mit nie gesehener Pracht.

Das Jahr 1298 sah eine der glänzendsten Fürstenversammlungen in den Räumen der Burg. Selbe galt ohne Zweifel den letzten Vereinbarungen betreffs der, gegen den deutschen König Adolf von Nassau einzuleitenden Schritte. Adolf von Nassau war 1291, nach Kaiser Rudolf I. Tode, hauptsächlich durch die Ränke des Mainzer Erzbischofes Gerhard, auf den deutschen Kaiserthron gesetzt worden, um den sich auch Albrecht beworben hatte. Die Reichsstände wurden jedoch der Regierung Adolf's bald überdrüssig und verbanden sich mit Herzog Albrecht, der nach Beendigung der erwähnten Verhandlungen in den ersten Tagen des März 1298 seine Burg verließ, gerüstet zum entscheidenden Kampfe um das deutsche Reich.

Mit Adolf von Nassau's Niederlage und Tod, welche die Erwählung Albrecht's zum deutschen Könige im Gefolge hatten, endete das Wirken des Letzteren als österreichischer Landesfürst. Von seinen Söhnen sollte der älteste, Rudolf, welchen er am 21. November 1298

*) Man hing ihn an den Füssen auf, damit das Gift durch Nase, Mund und Ohren abfließe! Er verlor das Bewußtsein und wurde für todt gehalten.

zu Nürnberg mit den österreichischen Landen belehnt hatte, die Regierung führen. Dieser führte im Jahre 1300 seine Mutter, die römische Königin Elisabeth und seine Gemahlin Blanca, eine Schwester König Philipp III. von Frankreich, in feierlichem Zuge in die Burg, wo sie von den Landherren, wie von den Bürgern in höchst feierlicher Weise empfangen und mit reichen Geschenken geehrt wurden.

In den Jahren 1303 und 1304 weilte König Albrecht wieder in Wien; im letzten Jahre war auch sein nachmaliger Mörder, Johannes von Schwaben, als des Kaisers Gast in den Mauern der Burg.

Herzog Rudolf starb schon 1307 und im selben Jahre verließ König Albrecht die Burg, in deren Mauern er nie wieder zurückkehren sollte. Schon Anfangs Mai 1308 kam die Schreckensnachricht von seiner Ermordung durch seinen Neffen Johannes, dessen Andenken die Nachwelt mit dem Beinamen Parricida gebrandmarkt hat.

Friedrich der Schöne, Albrecht's zweiter Sohn, der nach seines Bruders Rudolf Tode die Regierung in Oesterreich angetreten, zog im Juni 1309 mit seinem Bruder Leopold und einem glänzenden Gefolge von siebenhundert Rittern nach Speier zum Könige Heinrich VII., um von ihm die österreichischen Lehen zu empfangen.

Während seiner Abwesenheit jedoch brach in Wien ein bedenklicher Aufstand aus. Die Paniere der Empörer, weiß und blau geschacht, wiesen auf den Herzog Otto von Baiern, den bittersten Feind der Habsburger hin, der im Vereine mit mehreren mißvergnügten Landherren ganz in der Stille nach Wien rücken und im Vereine mit dessen Bürgern die herzogliche Burg angreifen wollte, in der die beiden jungen Herzoge, Heinrich und Otto, zurückgeblieben waren. Der herzogliche Hubmeister Greif Zelm entdeckte jedoch die Verschwörung, berief rasch seine Freunde, raffte mit ihrer Hilfe etwa tausend Mann zusammen, welche er dem Herzog Treue schwören ließ, und besetzte die Burg, nachdem er die beiden Prinzen aus derselben entfernt und in seinem eigenen Hause am Petersplatze verborgen hatte. Auch ließ er die Stadtthore und Thurme, so wie den St. Stefansdom durch wohlbewaffnete, verläßliche Leute besetzen, damit Niemand Sturm läuten könne. Als die Aufrührer ihr Complot entdeckt und vereitelt sahen, flohen

sie aus der Stadt und rächten sich, indem sie ringsum alles Land, das den Wienern gehörte, gräulich verwüsteten.

Friedrich's Einzug in die Burg mochte diesmal kein freudiger sein; er kam vom Blutgerichte über die Mörder seines Vaters und hier wartete des jungen, kaum dreiundzwanzigjährigen Herrn ein neues. Am 9. Februar 1310 fand dasselbe statt; Johannes von Stadelau, einer der Rädelsführer, wurde, an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Stadt geschleift und zuletzt gerädert; Anderen wurden die Augen „ausgebrochen", die Zungen ausgerissen u. d. m.

Am 19. October 1314 wurde Friedrich in Frankfurt am Main zum deutschen Kaiser gewählt und noch am 25. November desselben Jahres in Bonn gekrönt. Mehrere andere deutsche Fürsten hatten indessen den Herzog Ludwig von Baiern als Gegenkaiser ausgerufen und diesem zu Aachen die Krone auf das Haupt gesetzt. Der aus diesen Vorgängen entbrannte Kampf schlug nicht zu Friedrich's Gunsten aus, der in der Unglücksschlacht bei Mühldorf, am 28. September 1322 in baierische Gefangenschaft gerieth und in strenge Haft nach der Feste Trausnitz gebracht wurde. Sein Bruder Heinrich, der gleichfalls gefangen und von dem Sieger an König Johann von Böhmen übergeben wurde, erhielt seinen Aufenthalt in dem festen Schlosse Pürglitz.

Nach drei Jahren harter Haft erst entschloß sich Friedrich zu einem Vergleiche, in Folge dessen er nach Wien zurückkehrte, wo er vom Volke jubelnd empfangen wurde. In seiner Burg jedoch erwartete den, durch die lange Zeit der Trauer fast bis zur Unkenntlichkeit entstellten König ein namenloser Schmerz. Er fand die treue, geliebte Gattin Elisabeth, Tochter des Königs von Arragonien, die er im Jahre nach seiner Krönung (1315) zur Ehefrau gewählt und in die Burg zu Wien im festlichen Zuge eingeführt hatte, erblindet, den Bruder Heinrich, welchen Johann von Böhmen in harter, grausamer Haft gehalten, krank und hinfällig. Zu dem tiefen Schmerze über dieses Unglück gesellte sich noch der Umstand, daß der Vergleich weder die Zustimmung seines Bruders noch die des Papstes fand. Friedrich kehrte wieder in die Gefangenschaft zurück und erst im Jahre 1326 nach der Theilung der Kaiserrechte mit Ludwig dem Baier erhielt er seine volle Freiheit.

Auch diesmal sollte Friedrich, wieder eingetroffen in der Burg zu Wien, nur Schmerzliches erleben. Noch im selben Jahre starb sein Bruder Leopold, den er so sehr geliebt hatte. Die Geschichte hat uns ein rührendes Beispiel dieser brüderlichen Liebe aufbewahrt. Als Albrecht I. zur Zeit, in der er seine Pläne auf die deutsche Kaiserwürde vereitelt sah, und auch durch andere Widerwärtigkeiten verbittert, sich in einer Anwandlung von Menschenhaß in die Burg von Wien zurückgezogen hatte und sich dort selbst von seiner Familie, an der er doch mit Innigkeit hing, entfernt hielt, bestellte er zum Wächter an seiner Thüre eine große Dogge, die er ob ihres Muthes und ihrer Klugheit sehr liebte. Der Hund verwehrte, knurrend und zähnefletschend, Jedermann den Eintritt. Als Prinz Leopold der Thüre nahte, kam ihm das Thier wohl schmeichelnd entgegen, so wie er jedoch die Hand zur Thürklinke hob, riß es ihn am Wammse zurück. Erzürnt gab der Jüngling, den schon im frühen Alter eine ungewöhnliche Körperkraft auszeichnete, der Dogge einen so wuchtigen Faustschlag, daß sie verendete. Leopold entfloh; die That machte jedoch Lärm und Albrecht, hocherzürnt, schwur, daß er den Mörder seiner Dogge auf das Härteste bestrafen wolle. So wie dies Prinz Friedrich, der um seines Bruders Schuld wußte, erfuhr, gab er sich dem Vater als Thäter an. Leopold, diese Großmuth erkennend, nannte sich gleichfalls und so suchte Jeder, im edlen Wettstreite, dem Bruder die Strafe zu ersparen, die Schuld auf sich zu nehmen. Albrecht, gerührt durch den Hochsinn seiner Kinder, verzieh und drückte Beide liebevoll an sein Herz.

1327 starb auch Friedrich's zweiter Bruder, Heinrich; die Ursache seines Todes waren die Nachwehen der Gefangenschaft in Pürglitz. Der Chronist Fuhrmann erzählt von derselben: „daß ihm König Johann mit hartem Gefängniß und schwerer Ranzion dergestalt übel begegnet, daß er nach der Zeit kein gesunde noch fröhliche Stund' hatte."

Als dann auch noch des vielgeprüften Kaisers jüngster Bruder Otto, der bisher nur harmloser Lust gelebt, die Ungarn und Böhmen herbeirief, um eine Theilung der österreichischen Lande zu erzwingen, da befriedigte er die Ansprüche desselben durch Abtretung der schwäbischen Familiengüter und zog sich, leidend und lebensmüde, in das feste Schloß Gutenstein zurück. Er kam von da an nur selten mehr nach Wien, wo seine Brüder

Albrecht und Otto der Fröhliche die Regierung führten. Im Jahre 1329, am 8. September, war er zum letzten Male in der Burg; schon vier Monate später, am 13. Jänner 1330 starb er auf dem einsamen Schlosse zu Gutenstein und nach sechs Monaten folgte ihm auch seine treue Gemalin Elisabeth.

Albrecht II., der nach Friedrich's Tode die Regierung übernahm, verfiel, kurz nach seines Bruders Tode in ein unheilbares Siechthum, das mehrere Geschichtsschreiber einer Vergiftung zuschreiben, und blieb zeitlebens an Händen und Füßen gelähmt.

1336, Anfangs Jänner, kam über Ersuchen der Herzoge Albrecht und Otto Kaiser Ludwig nach Wien und wurde daselbst ehrenvoll empfangen, doch durften keine Kirchenglocken geläutet werden, weil der Kaiser sich seit 1331 im Kirchenbanne befand. In demselben Jahre starb in der Burg Friedrich des Schönen einzige Tochter Elisabeth, von der Stadt und dem ganzen Adel des Landes betrauert. „Es war", sagt ein zeitgenössischer Chronist, „als ob das Land der Sonne beraubt, in das dunkle Trauerkleid des Jammers wäre gehüllt worden."

Von einer 1337 unternommenen Wallfahrt nach Aachen kehrte Herzog Albrecht Anfangs Jänner 1338 wieder in seine Burg zurück. Er brachte einen großen Reliquienschatz mit, der mittelst Procession abgeholt und dann zum größten Theile an die Burgkapelle, der Rest an des Herzogs Stiftung, die Karthause zu Gaming, und an andere fromme Orte vertheilt wurde. Schon im nächsten Jahre jedoch sollte abermals das Sterbeglöckchen in den Räumen der Burg ertönen. Des Herzogs Bruder, Otto der Fröhliche, war in Graz erkrankt und hatte sich krank nach Wien bringen lassen. Die Erschütterung durch die Reise und eine plötzlich eingetretene Kälte verschlimmerten seinen Zustand derart, daß er schon am 16. Februar, nachdem er seine beiden Söhne, Friedrich und Leopold, sein Land, Volk und seine Diener dem Bruder empfohlen hatte, starb.

Ein Glücksfall sollte Albrecht für des Bruders Verlust entschädigen: Am 1. November desselben Jahres beschenkte ihn seine Gattin mit dem erstgeborenen Sohne Rudolf.

1346 traten in der Wiener Burg abermals Kaiser Ludwig der Baier, der Markgraf Karl von Mähren und König Ludwig

von Ungarn zu einer vertraulichen Besprechung mit Albrecht zusammen. Im Jahre 1348 empfing er mit seinem Sohne zu Seefeld an der mährischen Grenze, in der Burg der Kuenringe, die österreichischen Lehen aus der Hand des neuerwählten römischen Königs Karl und kam erst im August wieder nach Wien, früh genug, um alle Schrecken einer furchtbaren Seuche, des „schwarzen Todes", mit seinen Wienern zu theilen. Auch bei Hofe, aus der Familie des Herzogs, forderte der „schwarze Tod" zwei Opfer: Katharina, Herzog Leopold's Tochter und Nichte Albrecht's, und deren zweiter Gemahl, Konrad von Hardegg, erlagen der furchtbaren Krankheit.

Die nächsten Jahre waren friedliche für Wien und die alten Herzogthümer, und 1355 fanden endlich auch die schweizerischen Wirren in dem Friedensschlusse mit den Zürchern ihren vorläufigen Abschluß.

Albrecht's Klugheit und Besonnenheit, seine Erfahrung und sein scharfer Blick machten die Burg in Wien zum Rathstüblein der benachbarten Fürsten. So kam 1356 und 1357 König Ludwig von Ungarn dahin, das erste Mal, um ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, das zweite Mal, um durch des Herzogs Vermittlung seine Zerwürfnisse mit dem Markgrafen Johann von Mähren zu schlichten. Im letzteren Jahre war auch Kaiser Karl IV. zu Gaste in der Wiener Hofburg. Seine Absicht, den Herzog zu einem Zuge gegen Baiern zu bewegen, scheiterte jedoch an Albrecht's kluger Vorsicht.

Am 19. Juni 1358 betrauerten Volk und Land den Tod dieses edelsten, hochherzigen und weisen Fürsten. Die Nachwelt ehrte ihn mit dem Namen: der Weise!

3.

Herzog Rudolf, des Verstorbenen ältester Sohn, befand sich in den Vorlanden, als er Nachricht bekam vom Tode seines Vaters. Er eilte, als Thronerbe, zuerst nach Prag, um von dem Kaiser die Lehen zu empfangen, und dann nach Wien, wo er am 20. November, sitzend „mit unserr fürstlichen Gezierde in aim gestüel auf dem Hof ze Wienn" (auf dem noch heute „der Hof" genannten Platze, vor der alten Herzogs

burg der Babenberger, die Huldigung der Landherren empfing. Herzog Rudolf, obwohl erst neunzehn Jahre alt, brannte vor Begierde, den Glanz und das Ansehen seines Hauses zu heben; er gab sich, der Erste, den Titel „Erzherzog" und gerieth durch diese und manch' andere kleine Eigenmächtigkeit mit Kaiser Karl, seinem Schwiegervater, hie und da in leichten Zwist, der jedoch durch Vermittlung der kaiserlichen Tochter Katharina, welche Rudolf 1357 geheirathet hatte, ohne besondere Mühe wieder beigelegt wurde.

Am 11. März 1359 zog Herzog Rudolf aus seiner Burg in Begleitung seiner Gemalin, seiner Brüder, vieler hoher Herren und Würdenträger, so wie der Vertreter der Stadt und der gesammten Geistlichkeit nach der Pfarrkirche zu St. Stefan, um zu der beschlossenen Erweiterung des Grundbaues den ersten Hammerschlag zu thun; am nächsten Tage legte der Herzog selbst den ersten Stein in die Grundfeste der zum Dome erhobenen Pfarrkirche, in der, wie die hierüber ausgestellte Urkunde besagt, „wir unser begrebt erwelet haben." In den folgenden Jahren fertigte Rudolf IV. in der Burg eine Reihe der für die Entwicklung der Städte wichtigsten Privilegien und Freiheiten aus.

Rudolf IV. liebte den Glanz und die Pracht, und seine Hofhaltung übertraf an Herrlichkeit diejenigen aller anderen deutschen Fürsten ohne Ausnahme. Er fühlte sich, als Glied jenes Hauses, das in letzter Zeit dem deutschen Reiche drei Könige gegeben hatte, den andern Fürsten überlegen, und bezeichnete sich, mit Beziehung auf seine Vorfahren, wiederholt als „ein namhaftes und fürtreffliches Glied des kaiserlichen Hauses, von dem alle weltlichen Rechte, Freiheiten und guten Gewohnheiten" fließen.

Der letzte wichtige Act der Regierung Rudolf IV. ist die Umwandlung der seit dem dreizehnten Jahrhunderte bestandenen Schule zu St. Stefan zu einer Hochschule. Drei Monate später begab er sich nach Mailand, um Bundesgenossen zum Kriege gegen Friaul zu werben, aber schon am 25. Juli 1365 starb er, von einem hitzigen Fieber ergriffen, in der genannten Stadt. Sein Leichnam wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Wien übertragen und in der Domkirche zu St. Stefan beigesetzt.

Die Nachwelt ehrte ihn mit dem Beinamen: der Stifter. Da Rudolf ohne Leibeserben gestorben war, so folgten ihm seine Brüder Albrecht und Leopold, nachdem der dritte Bruder Friedrich schon 1362 auf der Jagd erschossen worden war, in der Regierung. Albrecht nahm seinen Sitz in der Burg zu Wien, während Leopold meist in Innsbruck weilte.

Im Jahre 1366 empfingen die beiden Herzoge von dem, in der Burg zu Wien anwesenden Kaiser die Lehen.

Am 13. October 1370 schlossen in der Burg Herzog Albrecht und Graf Meinhard von Görz ein Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde ihrer Länder.

Albrecht's erste Gemalin, eine Tochter Kaiser Karl IV. war schon 1373 gestorben; am 4. März 1375 vermälte er sich neuerdings mit der schönen Beatrix von Zollern, der Tochter des Burggrafen von Nürnberg, Friedrich IV.

Bei den Landestheilungen der Jahre 1375 und 1386 blieb Albrecht im Besitze der Burg. Von der Burg aus zog der Herzog 1377 in den Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen. Während seiner Abwesenheit genas seine Gemalin Beatrix eines holden Knaben, welcher in der Taufe den Namen seines in der Ferne weilenden Vaters erhielt. Im Jahre 1384 ergänzte er die große Stiftung seines Bruders, die Wiener Hochschule, durch Einführung des theologischen Studiums.

Im Jahre 1394 fand die Vermälung seines Sohnes, Albrecht IV., mit Johanna von Baiern, der er schon 1390 verlobt worden war, in festlicher Weise statt. Er sollte sich jedoch nicht lange des Glückes seiner Kinder freuen; schon im folgenden Jahre ereilte ihn der Tod auf seinem Lieblingsschlosse Laxenburg. Zu seinem Leichenbegängnisse strömten die Wiener in Schaaren herbei; „arm und reich, geistlich und weltlich," sagt eine gleichzeitige Nachricht, „was auch ganz billig war, denn diese, wie Land und Leute, hatten einen rechten Vater des Friedens an ihm verloren."

Herzog Albrecht war friedliebend und stets emsig bemüht, Bündnisse zu schließen, welche seinen Landen die Ruhe sicherten. Von eigenthumlicher Art war der Beiname: „Mit dem Zopfe", den er noch bei Lebzeiten trug. Seine reizend schöne Frau, Beatrix von Zollern,

schnitt ihr herrlich blondes, ungewöhnlich langes Haar ab und wand es zu einem Zopfe, welchen der Herzog, der seine Frau über Alles liebte, fortan gleich einer Ehrenkette um den Hals geschlungen trug. Später brach sich die Sage Bahn, es sei des Herzogs eigenes Haar gewesen, dessen wunderbare Länge ihm erlaubte, es nach Frauenart in einen Zopf zu flechten.

Nach Albrecht III. Tode kamen, in Folge der Zwistigkeiten zwischen den Herzogen Albrecht IV., Wilhelm und Leopold trübe Zeiten über Oesterreich, welche mehrere Jahre hindurch den Frieden aus den Räumen der Burg bannten.

Albrecht IV. war in den Wissenschaften wohl erfahren, von hoher Frömmigkeit durchglüht, aber die, einem Regenten nöthige Thatkraft besaß er nicht, ja er scheute zurück vor raschem, energischem Handeln. Da konnte es nicht fehlen, daß der ehrgeizige Wilhelm bald allein die Zügel der Regierung führte. Albert IV. zog sich immer mehr und mehr vom öffentlichen Leben zurück und widmete sich fast nur dem Umgange mit Mönchen. Endlich faßte er den Entschluß, eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu unternehmen und brachte denselben auch, trotz des Flehens seiner Gattin und der Abmahnungen des Herzogs Wilhelm, Anfangs August 1398 zur Ausführung. Die Seltenheiten und kostbaren Reliquien, die er von dort heimbrachte, erwarben ihm den Beinamen: „Das Wunder der Welt."

Im Jahre 1402 brachte König Sigmund von Ungarn seinen Bruder, den König Wenzel von Böhmen, nach Wien und übergab ihn den Herzogen Albrecht und Wilhelm als Gefangenen. König Wenzel soll Anfangs in der Burg selbst verwahrt worden sein, wurde jedoch später in einem landesfürstlichen Hause auf dem Kienmarkte, wahrscheinlich dem nachmaligen Salzamtsgebäude, nach andern jedoch im sogenannten Praghaus untergebracht, aus dem er jedoch schon im nächsten Jahre entwich. Neuerliche Streitigkeiten zwischen den Vettern Albrecht's trübten die Ruhe des Landes; auch König Wenzel hatte seiner Haft nicht vergessen und einer seiner Befehlshaber, der wilde Hynek von Kunrad, hatte sich in Znaim festgesetzt und unternahm von dort aus fortwährend Raubzüge nach Oesterreich. Den verwegenen Räuber zu züchtigen, zog Albrecht IV. in Begleitung seines Vetters Ernst des

Eisernen, Anfangs Juli 1404 aus seiner Burg gegen Znaim, es zu belagern. Eine furchtbare Seuche, die im Lager ausbrach, ergriff auch ihn; völlig entkräftet wollte er sich nach Wien bringen lassen, erreichte jedoch nur Klosterneuburg, wo er am 14. September 1404, kaum siebenundzwanzig Jahre alt, starb.

Herzog Wilhelm übernahm die Vormundschaft über Albrecht IV. minderjährigen Sohn Albrecht V. Er erlebte jedoch dessen Großjährigkeit nicht, da ein Sturz vom Pferde ihm (1406) das Leben raubte. Die Vormundschaft ging nun an Herzog Leopold über, der sich verpflichtete, dem jungen Herzoge unweigerlich am 24. April 1411, am Tage seiner Großjährigkeit, die Regierung zu übergeben. Als jedoch dieser Tag verging, ohne daß Herzog Leopold Miene machte, sein Versprechen zu erfüllen, da entführten des Herzogs Gegner den Prinzen aus dem Schlosse Starhemberg, wohin er angeblich ob der in Wien wüthenden Pestseuche gebracht worden war, und zogen mit ihm nach Eggenburg, wo die versammelten Stände Oesterreichs Albrecht V. mit Jubel als einzig rechtmäßigen Landesherrn begrüßten. Herzog Leopold wüthete, aber er war nicht im Stande, dem Beschlusse der Stände hindernd entgegenzutreten; ein Schlagfluß machte seinem Leben ein rasches Ende. Die Stände brachten Albrecht V. sogleich nach Wien. Der Empfang daselbst war ein jubelvoller; von allen Thürmen wehten Fahnen, in allen Gassen tönte Musik, Bürgermeister und Bürger zogen dem Fürsten mit den Thorschlüsseln entgegen. Tausendstimmiger Jubel erschütterte die Luft, als Albrecht, in der Burg seiner Väter angelangt, sich von einem Balconfenster herab, dem Volke zeigte.

Mit Albrecht V. zogen Ruhe und Eintracht wieder in sein Haus; Alles war von freudiger Hoffnung erfüllt. Der jugendliche Herrscher waltete seines schwierigen Amtes mit Milde und Würde und Stadt wie Land empfanden in Bälde die Segnungen seiner weisen Herrschaft.

Im Jahre 1414 hielt Albrecht in Anwesenheit und zu Ehren der Herzoge Heinrich und Ludwig von Baiern ein großes Turnier in der Burg ab, bei dem er abermals die ganze Pracht entwickelte, wie man sie am Wiener Hofe seit jeher zu finden gewohnt war. Gleichzeitige Chronisten finden nicht genug des Lobes, um die Herrlich-

keit des Schauspieles, die Pracht und den Glanz der Rüstungen und Gewänder, so wie die Gewandtheit und Tapferkeit der Theilnehmenden zu rühmen.

Im Jänner 1419 kam der römische König Sigmund in der Burg zu Wien an, und verweilte daselbst vierzehn Tage, während welcher Zeit er die Verabredung wegen Vermälung seiner Tochter mit Herzog Albrecht traf. Die Vermälung selbst fand im Jahre 1422 in Wien statt, nachdem die Braut schon an der Landesgrenze von einem großen Gefolge empfangen und im feierlichen Zuge in die Stadt geleitet worden war.

Kaiser Sigismund weilte oft und gerne in der Burg zu Wien, bei seinem Schwiegersohne, den er auch mit der Markgrafschaft Mähren belehnt, und dem, im Falle er selbst ohne männliche Erben stürbe, die Erbfolge in Ungarn zugesagt war. Besonders festlich wurde Sigmund im August 1435 von den Wienern empfangen. Sie zogen ihm mit kostbaren Geschenken entgegen und geleiteten ihn unter einem, eigens hiezu verfertigten, reich verzierten „Himmel" in die Stefanskirche. Die Festlichkeiten in der Burg dauerten eine ganze Woche lang, und auch für das Volk war gesorgt worden, daß es seinen Antheil habe an der allgemeinen Freude. Eine alte Handschrift sagt darüber: „Anno etc. XXXV. An Sand Gilgen abent da schenkte man wein in der Purkh ze Wienne vnd da derdruckt der Per ain diern." Dies unglückliche Opfer des frohen Tages mochte wohl durch Unvorsichtigkeit oder im Gedränge in den Graben gestürzt worden sein, in dem man nach alter Sitte den Bären als Schaustück hielt.

4.

Der Tod König Sigmund's brachte Albrecht in den Besitz der Krone von Ungarn. Schon 1438 erfolgte in Stuhlweißenburg die feierliche Krönung. Im selben Jahre war er auch in Frankfurt zum römischen Könige gewählt worden. Nach einer kurzen Anwesenheit in der Burg, ging er im Mai 1439 nach Prag zur Krönung. Bald nach dieser regte sich im Süd-Osten des Reiches ein gefährlicher Feind. Sultan

Amurat II. fiel in Siebenbürgen ein, und Albrecht eilte nach Ungarn, die allgemeine Waffenerhebung gegen den Erbfeind der Christenheit einzuleiten. Aber die Ungarn waren säumig in der Beistellung der nöthigen Hilfstruppen und Albrecht konnte zu seinem Leidwesen seinen Heereszug nicht so einrichten, um die übermüthigen Türken mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen. Da brach, in Folge der glühenden Hitze und der giftschwangeren Ausdünstungen eines sumpfigen Lagerplatzes, die rothe Ruhr im Heere aus. Auch der König wurde von derselben befallen. Er gebot, ihn nach Wien zu bringen. „Wenn ich noch einmal Wien und meine Burg sehen kann, wird mir wieder wohl werden", sprach er beim Aufbruche. Der liebe Wunsch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen.

Albrecht V. starb 1439, erst 42 Jahre alt, in dem kleinen Flecken Neszmély unweit Gran, und sein Leichnam wurde, obwohl er in seinem Testamente verlangt hatte, daß man „seine Person gen Wien fürn und zu sand Stephan bei seinen Voruordern legen" und beerdigen solle „nach unsern küniglichen eren und wirden," in Stuhlweißenburg beigesetzt. Er hinterließ seine Gattin gesegneten Leibes und ordnete an, daß, im Falle sie einen Sohn zur Welt bringe, Herzog Friedrich dessen Vormund sein solle, befahl aber zugleich „das dieselben Jungen Herrn unser Süne gehalten und gezogen werden zu Prespurkh, wan sie daselbs allen Iren landen nahen und wolgelegen sein." Durch diese Bestimmung wurde die Wiener Burg für längere Zeit verwaist, denn Friedrich, der neue Reichsverweser, kam nur zeitweilig dahin und hatte Neustadt zu seiner Residenz erwählt. Dorthin brachte auch Elisabeth, Albrecht's Gemalin, ihren nachgebornen Sohn Ladislaus, in der Absicht, daß König Friedrich denselben schütze und seine Rechte vertheidige. Später waren aber die Stände Oesterreichs wie Ungarns mit dessen Vormundschaft über Ladislaus nicht einverstanden und drängten ihn zur Herausgabe des Prinzen. Im Jahre 1447 verlangten die Ersteren von Friedrich geradezu: „das sein gnad so gnediglichen tu und unsern gnedigisten natürlichen Erbherren Kunig Laszlabn in sein erbliche Land vnd haubtgsloß Wienn pringe." Allein auch diese Bitte blieb unerfüllt, und die Stimmung des Landes gegen Friedrich wurde nun eine nahezu feindliche. 1451 schien es, anläßlich Friedrich's beständigen

Fernbleibens, so wie der in Stadt und Land herrschenden Aufregung, den Wiener Bürgern nothwendig, die Burg als den wichtigsten und festesten Punkt der Stadt zu besetzen. König Friedrich war darüber sehr ungehalten und schrieb an den Rath und die Bürger von Wien in gereiztem Tone, wie es zu seiner Kenntniß gelangt sei, daß sie seine Burg zu Wien eingenommen. Sie möchten gar wohl Bedacht darauf nehmen, daß die Gewölbe, Sagerre, wie alle Schlüssel in derselben Burg unverrückt bleiben, so wie er sie versiegelt dort zurückgelassen habe. Sollten sie sich dennoch erlauben, irgend etwas zu verändern oder anders einzurichten, so mache er sie dafür verantwortlich und werde es an sich nicht fehlen lassen, sein Recht zu wahren.

Die Wiener aber beantworteten des Kaisers Botschaft in ebenso empfindlichem Tone: sie hätten seine Burg nicht besetzt; wie es aber mit ihres gnädigsten Herrn, des Königs Laßla Burg zu Wien gehalten wurde, darüber würde ihm der Hauptmann und die Verweser der vier Stände geziemend berichten.

Angesichts der wachsenden Bewegung, an deren Spitze hauptsächlich zwei Männer, Graf Ulrich von Cilly und Ulrich von Eitzing standen, entließ der Kaiser Ladislaus am 10. September 1452 aus seiner Vormundschaft und übergab ihn durch vier kaiserliche Räthe dem Grafen Ulrich von Cilly.

Ladislaus wurde in Wien mit grenzenlosem Jubel empfangen. Schon am Wienerberge kamen ihm der Adel, die Geistlichkeit, der Stadtrath, die Universität und eine ungeheure Menge Volkes entgegen, um den jungen schönen König als Friedensbringer jauchzend zu begrüßen und in seine Burg zu geleiten. Leider sollten diese Erwartungen, wenn auch nicht durch König Ladislaus' Schuld, nicht in Erfüllung gehen. Graf Cilly strebte nach Alleinherrschaft und erlaubte sich, im Bewußtsein seines Einflusses auf Ladislaus, binnen Kurzem Uebergriffe, welche die allgemeine Entrüstung gegen ihn wachriefen. König Ladislaus, obwohl er dem Grafen Cilly zugethan war, wurde der Ausschreitungen desselben endlich überdrüssig, und als der Graf eines Morgens Zutritt bei ihm suchte, fand er die Thüre verschlossen. Als man ihm auf sein Pochen und Rufen nicht öffnete, wollte er die Thüre mit einem Fußtritte sprengen, da aber trat ihm „des Königs Rath und oberster Haupt-

man zu Feld", Ulrich von Eitzing, entgegen und erklärte ihm Namens ihres gemeinschaftlichen Herrn: „Dieser bedürfe des Grafen Dienste nicht mehr, und er habe fortan das Hoflager zu meiden." Der vorsichtige Eitzing hatte, des Grafen Cilly Ungestüm wohl kennend, gegen tausend Bewaffnete in die nahe Augustinerkirche gelegt, welche Befehl hatten, auf ein bestimmtes Zeichen in die Burg einzurücken; eine zweite Abtheilung lag in der Burg selbst verborgen, bereit, jeden Versuch eines Gewaltstreiches allsogleich zu unterdrücken.

Bestürzt und von Ingrimm erfüllt verließ Cilly die Burg. Der Markgraf von Brandenburg gab ihm das Geleite durch die Stadt und schützte ihn vor der Wuth des Volkes, das den einstigen Bedrücker mit Scheltworten überhäufte und mit Steinwürfen bedrohte.

Am 19. September 1457 weilte Ladislaus zum letzten Male in der Burg, von wo er sich nach Prag begab, um seine Vermälung mit Margarethe, der Tochter Karl VII. von Frankreich, in's Werk zu richten. Da traf am 27. November aus Prag in der Burg die Schreckensnachricht ein von dem plötzlichen, höchst befremdenden Tode des jungen Königs. Man sprach in Wien davon, der König wäre an Gift gestorben, und die Rede wurde so allgemein, daß der böhmische Gesandte bei dem, im Jänner 1458 in Wien zusammentretenden Landtage erklärte: „Der gubernator habe vernommen, das ain red hie sey aufferstanden vnd die das aufbringen vnd sagen, sy haben dem kunig vergeben." Der Landtag antwortete, er sei völlig überzeugt, daß der König allein „aus gotzgwalt" (Gottes Gewalt) gestorben sei, und daß die Verbreiter des Gerüchtes nur „ring lewt in den lewthewsern" (geringes Volk in den Wirthshäusern) wären.

Mit Ladislaus war der Hauptstamm der Habsburger erloschen und Friedrich III. nunmehr der wirkliche Herr des österreichischen Erbes. Die in Wien anwesenden Räthe ließen bei der Nachricht von des Königs Tode sogleich die Burg besetzen, des Königs Siegel in Gewahrsam bringen und thaten im Vereine mit der Landschaft Alles, was zur Sicherung der Rechte des Kaisers nöthig war. Herzog Albrecht VI., der mit seinem Bruder Friedrich in ewigem Hader lebte, that zwar Einsprache, die jedoch von den Räthen in würdiger Weise abgelehnt wurde.

Alsbald begannen die Streitigkeiten zwischen Albrecht, seinem Vetter Sigmund von der tirolischen Linie, den er gleichfalls aufgestachelt hatte, und dem Kaiser. Endlich einigten sie sich dahin, für den 4. Mai einen Landtag in Wien einzuberufen, der über die Erbansprüche entscheiden sollte. Die drei Fürsten begaben sich zu diesem Zwecke nach Wien und nahmen, da die Burg bis zur Entscheidung jedem von ihnen verschlossen bleiben sollte, in der Stadt ihre Wohnungen, Kaiser Friedrich im nunmehr verschwundenen Gundelhofe, Herzog Albrecht im „Praghaus" und Herzog Sigmund bei einem Bürger, Namens Sigmund Haiden „hinter dem Rathhaus".

Der Landtag entschied die Theilung der Renten, des Nutzens und Genusses von den Erblanden und der erzherzoglichen Burg. Wir wollen die diesbezüglichen Vereinbarungen hier anführen, weil sie uns die Bestandtheile der alten Burg kennen lehren.

„Vorerst ist für unseren allergnädigsten Herrn und Kaiser ausgezeigt und geordnet.

Den Stock gegen St. Michael wertz von dem obristen vntz bis auf das vnderist mit samt den zwai Turmen, der ain gegen sand Michael, und der andere gegen den Marschall Haus gelegen.

Item das Zimmer oben bei der Kapelln, die Klain Stuben daran, item die große Kammer und zwo Stuben, die man mit ainem Ofen haitzet vnd an dem Turm, der hinaus gegen den Marschall Haus wertz stet ganz vnter das Dach, item der Keller vnder demselben Zymer gegen den Burgthor ober, und die Grub daran vnder der Kapellen gelegen. Darnach sind vermerkt die Zimmer und Gemächer, was für die andern unsern gnädigen Herrn Erzherzoge Albrechten und Herzog Sigmunden ausgezait, und geordnet sind.

Vorerst der Stock neben dem Widmar Thor mit samt den zwai Türm, der ain am Widmar Thor, der andere neben der Kapelle gelegen die oberen Zimmer in demselben Turm ob den Sagerer zwischen derselben zwai Turmen von der obristen vnz auf das vnderste, ausgenommen das große Tanzhaus.

Item den großen Keller darunter gelegen. Item der Turm neben den Widmar Thor, auch von den obern aus vnz auf das vnder und dazu der Turn ob den Widmar Thor gelegen.

Item zwo Kuchen ain zuneigst bei dem Thor, die andere zuneigst bei den Brun gelegen; die große Dürnitz an das Mueßhaus von der Kapellen mit samt den kleinen Stüblein und der Kammer daran gelegen.

Item dieselben vnser gnädigster mügen auch einen Gang aus den anderen Zimmer in Garten machen lassen.

Item aus den obgenannten Zimmer soll der benannt vnser gnädiger Herr Herzog Albrecht haben, die obern Zimmer ob den großen Tanzhaus, und vnder das Dach, mit samt den Gemächern in den Turm, ob denselben Tanzhaus, den Turn ob den Widmar Thor, und die Küche zunächst den Brunn. Item das vnder Zimmer vnder dem großen Tanzhaus mit samt den Gewölb in den Turn oder Widmar Thor; item die Küche bei dem Burgthor mit samt dem Zwinger gelegen, soll vnser gnädiger Herr Sigmund inn haben.

Item der große Keller vnder demselben Zimmer mit samt den Zergaden.

Item die große Dürnitz an das Mueßhaus vor der Kapellen mit samt den kleinen Stübelein, und die Kammer daran gelegen, als oben gemelt ist, selben beiden Fürsten zugehören.

Item so sullen den obgenannten vnsern allergnädigsten Herrn allen Dreien gemain seyn: von erst die Kapelle, item die zwei Sagerer, einer vnder der Kapelle, darin die Kleinot, der ander Sagerer eben darin die Briefe liegent.

Item das große Tanzhaus von den obern Sagerer ganz aus vnz an den Turn bei dem Widmar Thor, und die Geang an denselben Tanzhaus und an den Turn ob dem Burgthor mit samt denselben Turn vnd der Thorstuben vnder darein.

Item das obere und vntere Mueßhaus, da man in die Kapelle geet, item der Brunn des Burgthors, und der hinter Ausgang über den Sletar. Item den Garten mit sambt Padstuben, und den gerörten Wasser darin.

Item was denselben unsern gnädigsten Herrn allen dreien gemain, als ietz gemeldt ist, was darauf mit parw geet, daß sollen Sy in der gemain ausrichten."

Dieser Vertrag war doch nur von kurzer Dauer, und es kam bald nachher ein neuer zu Stande, kraft welchen „der römische Kaiser die Stadt Wien, die Burg und Wohnung, welche durch die Landschaft dem Herzog Albrecht war zugewiesen worden, wie die ganze Regierung des Landes Oestreich und der Stadt Wien" übernahm.

Als Friedrich III., am 18. September 1458 mit seinem Bruder Albrecht nach Wien kam, bezog der Erstere allein „die Purkh", während der Herzog seine Wohnung im „Praghaus" nahm.

5.

Der Kaiser sollte jedoch nur wenige Jahre im ruhigen Besitze der Burg bleiben. Aufgestachelt von Albrecht erhoben sich die Wiener im August 1462 gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn. An der Spitze der Unzufriedenen stand ein reicher ehrgeiziger Bürger Namens W. Holzer, ein williges Werkzeug in Albrecht's Hand. Die erste Versammlung des zu Jacobi 1462 ausgeschriebenen Landtages wurde von den Aufrührern gesprengt, welche den Bürgermeister Christian Prenner und die anderen, dem Kaiser ergebenen Räthe theils im Rothen-, theils im Karnerthurm gefangen setzten und Wolfgang Holzer zum Stadthauptmann ausriefen. Schon jetzt wurde die Burg bedroht, aber das Herannahen des Kaisers mit 4000 Reitern hielt vorderhand weitere Unternehmungen gegen dieselbe zurück. Indessen trotzten die Wiener dem Kaiser und verschlossen ihm die Thore, so daß er gezwungen war, drei Tage auf freiem Felde bei St. Marx zu kampiren, bis er, nach Zusicherung gänzlicher Verzeihung, den Einzug in seine Burg bewerkstelligen konnte. Der Kaiser bestellte der Stadt sogleich einen neuen Bürgermeister und Rath, Ersteren in der Person des ihm treu ergebenen Bürgers, Sebastian Ziegelhauser; allein die, zum Theile

bekehrten Anhänger der Gegenpartei wußten den Kaiser zu bewegen, diese Wahl wieder zu annulliren und Wolfgang Holzer zum Bürgermeister zu ernennen. Friedrich ging in seinem blinden Vertrauen so weit, daß er an dem Tage, nachdem Holzer ihm in seinem und im Namen der Bürgerschaft Wiens den Eid der Treue geleistet hatte, die steirischen Reiter sowohl, die mit ihm gekommen, wie auch sein übriges bewaffnetes Kriegsvolk wieder abziehen ließ.

Holzer war nun am Ziele; schon zwölf Tage nachher erklärte sich die Gemeinde aller Eide für den Kaiser entbunden und sandte einen frechen Absagebrief in die Burg, in dem es hieß, daß die Gemeinde, da „sein genad nicht wär daran gewesen, frid zu machen", dies nun selbst thun wolle, „und sein genad also in den friden werfen, als ein Hechtel in das wasser". — „Vnd der Kaiser", heißt es weiter, „ward also pehawrt (belagert) in der Purkh vnd richt sich zu der wer".

Eine neue Gewaltthat lieferte den Beweis, daß es nun Ernst werden sollte. Holzer lockte vorerst den Freund des Kaisers, Domprobst von Freising, Ulrich Riederer, in sein Haus und erklärte ihn da plötzlich zum Gefangenen; zugleich ließ er auch Ulrich von Grafeneck, Hauptmann und Obergespan von Oedenburg, zu sich entbieten. Dieser wurde schon auf dem Wege von fünfzig Söldnern überfallen und nach harter Gegenwehr gleichfalls in sicheren Gewahrsam gebracht.

Angesichts dieses Standes der Dinge eilte Alles, was dem Kaiser anhing, in die Burg, seine Dienste anzubieten. Man rüstete daselbst, so gut es ging, um einen Angriff abzuwehren.

Dieser sollte nicht ausbleiben. An zehntausend Arbeiter, Gesellen, mit mancherlei losem Gesindel untermischt, mit Büchsen, Armbrüsten, Keulen, Spießen, Schwertern u. s. w. gerüstet, zogen im hellen Haufen mit lautem Geschrei durch's Peiler-Thor über den Kohlmarkt vor die Burg. Vier aus dem Haufen traten vor und verlangten frei Geleit, um dem Kaiser eine Botschaft zu bringen. Man ließ sie ein und sie verlangten von dem Kaiser die Freilassung mehrerer Bürger, die in der Burg gefangen gehalten wurden. Man bewilligte die Bitte und gab die Gefangenen frei. Aber der Aufruhr war damit nicht bezwungen und die Wiener schritten zu ernstlicher Belagerung.

Unter den vielen Getreuen, welche sich zum Schutze des Kaisers und seiner Familie in der Burg einfanden, war auch der Sänger Michael Behaim, der, als Zeuge der Vorfälle daselbst von Anfang bis zu Ende, uns den sorgfältigsten und treuesten Bericht darüber hinterlassen hat.

In der Nacht vom 2. auf den 3. October 1462 rückten die Wiener vor das Widmerthor und errichteten daselbst mit Balken, Brettern, Fässern u. s. w. ein Bollwerk. Ihr Unternehmen wurde jedoch noch in derselben Nacht entdeckt und durch die Kühnheit und Thatkraft des Gezeug- und Büchsenmeisters Konrad Zirkendorfer, so wie die thätige Beihilfe Behaim's vereitelt. Man warf Pechkränze, Feuerspieße und Feuerpfeile nach den hölzernen Schanzen, so daß sie in Flammen aufgingen.

Am folgenden Tage begannen die Wiener von St. Michael her, durch Häuser und Schanzkörbe gedeckt, ihren Angriff und beschossen die Burg mit großen und kleinen Büchsen. Hauptsächlich waren es die Zimmer der Kaiserin, die unter dem Hagel von Kugeln und Pfeilen zu leiden hatten, so daß die Kaiserin dieselben verlassen und ein Gemach hinter der Burgkapelle beziehen mußte.

Dienstag den 3. October errichteten die Wiener drei neue bedeckte Schanzen vor dem Widmerthor, in deren jeder ein Haupt-Geschütz stand. Auch in der Stadt, gegen den Thurm von St. Michael, zunächst dem Cillyer- (jetzt Amalienhofe), wurde eine große „Büchse" aufgestellt. Aus der letzteren schossen sie hauptsächlich auf den Brunnen und die Bäckerei, welch' letztere sie auch zum Theile zerstörten, aber dem Brunnen konnten sie, Dank der Vorsicht des für diese Seite der Burg bestellten Viertelmeisters Christof Quas, nichts anhaben.

In großer Gefahr schwebte Friedrich, als er eines Tages den Thurm besuchte, um sich über dessen Vertheidigung zu unterrichten. Viele Herren und Ritter begleiteten ihn. Da nahm Graf Ulrich von Werdenberg einen glimmenden Luntenstab zur Hand und trieb seine Possen damit, ohne zu bedenken, daß ganz nahe ein volles Pulverfäßlein lag. Niemand wußte, wie es zugegangen, genug, das Pulver flammte plötzlich auf und warf Alles nieder, was sich in der Nähe befand, darunter auch eine Bretterwand, die, zu seinem Glücke, auf den Kaiser fiel; man zog ihn unverletzt wieder unter derselben hervor.

In der Burg nahm Alles Theil an der Vertheidigung; Räthe, Landleute, Hofcapläne, Edelknaben, Hoffrauen, Mägde, Bürger, Köche und Knechte waren bewaffnet. Auf alle Gewölbe und Balcone hatte man Geschoße gepflanzt; die Edelfrauen stießen Kohlen, Salpeter, Schwefel, machten Pulver, halfen beim Laden der Geschütze und nahmen auch oft thätigen Antheil an dem Kampfe.

Die Feinde versuchten nun, von den Augustinern aus, durch den Hofgarten in die Burg zu dringen, aber auch hier fanden sie an dem sogenannten „Schneiderthurm" ein nicht zu bewältigendes Hinderniß. Nach und nach besetzten die Belagerer alle Häuser um die Burg herum und errichteten allenthalben Schanzen und Deckungen für ihre Geschütze. Sie bewarfen die Burg mit Steinen und Pfeilen, daß diese wie „Heuschrecken und Schneeflocken" um die Feste flogen. Sie hatten vier große Hauptbüchsen, deren jede drei Centner schwere Steine schoß, und überschütteten die Belagerten mit einem Regen von Kugeln, Bolzen, scharfen Steinen aus ihren Stabschlingen, und Pfeilen, von welch' letzteren viele vergiftet waren.

Das Krachen all' dieser Geschütze mit dem Geschrei der Schützen verursachten ein Getöse, als ob der Himmel einstürzen wollte. Ehe Einer ein Ei geschält, konnte man wohl hundert Schüsse zählen. Die Belagerer pflegten auch, wenn eine der großen Büchsen zum Abfeuern bereit war, mit Trompeten, Posaunen und Pauken einen großen Lärm zu schlagen. Auch spotteten sie der Belagerten in aller möglichen Weise, was jedoch Einem von ihnen gar übel bekam.

Dieser, Heinrich Pfirter mit Namen, rief, an den Büchsen stehend, in die Burg hinein: „Ihr Büchsen! grüßt mir doch die zarten Jungfräulein mit sanften Wortschüssen!", indem er die alte Formel „mit sanften Worten süezen" parodirte. Da ersah ihn Hans Rotinger, der im Thurme lauerte, legte auf ihn an und rief ihm, ehe er schoß, die Worte zu: „Nimm hin, das ist der Gruß, den ich Dir schenke, den schickt Dir eine schöne Jungfrau aus der Kaiserin Zimmer. Du kühner Degen, behalt Dir ihn, ihr zu Liebe!" — Der Pfirter aber, schwer getroffen, antwortete: „Ei! Nu dank Dir der Teufel um diesen Gruß von ihr. Sind ihre Grüße so ungeschlacht, so hab' ich ihrer bald genug. Durch ihn komm ich um mein Leben. Das sind gar schreckliche Frauen; auf ihre weiteren Scherze will ich fürwahr nicht länger harren!"

Die Wiener gönnten den Belagerten weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe; aber alle ihre Angriffe wurden abgeschlagen und kosteten ihnen schwere Opfer an Menschenleben. Die Häuser der Stadt, welche die Burg umgaben, litten durch die wohlgezielten Geschosse der Belagerten ungemeinen Schaden, und die Wiener begannen nach und nach zaghaft zu werden.

Da traf Herzog Albrecht VI. mit seinem Heere vor Wien ein und wurde von Holzer unter Trompeten- und Paukenschall in die Stadt geleitet. Herzog Albrecht sandte sogleich seine Absage in die Burg, deren Belagerung mit doppeltem Eifer wieder aufgenommen wurde. Man versuchte nun auch mittelst Minen gegen die Burg vorzudringen, aber die Wachsamkeit der Vertheidiger vereitelte auch diese Anstrengungen. Der „neue Thurm" wurde halb in Trümmer geschossen, die Altane am „Jungfrauenthurm" und ein ganzes Zimmer in den Burggraben geworfen und alle Fensterstöcke wurden zerschmettert.

Charakteristisch für die Zeit war, daß man, nachdem man sich einige Stunden hindurch müde gekämpft, sich gegenseitig mittelst Handschlag kurzer Ruhe versicherte. Die Kämpfer feierten da, inmitten ihrer Zerstörungswerkzeuge, fröhliche Gelage und

begannen da mit mancherlei
süßer und sanfter Melodei
lieblichen Jubiliren
und mit Saitenspiel Psalliren;
und deßgleich sich in der Grub
ein solches wiederum erhub
als wie im Wasser von den Syren'
hört man von diesem und von jen'
saitenspiel und Singen
wider einander klingen.

Herzerhebend war während der Belagerung das feste Zusammenhalten von Herren und Knechten; Mann und Frau arbeiteten unverdrossen, ja selbst der Kaiser legte Hand an, und Michael Behaim berichtet, wie er ihn gesehen, als er eine große Büchse in das Gewölbe eines der hohen

Thürme ziehen half. Niemand ging müssig in der Burg, Niemand hielt sich zu hoch, zuzugreifen, Steine zuzutragen, Breschen zu verrammeln, Büchsen zu laden oder Pulver zu stoßen. Nicht nur die Männer, auch die Frauen, Jungfrauen und Knaben halfen bei der Vertheidigung, indem sie den heldenmüthigen Vertheidigern Munition und Steine zutrugen.

Leider machte sich nach und nach Mangel an Nahrung fühlbar. Wein und Brod waren zu Ende, Gerste und Erbsen nur noch in geringem Maße vorräthig. Man aß, was man eben fand, zuletzt Hunde- und Katzenfleisch, ja selbst ein Geier, der schon dreißig Jahre in der Burg gefüttert wurde, fiel dem Hunger zum Opfer.

Auch der Kaiser, die Kaiserin und der Kronprinz darbten. Eines Tages erbat sich Graf Sigmund von Schaumburg, einer von Albrecht VI. Anhängern, von diesem die Erlaubniß, dem „jungen Blut von Oesterreich", also dem kleinen Maximilian, etliche Eier, Brei, Mehl und Milch, „eine Kost, wie sie Kindern zukommt," in die Burg senden zu dürfen. Die Bewilligung ward ertheilt, der Bote stand schon am Burggraben, sein Geschenk zu bestellen, da nahmen ihm die Bauern die Gaben weg und traten sie in den Koth. Ein Festmal für den Kaiser und den Prinzen war es, als eines Tages der wackere Meister der Hochschulen, Thomas Sibenburger, einen Korb voll Repp- und Zuchthühnern übergab, die er mit eigener Lebensgefahr, Angesichts der Belagerer in den Graben springend, in die Burg gebracht hatte. Behaim schilderte die Scene in wahrhaft lieblicher Weise. Eines Tages befand sich der kleine Erzherzog Maximilian mit Vater und Mutter und vielem Gefolge in der Burgkapelle; da sprach er, von Hunger gequält, leise zu seiner Mutter: „Ach Gott! wenn's hier nur Geflügel gäbe, wie gerne wollte ich es schießen und verzehren!" Da erwiderte die Kaiserin: „Mein Sohn, knie nieder und bitte unsere liebe Frau, daß sie Dir bei dem lieben Kindlein, das sie am Arme trägt, Gnade erwerbe, auf daß es sich erbarme über Dich in Deiner Qual, Dir Leib und Seele behüte, Dich speise und erhalte und Dir wohl auch Vögel bescheere!" — Und das Kindlein kniete nieder und betete. Fast im selben Augenblicke war es, daß Meister Thomas Sibenburger mit seinem Korbe voll Repp- und Zuchthühnern in den Burggraben sprang und sein Leben einsetzte, dem Sohne des geliebten Monarchen Labung zu bringen.

„Da war", sagt Behaim, „nur eine Stimme, das Kind hätte sie erbeten." Andere nennen den Hofschneider Friedrich Kronberger als Ueberbringer dieses willkommenen Geschenkes. Mag der Mann heißen wie immer, mag er was immer für einem Stande angehört haben, der Beweis von Liebe und Treue für seinen rechtmäßigen Herrn und König, den er mit seiner kühnen That gegeben, wird stets als leuchtendes Beispiel dienen.

Die Bedrängniß in der Burg nahm von Tag zu Tag zu; am 17. November endlich sprangen zwei Boten in den Burggraben und brachten die frohe Botschaft, daß sowohl das Heer des Königs Georg von Böhmen, als auch die treu gebliebenen Oesterreicher, Kärntner, Krainer und Steirer in hellen Haufen zum Entsatze heranzögen.

Schon am 19. waren die rettenden Schaaren von der Burg aus sichtbar, nun begann der Kampf an allen Ecken und Enden. Am 4. December kam es zum Entsatze. Die Hilfstruppen erstiegen die Basteien beim Widmerthor, verdrängten die Gegner von dem Burgthore, das sich den Rettern freudig öffnete. Fürst Victorin, der Sohn des Böhmenkönigs, war der Erste, welcher in des Kaisers Stube trat. Noch in derselben Nacht verließ Friedrich die Burg und begab sich nach Korneuburg, wohin er auch den Herzog Albrecht zur „Thaidigung" beschied. Die Kaiserin mit dem Erzherzoge Maximilian begab sich nach Neustadt. In Folge der glücklichen Befreiung aus den Händen der Wiener, stiftete Friedrich, zur Lösung eines Gelübdes, den Georgsorden.

Der Kaiser wollte seinen Bruder weder sehen noch sprechen, er betraute daher Jörg Wolkendorf mit den Verhandlungen. Das Resultat derselben ergab, daß Albrecht an den Kaiser alle seine Städte, Märkte, Dörfer und Schlösser abtreten, ihm jährlich 4000 Goldgulden bezahlen, dafür aber auf acht Jahre die Regierung von Oesterreich bekommen solle.

Albrecht nahm vertragsmäßig auch die Burg in Besitz. Sie lag zum guten Theile in Trümmern und die Herstellung der, durch die fast neunwöchentliche Belagerung entstandenen Schäden nahm längere Zeit in Anspruch. Sie geschah auf Kosten der Stadt und schon im nächsten Jahre (1463) finden wir in den Rechnungen derselben die Aufschreibung:

„Ausgeben auf pesserung der püchsen und gerüst, so vor der purkh vnd anderen Enden zerbrochen sind."

Herzog Albrecht dachte nicht an die Einlösung seiner Versprechungen, er stellte weder die Burgen an den Kaiser zurück, noch bezahlte er die bedungene Summe. Er lebte in Saus und Braus und ließ seiner Leidenschaft, zu verschwenden, alle Zügel schießen. Der Zustand der Stadt war ein trostloser. Niemand war zuletzt mehr seines Lebens und seiner Habe sicher, die Anzeige des erbärmlichsten Schelmes genügte, den angesehensten Bürger als heimlichen Anhänger des Kaisers um Ehre und Gut zu bringen. Da fiel auch Wolfgang Holzer von dem Herzog ab und dachte daran, die Stadt wieder an den Kaiser zu bringen, und ließ zu diesem Zwecke vierhundert kaiserliche Reiter heimlich in die Stadt. Er hoffte, daß sich ihm das Volk sogleich anschließen würde; indessen täuschte er sich, und als Herzog Albrecht von der Gefahr benachrichtigt, Sturm läuten und die auf dem Hofe haltenden Reiter von allen Seiten angreifen ließ, gelang es nur Holzer'n und noch zwölf Reitern durch das Stubenthor zu entkommen. Eine gleichzeitige Relation schildert den Kampf mit folgenden Worten: „Also schuff der Hertzog, man salt sy all erslachen. Do schlug, schoß vnd warff wer do mocht. Dy reysigen fluhen in der stat auf vnd ab. Do slug man bei XXV zu tod, dy in den gassen lagen, dy andern fluhen zu der burg vnd vielen in den graben ab von den rossen. Das gemayn Volk wundet ir gar viel vnd namen in' roß vnd harnasch, tzugen sy ab bis in dy joppen".

Einer dieser Verzweifelnden warf sich mit gezücktem Schwerte auf den Herzog, der mit mehreren Edelherren auf der Burgbrücke stand, so daß der letztere kaum Zeit hatte, seine Waffe zu ziehen. Nach kurzem Kampfe streckte Herzog Albrecht seinen Angreifer mit einem Schwertstreiche zu Boden. Nun folgte ein strenges Strafgericht, mehrere Rathsherren wurden enthauptet, der wieder eingefangene Holzer geviertheilt und die vier Theile seines Leichnams an die vier Stadtthore gehangen.

Am 2. December 1463 starb Herzog Albrecht ganz plötzlich in einem seiner Gemächer in der Burg am Schlagfluße; auch hier wurde das Gerücht einer Vergiftung laut, ohne daß sich Beweise dafür finden ließen.

Mit Albrecht's Tode schien es wieder Friede werden zu wollen in den Räumen der Burg. Die Wiener baten den Kaiser um Vergebung und schwuren ihm 1465 in den Räumen der Burg auf's Neue Treue und Gehorsam. Und Friedrich vergab. Doch kam er erst 1470 wieder auf kurze Zeit nach Wien. Auch in den folgenden Jahren weilte er nur selten in der Burg, am längsten 1477, vom Jänner bis Juli, wo ihn die Nachricht von dem Herannahen des Königs Mathias Corvinus von Ungarn bewog, sich nach der Stadt Steyer zu begeben. Wien hielt die, achtzehn Wochen dauernde Belagerung durch die Ungarn wacker aus, bis es durch den Friedensschluß zu Korneuburg am 20. December 1477 wieder befreit wurde.

1481 war Friedrich wieder in Wien, um das Aufbringen der Summe von 100.000 Gulden, welche in Folge des Korneuburger Vertrages an Mathias Corvinus zu bezahlen war, zu betreiben. Es ging nur langsam damit vorwärts, und der Ungarkönig rückte neuerdings mit einem mächtigen Heere gegen die Stadt. Durch fast dritthalb Jahre leisteten die Wiener Widerstand, auf die versprochene Reichshilfe vertrauend, endlich aber, am 1. Juni 1485, mußten sie, durch Hunger bezwungen, die Stadt dem Könige übergeben. Die Burg wurde von den kaiserlichen Räthen und Dienern verlassen und verschlossen dem Stadtrathe übergeben. Dieser ließ sie öffnen und zur Aufnahme des neuen Herrschers vorbereiten. Ueber die Zeit, während welcher Mathias in der Burg weilte, ist wenig zu berichten. Eine Chronik erzählt Folgendes: „Zu Weynachten LXXXVI Jar Da lyeß der Kunig zurichten XL gedeckte Schiff und fur mit der Kunigin gen Offen, vnd fuertt daselbs mit Im allen Jewg auß der Purkh vnd Stat, den die von Oesterreich lannge Zeit da behalten habn, vnd vill ander Guet."

Nach seiner Rückkehr nach Wien ließ es Mathias nicht an Versuchen fehlen, sich die Wiener geneigt zu machen. Er gab Festlichkeiten in der Burg, bei denen auch die Wiener Bürgersfrauen im Geleite ihrer Männer erscheinen mußten, bestätigte alle Freiheiten der Stadt und entband sie auf drei Jahre von den Weinberg-Abgaben.

Die Wiener aber blickten hinaus nach Deutschland, nach dem Sohne ihres Kaisers, dem ritterlichen Max, der inzwischen, 1486,

zum römischen Könige gekrönt worden war, und von dem sie Befreiung vom fremden Joche hofften.

König Mathias Corvinus' Tod — er starb in der Burg „in Kunig Laßleins Gemach" angeblich in Folge des übermäßigen Genusses griechischer Feigen — beschleunigte die Befreiung Wien's. König Max zog rasch mit einem Heere von Neustadt heran. Die Ungarn hatten Wien verlassen, nur in der Burg war eine Besatzung zurückgeblieben, welche dieselbe durch dreizehn Tage tapfer vertheidigte. Ueber die Anordnung des Sturmes berichtet ein Augenzeuge, Michael von Ehenheim, Folgendes: „Man macht drei Sturm und verordnet Sand Jörgen Venlein bey dem Kerner Thurm in den Graben, der drucken ist, und der ander Sturm war geordnet bei deß von Zylnhof gegen das Schloß do er mit Geschütz, den wolt der Römisch König mit Markgrafen Sigmunden gethan haben und der drit wart geornet pay Sand Michels Pfarr Kirchen, den solt Herzog Christoffel (von Limburg) mit ainem bei der Althan gethan haben. Also war gesturmpt, jedoch hielten sie die Burk bei XIII Tagen."

Am 14. Tage ergaben sich die Ungarn auf Gnade und Ungnade und wurden aus der Burg in den „Kernerturm" gebracht.

Schon drei Wochen später verließ Max die Burg, um mit einem gewaltigen Heere nach Ungarn zu ziehen. Der Krieg, wie die Eroberung jener festen Punkte in Oesterreich, die noch von den Ungarn besetzt waren, hielten ihn ferne bis 1492, wo in Wien der Friede mit König Wladislaw endgiltig abgeschlossen wurde.

1493 blieb die Burg verwaist. Kaiser Friedrich weilte krankheitshalber in Linz, der Kronprinz in Innsbruck oder in den Niederlanden.

Am 20. August traf in der Burg die Nachricht von Friedrich's Ableben ein, am 28. fand dessen Beerdigung in Wien, in der Fürstengruft bei St. Stefan statt. Auch König Maximilian kam nach Wien, um es jedoch schon anfangs des nächsten Jahres wieder zu verlassen. Er war von da an fortwährend bald gegen die Türken, bald gegen Baiern, Frankreich und Venedig beschäftigt, das Reich und seine Erblande gegen deren Angriffen zu vertheidigen.

Erst 1515 sehen wir Kaiser Maximilian wieder in Wien in seiner Burg, um daselbst die Vermälung seiner Enkel, der Kinder seines bereits verstorbenen Sohnes Philipp des Schönen, auf das Festlichste zu begehen. Karl oder Ferdinand, Einer sollte mit der Prinzessin Anna, der Tochter, und Maria mit Ludwig, dem Sohne des Königs Wladislaw von Ungarn vermält werden. Der Kaiser empfing seine Gäste bei Trautmannsdorf, unweit Wien, und geleitete sie unter dem festlichsten Gepränge in die Burg. Am 22. Juli fand die Vermälung statt. Anna wurde an den Kaiser, im Namen eines seiner Enkel, getraut; ihr Gatte wurde später Ferdinand. Fest folgte auf Fest, und gelegentlich dieser Feier wurde auch bei Hofe das erste Schauspiel gegeben unter dem Titel: Voluptatis cum virtute disceptatio.

An demselben Tage fand in der Burgkapelle die Trauung des Freiherrn Siegmund von Dietrichstein, des Lieblings Kaiser Maximilian I., mit Barbara, der Tochter des Freiherrn von Rotthal statt. Diese sogenannte Dietrichstein'sche Hochzeit wurde sogar durch ein Gemälde verewigt. Kaiser Max und König Wladislaw von Ungarn führten den Bräutigam zum Traualtare; zwischen ihnen saß auch die schöne Braut an der glänzenden Tafel, der außerdem der König von Polen, Prinz Ludwig, die Prinzessinnen-Bräute, zwei Kardinäle, dreizehn Bischöfe, sechzehn Fürsten u. s. w. beiwohnten.

Am 29. Juli schieden die Fürsten aus Wien. Maximilian sollte seine Burg nicht wiedersehen. Am 11. Jänner 1519 erlag er zu Wels einem bösen Fieber.

6.

Mit Maximilian I. Tode brach eine neue Zeit an; mit dem „letzten Ritter" fand das Mittelalter seinen Abschluß, und ein neuer Zweig des Herrscherhauses ergriff die Zügel der Regierung.

Nachdem Karl V. 1520 die deutsche Kaiserkrone empfangen, trat er 1522 die österreichischen Erbländer an seinen Bruder Ferdinand ab. 1524 besah Ferdinand zum ersten Male seine Burg in Wien.

Er gab Befehl, die vorhandenen Beschädigungen auszubessern und beschloß, die Burg, damit sie zur Aufnahme seines Hofstaates genügend Raum biete, zu vergrößern.

Ein verheerender Brand, der am 18. Juli 1525 in dem Cillyerhofe ausbrach und sich auch über einen großen Theil der Stadt verbreitete, bewog den Kaiser, sich nach Linz zu begeben. Im folgenden Jahre kam er jedoch wieder nach Wien, den Fortgang der Arbeiten an seiner Burg zu besichtigen.

Die drohende Türkengefahr, die Gegner, die seinem Erbrechte auf Ungarn entgegentraten, der Beginn der reformatorischen Bewegung auf kirchlichem Gebiete in Deutschland, beschäftigten Ferdinand über alle Maßen, und hielten ihn meist ferne von seiner Burg. Er wurde zwar als König von Ungarn in Stuhlweißenburg gekrönt, aber die Ueberfluthung Ungarns durch die Türken, welche den mißvergnügten Ungarn zu Hilfe herbeizogen, machte den Besitz des Landes illusorisch. Die Türken drangen plündernd und sengend in Steiermark ein, und legten sich endlich vor Wien, das die Königin mit ihrem Hofstaate erst im letzten Momente verließ. In der Stadt arbeitete, was Hände hatte, an der Herstellung der Wälle und Stadtmauern, und um die, noch in der Ausbesserung begriffene Burg wurde ein neuer Wall beim Widmerthore gezogen.

Wien's heldenmüthige Vertheidigung unter dem tapferen Grafen Niclas von Salm ist bekannt. Die Stadt errang sich durch dieselbe den Ehrennamen: Vormauer der Christenheit, und man war, in gerechter Befürchtung neuer Angriffe, allseits bestrebt, sie noch besser zu befestigen.

Einem zweiten Vordringen der Osmanen (1532) gegen Wien stellte sich Kaiser Karl V. mit einem Heere entgegen, und nach abgewendeter Gefahr hielt der Herrscher des Reiches, „in dem die Sonne nie unterging," seinen feierlichen Einzug in die Stadt, in welcher er nahezu zwei Monate verweilte.

Im Jahre 1537 bezog ein interessanter Gefangener die Hofburg, wo er in anständiger, doch strenger Haft gehalten wurde. Es war dies der kaiserliche General Hanns Freiherr von Katzianer, ein tapferer, erprobter Soldat, der sich wiederholt im Dienste des Kaisers

ausgezeichnet hatte. Im letzten Feldzuge jedoch hatte er unweit Essegg das kaiserliche Heer mit den ihm unterstehenden Truppen plötzlich verlassen, und dadurch den Grafen Lodron mit dem tirolischen, deutschen und steirischen Fußvolke der Vernichtung durch die andrängenden türkischen Heeresmassen preisgegeben.

Der König Ferdinand höchst erzürnt, verlangte Rechtfertigung, und als Katzianer's Vertheidigungsschrift weder dem Könige noch den Richtern genügend schien, wurde der General in Krems aufgehoben und in die Wiener Burg gebracht. Nach mehrwöchentlicher Haft richtete er an den König die Bitte auf freien Fuß gestellt zu werden, und bot seine sämmtlichen Besitzungen als Pfand, daß er „bei dem Rechte erscheinen und nicht davon wolle." Auch berief er sich auf die Dienste, welche er seinem gnädigsten Könige schon geleistet habe.

Seine Bitte wurde jedoch nicht erhört. Er wandte sich an seine Freunde und Verwandten, ihm zur Freiheit zu verhelfen, auch der König von Polen verwendete sich für ihn; König Ferdinand jedoch blieb bei dem Entschlusse, Katzianer, wenn er seine volle Schuldlosigkeit nicht darzuthun wüßte, die ganze Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen.

Katzianer's Sache stand um so schlimmer, weil man sein Verbrechen, das dem Kaiser eine große Anzahl tapferer Soldaten, eine Menge Kanonen und anderen Kriegsmaterials gekostet hatte, als crimen laesae majestatis, als Majestäts-Verbrechen, betrachtete. Der General hielt sich für verloren und beschloß, da jede Verwendung um seine Begnadigung erfolglos war, sich durch die Flucht zu retten. Eine einfache Wand trennte sein Gefängniß von einer anstoßenden Kanzlei. In der Nacht vom 30. auf den 31. Jänner 1538 brach er mit Hilfe seines Dieners die Wand unter seinem Bette durch und gelangte in die Kanzlei. Von da aus ließ er sich an einem Stricke, welchen ihm eine Dame in einer silbernen Flasche zugeschickt hatte, aus einem Fenster in den Schloßgraben hinunter. Er entkam glücklich aus Burg und Stadt; seine Spur schien gänzlich verloren. Einige Tage nachher empfing der Freiherr Christoph von Eyting zwei Briefe Katzianer's an den König, mit der Bitte, sie diesem übergeben zu lassen. Er bat darin um Gnade und schob seine Flucht nur auf des Königs dauernden Unwillen. In dem

zweiten entbot er sich, wenn er wieder zu Gnaden aufgenommen würde, 4000 Mann drei Monate lang auf seine Kosten zu unterhalten.

Ferdinand wurde durch diese Flucht auf das Höchste erbittert. Selbst als man ihm vorstellte, welche Vortheile es bringen würde, jetzt, wo die Türken abermals in Ungarn eingebrochen waren, Katzianer's Anerbieten anzunehmen, blieb er unerschütterlich und wies den Begnadigungsvorschlag mit den Worten zurück: „er werde den anbefohlenen Rechtsgang nicht aufheben und Katzianer durch ein Mandat auf den Rechtstag vorladen; er möge dann kommen oder nicht, was Recht sei, solle ihm werden." — Und als man dem Könige gegenüber das Bedenken äußerte, daß Katzianer sich vielleicht an Zapolya oder an die Türken schließen würde, da sprach Ferdinand mit echt königlicher Würde: „Wenn man Recht thut, darf man weder Gott noch Menschen fürchten."

Der Gerichtstag wurde ausgeschrieben, Katzianer erschien nicht auf demselben. Es wurde ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen und ein Preis von 10.000 Gulden in Geld und Gütern auf seine Einbringung gesetzt. Katzianer war glücklich auf eines seiner starkbefestigten Schlösser in Kroatien gelangt, von dort begab er sich auf das feste, den Grafen Zrinyi gehörige Schloß Kostajnica in Kroatien, und begann, in Verbindung mit den dort befindlichen mißvergnügten Edlen sogleich die Unterhandlungen mit Zapolya, um demselben Kroatien und Slavonien in die Hände zu spielen. Der Friede, den König Ferdinand mit Zapolya am 24. Februar 1538 schloß, machte die Pläne der Verschworenen scheitern. Ferdinand hielt strenges Gericht über diejenigen, durch deren Sorglosigkeit Katzianer die Flucht aus der Wiener Burg gelungen war. Graf Salamanka, dem seine Bewachung anvertraut gewesen, ebenso die Hatschiere, die ihres Gefangenen so schlecht gehütet, wurden zum Tode verurtheilt. Katzianer ließ sich nun in Unterhandlungen mit den Türken ein, und als er dies am 27. October 1539 dem jungen Grafen Niklas Zrinyi (dem nachmaligen Helden von Szigeth), der ihn zu besuchen nach Kostajnica gekommen war, gestand, zog der junge Held, der zu den glühendsten Anhängern des Königs gehörte, bei der Tafel das Schwert und hieb den Verrath-Sinnenden nieder.

Am 15. April 1558 hielt Ferdinand I., nach seiner in Frankfurt am Main erfolgten Wahl zum römisch-deutschen Kaiser seinen feierlichen Einzug in die Burg zu Wien.

Im Jahre 1560 fanden, gelegentlich eines Besuches des Herzogs Albrecht von Baiern, des Kaisers Schwiegersohn, mehrere Festlichkeiten in der Burg statt, deren vorzüglichste ein großes Turnier auf dem Burgplatze war. Auf der Burgbastei wurde ein „überaus schöner vnd köstlich weitter Saal, Lust- und Dantzhaus" erbaut und auch im „Arsional" wurden Schiffe und Waffen zu den bevorstehenden Kampfspielen vorbereitet. Ein gleichzeitiger Chronist berichtet darüber Folgendes: „Vor der Burgk ist ain schöner Platz, welcher hundert und vierzig schridt lang und hundert braidt ist. Der selb Platz war überaus wohl gebutzt, geziert und vermacht mit großen Planken umbundumb. Auch war allda vil schöner und zierlicher Pinen (Bühnen) gebaudt für die Frauen und Junckfrawen vom Adel und ander Personen, und in der Mitte des Platz ein ander Pine für die Richter und Ernholden. Gegen dieser Pin über war die Turnierschrankhen." — Es fanden zuerst Einzeln- und dann Massenkämpfe „Folia" genannt, statt. „Es sind gar vill spieß gebrochen, darnach traten sy mit den schwertern zusammen und schlugen ritterlich aufeinander, in dem gethumel und grausamen Geschrei haben die Hagkenschützen sich nicht gesaumbt, auch für und für abgeschoßen, daß jeder möcht erachten, es were eine rechte Volksschlacht gewesen." Auch der Schalksnarr durfte, der Sitte jener Zeit entsprechend, nicht fehlen, und derselbe „trib vil gaukhlerey, das sein Her guet lachen was." Nach dem Turnier fand ein Fest im Tanzhause statt, bei dem die Preise, in Waffen und Kränzen bestehend, von „schönen und ehrlichen Junckfrawen" vertheilt wurden. Die Sieger behielten jedoch nur die Waffen, die Kränze haben sie „den Junckfrawen wieder geschenckt, sie artlich umbhalst und zu Dantz geführt."

Das Jahr 1564 war ein Trauerjahr für die Burg wie für das ganze Land. Von einem schleichenden Fieber ergriffen, starb Ferdinand I., am 25. Juli, auf das Tiefste betrauert von seinem Volk. Selbst des Kaisers größter Feind, Suleiman, brach bei der Nachricht von dessen Tode, gerührt in die Worte aus: „Da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben!"

7.

Maximilian II., schon bei seines Vaters Lebzeiten zum römischen Könige gewählt, bestieg nun den Thron.

Im Jahre 1565 fand in Wien abermals ein großes Turnier statt. Unter den geladenen hohen Gästen befand sich auch der Herzog Albrecht von Baiern, und einer der Begleiter dieses Fürsten, Namens Wolf Wolfrath, hat uns eine treue Schilderung dieser Festlichkeit hinterlassen, die wir im Auszuge wiedergeben wollen.

Wolfrath schildert vor Allem die ungeheuere Menge des angekommenen Volkes, die verschwenderische Pracht, in welcher die Fürsten und Herren erschienen und wie schön die Jungfrauen sich mit Ketten und Edelsteinen, Blumen und Bändern geziert und ausgerüstet hätten. Am 12. Junius 1565 ging es zuerst zur Jagd, am folgenden Tag aber begann schon das Fußturnier, zu dem eilf Parthien aufgezogen seien, unter ihnen auch „der Herzog Ernst von Oesterreich, erst zwölf Jahre alt, des Kaisers Sohn, der mit Herzog Karln von Oesterreich zwei Spieße im Rennen gebrochen und fünf Streiche mit dem Schwerte gar zierlich gethan." Den Schluß des Fußturniers bildeten die Schwänke einiger Schalksnarren. Am 13. war feierlicher Frohnleichnamsumzug und Abends „Hoftanz", bei dem „154 Weibsbilder" zugegen waren. Am 17. ritten achtundvierzig Fürsten und Grafen zur Bahn, um zu turnieren, dann wurde ein Tanz gehalten und die „Dänke" vertheilt, deren ersten Don Castello Barcho von der Jungfrau Vasso de Castilia bekam, die er „herzte und zu Tanz führte." Am Tage Johannis des Täufers hielt Graf Luna abermals ein Turnier, jenseits der Schlagbrücke. Es wurde tapfer gekämpft und gestochen, und Mancher mußte vom Platze getragen werden. Den ersten Dank, einen goldenen Ring, erhielt Erzherzog Karl.

Die ganzen Festlichkeiten dauerten vom 11. Juni bis zum 30. August.

Die Liebe der Wiener zu dem neuen Fürsten gab sich schon in dem festlichen Empfange kund, welchen sie ihm bei seiner Rückkehr von der

Wahl in Frankfurt bereiteten. Als die Majestäten auf der Donau anlangten, wurden sie von dem Bürgermeister empfangen; dann setzte sich der Zug in Bewegung, der Kaiser mit den Prinzen Rudolf und Mathias zu Pferde, unter einem großen, gelbdamastnen Baldachin, welchen Adler, Fransen und Quasten zierten, die Kaiserin „sampt Iren Frawenzimmer in Choblwägen mit Gold und Silber von Gewächs und Laubwerk artlich geputzt. Wie nun jhr Majst. vnder dem Himmel mit jhren Gemahel auff St. Stephans Freythoff tratten, Sihe, da stund auff dem Knopff Sant Stephans Thurn ein Fendrich, welcher einen Fahnen, Gelb Schwartz vnd Weiß, den gantzen einzug auffrecht nach dem Windt hin vnd her schwung vnd fligen ließe. Von der rosen des Thurms vardt ein groß Sayll herunder auff den vnausgebauten Turn gegen den Bischofhof zue angespannt, an welchen ein zuegerichteter Adler schwebet, vnd wie jhr Majst. auff den Kirchhoff tratte, flog er herunder mit groß menniglichs Verwunderung; als jhr Majst. den ersehen hat, stünd sie still vnd sahe dem Adler zue, biß er herunder kommen ist."

Auch die Burg hatte sich festlich gerüstet. Am Eingange derselben erwarteten den Kaiser in Schlachtordnung bei anderthalbtausend Knaben, in die kaiserlichen Farben gekleidet, mit Büchsen, Spießen und Schlachtschwertern, „woran Maximilian ain groß gevallen gehabt und Bevelch thätt, daß man ain jeden ein Silbern pfenig, den Hauptleuten jeglichen Drey, den Fendrichen, Leutnanten ain jeden zwei zu geben." — Abends wurde ein großes Feuerwerk auf dem Burgplatze abgebrannt.

Einen ungewöhnlichen Gast sollte die Kaiserburg beherbergen, als nach dem plötzlichen Tode König Karl IX. von Frankreich, dessen Bruder Heinrich, König von Polen, heimlich aus Krakau flüchtete und über Wien den Weg in seine Heimath nahm, um daselbst als Heinrich III., den Thron von Frankreich zu besteigen. Fünf Tage währten die Festlichkeiten zu Ehren des Gastes, der in der Burg wohnte. Sie bestanden in Jagden, Festtafeln, Bällen und der Chronist erwähnt, „weil der König aufgebrochene Händ vnd deßhalben beim essen und tantzen Handschuh angehabt, hat das Frawenzimmer gefragt, obs ein Pollnisch oder Französische Höflichkeit sey."

Nach dem Tode Max II. (12. October 1576) blieb die Burg wiederholt vereinsamt. Rudolf II. residirte meist in Prag und ließ in den österreichischen Erblanden seinen Bruder Ernst als Statthalter zurück.

Im Jahre 1589 tobte der Aufruhr in den Räumen der kaiserlichen Burg. Ein 5000 Mann starker Haufe von Protestanten drang in den Burghof und verlangte tumultuarisch die Ausdehnung der Religionsfreiheit auf die Bewohner Wien's. Der weisen Ruhe des Erzherzogs gelang es, die Empörer zu beschwichtigen, indem er ihnen versprach, ihre Beschwerden nach Prag an den Kaiser zu berichten. Er hielt sein Versprechen, aber Kaiser Rudolf sandte den Befehl zurück, die Rädelsführer zur strengen Verantwortung zu ziehen.

In diesem Jahre erhielt auch die von Kaiser Ferdinand I., für seinen Sohn Maximilian erbaute Burg eine andere Bestimmung, indem daselbst die kaiserlichen Pferdeställe untergebracht wurden, von welcher Zeit her dem Gebäude der Name Stallburg verblieb.

Im Jahre 1600 wurde am 4. September auf dem Burgplatze ein eigenthümliches Gericht abgehalten. Die Vertheidiger der kleinen ungarischen Festen Babocsa und Klein-Komorn hatten die Plätze ohne dringende Nothwendigkeit wegen Soldrückständen an die Türken übergeben, unter der Bedingung, daß die Belagerten mit fliegenden Fahnen, mit ihren Waffen und Allem, was jeder Mann tragen könne, abziehen dürfen. Ob dieser verrätherischen Feigheit also wurde auf dem Burgplatze Gericht über die Verräther gehalten und das Urtheil lautete für Alle auf schimpflichen Tod. Als den Meuterern das Urtheil verkündet worden war, sanken sie alle in die Knie, streckten flehend die Hände gegen den Erzherzog Mathias, des Kaisers Bruder, der von einem Fenster herab dem Gerichte zusah, und baten um Gnade. Der Erzherzog gewährte sie; das Leben wurde ihnen, die drei Hauptschuldigen ausgenommen, geschenkt und man sandte sie an die Grenzen des Reiches, wo sie um herabgesetzten Sold weiter dienen mußten. Die Anführer, der Hauptmann Wilhelm Urmüller, der Fähnrich von Rasse und der Feldwebel Mathias Stöckl starben, die ersten zwei am Hofe durch das Schwert, der Letzte auf dem Hohen Markte am Schandpfahle.

Als in Folge der geringen Neigung Rudolf's, sich an den Regierungsgeschäften mit jenem Ernst zu betheiligen, welchen die schwierigen politischen und religiösen Verhältnisse erforderten, Mathias zum Haupt-Regenten und Schutzherrn des Hauses erkoren worden, verlegte dieser gleich nach seinem Regierungsantritte die Residenz wieder in die Burg von Wien, wo er am 25. November 1612, nach seines kaiserlichen Bruders Tode (20. Jänner 1612), seinen feierlichen Einzug hielt. Aber die Erwartungen, welche man von dem neuen Regenten hegte, wurden leider nicht gerechtfertigt. Betagt und kränklich, überließ Mathias die Leitung der Regierungs-Angelegenheiten seinem Günstlinge, dem Kardinal Khlesl, einem Manne von allerdings hoher Begabung, aber ehrgeizigem, stolzem Sinne. Melchior Khlesl war eines Bäckers Sohn, in Wien von lutherischen Eltern geboren; der Jesuite Pater Sperer veranlaßte seinen Uebertritt zur katholischen Kirche, und von da an stieg er rasch empor. Er wurde Domprobst von St. Stefan, kaiserlicher Rath und Hofprediger und 1616 Kardinal. Kaiser Mathias vertraute ihm vollends, und das war Grund, daß Khlesl in Uebermuth verfiel.

Selbst ohne Leibeserben, adoptirte der Kaiser den Erzherzog Ferdinand als Erben und ließ ihn in den Jahren 1617 und 1618 zum Könige von Ungarn und Böhmen krönen. König Ferdinand war vor Allem entschlossen, Khlesl zu entfernen, und als Dieser einst, in Folge eines Gegenbesuches, welchen er dem Könige Ferdinand zu machen hatte, im Vorgemache desselben in der kaiserlichen Burg erschien, trat der Hauptmann Seyfried von Brenner auf ihn zu und übergab ihm einen Verhaftsbefehl. Khlesl wurde über lange, verborgene Gänge zu einem Pförtchen gebracht, das, durch einen Mauervorsprung verdeckt, auf die Bastei führte. Vor demselben hielt eine Reisekutsche, die er besteigen mußte. Beim Schottenthor erwartete ihn ein Piquet von zwanzig Reitern, bei der „Spinnerin am Kreuz" jedoch eine Abtheilung von 200 Dampierre-Cürassieren, in deren Begleitung es über Steiermark nach dem Schlosse Ambras in Tirol ging. Als man dem krank darniederliegenden Mathias mittheilte, was geschehen war, wurde er blutroth vor Zorn, preßte die Bettdecke an die Lippen, sprach aber kein Wort Er überlebte den Sturz seines Lieblings nur acht Monate und starb am 20. März 1619.

8.

Als Ferdinand II. die Regierung der Erbländer antrat, brach der Krieg allerwärts aus. Böhmen, Ungarn und Oesterreich standen gegen ihn auf; Bethlen Gabor und Mathias Graf Thurn führten die Heere der Mißvergnügten nach Oesterreich, um sich in Retz mit den protestantischen Ständen zu vereinigen, und noch im selben Jahre kam Graf von Thurn mit dem böhmischen Heere vor Wien an.

Die Gefahr stieg auf das höchste, da der großentheils protestantisch gesinnte Pöbel der Stadt die Vertheidigungsmaßregeln theils hinderte, theils zerstörte. Die inneren Burghöfe, die Basteien waren Tag und Nacht mit Menschen erfüllt, welche Drohworte nach den Fenstern empor riefen. Ferdinand war beinahe ein Gefangener.

Der König aber blieb unerschüttert und war nicht zu bewegen, den Forderungen der protestantischen Stände nachzugeben. Sein tief religiöser Sinn und eine fromme Vision, welche ihn von den Lippen eines Christusbildes die Worte vernehmen ließ: „Ferdinand, ich werde Dich nicht verlassen!" stärkten seinen Muth und beseelten ihn mit neuer Thatkraft. „Ich habe die Gefahren erwogen, die mich allseitig bedrohen, und da ich keine menschliche Hilfe weiß, so bat ich Gott um Hilfe; ist's aber Gottes Wille, so mag ich in diesem Kampfe untergehen."

Am 5. Juni 1619 traten sechszehn protestantische Oesterreicher vom Herren- und Ritterstand in die Burg und verlangten anmaßender und ungebührlicher Weise von dem Kaiser die Anerkennung ihrer Conföderation und die Billigung der gegen ihn selbst gemachten Rüstungen. Ferdinand verlor keinen Augenblick die nöthige Ruhe; in maßvoller Weise tadelte er die Anwesenden wegen ihres Vorgehens und forderte sie auf zur Abwehr gegen den nahenden Feind. Aber seine Worte hatten keine Wirkung. Die Sage erzählt sogar, daß Andreas Thonradtl, Herr auf Thornberg und Ebergassing, einer der ersten Anführer der österreichischen Protestanten, ihn frech an den Knöpfen seines Wammses faßte und rief: „Randl, gib Dich, Randl, gib Dich und unterschreib!"

Auf einmal trat ein Wechsel ein: Trompetengeschmetter ertönte vom Burghofe herauf. Graf Bouquoy hatte das Dampierre'sche Cüraſſier-Regiment zu Waſſer von Krems nach Wien geſchickt, wo es beim Fiſcherthor in die Stadt zog und unter Anführung des Arſenal-Hauptmanns Gilbert von Saint-Hilaire ganz unerwartet, doch zu rechter Zeit, in der Burg erſchien.*) Die Trompeten tönten den verwegenen Rebellen wie die Poſaunen des jüngſten Gerichtes, Einer um den Andern verſchwand und flüchtete zu Thurn, der am folgenden Tage vor Wien erſchienen war und einige Schüſſe aus ſeinem Geſchütze gegen die Burg abfeuern ließ; doch ſchon nach ſieben Tagen zog Thurn von Wien wieder ab.

Der Jubel in der Burg und Stadt ſtieg, als noch die Nachricht eintraf, Graf Bouquoy habe den Grafen Mannsfeld auf's Haupt geſchlagen und ziehe nun gegen Prag.

Nun erfolgte auch die Wahl König Ferdinand's zum deutſchen Kaiſer.

Ein Feſttag für die kaiſerliche Burg war jener 1631, an dem die Braut des Erbprinzen Ferdinand, ſeit 1627 bereits König von Ungarn und Böhmen, Maria von Spanien, in Wien eintraf. Die ganze Bürgerſchaft bildete in Waffen Spalier, die berittenen Bürger holten den König aus der Burg, um ihm das Geleite nach St. Marx zu geben, bis wohin er den Ankommenden entgegenfuhr. Nach dem Empfange beſtieg die Braut wieder den ganz vergoldeten Prunkwagen, und der Zug ſetzte ſich unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Kirchenglocken in Bewegung zur Auguſtinerkirche, wo die Trauung ſtattfand. Nach derſelben fanden ein feierliches Bankett und ein „ſtattlicher Tanz auf dem neuen Saal bei Hof" ſtatt.

---

*) Das Regiment Dampierre-Cüraſſiere erhielt zum Lohn folgende Privilegien: Es durfte, ſobald es durch Wien marſchirte, jedesmal mit klingendem Spiele in die Burg ziehen und durch drei Tage daſelbſt freien Werbtiſch aufſchlagen, für ſeinen Oberſt war während dieſer Zeit ein Prunkgemach mit Ehrenwache in der Burg bereitet und durfte er unangemeldet vor dem Kaiſer erſcheinen; auch ſollte das Regiment niemals reducirt noch aufgelöſt werden, und kein Mann desſelben wegen Verbrechen, auf welches die Todesſtrafe geſetzt iſt, im Regimente hingerichtet, ſondern früher zu einem anderen abgegeben werden.

Am 15. Februar 1637 starb Kaiser Ferdinand II., nachdem er noch im Vorjahre die Wahl seines Sohnes zum deutschen Kaiser durchgesetzt hatte.

Ferdinand III., der erst 28 Jahre alt war, als er die Regierung antrat, hatte vom Vater „den Thron, die Grundsätze und den Krieg" geerbt. Er strebte aus allen Kräften darnach, seine Länder gründlich zum alten Glauben zurückzuführen und erließ mehrere strenge Edicte, welche den Protestanten in Oesterreich die letzten Freiheiten, die sie bisher daselbst genossen hatten, nahmen.

Die fortdauernde Furie des Krieges suchte unter Ferdinand III. wieder die Erbländer heim, und der kühne Schwede Torstensohn erklärte, daß er den Frieden in der kaiserlichen Burg zu Wien dictiren wolle. Nach dem Siege bei Jankau in Böhmen rückte er thatsächlich gegen die Hauptstadt.

Der Kaiser hatte die Unglücksbotschaft in Prag vernommen und eilte sogleich nach Wien, entschlossen, jede Gefahr mit den Bewohnern zu theilen. Des Kaisers Anwesenheit brachte Ordnung in die heillose Verwirrung, die in Wien eingerissen war. Schon hatten die Schweden alle befestigten Orte jenseits der Donau mit stürmender Hand genommen und am 9. April 1645 mußte man ihnen sogar die, am jenseitigen Ende der großen Donaubrücke liegende Wolfsschanze überlassen.

Durch kluge Unterhändler verstand es der Kaiser, die Verbindung Rakoczy's, auf dessen Beistand Torstensohn zur Bezwingung Wien's hauptsächlich rechnete, mit dem Schweden-General zu verhindern; der Letztere dachte daher an den Rückzug und setzte auch seine Truppen bald darnach in Marsch gegen Brünn. Am 30. April 1645 war Wien nach Wiedererstürmung der Wolfsschanze völlig vom Feinde befreit.

Das Jahr 1648 brachte endlich den lang ersehnten Frieden, mit dem zu Münster und Osnabrück dem furchtbarsten aller Kriege ein Ziel gesetzt wurde. Der Tag, an dem Oberst Rauffft die frohe Botschaft nach Wien brachte, war für Burg und Stadt ein festlicher. Unter Trompetengeschmetter und Glockengeläute ritt der Friedensbote in Wien ein, eine jauchzende Volksmenge empfing ihn und gab ihm das Geleite in die kaiserliche Burg, wo ihn Ferdinand III. huldvoll empfing, umarmte und mit einer goldenen Gnadenkette beschenkte.

Die letzten neun Jahre der Regierung Ferdinand's waren friedlich.

Glänzende Feste erlebte die alte Kaiserburg am 5. September 1651, als die niederösterreichischen Stände dem Sohne des Kaisers, Ferdinand IV. die Huldigung leisteten, und am 18. Mai 1654, als der Kaiser mit seinem Sohne von der Königskrönung des letzteren in Wien eintraf. Doch auch ein Trauertag sollte ihr nicht erspart bleiben, da der junge König Ferdinand IV. schon am 9. Juni 1654 den Blattern erlag. Das Jahr 1655 brachte die Aufsehen erregende Ankunft von zwei tartarischen Gesandten, im folgenden Jahre hielt ein russischer Gesandter seinen feierlichen Einzug in die Burg.

Der Tod seines ältesten Sohnes, die dornenvollen Unterhandlungen, deren es bedurfte, seinem zweiten Sohne Leopold die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt zu setzen, hatten dem körperlichen Wohlbefinden des Kaisers schweren Eintrag gethan. Er kränkelte fortwährend, und ein rührender Zug von Vaterliebe sollte sein Ende beschleunigen. Am 2. April 1657 weckte ihn um Mitternacht Feuerlärm aus dem Schlafe. Die Flammen schlugen aus der Kaiserin Kammerküche, der Burgbrunnen gab schon beim dritten Zuge kein Wasser mehr, die Gefahr stieg. Der Kaiser wollte sich durchaus nicht in Sicherheit bringen lassen, ehe nicht der, erst drei Monate alte Prinz Ferdinand gerettet sei; da Rauch und Flammen immer stärker wurden, ergriff ein Trabant die Wiege, stieß aber mit selber in der herrschenden namenlosen Verwirrung so heftig gegen die Wand, daß sie brach und er, mitsammt dem Kinde, zu Boden fiel. Obwohl der Prinz unbeschädigt blieb, wirkte der Schrecken über den Unfall so heftig auf den Kaiser, daß er, vier Stunden später, erst im achtundvierzigsten Lebensjahre stehend, den Geist aufgab.

9.

Das nächste Ereigniß von Bedeutung für unsere Kaiserburg war Leopold's Einzug nach seiner Rückkehr von der Krönung in Frankfurt. Die Bürgerschaft war in feierlichem Aufzuge ausgerückt, unter dem Stubenthor empfing der Bürgermeister den Monarchen und überreichte

ihm die Schlüssel der Stadt; von da ging es in den Stefansdom und dann durch eine Menge von Triumphpforten in die Burg.

Im Jahre 1660 war es ein wunderähnlicher Zufall, durch welchen Kaiser Leopold einer großen Gefahr entging. Eine italienische Gesellschaft hatte mit Erlaubniß des Kaisers auf dem Reitschul- (heutigem Josef's-) Platze ein Schauspielhaus mit drei Gallerien erbaut, in dem sie Vorstellungen gab. Der Kaiser, derlei Schauspielen sehr zugethan, war ein häufiger Gast in dem Theater; einmal beugte er sich eben über die Brüstung seiner Loge und blickte hinab auf die, unter ihm stehenden Trabanten, als die Ankunft des Erzherzogs Leopold Wilhelm ihn bewog, demselben entgegen in den Hintergrund der Loge zu treten. Die Trabanten unten meinten, der Kaiser wolle sich entfernen und liefen hinaus. Kaum hatten sie ihren Posten verlassen, so stürzte die etwas über die Kaiserloge vorhängende Loge der Hofdamen ein, und die drei diensthuenden Damen, die Gräfinnen Ursenbek, Harrach und Slawata fielen in's Parterre hinab. Wäre das Unglück einen Augenblick früher geschehen, so wären sie auf den Kaiser und mit diesem in die Spieße der Trabanten gefallen.

Die Vermälung Leopold's mit der spanischen Prinzessin im Jahre 1666 bot Gelegenheit, seiner Vorliebe für glänzende Schaustellungen freien Lauf zu lassen. Zuerst wurde in dem kaiserlichen Opernhause, das an der Stelle der heutigen Hofbibliothek stand, eine Festoper aufgeführt, welche »Il pomo d'oro« betitelt die bekannte Mythe von dem goldenen Apfel, den Eris, die Göttin der Zwietracht, unter die anderen Göttinnen warf, behandelte. Ein, speciell über diese Opernaufführung 1668 erschienenes Buch: Il pomo d'oro, festa teatrale rappresentata in Vienna (107 Seiten mit 24 Großfolio-Kupfern) berichtet Wunder über die Pracht und Großartigkeit der Decorationen, Maschinerien und Flugwerke, und belehrt uns, daß die Handlung ebenso häufig in der Luft wie auf der Erde spielte, da fast in jeder Scene Götter in den Wolken neben den Darstellern auf der Bühne erschienen. Den Schluß der Oper bildete eine Apotheose der Kaiserbraut, welcher Jupiter den Apfel zusprach, indem sie es sei, welche vereint, Juno's Würde, Minervens Geist und der Venus Schönheit besäße.

Ein zweites Pracht-Schauspiel noch glänzenderer Art war das sogenannte „Roßballet", das auf dem Burgplatze abgehalten wurde. Der

letztere wurde hiezu eigens eingerichtet und mit Galerien umgeben, welche die Zuschauer aufnehmen sollten. Für den Hof war vor dem Schweizerhofe ein reichgeschmücktes Prachtgerüste mit einem goldstrotzenden Thronhimmel errichtet worden. Der Inhalt des Ballets war folgender: Die Elemente Luft und Wasser streiten um die Erbeutung der Perle (Margarita, abermals eine Anspielung auf die Kaiserbraut) und rufen die anderen Elemente zum Beistande auf.

Zuerst kam ein prächtiges Schiff, auf künstlichen Wellen angesegelt, von 30 Meergöttern umgeben, die auf Muschelhörnern bliesen. Es war reich geschmückt und vergoldet, und an dem Mastbaume hing ein goldenes Vließ. Das Deck war gefüllt mit reich gekleideten Rittern und Schiffleuten. Inmitten des Platzes warf das Schiff Anker, Fama erschien auf dem Hinterdeck, kündigte den Streit der Elemente an und forderte die Ritter auf, Schiedsrichter zu sein. Dem Sieger sollte als Preis das goldene Vließ zu Theil werden.

Nun erfolgte der Einzug der Elemente. Zuerst kam die Luft. Die Repräsentanten derselben waren in blau und rosenroth mit Silber bekleidet, die Embleme bestanden aus Sonnen- und Windköpfen, die Lakaien trugen Flügelkleider. In ihrer Mitte befand sich ein Wolkenwagen, auf dem Frau Juno thronte. Dann folgte das der Luft verbündete Feuer. Hier waren die Gewänder roth, die Quasten an den Pferdedecken hatten Form und Farbe von Feuerflammen. Das Symbol dieser Abtheilung war ein Fels, aus dessen Spitze Flammen schlugen und in dessen Innerem wildaussehende Cyklopen die schweren Hämmer schwangen.

Den Aufzug der Gegenpartei eröffnete das Wasser. Die Vertreter dieses Elementes waren lichtblau gekleidet, mit Perlen, Muscheln und Seethieren geschmückt. Die glänzende Schaar umfing ein bewegliches Bassin, in dessen Mitte Neptun auf einem von Seepferden getragenen Throne saß, rings von Tritonen umgeben. Das vierte Element, die Erde, stellten grün und weiß gekleidete, mit Edelsteinen, Früchten und Laubwerk geschmückte Ritter dar, die einen künstlichen Garten mit sich führten, in dem sich auch ein Thron der Venus befand.

Nachdem vorerst beide Parteien ihre Ansprüche auf die Perle mit Gesang und Declamation zu beweisen versucht, begann, da man sich nicht einigen konnte, der Kampf, der in einer Reihe äußerst kunstvoller

Carroussel-Evolutionen bestand. Trompetengeschmetter, vom Cillyerhofe her ertönend, machte dem Turnieren ein Ende. Dort wurde plötzlich ein, bisher durch Wolken verdeckter Tempel sichtbar, aus dem die Göttin der Ewigkeit trat und die Elemente vom Kampfe abmahnte, weil die schönste aller Perlen dem großen Leopold als Lohn für seine Tugenden zuerkannt worden sei. Nun folgte ein glänzender Umzug, an dem sich der Kaiser selbst betheiligte, und den Schluß bildete „eine ganz außerordentliche und bisher nie gesehene Production," nämlich ein „Roßballet", bei dem alle Reiter mitwirkten.

Als Erfinder dieses glänzenden Schauspieles wird Francesco Sbarra, als Compositeur der Vocal- und Instrumental-Musik der, bereits 42 Jahre in kaiserlichen Diensten stehende Kapellmeister Antonio Bartali genannt; die Ausstattung, die Gerüste, Decorationen u. s. w. waren von Carlo Pasetti, den man eigens aus Ferrara verschrieben hatte.

Als Wintervergnügen dienten die Schlittenfahrten, welche theils vom Hofe, theils vom hohen Adel veranstaltet wurden. Der Burghof war bei denselben immer der Platz, auf dem der ganze, glänzende Schlittenzug eine schneckenförmige Runde (die Wiener nannten selbe „ein Rad'l") fuhr, um dann erst seinem weiteren Bestimmungsorte zuzueilen. Um in den Straßen der inneren Stadt eine praktikable Schlittenbahn herzustellen, mußten oft viele hundert Fuhren Schnee zugeführt werden, — ein drolliger Contrast mit der Gegenwart, wo auch nach dem unbedeutendsten Schneefalle Hunderte von Händen bemüht sind, denselben aus der Stadt zu entfernen. Eine der glänzendsten Schlittenfahrten war jene am 24. December 1666, bei welcher der Kaiser seine Gemalin selbst führte. Es waren in Allem 73 Kavaliere vom höchsten Adel, Prinzen und Fürsten, mit einer ungemein zahlreichen, goldstrotzenden Dienerschaft, die sich an der winterlichen Lustbarkeit betheiligten.

Den herrlichen Festen sollte bald ein Schauspiel traurigerer Art folgen. Der Kaiser und die Kaiserin bewohnten die, nächst dem Cillyerhofe gelegenen Gemächer, des Kaisers Mutter, Eleonora von Mantua, Kaiser Ferdinand III. Witwe, mit ihren Töchtern Eleonora Maria und Maria Anna den entgegengesetzten Theil des neuen Gebäudes. Da brach in einem der, unter den Gemächern der Kaiserin-

Mutter gelegenen Zimmer, in der Nacht des 23. Februar 1668, Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß binnen Kurzem der ganze leopoldinische Tract in Flammen stand. Die junge Kaiserin wurde in einem Wagen fortgebracht; plötzlich vermißte der Kaiser seine Mutter und seine Schwestern; er wollte sich schon selbst in das brennende Gebäude stürzen, um die hohen Frauen zu suchen, als man sie, die nur mit Mühe gerettet worden, in seine Arme führte.

Das Feuer verzehrte die ganze neue Burg und drohte auch die alte zu ergreifen, die nur mit der äußersten Anstrengung bewahrt werden konnte. Das Kaiserpaar begab sich hierauf nach Ebreichsdorf, die Kaiserin-Witwe mit ihren Töchtern aber nach der Favorita (jetzt Augarten). Der an der Stelle der heutigen Auffahrt zum Rittersaal befindliche, mächtige Thurm that dem Weiterschreiten der Flammen Einhalt. Der Wiederaufbau der verbrannten Burg wurde rasch betrieben. Auf das Dach des rettenden Thurmes ließ Leopold einen Jäger mit dem Hirsch aufsetzen, ein Symbol, das man in alten Zeiten als Schutz gegen Blitz und Brandschaden betrachtete. 1672 war dieser Theil der Burg schon wieder hergestellt. Die Auffindung eines Kreuzpartikels, der, obwohl das Gold und Email der Fassung geschmolzen, das Krystallglas gesprungen, erst fünf Tage nach dem Brande in der Asche selbst völlig unverletzt entdeckt wurde, gab der Kaiserin Eleonora Anlaß zur Stiftung des Sternkreuz-Ordens für adelige Damen.

Die in Wien herrschende Erbitterung gegen die Juden schob diesen auch den Brand der Burg in die Schuhe, und schon im April 1668 ging eine Deputation des Wiener Stadtrathes nach Neustadt, wo der Kaiser weilte, um ihn zu bitten, die Juden ganz aus Wien zu vertreiben. Wir wollen hier gleich anführen, daß diese Vertreibung 1670 wirklich stattfand, wornach die Judenstadt im „untern Werd" den Namen Leopoldstadt erhielt und an Stelle der Synagoge eine dem Markgrafen Leopold geweihte Kirche erbaut wurde.

In diesem Jahre soll auch der, von vielen Seiten bestrittene Versuch gemacht worden sein, den Kaiser Leopold mittelst vergifteter Kerzen zu tödten. Der Alchymist Cavaliere Josef Franz Borri, ein einstiger Zögling des Jesuiten-Seminars in Rom, rettete dem Kaiser das Leben. Er war von den Jesuiten, deren Feindschaft er sich durch mehrere frei-

geistige Schriften zugezogen, als Emissär der mißvergnügten Ungarn angeklagt und in Folge dessen in Schlesien verhaftet worden. Auf der Reise erfuhr er des Kaisers sonderbare Erkrankung und verpflichtete sich, den Monarchen zu heilen. Der Kaiser empfing ihn, und Borri errieth, als er in das mit dumpfer, nach Knoblauch riechender Luft erfüllte Gemach trat, dessen Fenster mit dicken Vorhängen verhüllt waren, alsogleich, daß die in den Wandleuchtern und auf dem Tische brennenden Wachskerzen das Gift aushauchten, welches das Leben des Kaisers in Gefahr brachte. Er ließ die Fenster öffnen, die Kerzen verlöschen, und eine chemische Untersuchung der letzteren ergab, daß die Dochte mit einer Arseniklösung getränkt waren. Wer diese Kerzen an den Hof geliefert hatte, war nicht zu entdecken. Der Kaiser genas und schied mit Thränen in den Augen von seinem Retter, welchen er dem päpstlichen Nuntius, der dessen Auslieferung verlangt hatte, übergeben mußte. Borri sollte nach Rom, um sich dort wegen der Ketzereien, die man ihm vorwarf, zu rechtfertigen. Leopold setzte ihm einen Gnadengehalt aus und knüpfte an seine Auslieferung die Bedingung, daß er, im Falle des Losspruches, frei nach Wien oder Madrid entlassen würde, im Falle einer Verurtheilung aber nicht an Leib und Leben gestraft werden dürfe. Borri wurde in die Engelsburg gebracht und starb dort nach langen Jahren gelinder Haft.

Eine neue furchtbare Geißel brach über Wien herein; im Frühjahre 1679 zeigte sich die Pest und trat bald mit einer Wuth auf, welche die Bevölkerung mit panischem Schrecken erfüllte. Die Verwirrung wurde eine unbeschreibliche; wer nur konnte, flüchtete aus der so schwer heimgesuchten Stadt. Kaiser Leopold und seine Familie blieben, trotz der allgemeinen Sterblichkeit, bis Anfang August in der Burg; dann trat der Kaiser mit seiner Gemalin eine Wallfahrt nach Maria Zell an, um den Allmächtigen um das Erlöschen der furchtbaren Seuche zu bitten, während die Kaiserin-Wittwe und die „jungen Herrschaften" sich nach Znaim begaben, um dort die Rückkehr des Kaiserpaares zu erwarten und sodann in dessen Gefolge die Weiterreise nach Prag fortzusetzen.

Nach dem Erlöschen der Seuche bezog Kaiser Leopold wieder seine Burg und ordnete, in Folge eines Gelübdes, das er in der Zeit der Gefahr gethan, die Errichtung der Pestsäule auf dem Graben an.

Die Zeichnung derselben ist von Burnacini, die wichtigeren plastischen Arbeiten von der Hand des Bildhauers Paul Strudel.

Kaum war die Pestgefahr vorüber, als eine neue, nicht minder furchtbare der Stadt drohte. Die Türken rüsteten zu einem großen Feldzuge. Der Kaiser ließ mit Hast den Ausbau der Festungswerke betreiben und suchte nach Verbündeten. Anfangs Juli 1683 streiften die türkischen Reiter schon über Wien hinaus und der Kaiser begab sich deßhalb, nachdem er den Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg zum Stadtcommandanten bestellt hatte, nach Linz, mußte jedoch von dort weiter nach Passau reisen, da die Türken, welche seine Abreise erfahren hatten, ihn so rasch verfolgten, daß sie nur wenige Stunden nach ihm vor Linz eintrafen.

Die heldenmüthige Vertheidigung Wien's, an dessen Mauern die Macht der Osmanen zum zweiten Male zerschellen sollte, ist bekannt. Die Bastionen, welche die Burg beschützten, waren während der ganzen Belagerung Hauptobjecte des türkischen Angriffes. Schon am 21. Juli wurden sie auf das lebhafteste beschossen, am 1. August stürmten die Türken viermal nach einander die Contre-Escarpe vor dem Burg-Ravelin, um jedesmal mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen zu werden. Am 3. August gelang es ihnen, nach wiederholten Stürmen, die Contre-Escarpe zu behaupten, aber schon am folgenden Tage wurden sie durch das verheerende Kanonenfeuer der Belagerten wieder vertrieben.

Am 6. bezogen die Compagnien der Fleischer und Bäcker und jene der Niederlags-Verwandten die Posten in der Burg, und man rühmte, daß sie aus den Fenstern der oberen Gemächer mit ihren gezogenen Röhren und Doppelhaken dem Feinde vielen Schaden thaten.

Das Springen einer Mine und der demselben folgende Sturm am 9. August verhalf dem Feinde zu keinem Erfolge, am 12. jedoch gelang es ihm, die Spitze des Ravelins durch Sprengen einer Mine zu zerstören. Der Sturm aber, den sie hierauf, durch volle zwei Stunden unterhielten, wurde durch die Tapferkeit der von den Grafen Serény und Schärffenberg commandirten Vertheidiger auf das Glänzendste abgewiesen.

Der 14. August wurde von den Wienern zur Anlage neuer Befestigungen an der Burg- und Löwelbastei benützt und am 15. ließ Starhemberg Nachgrabungen in den Gewölben der beiden Bastionen vor-

nehmen, um die Möglichkeit zu ergründen, ob dieselben durch die Türken untergraben werden könnten. Man stieß jedoch in geringer Tiefe auf Wasser, wodurch die Sorge gehoben war.

Folgenden Tages machten Sereny und Schärffenberg einen Ausfall und vertrieben die Türken aus ihrer vorgeschobenen Position am Burgravelin. Stürme und Minensprengungen folgten einander in der nächsten Zeit, ohne daß der Feind Fortschritte erzielte; dafür vernichtete am 21. August eine von den Belagerten entzündete Mine die ganzen Arbeiten der Türken an der Spitze des Burgravelins, sowie eine von ihnen daselbst eben fertig gewordene Mine.

Am 23. wurde es den Feinden möglich, einen Theil des schon fast in einen Maulwurfshügel verwandelten Burgravelins zu besetzen; der andere Theil blieb noch in den Händen der Wiener. Die Türken errichteten nunmehr in der Contre-Escarpe vor dem Ravelin eine Batterie, von der aus sie, aus schwerem Geschütz, ein mörderisches Feuer auf den noch im Besitze der Wiener befindlichen Theil des Ravelins und die dahinter befindliche Courtine unterhielten.

Unter fortwährendem Schießen und Werfen von Bomben und Feuerkugeln verging der nächste Tag; um neun Uhr Abends erfolgte ein wüthender Sturm auf den noch nicht eroberten Theil des Ravelins, der jedoch abermals ungünstig für die Angreifenden ausfiel.

Die Sprengung zweier Minen am 26. August riß beim Burgravelin eine große Bresche. Die stürmenden Türken vermochten es jedoch, Dank der Tapferkeit der Vertheidiger, nicht, sich in derselben festzusetzen. Ebenso verderblich wurde den Türken der am nächsten Tage gegen den Burggraben erfolgte Ausfall, bei welchem sie eine Menge von Leuten verloren, ihr Schanzzeug in die Gewalt des Feindes fallen und ihre mühsamen Arbeiten vernichtet sehen mußten. Dreier Tage bedurften sie, um Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen.

Am Tage Johannis des Täufers, von dem die Türken glaubten, daß er ihnen besonders günstig wäre, ließen sie bei dem schon „wie ein Ameisenhaufen" zerwühlten Burgravelin abermals eine große Mine springen, nach deren Explosion sie sich mit wilder Wuth in die Bresche warfen. Aber das vernichtende Kartätschenfeuer von den nebenliegenden Werken zwang sie zur Flucht.

Durch das fortgesetzte Miniren waren die Türken schon dicht an die Courtine der Löwelbastei herangekommen und hatten auch den Burgravelin schon so weit besetzt, daß Hauptmann Heistermann, der mit 50 Mann nur mehr den bedeckten Weg innehatte, Befehl erhielt, sich mit seinen Tapferen in die angrenzenden Werke zurückzuziehen. Er that es, nachdem er sich noch die ganze Nacht über bis zum Morgen des 3. September gewehrt hatte, und die Türken beeilten sich, dies Werk, auf dem viele Tausende der Ihren gefallen, mit zwei Kanonen und zwei Mörsern zu besetzen, mit denen sie ein heftiges Feuer gegen die Stadt eröffneten.

Die Stürme der Türken wurden immer wüthender; besonders die Burg, die ohnehin schon von Kugeln durchlöchert war, schwebte in großer Gefahr, da die Hauptangriffe alle dahin gerichtet waren. Die Türken feuerten ohne Unterlaß so wild und wüthend, als wollten sie die ganze Stadt in Grund und Boden schießen. Das Herannahen des Entsatzheeres entflammte den Grimm Kara Mustapha's, des Großveziers, auf das Höchste und er machte, Tausende und aber Tausende von Menschen hinopfernd, in den Tagen vom 3. bis zum 11. September die verzweifeltsten Anstrengungen, Wien zu erobern.

Aber all' sein Mühen scheiterte an dem Heldenmuthe der Bürger von Wien, der Soldaten, welche an der Vertheidigung theilnahmen, an dem festen Gottvertrauen der christlichen Kämpfer, an der unbeugsamen Tapferkeit und Umsicht, mit der Graf Rüdiger von Starhemberg die Vertheidigung leitete.

Auf der Burgbastei befand sich unter den Vertheidigern auch der Freiherr Heinrich von Kielmannsegge, ein berühmter Schütze, von dem ein Zeitgenosse sang:

„Freiherr von Kielmannsegg gar manchen Türken putzte,
Ueber dreihundert Schritt Er gar manchen stutzte,
Daß er zur Erde fiel — Er schoß niemals umsunst,
Er hatte gar zu gut gelernt seine Kunst.
Er hatte achtzig Jäger wohl auserlesen,
Welche hier auf der Burgbastei sind gewesen,
Mit ihm fast auch da vier ganze Tage schier,
Denn er war ihr Hauptmann und Obrist auch allhier."

Die Riesenschlacht am Morgen des 12. September, in der die vereinigte Entsatzarmee das türkische Heer in wilde Flucht schlug, befreite Wien und führte den Kaiser wieder dahin zurück. Als er sah, wie die Kugeln Kara Mustapha's seine Burg zerstört hatten, konnte er sich der Thränen nicht erwehren; er nahm, da die eigentliche Burg keinen bewohnbaren Raum bot, sein Quartier in der sogenannten erzherzoglichen Burg (Stallburg). Mit verschwenderischer Großmuth belohnte er nun die Getreuen, welche zur Vertheidigung oder zum Entsatze seiner Residenz mitgeholfen; unter den Letzteren befand sich auch ein junger Krieger, der später als Oesterreich's größter Feldherr in der Geschichte glänzen sollte, Prinz Eugen von Savoyen, der zum Oberst und Inhaber eines Dragoner-Regiments ernannt wurde.

Der Kaiser weilte nur kurze Zeit in der Burg, die von den feindlichen Kugeln arg beschädigt war, und begab sich bald wieder nach Linz; sein Besuch sollte nur ein Ausdruck seines Dankes sein, den er der treuen und tapferen Bürgerschaft von Wien, den muthigen Führern und Soldaten seiner Armee, wie jener der Alliirten zollen wollte. In Wien wurde indessen wacker an der Ausbesserung der Burg, der Straßen und Befestigungswerke gearbeitet.

1684 bezog der Kaiser wieder die mittlerweile renovirte Burg und nun begann für dieselbe eine Reihe glänzender Tage. Agenten und Bevollmächtigte der großen und kleinen Staaten fanden sich am Kaiserhofe ein und glänzende Hoffeste wechselten mit anderen Schaustellungen kaiserlicher Pracht.

Wie strenge die spanische Etiquette am Kaiserhofe beobachtet wurde, davon mag ein Pröbchen aus der Zeit der Anwesenheit des Churfürsten von Sachsen, Friedrich August, nachmaligen Königs von Polen, Zeugniß geben. Es wurden ihm zu Ehren viele Festlichkeiten, Theater, Ausfahrten und Festtafeln veranstaltet und bei einer der letzteren geschah es, daß Friedrich August, als die Gesundheit des römischen Königs Josef, Leopold's ältesten Sohnes, ausgebracht wurde, auf seinem Stuhle sitzen blieb, und später, als die Tafel aufgehoben worden, unbefangen unter die übrigen Gäste trat. Da nahte sich ihm der Ceremonienmeister und machte ihn mit großer Umständlichkeit darauf aufmerksam, daß er in zwei Dingen zu wenig gethan habe: Erstens hätte er sich beim

Toaste auf König Josef mit „halbem Leibe" erheben sollen und zweitens sei er, nach der Tafel, nicht die gehörige Zeit hinter dem Kaiser gestanden.

Anfangs des Jahres 1697 gelangten an mehrere Personen des hohen Adels, sowie in das Oratorium der Jesuiten Briefe, welche die Forderung enthielten, 30 bis 40 Ducaten an einem bestimmten Orte niederzulegen, widrigenfalls der Briefschreiber seine Kunst im Aufbrechen der Thüren und Schlösser zeigen und das Verlangte selbst holen wollte. Man achtete dieser Drohung nicht; am 12. März des Morgens jedoch, fand man die drei Thüren der Reichskanzlei in der Burg geöffnet, ohne daß an den zwei inneren eine Beschädigung wahrgenommen werden konnte, und in der Kasse fehlten vierzig Gulden. Auf dem Tische lag ein, in lateinischer Sprache geschriebener Zettel folgenden Inhalts:

Ich konnte Schlechteres thun, aber ich wollte nicht. Lebt wohl und wundert Euch nicht, weil die Noth, in der ich bis zu den Ohren stecke, kein Gesetz hat, und sagt dem Kaiser, daß er, wenn ich von ihm Gnade oder Unterstützung fordere, mir sie nicht abschlage, wegen Abwendung größeren Uebels, zu dem ich vielleicht aus Elend gezwungen werden konnte.

In Eile.

Ich bin, der ich bin.

Der eben so genügsame Dieb als verwegene Briefschreiber schien sich indessen eines Besseren besonnen zu haben; man hörte nichts mehr von ihm und auch die eifrigsten Nachforschungen, ihn zu entdecken, blieben ohne Erfolg.

Der wichtigste unter den Besuchen fremder Herrscher war unstreitig jener Czar Peter I., des großen Regenerators von Rußland, der am 6. Juni 1698 in Wien eintraf. Es wurden die glänzendsten Anstalten getroffen, den Czaren, obwohl er incognito im Gefolge seines Gesandten Lefort kam, zu empfangen. Die Hauptfestlichkeiten fanden in der neuen Favorita auf der Wieden statt, in der Kaiser Leopold den Sommer zubrachte. Die Nachricht von der Empörung der Strelitzen rief Peter fort von Wien, zurück in sein nordisches Reich.

In der glänzendsten, großartigsten Weise wurde der Einzug der Braut des Prinzen Josef, der schönen Amalie Wilhelmine

von Braunschweig-Lüneburg, 1699, gefeiert. Der Zug, bei dem der ganze spanische Prunk entfaltet wurde, ging von der neuen Favorita aus durch die festlich geschmückten Straßen zu den Augustinern, wo die Trauung, und dann in die Burg, wo das Hochzeitsmal stattfand. Das Kaiserpaar saß bei demselben auf Stühlen von drap d'or, die übrigen Erzherzoge und Erzherzoginnen auf Sesseln von Sammt, die Mutter der Braut, weil nur Herzogin, auf einem rothsammtenen Stuhl ohne Lehne; auch mußte sie nach dem ersten Confectgange aufstehen und dem Kaiser die Serviette reichen.

Die Lustbarkeiten währten drei Tage. Die prachtvollste davon war die auf dem Burgplatze abgehaltene Serenade, in der alle möglichen mythologischen Personen, Gott Hymen an der Spitze, auf dreizehn Triumphwagen erschienen und bei Fackelbeleuchtung ein großes Concert, betitelt: »Le triomphant Hymenée« vortrugen. Der Hof, die Minister, die Herren und Damen nahmen die Fenster der Burg ein, der von den Mitwirkenden freigelassene Theil des Platzes war dicht mit Menschen gefüllt.

Merkwürdig in seiner Art war der Einzug, welchen der zum Großbotschafter nach Constantinopel bestimmte Graf von Oettingen in der Kaiserburg hielt, um daselbst von Leopold seinen Creditbrief zu empfangen. Der Graf sowohl, wie sein Gefolge trugen türkische Gewänder und in einigen Gemächern des Leopoldinischen Tractes waren die kostbaren für den Sultan bestimmten Geschenke zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt.

1699 brannte das neue Komödienhaus, welches den Platz der heutigen Hofbibliothek eingenommen, bis zum Grunde nieder, man hielt die Burg selbst für gefährdet, doch die starken Mauern des dazwischen stehenden Burgthores hielten den Brand auf.

Im Jahre 1704 erkrankte Leopold an der Brustwassersucht; die Krankheit machte so reißende Fortschritte, daß schon der 5. Mai 1705 zum Trauertage für die Burg, die Stadt und das ganze Land wurde, an dem sie einen gütigen Herrscher verloren.

10.

Kaiser Josef I., Leopold's ältester Sohn, der nun den Thron bestieg, war schon von früher Jugend an der Liebling des Volkes gewesen.

Am 22. September 1705 fand in Wien die Erbhuldigung statt und versenkte die Stadt in einen Freudentaumel. Auf dem Graben waren Triumphpforten errichtet, aus einem künstlichen Brunnen sprang rother und weißer Wein; Früchte, gebratenes Fleisch und silberne Krönungsmünzen wurden unter die Volksmenge geworfen.

Josef's Hofstaat war ungemein prunkvoll; bei den Festlichkeiten, welche bei Hofe stattfanden, wurde eine niegesehene Pracht entfaltet. Besonders prächtig waren die, seit Leopold I. üblichen Schlittenfahrten, deren Ausgangs- und Zielpunkt der Burgplatz war, auf dem der ganze Zug eine schneckenförmige Runde fuhr. Besonders feierlich wurden die eintreffenden Gesandten in der Burg empfangen, so 1707 der Botschafter des Großmeisters von Malta, 1708 der venetianische Botschafter Lorenzo Tiepolo. Das meiste Aufsehen jedoch erregte der Einzug des von Constantinopel heimgekehrten Botschafters Christof von Quarient, dessen Theilnehmer sämmtlich die kostbarsten türkischen Kleider trugen. Mit großer Auszeichnung bewirthete Josef auch den englischen Kriegshelden Johann Churchill Herzog von Marlborough, den Genossen Eugen's bei den denkwürdigen Siegen von Höchstädt und Malplaquet.

Kaiser Josef's Regierung war nur eine kurze.

Er starb am 17. April 1711, erst 33 Jahre, an den Pocken. Er sah voll Fassung seinem Ende entgegen, nahm zärtlichen Abschied von seiner Familie und übertrug seiner Mutter die Regentschaft, welche sie bis zur Rückkehr seines Bruders Karl aus Spanien führen sollte.

Ehe wir Abschied nehmen von der Zeit Kaiser Josef I., wollen wir noch eines Mannes gedenken, der zu den merkwürdigsten und populärsten Persönlichkeiten gehörte, die während der Regierungsperioden Leopold I. und Josef I. in Wien gewirkt haben. Es war dies der

Pater Abraham a Santa Clara, der geistvolle Augustinermönch, ein für seine Zeit wirklich außerordentlicher Mann, von unbeugsamem Gleichmuthe, unverwüstlicher Heiterkeit, scharfem, treffendem, freilich dem Geschmacke seiner Zeit entsprechend, zuweilen gar zu derbem Witze. Er hatte ein glückliches Gedächtniß, einen eisernen Fleiß und besaß einen Schatz von Kenntnissen, die ihm bei seinen, von Geist und nichts scheuender Satyre strotzenden Predigten wohl zu Statten kamen und ihn bald zu einer Berühmtheit machten. Fürsten und Bettler strömten in die Kirche, wenn Pater Abraham predigte, und zahllos waren die Anekdoten und launigen Einfälle, welche man sich im Volke von dem Pater Fabelhanns erzählte.

Pater Abraham's Liebenswürdigkeit, seine Kenntnisse, seine Treue und Wahrheitsliebe hatten ihm die Gunst Leopold I. gewonnen, der den Pater fast zu jedem Hoffeste lud, sich an dessen geistvollen Tischreden oftmal ergötzte und ihn 1669 auch zum Hofprediger ernannte. Kaiser Josef I. ehrte den geistvollen Prediger nicht minder und zog ihn oft in seine Nähe, um sich an seinen Vorträgen zu vergnügen oder sich von ihm vorlesen zu lassen.

Der heute noch unvergessene Augustinermönch starb im Jahre 1709 im siebenundsechzigsten Lebensjahre. Er wurde während seiner Krankheit wiederholt von den ersten Notabilitäten des Hofes besucht und auch Kaiser Josef erschien zweimal am Krankenlager seines Hofpredigers.

Karl war schon 1711 von Spanien abgereist und nach Frankfurt zur Kaiserkrönung geeilt, aber erst im Jänner 1712 überschritt er die Grenzen seiner Erblande. In Wien wurde der Kaiser am 26. Jänner auf das Feierlichste empfangen und im festlichen Zuge nach seiner Burg geleitet. Vier Monate später erfolgte die feierliche Krönung zum Könige von Ungarn in Preßburg.

Kaum aber hatte Karl VI. seine Burg bezogen, so zeigte sich abermals jener furchtbare Gast, der schon einmal die Stadt zu entvölkern drohte. Gegen Ende 1712 näherte sich die Pest wieder den Grenzen Oesterreichs, und trotz aller Vorsichtsmaßregeln und Gegenmittel brach sie mit verheerender Wuth herein über die Stadt. Karl VI. zeigte sich als echter Vater seines Volkes; er blieb in seiner Burg, ja, er führte, um den Muth der Bevölkerung aufzurichten, noch während des Wüthens

der Seuche seine Gemalin von Linz in seine Burg nach Wien. Erst im Februar 1714 war die entsetzliche Seuche vollends erloschen. Der Kaiser erbaute, zum Danke für das Erlöschen der Krankheit, die herrliche Karlskirche in der Vorstadt Wieden. Dieser Prachtbau entstammte dem Genie J. B. Fischer's von Erlach.

Am 22. Jänner 1716 veranstaltete der Adel eine überaus prächtige Schlittenfahrt durch die Stadt auf den Burgplatz. Voraus fuhr ein großer Schlitten mit Trompetern und Paukern, diesem folgten sechsunddreißig phantastisch geformte, reich vergoldete Schlitten, in welchen jeder Cavalier seine Dame führte. Jedem Schlitten liefen zwei Laufer voran, jedem folgten zwei Bereiter mit Stäben in den Händen. Am Burgplatze wurde vor den Majestäten ein sogenanntes „Radel", jene obenerwähnte schneckenförmige Rundfahrt, gefahren, dann ging es durch die Hauptstraßen der Stadt auf den Mehlmarkt, wo in der „Mehlgrube" ein solennes Ballfest abgehalten wurde.

Ein Freudentag von ganz hervorragender Bedeutung für ganz Oesterreich, wie für die Burg war der 13. Mai 1717, an welchem die Erzherzogin Maria Theresia geboren wurde, die nachmalige große, unvergeßliche Kaiserin.

Im Jahre 1719 fand bei Hofe ein Ballfest statt, eine Bauernhochzeit darstellend, bei welcher der Kaiser den Wirth, die Kaiserin die Wirthin machte; auch der Empfang des türkischen Botschafters Ibrahim Pascha, der mit einem Gefolge von 763 Personen, 645 Pferden, 100 Maulthieren und 180 Kameelen nach Wien kam, ist erwähnenswerth.

Voll Pracht und Glanz waren auch die Opern-Vorstellungen, welche in dem, ausschließlich der italienischen Opera seria gewidmeten größeren Saale — es befanden sich deren zwei in dem Tracte, der heute die Redoutensäle enthält — zur Darstellung gelangten. Die berühmtesten Künstler waren als Mitwirkende beschäftigt, die Meisterhände der Brüder Bibiena schufen die Decorationen wie die übrige Ausschmückung des Theaters. Es wurden gewöhnlich nur zwei Opern-Vorstellungen im Jahre gegeben, unter welchen sich besonders jene am Namenstage des Kaisers, der selbst ein großer Freund und Kenner von Musik war, durch die riesigste Prachtentfaltung auszeichnete. Jede wurde gewöhnlich drei- bis viermal wiederholt und die Munificenz des Habs-

burgischen Hauses verleugnete sich auch hier nicht, indem sie jedem anständig Gekleideten gegen Freikarten den Zutritt gestattete. Jede solche Oper kostete dem Kaiser nahe an 50.000 bis 60.000 Gulden.

Das Jahr 1736 ist durch zwei Ereignisse, ein Freudenfest und eine Trauerfeierlichkeit, merkwürdig. Das erstere, welches in innigster Beziehung zu der Geschichte der Burg steht, war die Vermälung der Erzherzogin Maria Theresia, der ältesten Tochter des Kaisers, mit dem Herzoge Franz von Lothringen, das zweite die Leichenfeier des größten und ruhmreichsten Feldherrn Oesterreichs, des Prinzen Eugen von Savoyen.

Am 12. Februar 1736 fand die Vermälung in der Augustinerkirche statt; nach derselben ging es in festlichem Zuge zurück in die Burg, woselbst Gratulation und Gallatafel stattfanden. Die Festlichkeiten dauerten mehrere Tage, bestanden in einem Maskenballe, anderen Tanzfesten und in Aufführung einer, eigens für diesen Freudentag componirten Oper: Achille in Sciro.

Am 20. October 1740 verschied der Kaiser, nicht in der Burg, sondern in seinem Sommerlustschlosse Favorita im 53. Lebensjahre. Mit ihm, dem sechzehnten Kaiser aus dem Geschlechte der Habsburger erlosch der Mannesstamm dieses erlauchten Hauses, das Oesterreich seit 466 Jahren seine Herrscher gegeben.

Die letzten Lebensjahre des Kaisers waren keine ungetrübten; der wieder ausgebrochene Türkenkrieg hatte ein unglückliches Ende genommen und im Belgrader Frieden gingen Serbien und die Wallachei verloren. Besondere Sorge jedoch machte dem Kaiser die pragmatische Sanction, jener wichtige Staatsvertrag, mit welchem die Erbfolge in Oesterreich für immerwährende Zeit geordnet wurde. Diesem Vertrage nach sollten die österreichischen Lande nach seinem Tode ungetheilt bleiben und in Ermanglung männlicher Erben, zuerst auf seine Töchter, dann auf jene seines Bruders Josef, dann auf die nächsten Abkömmlinge des Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt, in männlichem und weiblichem Stamme übergehen. Karl VI. brachte viele und schwere Opfer, um die Zustimmung der Mächte zu diesem Vertrage zu gewinnen.

II.

Mit dem Regierungsantritte Maria Theresien's, der Tochter Kaiser Karl VI., beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Burg wie des ganzen österreichischen Staates. Am 22. November 1740 fand in Wien die feierliche Erbhuldigung statt und, obwohl alle Anwesenden in schwarzen Kleidern erschienen, wurde doch die höchste Pracht entwickelt. Der Zug, an dem alle Erbämter, Herolde, Marschälle und die sonstigen Würdenträger mit den Landesinsignien Theil nahmen, bewegte sich über den Kohlmarkt und Graben nach St. Stefan, wo die Krönung und Salbung geschah und dann über den Neuen Markt und durch die Augustinergasse zurück in die Burg, wo die Eidesleistung erfolgte. In der Ritterstube der Burg war feierliche Prunktafel, an der jedoch nur Maria Theresia und, ihr zur Linken, ihr Gemal, Platz nahmen.

Leider mischten sich schon in den Jubel der Krönungsfeier die Hiobsposten von den Ansprüchen, welche die vertragsbrüchigen Nachbarn, trotzdem sie der pragmatischen Sanction feierlich zugestimmt hatten, von allen Seiten auf das österreichische Erbe erhoben.

Ein freudiges Ereigniß unterbrach sie: Es war die Geburt des Erzherzogs Josef, am 13. März 1741. Die Stadt Wien gab ihre Freude durch eine der glänzendsten Beleuchtungen zu erkennen, die sich bis in die fernsten Vorstädte erstreckte.

Die Liebe und Aufopferung ihrer Völker wendete Maria Theresien's gerechte Sache bald wieder zum Besseren; Alles trat unter die Waffen, die Königin begab sich zur Krönung nach Preßburg und erwirkte die Hilfe der ungarischen Landes-Insurrection. Rührend war der Empfang, den ihr Wien bereitete, als sie aus Ungarn dahin zurückkehrte. Unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten aller Glocken, unter dem weithinschallenden Jubel des, den Burghof und die Basteiräume füllenden Volkes, betrat sie das Haus ihrer Väter.

Als die Königin nach langem Widerstreben mit dem „bösen Mann", wie sie Friedrich II. nannte, Frieden geschlossen hatte,

konnte sie mit voller Kraft gegen Baiern und Frankreich vorgehen, so daß schon Ende 1742 auch Böhmen von den Feinden gesäubert war.

Im December mußte der französische Marschall Belleisle die Stadt Prag verlassen, deren Wiedergewinnung in Wien in der glänzendsten Weise gefeiert wurde. Den Glanzpunkt des Festes bildete ein in der Winterreitschule am 3. Jänner 1743, Vormittags, abgehaltenes Frauen-Carroussel, welches von acht reitenden und acht in stark versilberten, mit Sammt gefütterten Phaetons fahrenden Amazonen dargestellt wurde. Die Quadrillen unterschieden sich durch die Farben der Wagen, der Kleidung und der Helmbüsche. Alles war bezaubert von der Anmuth und Sicherheit, mit der die Königin Maria Theresia die erste, reitende Quadrille führte und Degen, Lanze und Pistole zu handhaben wußte. Die Königin, auf jeden Preis verzichtend, gab dieselben an die anderen mitwirkenden Damen. Nach Beendigung des Carroussels fuhr die Königin mit ihren Amazonen, in vollem Costüme, über den Graben und Kohlmarkt in die Burg, wo offene Tafel und ein Festball die Feier beschlossen.

Einen wahren Triumphzug feierte das Kaiserpaar bei seiner Rückkehr von der Krönung in Frankfurt am Main. Ueberall waren Triumphpforten errichtet, am Graben wurde Brot und Fleisch ausgeworfen und sprang rother und weißer Wein, alle Häuser waren mit Teppichen und Guirlanden geschmückt. Dem Einzuge folgte ein Ball in der Burg, und am nächsten Abende eine große Beleuchtung der Stadt mit einer Menge, theils sinnreicher, theils baroker Transparente.

Eine vollständige Umwandlung der österreichischen Politik erfolgte, als Maria Theresia 1753 den Grafen Wenzel Anton Kaunitz-Rittberg zum Hof- und Staatskanzler ernannte. Wir dürfen diesen bedeutenden Mann, den hervorragendsten Diplomaten Europas, nicht übergehen, bei einer Geschichte der k. k. Burg, die er in den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches so oft betreten hat, daß sogar die Stiege im Amalienhofe, die er, als nächsten Weg in die Burg, stets zu benützen pflegte, noch heute die „Kaunitzstiege" genannt wird.

Kaunitz hat dem Reiche in jeder Hinsicht die wichtigsten Dienste geleistet und verdient mit Recht die Bewunderung, welche ihm die Nachwelt zollt, trotz der kleinen, persönlichen Schwächen, welche ihm anhafteten. Seine Scheu vor dem Tode ging so weit, daß man vor ihm nicht

einmal die Worte „Tod" oder „Sterben" aussprechen durfte und seine Furcht vor jedem Luftzuge brachte ihn oft in komischen Conflict mit der jugendlich frischen Kaiserin, die selbst im Winter bei offenem Fenster an ihrem Schreibtische arbeitete, wenn ihr auch der Wind die Schneeflocken auf das Papier trieb. Gütig und rücksichtsvoll, wie gegen Alle, um wie viel mehr gegen den Mann, den sie so hoch schätzte und der ihr so ersprießliche Dienste leistete, schloß die große Kaiserin gar oft mit eigener Hand das Fenster, wenn der Staatskanzler auf der Schwelle ihres Cabinets erschien. Das Jahr 1764 brachte dem Grafen Kaunitz und seinen männlichen Erben den Reichsfürstenstand.

Ein Festtag für die Burg war der 7. März 1758, an welchem die erste Vertheilung der Großkreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens stattfand, den die Kaiserin zum Andenken des im Vorjahre bei Kolin durch den Feldmarschall Grafen Daun über Friedrich II. erfochtenen, glänzenden Sieges gestiftet, und zu dessen erstem Großmeister sie ihren Gemal, Kaiser Franz I. ernannt hatte.

Der 1. October 1760 sah den feierlichen Einzug der Prinzessin Maria Isabella, der holden Braut des Erbprinzen Josef, in die kaiserliche Burg. Bei diesem Feste paradirte zum ersten Male die von Maria Theresia errichtete ungarische Leibgarde. Das Glück, welches der Kronprinz in dieser Ehe fand, war nur kurz, denn schon drei Jahre später raubte die Geburt einer Tochter der jungen, blühend schönen Mutter das Leben.

Josef war inzwischen zum römischen Könige gekrönt worden, und Familienrücksichten bestimmten ihn, 1765 eine zweite Ehe mit der Prinzessin Josefa von Baiern einzugehen. Die Hauptfestlichkeiten fanden in Schönbrunn statt, in der Wiener Burg wurden nur die, auf Kosten der Kaiserin ausgestatteten und bei St. Stefan getrauten 25 bürgerlichen Paare empfangen, mit je 150 Gulden zur Aussteuer und 50 Gulden für das Hochzeitsmal betheilt und dann in hiezu bestellten Lohnwagen nach Hause geführt.

Am 28. August desselben Jahres flatterte die schwarze Trauerfahne von den Zinnen der Kaiserburg. Tiefe Trauer herrschte in den weiten Räumen, der Tod hatte abermals ein Opfer gefordert aus den Reihen der kaiserlichen Familie. Mitten in die fröhliche Vermälungsfeier

des Prinzen Leopold, des zweiten Sohnes Maria Thereſia's, welche am 18. Auguſt 1765 in Innsbruck ſtattgefunden, hatte der unerbittliche Tod gegriffen und den edlen hochherzigen Kaiſer Franz I. zum Opfer geholt. Ein Schlagfluß hatte ſeinem Leben ein Ende gemacht, in den Armen ſeines geliebten Sohnes Joſef verhauchte er den letzten Seufzer. Am 28. war der Leichnam in Wien und wurde in der Burg aufgebahrt. Die Kaiſerin, deren Liebe zu ihrem „Franzl" faſt ſprüchwörtlich geworden, war auf das Tiefſte erſchüttert. Sie ließ ſich ihr ſchönes Haar abſchneiden, legte allen Putz und alle bunten Kleider ab, ließ ihr Schlafgemach mit grauer Seide umkleiden, und wollte ſich anfangs ganz von der Regierung zurückziehen und den Reſt ihres Lebens in einem Damenſtifte beſchließen. Mit Mühe gelang es, ſie von dieſem Entſchluſſe abzubringen, doch trug Maria Thereſia fortan bis zu ihrem Tode nur mehr Witwenkleider und nahm, zu Dero Beruhigung und Erleichterung, wie es in dem Manifeſte hieß, ihren Sohn Joſef zum Mitregenten der öſterreichiſchen Monarchie an.

Das Jahr 1767 brachte abermals Unheil über die Kaiſerburg. Joſef's zweite Gemalin ſtarb an den Pocken, und zur namenloſeſten Beſtürzung der ganzen Monarchie wurde auch die heißgeliebte Kaiſerin Maria Thereſia von dieſer furchtbaren Krankheit befallen. In allen Kirchen wurden Gebete abgehalten, denen das Volk in Maſſen zuſtrömte, überall ſah man Trauer und Beſtürzung in den Mienen, bis die Nachricht von der Abnahme der Krankheit und nun raſch erfolgenden Wiedergeneſung der Kaiſerin Alles wieder in Freude und Jubel verwandelte. Am 22. Juli fuhr die Kaiſerin an der Seite ihres Sohnes Joſef II. in den St. Stefansdom, wo ein Dankfeſt abgehalten wurde, und der brauſende Jubel, mit dem die wogende Menge ſie umfing, rührte die erhabene Frau bis zu Thränen.

Daß die Liebe, welche Maria Thereſia mit ihrem Volke verband, eine gegenſeitige war, daß die große Kaiſerin ſich wahrhaft als Mutter ihrer Unterthanen betrachtete, die ein Recht darauf hätte, an ihrer Freude wie an ihrem Schmerze theilzunehmen, beweiſt ein kleiner, in ſeiner ungekünſtelten Herzlichkeit wahrhaft ergreifender Vorfall, als die Kaiſerin am 19. Februar 1768 nach 7 Uhr Abends in ihrem Arbeits-Kabinete die Nachricht empfing: Ihrem zweiten Sohne Leopold, dem

Großherzoge von Toscana, sei am 12. Februar ein Erbprinz, der nachmalige Kaiser Franz, geboren worden. Lebhaft erregt sprang die Kaiserin empor, eilte durch die Antichambre, in der Alles starr und verwundert zurückblieb, — lief durch die Vorzimmer und die langen Gänge in das Burgtheater in die Kaiserloge und rief, sich über die Brüstung derselben dem Publikum zuneigend, mit freudiger Hast im echtesten Wiener Dialecte: „Der Pold'l hat an' Bub'n — und g'rad zum Bindband auf mein' Hochzeitstag — der is galant!" Während eines Moments herrschte tiefe Stille in dem dichtgedrängten Hause; dann aber brach der brausende Jubel los, die Damen schwangen ihre Tücher, die Herren ihre Hüte, die Vorstellung war so gut wie beendet, denn Alles eilte fort, Freunden und Bekannten die freudige Nachricht und mehr noch die Art, wie sie dem Volke geworden, mitzutheilen.

Da kam das Jahr 1780. Im October desselben besuchte die Kaiserin wie gewöhnlich die Kapuzinergruft, um am Grabe ihres unvergeßlichen Gemals zu beten. Ihre Fettleibigkeit, welche ihr nicht erlaubte, die Stiegen zu steigen, hatte die Anwendung einer Zugvorrichtung nothwendig gemacht, mittelst welcher sie in die Gruft hinabgelassen und aus derselben wieder emporgezogen wurde. Als diese nun, gelegentlich des letzten Besuches der Kaiserin, beim Aufziehen ihren Dienst versagte, da sprach die Kaiserin in wehmüthig zufriedenem Tone: „Der Franz'l will mich nit mehr auslassen."

Ihre Ahnung ging nur zu bald in Erfüllung. Am 20. November befiel sie ein Brustkatarrh, welcher, der Kunst der Aerzte spottend, ihrem Leben am 29. December 1780 ein Ende machte. Sie verschied in den Armen ihres Sohnes.

Unbeschreiblich war die Trauer, welche das ganze Land empfand ob des Verlustes der geliebten Kaiserin, welcher die Nachwelt mit Recht den Beinamen „die große Kaiserin" gegeben. Was Maria Theresia für ihr Volk, für den Wohlstand desselben, für alle Zweige der Kunst und des Wissens gethan, sichert ihr die Dankbarkeit desselben für ewige Zeiten. Ewigen Ruhm begründet ihr die in der Neujahrsnacht 1776 erfolgte Aufhebung der Folter, zu deren Abschaffung einer der erleuchtetsten Männer jener Zeit, Josef von Sonnenfels, sie zu bewegen wußte. Einen unverlöschlichen Beweis für die Hochherzigkeit

und das Rechtsgefühl der großen Kaiserin gab ihr Sträuben gegen die von Friedrich II. und Katharina II. von Rußland in Scene gesetzte Theilung des, durch innere Wirren ganz und gar zerrütteten, einst so mächtigen Königreiches Polen.

Damals schrieb sie an ihren Staatskanzler, Fürsten Kaunitz:

„Als alle meine länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den beystand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyent wider uns ist, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstiget mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. — — — Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stück von Pohlen oder von der Moldau und Walachey, unnser ehr und reputation in die schanz schlagen. — — — Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur. darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen."

Schon 1756, vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges hatte Maria Theresia in einem Staatsbriefe an die Kaiserin Elisabeth von Rußland unterzeichnet:

„Meiner allerliebsten Frauen Schwöster, — allergethreveste Freindin, aber mit meinem Willen niemals Nachbarin — Maria Theresia."

Der Tod der großen Kaiserin machte Josef II. zum alleinigen Herrscher.

12.

Während der letzten Lebensjahre seiner Mutter hatte Josef II. sich von Staatsgeschäften möglichst ferne gehalten und große Reisen unternommen; nun auf den Thron gelangt, schritt er rasch an die Ausführung der Reformen, die seinen Geist schon lange beschäftigt hatten, und die der altgewordene Preußenkönig mit den Worten voraus verkündigte: „Maria Theresia ist gestorben, nun beginnt eine neue Zeit!"

Die Energie, mit welcher Josef II. die kirchlichen Reformen in seinen Staaten betrieb, die Aufhebung der Klöster u. s. w. bewogen den damaligen Papst Pius VI., persönlich nach Wien zu reisen, um mit dem Kaiser die kirchlichen Angelegenheiten zu besprechen. Ganz Europa staunte, als es diesen Entschluß des Oberhauptes der Christenheit erfuhr, und zweifelte an dessen Ausführung, bis die Nachricht, Papst Pius sei am 22. März in Wien angekommen, allen Zweiflern Schweigen gebot. Der Papst wurde in Neunkirchen von dem Kaiser empfangen. Von allen Seiten her waren die Landleute an die Poststraße geeilt, in allen Dörfern und Flecken läutete man die Glocken. Je näher man gegen Wien kam, desto dichter wurde die Volksmenge, so daß des Kaisers Wagen, in dem der Papst Platz genommen, zwischen unabsehbaren Reihen von Neugierigen hinfuhr. Um drei Uhr langten sie in der Burg an, wo sie von dem päpstlichen Nuntius, den Ministern, Geheimräthen, Truchsessen u. s. w. empfangen und in die Hofkapelle geleitet wurden, wo das Te Deum gesungen wurde.

Der Papst bewohnte in der Burg jene Gemächer, welche vordem die Kaiserin Maria Theresia inne gehabt. In dem Betzimmer befand sich das Crucifix, welches nach der bekannten Legende zu Kaiser Ferdinand II. die Worte gesprochen haben soll: »Ferdinande, non te deseram.« Der Hof der Burg war vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Menschen gefüllt, deren viele weite Strecken hergewandert waren, um den Papst zu sehen. Pius trat täglich zu wiederholten Malen auf den Balkon, um seinen Segen zu spenden. Am Gründonners-

tage verrichtete Pius in der Burg, anstatt des Kaisers, die Ceremonie der Fußwaschung, und am Ostertage, nach dem im St. Stefansdome celebrirten Hochamte, fuhr der Papst auf den Hof, wo er vom Balcone der dort befindlichen Pfarrkirche herab dem ganzen Volke seinen Segen und einen vollkommenen Ablaß spendete.

Am 22. April verließ Pius Wien, nur wenig befriedigt von dem Erfolge seiner beschwerlichen Mission. Kaiser Josef gab ihm das Geleite bis Mariabrunn, an dessen Kirchenthüre eine Marmortafel den Moment des Abschiedes verewigt.

Wer weiß nicht von dem „Controllorgang" in der Burg, der eine europäische Berühmtheit erlangte? Der Gang hat seinen Namen von dem Hof-Controlloramte, das sich vor Josef in demselben befunden, und läuft durch den Halbstock des Leopoldinischen Tractes, welcher den Schweizer- mit dem Amalienhofe verbindet. Seine Fenster gewähren die Aussicht auf den äußeren Burgplatz.

In diesem Gange nun war Kaiser Josef täglich für Jedermann, auch für den geringsten seiner Unterthanen zu sprechen. Der Controllorgang wurde den ganzen Tag nicht leer von Supplicanten der verschiedensten Art, die in Geduld harrten, bis der Kaiser aus seinem Cabinete trat, die Nächststehenden um ihre Anliegen befrug, selbe, wenn dies möglich war, sogleich erledigte, jene Personen aber, mit denen er länger sprechen wollte oder die ihn darum baten, in ein eigenes Cabinet führte, in welchem sie ihr Anliegen ohne Zeugen vortragen konnten. Hunderte von Anecdoten aus dem Controllorgange circulirten im Munde des Volkes, jeder Tag brachte deren neue, und wer sich in Noth und Bedrängniß befand, wer da glaubte, in seinem guten Rechte geschädigt zu sein, der eilte dahin, im vollen Vertrauen, daß ihm durch des Kaisers persönliche Vermittlung Rath und Hilfe werde.

Ein Freudenfest hatte die Burg noch am 6. Jänner 1788 gesehen, als des Kaisers Neffe Franz, von Josef zum Nachfolger bestimmt und erzogen, seine Vermälung mit der schönen Prinzessin Elisabeth von Württemberg feierte. Obwohl der Kaiser alle Hoffeste abgeschafft und die vielen Galatage auf den einzigen Neujahrstag eingeschränkt hatte, so befahl er doch, daß dieses Fest mit dem feierlichsten Prunke begangen werde. Dabei aber vergaß er der Armen nicht, und

übergab der Direction des Armen-Institutes 6000 Ducaten zur Vertheilung.

Auch der 14. October 1789 war ein Jubeltag für die Burg. Am 12. war der General Klebek daselbst mit der Botschaft angekommen, daß Belgrad erobert wäre. Am erstgenannten Tage fand bei St. Stefan ein Te Deum statt, dem auch der Kaiser beiwohnte. Nachts war die Stadt plötzlich auf das Brillanteste beleuchtet. Um neun Uhr zogen die Studierenden, Juristen und Mediciner, neunhundert an der Zahl, von der Universität nach der Burg, und brachten dem Kaiser eine Nachtmusik, dann begaben sie sich vor das Haus Laudon's, des Eroberers von Belgrad, wo sie selbe wiederholten. Tausende brachten die Nacht in freudigem Taumel auf den, bis zum Morgen beleuchteten Straßen zu.

Nicht lange darauf ging Kaiser Josef mit Tod ab (20. Februar 1790). Land und Volk trauerten um den großen Monarchen, dessen erhabenes Streben sie so oft verkannt hatten.

Der geistvolle Fürst de Ligne begann seinen Brief, in welchem er der Kaiserin Katharina von Rußland den Tod Josef II. mittheilte, mit den Worten:

„Er ist nicht mehr, Madame! Der Fürst ist dahin, welcher der Menschheit Ehre machte; der Mensch, welcher der Fürsten Ruhm und Stolz war! Dieser glänzende Geist ist erloschen, wie ein Licht, dessen äußerer Gehalt aufgezehrt ist!"

Kaiser Leopold II., Josef's Bruder, kam am 12. März 1790 nach Wien, und am 6. April fand die Erbhuldigung in gewohnter feierlicher Weise statt.

Am 19. September wurde in der Burg eine dreifache Vermälung gefeiert: Die beiden Söhne des Kaisers, Franz und Ferdinand, vermälten sich den Töchtern, die Erzherzogin Clementine dem Sohne Franz Januarius des Königs von Neapel und Sicilien.

Aeußerst prunkvoll war auch der Empfang, welcher Leopold II. wurde, als er von der Kaiserkrönung in Frankfurt nach Wien zurückkehrte, so wie jener, den ihm die Bürgerschaft bei seiner Heimkehr von der Krönung in Preßburg bereitete.

Die Nachrichten aus Frankreich, die traurige Lage, in der sich seine, durch die Vermälung mit Ludwig XVI. mitten in den Strudel der Ereignisse gezogene Schwester Maria Antoinette befand, trübte Leopold's letzte Lebenszeit. Er hatte schon mit mehreren Höfen Verbindungen angeknüpft, um zum Schutze des französischen Königspaares Schritte zu thun, als er am 28. Februar 1792 von einer Entzündung befallen wurde, die ihn am 1. März, nach kaum zweijähriger Regierung dahinraffte.

13.

Franz II., erst 24 Jahre alt, ernsten und ruhigen Charakters, verschmähte bei seiner Erbhuldigung jeden besonderen Prunk, und verbat sich auch bei seiner Rückkehr von der Krönung in Frankfurt die Errichtung von Ehrenpforten, indem er das hiefür bestimmte Geld zur Verschönerung des Stefansplatzes verwenden ließ.

Der Krieg gegen Frankreich nahm einen unglücklichen Verlauf; durch zwei Jahre hindurch bestritt der Kaiser die Kosten desselben aus seinem Privatvermögen, zu welchem Zwecke auch die großen goldenen Tafelservices der Schatzkammer eingeschmolzen wurden. Als die Kunde davon in das Volk drang, brachten sämmtliche Innungen reiche Beiträge und ihre großen silbernen Prunkbecher als Beisteuer dar. Da berief der Kaiser, tief gerührt, am 7. April 1793 das bürgerliche Officierscorps und die Innungs-Vorsteher in die Burg, und übergab ihnen einen prachtvollen silbernen Becher mit seinem Bilde und der Inschrift: „Zum ewigen Andenken der besonderen Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien für Ihn und ihr Vaterland, und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit, widmet Franz II. diesen Becher allen seinen lieben Bürgern 1793."

Ein Bankett im Redoutensaale beschloß das Fest. Der Becher, aus dem dabei auf des Kaisers Gesundheit getrunken wurde, kam sodann in das städtische Zeughaus, dem einstigen Aufbewahrungsorte aller historischer Gedenkzeichen, später in das Stadtarchiv, wo er noch verwahrt wird.

Der 19. April 1793 wurde zum Freudentage für die Burg, wie für das ganze Reich. An diesem Tage beschenkte die Kaiserin ihren Gatten mit dem erstgebornen Sohne, dem Kronprinzen Ferdinand.

Am 10. Mai 1804 hatte sich Napoleon durch einen Senatsconsult als Napoleon I. zum Erbkaiser der Franzosen erheben lassen. Kaiser Franz II., die Tragweite dieses Actes erkennend, erklärte sich am 7. December d. J. in der Burg zu Wien in feierlichster Weise als Erbkaiser von Oesterreich, als welcher er den Namen Franz I. annahm.

Der Krieg begann abermals, aber die deutschen Kleinstaaten traten auf Frankreichs Seite, und der Unglückstag von Ulm öffnete den Franzosen den Weg in das Herz von Oesterreich. Am 13. November 1805 zogen sie in Wien ein. Napoleon wollte anfangs sein Quartier im Amalienhofe nehmen, entschloß sich jedoch plötzlich für Schönbrunn, ohne die Burg betreten zu haben.

Zweiundsechzig Tage währte die feindliche Occupation, während welcher die Verpflegung und Equipirung der Provinz Niederösterreich gegen 50 Millionen Gulden kosteten und selbe überdies 32 Millionen Kriegscontribution, von denen 14 Millionen auf Wien entfielen, bezahlen mußte.

Am 16. Jänner 1806 fand der feierliche Einzug des Kaisers und der Kaiserin statt. Die Bürgermiliz bildete Spalier von der Taborbrücke bis zur Stefanskirche, um den Andrang der Volksmassen abzuhalten. Am Rothenthurmthore empfing der Bürgermeister den Monarchen mit einer Beglückwünschungsrede, dann ging es nach St. Stefan, wo der gesammte Clerus des Kaisers wartete. Nach dem Te Deum wurde der Weg nach der Burg fortgesetzt, wo der Hofstaat, der Adel, die öffentlichen Behörden und der Magistrat an der Haupttreppe versammelt waren. Es war ein förmlicher Triumphzug, den Kaiser Franz I. hielt, als er wieder in das Schloß seiner Väter einzog. Abends war Freitheater und freie Redoute. In eben diesem Jahre, nach Stiftung des Rheinbundes, legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserwürde nieder. Der betreffende feierliche Act fand in dem neuerbauten Rittersaale statt.

Schauplatz eines erhebenden Festes war am 24. November d. J. der Josefsplatz. Es fand daselbst die Enthüllung des herrlichen Denkmales statt, welches Kaiser Franz I. seinem großen Oheim

Joseph II. hatte errichten lassen. Die Enthüllung erfolgte im Beisein des ganzen Hofes und Adels, aller Behörden und einer zahllosen Menge von Zuschauern, während von den Wällen die Kanonen donnerten, von allen Kirchthürmen die Glocken klangen. Die Reiterstatue, jener berühmten des „Marc-Aurel" im Capitole zu Rom nachgebildet, entstammt der Meisterhand des Professors und Hofbildhauers Franz Zauner, eines geborenen Tirolers, den der Kaiser zu Danke für das gelungene Werk zum „Edlen von Felpatan" erhob.

Den Beginn des Jahres 1808 bezeichnet abermals ein Freudenfest, die Vermälung des Kaisers mit seiner dritten Gemalin, Maria Ludovica, welche mit ungewöhnlicher Pracht vollzogen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der „Leopolds-Orden" gestiftet, und die Burg glich in diesen Tagen einem Füllhorn, aus dem Orden, Titel, Aemter und Würden Hunderten von Glücklichen zuflogen.

Um so Schlimmeres brachte das folgende Jahr, 1809, in welchem es abermals zum Kriege mit Frankreich kam. Der Kaiser verließ die Burg am 6. April, um sich zur Armee zu begeben, aber auch diesmal war das Glück den österreichischen Waffen nicht hold und die mörderischen Kämpfe bei Regensburg, durch welche Erzherzog Karl nach Böhmen abgedrängt wurde, gaben dem Feinde abermals den Weg frei nach Wien.

Diesmal war man entschlossen, die Stadt zu vertheidigen und traf alle Anstalten dazu mit regem Eifer. Alles war vom besten Muthe beseelt und die Aufforderungen zur Uebergabe wurden kurz zurückgewiesen. Da begannen die Franzosen, nach neun Uhr Abends, das Bombardement der Stadt, und setzten selbes bis halb drei Uhr Morgens fort, während welcher Zeit sie gegen 1800 Haubitzgranaten und glühende Kugeln in die Stadt warfen.

Die Besetzung des Praters durch französische Truppen nöthigte die Stadt zur Uebergabe, die am 12. Mai erfolgte.

Die Schlacht von Aspern, in welcher der bisher unbesiegte Napoleon von dem Erzherzog Carl geschlagen wurde, belebte die Hoffnungen der Wiener auf baldige Befreiung vom fremden Joche. Indessen währte es doch bis zum 20. November, ehe die Franzosen in Folge des Friedens von Wien, die Stadt verließen, aus der sie einen unermeßlichen Schatz an Kunstwerken, Waffen und Büchern mit fort

nahmen, die jedoch, nach Napoleon's Sturze, sämmtlich wieder an ihre frühere Stelle zurückwanderten.

In späterer, friedlicher Zeit baute im Hintergrunde der Burgbastei der Italiener Milano eine sogenannte „Limonadehütte", welche 1808 an Peter Corti überging. Ein halbes Jahrhundert lang war dieselbe der Sammelplatz der eleganten Welt von Wien, die Abend für Abend dahin strömte. Der beschränkte Raum der Bastei nöthigte die Lustwandelnden, ihren Weg immer und ewig in der Runde um und durch das Kaffeezelt zu machen, aus welchem Grunde diese Promenade scherzhaft: „die Ochsenmühle" genannt wurde. Und doch war: „Abends auf der Bastei" in der Wiener guten Gesellschaft zum Losungsworte geworden.

Mit der höher liegenden, jedoch schon 1804, zum Zwecke des „Rittersaal"-Baues abgetragenen „spanischen Bastei," war die Burgbastei durch ein, von uns bereits erwähntes grünes Brückchen verbunden, an das sich gleichfalls ein interessantes Geschichtchen knüpft. Zur Zeit als Prinz Rohan die französische Regierung in Wien vertrat, hatte er einen Abbé, Namens Georgel, in seinen Diensten, dem es gelungen war, in den Reihen der Bediensteten des kaiserlichen Cabinets einen Verräther zu finden, der ihm für gutes Geld die daselbst gefaßten Beschlüsse mittheilte. An dem kleinen grünen Brückchen war es, wo sie immer des Nachts zusammentrafen. Man hatte jedoch im kaiserlichen Cabinete den Verräther bald genug entdeckt, hütete sich jedoch wohl, ihn seines Treubuches zu überführen, sondern sorgte nur dafür, daß er seinem Genossen nur falsche, unrichtige Nachrichten überbringen konnte. Als der französische Gesandte zuletzt, aus der Nichtübereinstimmung der ihm von seinem Vertrauten gemachten Mittheilungen mit den Thatsachen, merkte, daß er dupirt worden sei, schickte er den Abbé Georgel schleunigst zurück nach Paris. Von dem Verräther jedoch erzählt man, er habe sein schmachvolles Handeln durch einen freiwilligen Tod in den Fluthen der Donau gebüßt.

Am 27. November 1809 rollte eine einfache Reisekalesche durch die Stadt, der kaiserlichen Burg zu. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Gerücht, daß selbe den Kaiser zurückgebracht hätte und im hellen Haufen strömte Alles nach der Burg, um den geliebten Monarchen zu begrüßen. Tausendstimmiger Jubel brauste durch die ehrwürdigen Räume, als der

Kaiser sich dem Volke zeigte und Abends strahlten Stadt und Vorstädte im hellsten Lichterglanze.

Mit großer Pracht wurde am 11. März 1810 in der Wiener Burg die Vermälung der Erzherzogin Maria Louise, Tochter des Kaisers Franz I., mit Napoleon I. vollzogen. Die Erzherzogin wurde, im Namen Napoleon's, durch Procuration ihrem Oheime, dem Helden von Aspern, Erzherzog Karl, angetraut und ging am 13. in Begleitung des Marschalls Berthier nach Frankreich.

Die nächstfolgenden Jahre waren speciell für die Burg ziemlich ereignißlose, nur 1812 wurde mit der völligen Abtragung der Burgbastei begonnen, um Raum für die Erweiterung des äußeren Burgplatzes zu gewinnen. Dagegen wurden die Mölker- und Löwelbastei wieder in Stand gesetzt und auf letzterer das neue „Paradiesgärtchen" errichtet, das bald wieder zum Lieblingsaufenthalte der Wiener werden sollte.

Das Jahr 1814 war eines der wichtigsten und denkwürdigsten für Oesterreich und insbesondere für Wien und die Kaiserburg.

Napoleon's Stern war erloschen. In der Riesenschlacht bei Leipzig war seine Macht zertrümmert worden, die Alliirten gingen über den Rhein und zogen am 31. März 1814 in Paris ein. Napoleon wurde des Thrones verlustig erklärt, den der Nachkomme der Bourbon's Ludwig XVIII. bestieg.

Der Friede wurde am 15. Juni in Wien publicirt und am 16. hielt Kaiser Franz I. seinen Einzug in die alte Residenz seines erlauchten Hauses, mit einem Glanze und Jubel, der niemals seines Gleichen gehabt.

Der Zug setzte sich vom Theresianum aus in Bewegung. Eine Abtheilung der bürgerlichen Reiterei eröffnete ihn, ihr folgte ein Regiment Cürassiere; diesem die Hofbeamten und Hoftrompeter zu Pferde, die Hoflivrée, die Truchsesse; die niederösterreichischen Landstände, die Kämmerer, die geheimen Räthe, sämmtlich beritten. Hierauf die erwachsene, männliche k. k. Familie, der Kronprinz und die Erzherzoge mit ihren Oberstthofmeistern, und endlich der Kaiser und König Franz I. in der Feldmarschalls-Campagne-Uniform, alle zu Pferde; nach dem Kaiser kamen die obersten Hofämter, die Gardecapitäne, die Leibgarden, die böhmisch ständische Leibwache, zu Pferde und in vollster Gala. Ein Reiterregiment und eine zweite Abtheilung der Bürger Cavallerie schlossen

den imposanten Festzug. Unter dem Geläute aller Glocken der Stadt und Vorstädte und einer ununterbrochenen Kanonade von den Stadtwällen, bewegte sich der Zug zum Kärnthnerthore, wo ein Triumphbogen errichtet war, an welchem der Stadtmagistrat den Kaiser begrüßte. Von da aus ging es in den St. Stefansdom, in welchem das Te Deum gesungen wurde, nach dessen Beendigung der Weg in die Kaiserburg fortgesetzt wurde. Eine ungeheuere Menge von Menschen füllte alle Gassen, Plätze und Fenster und frenetischer Jubel begrüßte und begleitete den Monarchen auf seinem Wege. Abends waren Stadt und Vorstädte auf das Festlichste beleuchtet.

Tag für Tag erschienen Deputationen aus den Provinzen in der Burg, um dem Monarchen ihren Dank und Glückwunsch darzubringen.

Zugleich mit der Ankunft des Kaisers hatte sich das Gerücht verbreitet, daß demnächst auch die Majestäten von Rußland und Preußen, so wie andere hohe Verbündete nach Wien kommen würden, um in einem daselbst abzuhaltenden Congresse das politische System Europa's und insbesondere Deutschlands festzustellen.

Der Beginn des Congresses war schon für den Juli festgesetzt, unvorhergesehene Hindernisse verzögerten jedoch die Eröffnung bis in den Herbst. In der Burg wurden indessen die umfassendsten Vorkehrungen zur Aufnahme der höchsten Herrschaften, wie zu den Festlichkeiten, mit denen sie empfangen werden sollten, getroffen.

Schon in der ersten Hälfte des September schien Wien zu einem neuen Mekka geworden. Die Landstraßen, welche dahin führten, waren bedeckt mit Postkaleschen, Reisewagen von allen Kalibern, mit hochbeladenen Lastwagen und sorgsam verschlossenen, wappengeschmückten Fourgons. Von allen Seiten kamen die hohen und höchsten Herrschaften, Diplomaten, Staatsmänner, Geschäftsleute, Künstler und Glücksritter herangefahren: eine Welt von Leuten.

Am 22. kam der König von Württemberg in Wien an, am Abend desselben Tages der König von Dänemark. Am 25. hielten Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen, im Geleite des Kaisers Franz, ihren festlichen Einzug in die Burg, wo Kaiser Alexander den Amalienhof, der König von Preußen das Gebäude der Reichskanzlei bezog.

Am 27. kam die Kaiserin von Rußland, am 28. der König Maximilian von Baiern. Am 1. November 1814 wurde der Congreß eröffnet, und nun folgte eine Reihe von Festlichkeiten, deren eine die andere übertreffen sollte. Ein Lustfeuerwerk im Prater machte den Anfang, ihm folgte eine maskirte Redoute auf 10.000 Personen in der Redoute und der Winterreitschule, dann eine Redoute parée, zu der 4000 Personen geladen waren. Ein Volksfest im Augarten mit Ball, eine Aufführung des Oratoriums „Samson" von 700 Dilettanten; Soupers, Bälle bei den Ministern und Herrschaften drängten einander in bunter Reihe und als Curiosum mag hier eines Concerts in der Burg gedacht werden, das unter der Direction Salieri's von Meistern und Dilettanten auf hundert Clavieren ausgeführt wurde. In der großartigsten Weise wurde der Jahrestag der Schlacht von Leipzig durch ein militärisches Fest im Prater gefeiert, bei dem die gesammte Garnison nächst dem Lusthause mit einem Mittagmahle bewirthet wurde. Ein mit der ungewöhnlichen Pracht ausgestattetes Carroussel in der Winterreitschule und eine Schlittenfahrt nach Schönbrunn reihten sich in würdiger Weise an die Genüsse, welche des Kaisers Gastfreundschaft seinen Gästen bot.

Der Verkehr der Fürsten untereinander war ein inniger und vollkommen vertraulicher und eine Menge köstlicher Anecdoten gaben Zeugniß von dem guten Einvernehmen der Monarchen. Kaiser Franz war der liebenswürdigste Wirth und sorgte für Alles, damit seine Gäste vollkommen befriedigt würden.

In den Gemächern der Kaiserin von Oesterreich fanden häufig Theater-Vorstellungen statt, deren Schauspieler aus der vornehmsten Gesellschaft rekrutirt waren.

Eines der glänzendsten Schauspiele aller Zeiten war das Carroussel in der kaiserlichen Reitschule, von vierundzwanzig Cavalieren geritten. Ebensoviele Damen fungirten als Preisrichterinnen; von der Pracht ihrer Costüme mag es Zeugniß geben, daß die Fürstin Esterhazy, geborene Thurn und Taxis, allein Juwelen im Werthe von sechs Millionen trug, während alle diese Damen zusammen deren im Werthe von dreißig Millionen Gulden zum Aufputze ihrer Kleider, Haare u. s. w. verwendet hatten.

Man könnte Bände füllen mit der Geschichte all' der Festlichkeiten, Bälle u. dgl., welche während des Congresses in Wien stattfanden; der alte, berühmte Fürst de Ligne gab den Anwesenden durch seinen plötzlich erfolgten Tod auch den Anblick des Begräbnisses eines k. k. Feldmarschalls und der furchtbare Brand in den letzten Tagen des Jahres 1814, welcher den herrlichen Pallast des Fürsten Razumowski auf der Landstraße vernichtete, bot, eben in seiner Furchtbarkeit, ein großartiges Schauspiel, das Tausende von Zuschauern herbeilockte.

Die Arbeiten des Congresses waren noch nicht zu Ende gediehen, als in den ersten Tagen des Monats März 1815 plötzlich die Nachricht kam, Napoleon habe mit seinen wenigen Getreuen die Insel Elba verlassen und sei auf dem Wege nach Frankreich. Der Eindruck derselben war nicht von allzu besonderer Wirkung, da man überzeugt war, Napoleon würde unterwegs von einem der englischen Kreuzer aufgefangen werden. Wie ein Blitzschlag aber traf die Kunde von der Landung bei Cannes und der begeisterten Aufnahme des verbannten Kaisers in Frankreich, die eben anlangte, als die Monarchen und die ganze vornehme Welt sich auf einem Balle beim Fürsten Metternich befanden. Alles hörte auf zu tanzen. Die vier Worte: „Er ist in Frankreich" gingen von Mund zu Mund. Die Monarchen verließen das Fest, bald folgte ihnen die übrige Gesellschaft — der Congreß war zu Ende.

Es ist bekannt, wie kurz Napoleon's neue Herrlichkeit währte. Der Tag von Waterloo machte ihr ein Ende für immer, die alliirten Monarchen zogen am 10. Juli abermals als Sieger in Paris ein und Napoleon segelte als Gefangener auf dem „Bellerophon" dem fernen Eilande St. Helena zu.

Kaiser Franz kam erst am 16. Juni 1816 wieder in seine Burg nach Wien zurück, in die er ohne alles Gepränge seinen Einzug hielt. Nachdem des Kaisers dritte Gemalin am 7. April 1816 gestorben war, vermählte er sich am 10. November desselben Jahres mit Marie Caroline Auguste, der Tochter des Königs Maximilian Josef von Baiern. Der feierliche Act wurde mit großer Pracht in der Augustinerkirche vollzogen, dann war großer Cirkel bei Hofe, offene Tafel im Redouten-Saale und Abends Freitheater. Die sonst bei ähnlichen Gelegenheiten auf öffentliche Festlichkeiten verwendeten Summen

wurden diesmal der Wohlthätigkeit gewidmet und über 200.000 Gulden an die Dürftigen Wien's vertheilt.

Am 13. Mai 1817 fand die Vermälung der Erzherzogin Leopoldine mit dem Kronprinzen von Portugal und Brasilien, Dom Pedro von Alcantara, durch Procuration statt. Am 3. Juni verließ die Braut das Haus ihrer Väter, um sich nach Brasilien zu begeben.

Bedeutungsvoll für Oesterreich's Zukunft wurde der 4. November 1824. An diesem Tage feierte der Erzherzog Franz Carl Josef, des Kaisers zweitgeborner Sohn, seine Vermälung mit der, ihrer Schönheit wie ihrer hohen Frauentugenden halber hochverehrten Tochter des Königs Maximilian Josef von Baiern, Sophie Friederica Dorothea. Der erste Sprosse dieser erlauchten Verbindung war der Erzherzog Franz (Josef Carl), der heute den Thron seiner Väter einnimmt und dessen milde segensvolle Hand mit weiser Sorge über dem Reiche waltet.

Zahlreich waren in jener Zeit die Fürstenbesuche in der Hauptstadt. Am 12. December 1818 war Kaiser Alexander von Rußland abermals in der Wiener Burg zu Gaste, im Jahre 1819 weilten der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Oranien, 1821 nochmals der Czar in der gastlichen Kaiserstadt. 1824, gelegentlich der oben erwähnten Vermälung seiner Tochter weilte König Maximilian von Baiern in Wien, kurz nachher kamen der Prinz Johann von Sachsen mit seiner Gemalin an den Hof. Im Jahre 1828 wohnten die Prinzen Wilhelm und August von Preußen den großen Herbstmanövern in Wien bei.

Der 3. März des Jahres 1835 sollte dem thaten- und ereignißreichen Leben Kaiser Franz I. ein Ziel setzen. Die Trauer war eine allgemeine und herzliche.

14.

Kaiser Ferdinand I., der nun den Thron seiner Väter bestieg, hatte sich schon als Kronprinz die Liebe der Völker erworben, über die er einst zu herrschen bestimmt war.

Am 16. Juni 1846 fand auf dem inneren Burgplatze die feierliche Enthüllung des Monumentes statt, welches die Pietät Kaiser Ferdinand's I. seinem verstorbenen Vater widmete.

Das Jahr 1848 störte den stillen Frieden der Burg. Am 16. März ertheilte der Kaiser seinem Volke die mit ungeheuerem Jubel begrüßte Constitution, als aber am 15. Mai in den Abendstunden ein Volkshaufe, in dem sich auch bewaffnete Arbeiter befanden, tumultuarisch in die Burg drang, um daselbst Verfassungsänderung u. s. w. zu verlangen, verließ der Kaiser zwei Tage nachher seine Burg und Wien, und des Kaisers Oheim, Erzherzog Johann, bezog als Stellvertreter des Monarchen die Appartements im Gebäude der Reichskanzlei. In der Winterreitschule tagte der constituirende Reichstag.

Mit unendlichem Jubel wurde der Kaiser empfangen, als er am 12. August wieder in seine Burg zurückkehrte, aber die October-Ereignisse bewogen ihn, dieselbe wieder zu verlassen und Olmütz zum einstweiligen Aufenthalte zu wählen.

Bei der nun folgenden Belagerung und Einnahme von Wien gerieth durch das Bombardement der Dachstuhl neben der Kuppel des Hofbibliothekgebäudes gegen das Naturaliencabinet zu, in Brand, doch wurde das Feuer glücklicherweise gelöscht, ohne bedeutenden Schaden angerichtet zu haben.

Durch die am 2. December 1848 zu Olmütz erfolgte Thronentsagung Kaiser Ferdinand I. und Verzichtleistung seines Bruders, des Erzherzogs Franz Carl, bestieg des Letzteren Sohn, Franz Josef I. als achtzehnjähriger Jüngling den stolzen Thron von Oesterreich.

Während 1854 im fernen Osten der Krimkrieg wüthete, feierte Oesterreich ein freudiges Ereigniß, die Vermälung des Kaisers mit der Tochter des Herzogs Maximilian von Baiern, der reizenden Prinzessin Elisabeth. Jubelnd wurde die schöne Braut begrüßt, als sie am 23. April ihren Einzug über die neuerbaute, nach ihr benannte Elisabethbrücke hielt, und der am 24. stattgefundenen Vermälung folgte eine glänzende Beleuchtung der Stadt und Vorstädte.

Am 5. März 1855 beschenkte die Kaiserin ihren Gatten mit der erstgeborenen Tochter Sophie, am 12. Juli 1856 mit der, in Laxenburg geborenen Erzherzogin Gisela.

Bedeutungsvoll für Wien war das Jahr 1857; in diesem Jahre erließ der Kaiser in seiner Burg das Decret, welches die Erweiterung der inneren Stadt Wien, die Regulirung und Verschönerung derselben anbefahl, und demnach die Auflassung der Gräben und Fortificationen bewilligte.

Wien, wie es heute dasteht, eine der herrlichsten Städte des Continents, verdankt dem hochherzigen Entschlusse des Kaisers den riesenhaften Aufschwung, den es genommen hat. Aus einem durch Wälle und Gräben zusammengepferchten Häuser-Complex wurde es zur stolzen, weitausgedehnten herrlichen Weltstadt.

Ein Jubeltag für ganz Oesterreich war der 22. August 1858, an welchem in Laxenburg Kronprinz Rudolf geboren wurde.

Nach dem unglücklichen Kriege des Jahres 1859 gab der Kaiser seinen Völkern im Jahre 1860 das October-Patent, und im Februar 1861 die Reichsverfassung, mit welch' letzterer die constitutionelle Aera unseres staatlichen Lebens begann.

Am 29. März 1861 fand die feierliche Eröffnung des neuen Parlaments statt. Seine Majestät empfingen im Rittersaale die Mitglieder der beiden Häuser der Reichsvertretung, während auf dem äußeren Burgplatze eine größere Abtheilung Militärs in Paradeuniform ausgerückt war, um beim Schlusse der Festlichkeit die üblichen Salven zu geben.

Ein großer Schmerz sollte dem kaiserlichen Hofe nicht erspart bleiben, der herbe Verlust eines theueren geliebten Familiengliedes, des Erzherzogs Ferdinand Max, Kaisers von Mexico, des Bruders Seiner Majestät. Von dem besten Willen geleitet, einem Volke das Glück und den Frieden zu bringen, fand er zum Lohne im Jahre 1867 einen grausamen Tod im fernen Lande. Seine Leiche wurde nach Wien gebracht, im Hause seiner Väter aufgebahrt und sodann in die Kaisergruft bei den Kapuzinern überführt. Seine edle Mutter folgte dem Sohne nach wenigen Jahren in das Jenseits.

Von dem Dankgefühle des Kaisers, welches sein Herz beseelt für die Helden, die seinem Hause gedient, zeugt nicht nur die hohe Ehre, welche Seine Majestät den Manen des unsterblichen Helden Feldmarschall Grafen Radetzky zu Theil werden ließ, indem er gestattete, daß der

imposante Leichenzug die Burg passiren durfte und der Kaiser selbst den mächtigen Conduct, der zur Ueberführung der Leiche des alten Marschalls auf den Nordbahnhof ausgerückt war, commandirte, sondern auch die stolzen Monumente, welche er dem Erzherzoge Carl und dem Prinzen Eugen von Savoyen, beide auf dem äußeren Burgplatze, und dem Fürsten Carl Schwarzenberg, dem Sieger von Leipzig, auf dem Schwarzenberg-Platze errichtete.

Im Jahre 1873 wurde die Burg zum Aufenthalte einer Reihe von fürstlichen Personen, wie sie Wien seit den Zeiten des Congresses nicht wieder in seinen Mauern vereinigt hatte. Die am 1. Mai von Seiner Majestät dem Kaiser eröffnete Weltausstellung gab die entsprechende Veranlassung dazu. Während der sechsmonatlichen Dauer der Exposition weilten als Gäste in verschiedenen Zeiträumen in der Burg: Der Prinz von Wales, Kronprinz Friedrich von Dänemark, Graf von Flandern und Gemalin, Kronprinz und Kronprinzessin von Preußen, Großherzog von Oldenburg, Herzog von Braunschweig, Fürst Reuß, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, Leopold II. König der Belgier, Fürst und Fürstin von Montenegro, Seine Majestät der Kaiser von Rußland, der Großfürst-Thronfolger und dessen Gemalin, Prinz und Prinzessin Ludwig von Baiern, Fürst Carl von Rumänien, Ihre Majestät die Kaiserin des deutschen Reiches, Königin Isabella von Spanien, König von Württemberg, Kronprinz und Kronprinzessin von Sachsen, der Graf von Paris, Königin Olga von Griechenland, Seine Majestät der König von Italien, Victor Emanuel, Seine Majestät der Kaiser Friedrich Wilhelm I. von Deutschland, König von Preußen und der Schah Nasreddin von Persien, der jedoch seinen Aufenthalt in dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg nahm; außerdem noch eine große Anzahl fremder Prinzen und Prinzessinen.

Bei Hofe wechselten Familien- und Gala-Diners, Fest-Vorstellungen, Soiréen u. s. w. in reicher Fülle und die Gastfreundschaft des österreichischen Kaiserhauses zeigte sich wieder einmal in ihrem schönsten Lichte.

Dasselbe ereignißreiche Jahr brachte der Burg, der Stadt, den ganzen österreichischen Landen, aber auch einen Festtag, der bis in die fernsten Enden des Reiches mit hellem Jubel gefeiert wurde. Am 2. December 1873 waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Kaiser Franz Josef I. den Thron seiner Väter bestiegen, und in dankbarer Erkenntniß der Liebe und Sorge, des unermüdlichen Strebens für das Wohl seines Volkes, strahlten am Tage seines Jubiläums die Flammenzeichen, damit sie weithin leuchtend, Zeugniß geben, daß hier ein fester, inniger Bund bestehe zwischen Fürst und Volk.

Alle Corporationen und Vereine, alle Behörden von Wien und den Provinzen sandten Deputationen an den Kaiser, ihm ihre Glückwünsche darzubringen; von allen Höfen Europas kamen außerordentliche Boten, dem befreundeten Monarchen die Huldigung ihrer Potentaten zu überreichen.

Am 8. März 1878 flatterten leider wieder die schwarzen Fahnen von den Zinnen der Burg und fast in allen Straßen der Stadt, zum Zeichen, daß einer der edelsten Fürsten, ein unermüdlicher Wohlthäter der Menschheit, aus dem Leben geschieden sei. Der greise Vater des Kaisers, der Erzherzog Franz Carl, war es, welchen der unerbittliche Tod einem Dasein entrissen, das eine lange Reihe von hochherzigen und milden Thaten gewesen, die Tausenden von Armen und Unglücklichen des Lebens Noth gemildert. Die Trauer, welche sich in allen Kreisen der Bevölkerung kundgab, war eine so aufrichtige und ungeheuchelte, daß sie als das herrlichste und unvergänglichste Denkmal betrachtet werden kann, welches Liebe und Verehrung dem hohen Geschiedenen jemals zu weihen vermöchten.

Wir sind mit unserer Geschichte der kaiserlichen Burg, deren Geschicke stets so innig mit jenen der Stadt Wien, ja des ganzen Reiches verknüpft waren, zu Ende. Mag die Gestalt des Hauses eine andere werden, der Geist, der aus diesen heiligen Räumen stets voll Liebe und Fürsorge über den Völkern waltete, wird gewiß auch in Zukunft derselbe bleiben, und Allen, über welche Oesterreichs Aar die Flügel breitet, das Recht geben, gläubigen Aug's dahin zu schauen, wo ihr Kaiser seiner erhabenen Sendung die Kraft seines ganzen Lebens weiht.

Die Schätze der Wissenschaft und Kunst in der Hofburg.

Von alten Zeiten her schon waren die österreichischen Fürsten in allen Landen berühmt ob ihres hohen Sinnes für Kunst und Wissenschaft, ob des Schutzes, welchen sie den Vertretern derselben in ihren Landen angedeihen ließen. Mit der Munificenz, welche die Künstler und Gelehrten in ihrem segensvollen Wirken unterstützte, ging Hand in Hand der Sammelfleiß von Natur- und Kunstschätzen, wodurch die großartigen kaiserlichen Institute zu Stande kamen, welche heute die Mauern der Hofburg umschließen.

Wir beginnen die Schilderung dieser Merkwürdigkeiten mit den Schätzen der k. k. Hofbibliothek. Dieselbe befindet sich in dem, von Kaiser Carl VI. auf dem heutigen Josefsplatze errichteten Gebäude, das 1726 vollendet wurde.

Der imposante Büchersaal ist von einer, auf acht Säulen ruhenden majestätischen Kuppel bekrönt, dessen Decke mit Fresken von D. Gran geschmückt sind. Inmitten des Saales prangt die lebensgroße Statue Carl VI., aus carrarischem Marmor gemeißelt.

Kaiser Maximilian I. war es, der den Grund zur heutigen Bibliothek legte. Die ersten deutschen Druckwerke, die von Kaiser Friedrich III. hinterlassenen und aus verschiedenen Klöstern empfangenen Handschriften bilden die Grundlage des Bestandes der Sammlung, über welche der bekannte Gelehrte und Schriftsteller Konrad Celtes die Aufsicht erhielt. Hiezu kam dann der Bücherschatz, welchen der poeta

laureatus der Bibliothek hinterließ, die nunmehr Johann Cuspinian (Spießhammer), der Rechte Doctor und erster Historiograph von Wien, bis an sein Todesjahr 1529 verwaltete. Während seiner Epoche wurde die Bibliothek (1526) durch die reichhaltige Ofner Büchersammlung des Königs Mathias Corvinus ansehnlich vermehrt.

Cuspinian's Nachfolger war Caspar von Nydpruck. Auch unter ihm erwarb die Bibliothek (1541 durch den Nachlaß des Wiener Bischofes Faber, sowie durch die Sammlung des Johann Dernschwamm von Hradiczin neue Bereicherung.

1557 wurde der berühmte Geschichtsschreiber Doctor Wolfgang Laz zum Aufseher der Bibliothek ernannt, welche durch den Ankauf griechischer und orientalischer Handschriften neuen Zuwachs erhielt. Auch Laz, als er 1565 starb, vererbte seinen Bücherschatz an die Hofbibliothek. Die folgenden Bibliotheksvorstände Hugo Blotius, Sebastian Tengnagel folgten dem Beispiele ihrer Vorgänger, und unter Wilhelm Rechberg's Amtswirksamkeit kam die reiche Fugger'sche Sammlung dazu. Die Bücher und Handschriften des berühmten Tycho Brahe, des Wilhelm Schikard, Keppler's und Peter Gassendi's wanderten nach und nach in die Hofbibliothek. 1674, unter Peter Lambek, wurde ihr der reiche Schatz an Büchern und Handschriften, den Erzherzog Ferdinand auf seinem Schlosse Ambras in Tirol gesammelt, so wie die spanische Büchersammlung des Marquis von Gabrega einverleibt, und später kam zu allem dem auch noch die erzherzogliche Bibliothek von Innsbruck. 1705 wurde Johann Benedikt von Engelsbrunn Bibliothekar. Er machte sich besonders verdient durch Abfassung eines genauen Verzeichnisses des Manuscriptvorrathes der Hofbibliothek. 1723 betrug die Anzahl der Bücher schon mehr als 100.000 Bänden. Die Räumlichkeiten im Schweizerhofe, in welchen die Bibliothek bisher untergebracht war, wurden zu klein und dieser Umstand wohl gab Kaiser Carl VI. den Entschluß ein, das neue, prachtvolle Bibliotheksgebäude zu erbauen. Gleichzeitig mit dessen Eröffnung erklärte Carl VI. die Bibliothek, die bisher Privateigenthum des Hofes gewesen, zum öffentlichen, Jedem zugänglichen Institute. Präfect derselben wurde der erste Leibarzt Pius Nikolaus Garelli. Von 1711 bis 1740 wurde die Hofbibliothek um die Sammlungen des

Freiherrn von Hohendorf, des Erzbischof Valence, durch die alten von Apostolo Zeno in Venedig und Alexander Ricciardi in Neapel gesammelten Manuscripte vermehrt. Den bedeutendsten Zuwachs jedoch erhielt sie durch die berühmte Handschriften-, Bücher- und Kupferstichsammlung des 1736 verstorbenen, kunstsinnigen Prinzen Eugen von Savoyen. Unter der Regierung Maria Theresia's stand der erste Leibarzt Gerard Freiherr van Swieten an der Spitze der Bibliothek, mit welcher, zur Zeit Kaiser Josef II., auch die Bibliothek der Stadt Wien vereinigt wurde. 1765 erhielt dieselbe durch den Zuwachs der Privatsammlung Kaiser Franz I. abermals eine Menge neuer Schätze. Josef II. vereinigte die Bücher- und Handschriftensammlungen der aufgehobenen Klöster mit der Hofbibliothek und schenkte ihr auch seinen Bücherbesitz. Auch Kaiser Franz I., Kaiser Ferdinand und Kaiser Franz Josef I. sorgten stets für die Bereicherung dieser herrlichen Sammlung.

Von den außerordentlichsten Seltenheiten der Bibliothek nennen wir folgende: Das Original des römischen Senatus consultum, wodurch im Jahre der Stadt Rom 567 (186 Jahre vor Christi Geburt) die Bacchanalien verboten wurden, auf einer Metalltafel; ein Bruchstück das 3. Conciliums von Constantinopel (680—684) auf echtem Papyrus; das Psalmenbuch der heiligen Hildegard, Gemalin Carl des Großen, Goldschrift auf Pergament; Torquato Tasso's eigene Handschrift seines zweiten epischen Gedichtes: Gerusalemme conquistata; das Original der berühmten Peutinger'schen Tafel; Servetо's Werk: Christianismi Restitutio u. s. w., die kostbarste Perle der Hofbibliothek, 1553 zu Vienne in der Dauphiné erschienen. Außer dem Wiener Exemplare kennt man nur noch Eines, das sich in der Bibliothek zu Paris befindet, aber bei weitem nicht so gut wie das erstere erhalten ist; alle anderen Exemplare wurden, zugleich mit ihrem Verfasser, verbrannt; ein sehr alter Purpurcodex, eine undechiffrirbare Hieroglyphenschrift der alten Mexikaner in symbolischen Figuren auf einer mit Kalk bereiteten Hirschhaut von 65 Blättern gemalt; des heiligen Hilarius von Poitiers Werk über die Dreieinigkeit, aus dem 4. Jahrhundert, auf echtem Papyrus; einige Blätter aus dem Koran, auf Pergament, aus dem IX. Jahrhundert, mit alter kufischer Schrift;

die Bibel Kaiser Wenzel's mit auf Goldgrund gemalten Vorstellungen, in deutscher Sprache auf Pergament, 3 Foliobände; ein Evangelienbuch mit Miniaturgemälden vom Jahre 1368; ein Koran in Form einer großen wälschen Nuß mit schönster türkischer Schrift auf feinstem Pergament, beim Entsatze Wien's 1683 erbeutet; der Codex, enthaltend die fünfte Decade des Livius; die Manuscripte Kaiser Carl V., die orientalischen Manuscripte, welche im Jahre 1677 in Constantinopel gekauft wurden; ein gut erhaltenes Exemplar der seltenen merkwürdigen Kralitzer Bibel in 6 Bänden, welche Graf Karl Zierotin im XVI. Jahrhundert an seinem Sitze, in dem mährischen Dorfe Kralitz, drucken ließ und wovon nur noch ein Halbdutzend complete Exemplare bestehen. Außerordentlich werthvoll und reichhaltig sind auch die Sammlungen von Autographen, Kupferstichen 2c., welche die Bibliothek besitzt. Von Xylographien vor Erfindung der Buchdruckerkunst sind hauptsächlich merkwürdig: Biblia Pauperum, Ars moriendi, das Psalterium des Johannes Faust u. A. m.

Von besonderem Werthe ist auch die Familien-Fideicommiß-Bibliothek Seiner Majestät des Kaisers. Als eigentlicher Gründer derselben wird Kaiser Franz I. genannt, der seit frühester Jugend an diesem Bücherschatze mit regem Eifer gesammelt und denselben mit beträchtlichen Kosten aus seiner Privatchatouille bereichert hatte. Heute, wo die Sammlung neue, kostbare Bereicherung erfahren hat, reicht die Zahl der in ihr enthaltenen Bücher auf weit mehr als 40.000 Bände der auserlesensten und seltensten Werke aus allen Fächern der Literatur, Philologie und klassischen Literatur. Reisebeschreibungen, Geschichte und deren Hilfswissenschaften, Naturgeschichte, landwirthschaftliche Werke, ebenso die Werke der neueren Dichter und Meister sind vertreten; das Fach der Jurisprudenz hat durch den Ankauf der von dem verstorbenen Hofrathe Peter Anton Frank hinterlassenen Büchersammlung einen äußerst schätzenswerthen Zuwachs erhalten. Nicht minder kostbar ist auch die mit der kaiserlichen Privatbibliothek vereinigte Kupferstichsammlung. Unter der Menge von Pracht- und Kupferwerken, Radirungen und Aquarellen, welche aus Deutschland, Frankreich, fast aus allen Ländern der Erde durch Kauf erworben wurden, sind als bibliographische Seltenheiten besonders erwähnenswerth: Fontanis opera inedita (Ed. Aug. Mojo,

Mailand 1815), das einzige Exemplar, welches auf Pergament abgezogen wurde; Flore medicale par Fr. Pierre Chaumeton, Paris 1813 bis 1820 mit Original-Gemälden von Turpin und Mad. Panckouke, von welchem Werke nur zwei Exemplare auf Pergament abgezogen wurden, deren eines sich in Frankreich befindet. — An Producten aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst sind über 200 vorhanden, ebenso eine große Anzahl von Handschriften, deren mehrere auf Pergament geschrieben und mit Miniaturen geziert sind. — Ein seltenes Werk ist das Breviarium romanum zum Gebrauche Carl des Kühnen von Burgund, von Johann Gillemans, Canonicus und Superior der Augustiner in Brüssel (gestorben 1487), eigenhändig in acht dicken Foliobänden geschrieben. Nicht minder werthvoll ist ein Werk von drei Bänden in Folio mit allerlei Thieren auf Pergament von Georg Höfnagel für Kaiser Rudolf II. gemalt. Mehr als 20.000 Portraits, denen ein Katalog mit biographischen Notizen beiliegt, über 3000 Landkarten und Pläne und über 100 gebundene Atlanten, vervollständigen diese, in ihrer Art einzig dastehende Sammlung, die im Detail zu schildern, den Raum von Bänden erforderte.

Das Mineralien-Cabinet, eine der reichhaltigsten und kostbarsten Sammlungen der Welt, der Großmuth und Wissenschaftsliebe Kaiser Franz I. und seiner erhabenen Gemalin Maria Theresia entsprossen, befindet sich, ebenso, wie das „Münz- und Antiken-Cabinet" in dem sogenannten Augustinergange.

Als Gründer des Letzteren ist Kaiser Franz zu betrachten. Er ließ die, von uralten Zeiten her von dem kaiserlichen Hause erworbenen, in den verschiedenen Schlössern und Residenzen vertheilten Antiken, Münzen, geschnittenen Steine und sonstigen Seltenheiten sammeln und nach Wien bringen. 1834 wurden die größeren antiken Kunstwerke in Marmor, Bronze, so wie die egyptischen Alterthümer in die, im Belvedere befindliche Ambraser-Sammlung übertragen. Das Glanzstück des Cabinetes, ein wahres Wunder der Glyptik ist die „Apotheose des Augustus", ein geschnittener Sardonix von unbeschreiblicher Schönheit. Derselbe kam zur Zeit der Kreuzzüge durch die Johanniter nach Europa und dankte seine Erhaltung hauptsächlich dem Umstande, daß man die Allegorie auf dem Steine für die Kreuzigung

Christi hielt. König Philipp der Schöne von Frankreich schenkte ihn den Nonnen von Poissy; von diesen kam er auf Umwegen in den Besitz von Frankfurter Kaufleuten, welche ihn an Kaiser Rudolf II., dessen Kunstliebe allgemein bekannt war, verkauften. Der Wiener Sardonix wird nach dem im Pariser Museum befindlichen Steine, der „Vergötterung des Augustus", für die erste Camée der Welt gehalten.

Im Schweizerhofe befindet sich der Aufgang in die, im ersten Stockwerke gelegene kaiserliche Schatzkammer. Ehemals enthielt dieselbe auch Reliquien, geschnittene Steine, Antiken, kostbare Handschriften, unter Kaiser Josef II. jedoch wanderten die ersteren in die Burgpfarrkirche, die Steine und Münzen in das Antiken-Cabinet, die Handschriften in die Hofbibliothek. Die kaiserliche Schatzkammer, wie sie dermalen besteht, ist eine der reichsten der Welt an Kostbarkeiten, die sich durch materiellen Werth, durch ihr hohes Alter oder die Persönlichkeiten, denen sie zu eigen waren, auszeichnen.

Sehr viel von dem alten Schatze, eine Menge der Ringe und Schalen aus edlen Steinen, der Pokale und mit Edelsteinen besetzten Gefäße, stammt von dem Burgundischen Hausschatze her, von dem freilich das Meiste und Kostbarste an dem Unglückstage von Granson den schweizerischen Bauern in die Hände fiel.

Es würde zu viel Raum beanspruchen, wollten wir alle die Herrlichkeiten in Gold, Silber, edlen Steinen, die köstlichen Kirchenornate, die schönen Holzschnitzereien u. s. w. eingehend schildern; den ersten Saal zieren zahllose Arbeiten aus Elfenbein, Rhinozeroshorn, viele mythologische Darstellungen aus Elfenbein, Standbilder, Basreliefs von Donner und das Modell der Marienſäule am Hof, aus Metall und Marmor, mit Edelsteinen geschmückt. Die folgenden Gemächer enthalten: Vasen aus Achat, Sardonix, Jaspis, Lapislazuli und Porphyr; ein großes Gefäß aus einem Stücke Smaragd, 481 Karat wiegend, die berühmte Schale mit kostbaren, durchsichtigen, arabischem Plasma mit Basreliefs von Sardonix und mit Rubinen und Perlen von seltener Schönheit besetzt. Die Schatzkammer bewahrt auch das Taufzeug des kaiserlichen Hauses und eine große Menge von Kunstgefäßen aus Edelmetall; die Metallbüsten Maria Theresia's und des Kaisers Franz, mehrere der berühmten Porcellangemälde Rafael's und

seines Schülers Giulio Romano. Der vollständige Krönungsornat des römischen Kaisers sammt Krone, Schwert und Scepter, wurde auf Befehl Kaiser Franz dem Nürnberger Urbilde nachgeformt; von hoher Bedeutung ist die von Rudolf II. in Prag angeschaffte kaiserliche Hauskrone mit Scepter und Reichsapfel, welche jetzt die österreichische Kaiserkrone darstellt, und als solche auch auf dem Wappen erscheint. Die Schatzkammer enthält die sämmtlichen Ordenszeichen in Brillanten, eine Menge der kostbarsten Waffen und Ornate, darunter den Kaiserornat Karl des Großen, den Krönungsornat Napoleon's als König von Italien, und die aus vergoldetem Silber verfertigte Wiege des Königs von Rom, nachmaligen Herzogs von Reichstadt. Die Krone des Ganzen bildet der überaus reiche Familienschmuck, dessen kostbarste Zierde der sogenannte „Florentiner" ist, ein Diamant im Gewichte von 532 Gran, dessen Geschichte nicht ohne Interesse ist. Ein gemeiner, eidgenössischer Landsknecht hob ihn nach der blutigen Schlacht bei Granson, die dem Herzoge Carl dem Kühnen von Burgund Land und Leben kostete, vom Boden der Wahlstatt und verkaufte ihn, da er dessen Werth nicht kannte, an den Nächsten, den Besten, der ihn haben wollte. Ein Genfer Bürger, Bartholomäus May, war der Käufer, der ihn mit gutem Gewinn an die Genueser weitergab, von denen Herzog Ludwig Moro Sforza den kostbaren Stein erwarb. Durch die reichen Herren von Fugger kam der Diamant in den Schatz der Mediceer in Florenz, und von dort durch den Großherzog von Toscana, Franz I. von Lothringen, Gemal der Kaiserin Maria Theresia nach Wien. Derselbe wird auf nahezu anderthalb Millionen geschätzt, und ist einer der größten aller bekannten Diamanten.

Merkwürdig ist die große Stockuhr, welche die Kaiserin Maria Theresia von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt zum Geschenke empfing und die über 80.000 Gulden gekostet haben soll. Nach jedem Stundenschlage erschienen die Porträtfiguren des Kaisers, der Kaiserin, des Landgrafen und mehrerer ungarischer und böhmischer Landstände. — Das große Gefäß, aus einem Stücke Smaragd, 481 Karat im Gewichte, die berühmte Schale mit kostbarem, durchsichtigen, arabischen Plasma mit Basreliefs von Sardonix, herrlichen Rubinen und Perlen reihen sich würdig den früher erwähnten Schätzen an. In den Sälen der Schatzkammer vertheilt, finden wir weiter: Einen ungewöhnlich

großen Achat mit dem Reichsadler und dem österreichischen Wappen, der dem Kaiser Ferdinand III. von dem Grafen Sixt Trautson bei der Tafel in einer Pastete überreicht wurde; Wallenstein's Talisman, aus zwei runden, auf einander gelegten Krystallplatten bestehend, zwischen denen sich seine Sternbilder bewegen, u. a. m.

Von der Schatzkammer wenden wir uns nunmehr dem, im rechten Flügel des Hofbibliothek-Gebäudes befindlichen Naturalien-Cabinete, gleichfalls eine Stiftung Franz I. (1746), zu. Dieser große Förderer und Schätzer der Künste und Wissenschaften fühlte, mit einer seltenen Vorliebe für die Naturwissenschaften begabt, schmerzlich das Zurückbleiben dieser Wissenschaft in den Ländern seiner Gemalin. Von dem Wunsche beseelt, das bisher Versäumte nachzutragen, beschloß er die Gründung eines naturhistorischen Museums in der Hauptstadt, als Privateigenthum des Hofes.

Er kaufte 1748 zu diesem Zwecke die berühmte Naturalien-Sammlung des Ritters Johann von Baillou in Florenz, die größtentheils aus Mineralien und Petrefacten bestand, aber auch in großer Zahl Krebse, Conchylien, Strahlthiere und Zoophyten enthielt. Ritter von Baillou wurde gleichfalls nach Wien berufen und zum Director der Sammlung, die in einem Saale des rechten Flügels des Hofbibliothek-Gebäudes (im jetzigen Lesezimmer) untergebracht wurde.

Der Kaiser war, von seiner erlauchten Gemalin Maria Theresia lebhaft unterstützt, unermüdlich thätig, die Sammlung zu bereichern, und wendete große Summen an die Gewinnung neuer naturgeschichtlicher Schätze. Er sandte den jungen Naturforscher Nikolaus Jacquin in Begleitung des Hofgärtners Richard van der Schot und zweier italienischer Vogelsteller nach West-Indien, von wo sie mit einer Ausbeute von 50 Kisten, theils Naturalien, theils Kunst-Erzeugnissen der alten Caraiben heimkehrten.

Mit unveränderlicher Liebe pflegte der Kaiser seine Schöpfung bis zu seinem leider so früh erfolgten Tode. Die Kaiserin sorgte nicht minder für die verwaisten Schöpfungen ihres unvergeßlichen Gatten. Sie übergab dieselben aus dem Privat-Eigenthum des Hofes in jenes des Staates und übertrug die Oberaufsicht über dieselben dem jeweiligen Oberstkämmerer ihres Hauses.

Unter ihrer und ihres Sohnes, Josef II., Regierung fand 1765 die Uebertragung aus den alten ungenügenden Räumlichkeiten in die neuen Säle statt, welche schon Kaiser Franz I. 1764 gegen die Bastei zu längs des sogenannten Augustinerganges zu diesem Zwecke hatte erbauen lassen. Auch während seiner Alleinherrschaft war Josef II. eifrigst bestrebt, die Naturalien-Sammlung zu bereichern. Der Plan einer Erdumseglung, an welcher der geniale Mineraloge Ignaz von Born selbst theilnehmen wollte, wurde zwar nicht ausgeführt, doch sandte Kaiser Josef den Professor Franz Josef Märter nach Amerika, von wo dieser nach fünf Jahren mit einer äußerst reichen, werthvollen Sammlung, vorzüglich von lebenden Pflanzen, nach Wien zurückkam. Besonders der botanische Garten in Schönbrunn gewann durch die Ausbeute dieser Reise. Eine weitere Reise machte im Auftrage des Kaisers der Gärtner Boos nach Afrika.

Leopold II., welcher die Schöpfungen seines Vaters nicht minder sorgsam pflegte, wie sein Vorgänger, kaufte die schöne Sammlung des verstorbenen Feldmarschalls Grafen von Hadik und vermehrte die Schätze des Cabinets auch in anderer Weise durch kostbare Geschenke. 1791 trennte er das physikalische von dem Naturalien-Cabinet, das immer mehr und mehr an Umfang gewann.

Unter Kaiser Franz II. entstand das eigentliche zoologische Cabinet, für welches der Kaiser zuerst die Sammlung des einstigen Falconiers Josef Natterer in Laxenburg kaufte, die er bald ansehnlich vermehrte.

Zu den wichtigsten, kostbarsten Schätzen, welche die k. k. Burg bewahrt, gehört das k. k. geheime Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Schon vor Kaiser Maximilian I. bestand in der Burg eine Localität, in der wichtige Documente aufbewahrt wurden; sie lag in einem finsteren Hofgebäude und wurde das „Schatzgewölbe" genannt, da man auch Geld und Kleinodien daselbst in Verwahrung hielt.

Maximilian I. errichtete eine allgemeine Kammer für die ober- und niederösterreichischen Erbländer zu Innsbruck und schrieb selbst die Ordnung vor, wie die Geschäfte besorgt werden sollten. Diese Zusammenziehung aller Cameralsachen bildete den Ursprung der k. k. Hofkammer und bald sah man die Nothwendigkeit ein, von wichtigen Schriften und Urkunden Abschriften zu nehmen. Der gelehrte Cuspinian, Leibarzt

des Kaisers und Anwalt der Stadt Wien, wurde mit der Bildung dieses Archivs betraut, konnte jedoch nur wenig dafür thun, da er meist in diplomatischen Geschäften auf Reisen war. Bei seinem Tode (1529) war nur wenig geschehen und das Archiv nicht einmal theilweise geordnet. Auch von dem, was man mühsam zusammengebracht hatte, ging Vieles wieder verloren. Einen noch härteren Stoß erhielt das Archiv durch die 1565 erfolgte Ländertheilung, bei welcher jeder der Erzherzoge jenen Theil der Acten und Documente aus dem Archive an sich nahm, der die auf ihn entfallenden Länder betraf.

Indessen wurde das Archivwesen doch nicht ganz vernachlässigt, und das Archiv zu Wien, 1704, sogar zu wissenschaftlichen Forschungen benützt. 1652 bewilligte man demselben ein Zimmer in der neuen Burg und 1694 wurde das niederösterreichische Kammerarchiv in die Hofkammer-Registratur übertragen. Kaiser Josef I. wendete gleich bei seiner Thronbesteigung dem Archive seine Aufmerksamkeit zu; er befahl die vollkommene Einrichtung eines solchen, sowie, daß man hiezu aus den Landes-Archiven von Prag, Breslau und Brünn alle das Reich betreffenden Documente nach Wien senden solle.

Maria Theresia, die große Kaiserin, war auch hier, wie überall, organisatorisch thätig; Bartenstein wurde Director, Rosenthal erster Archivar. Im Jahre 1769 erhielt das Archiv einen Platz im Reichskanzleigebäude. Rosenthal erwarb sich viele Verdienste. Nach seinem Tode (1779) wurde er durch den Consistorialrath und Professor Michael Schmidt aus Würzburg ersetzt. Derselbe genoß einen Ruf als Historiker, den er sich durch seine „Geschichte der Deutschen" erworben.

Im Jahre 1806 erhielt das Archiv eine werthvolle Bereicherung durch die, in Folge der Säcularisation Salzburgs dem k. k. Haus-Archiv anheimfallende Salzburg'sche Hofbibliothek; 1807 kamen noch dazu die Urkunden und Manuscripte der niederländischen Kanzlei und die äußerst interessante Collection des k. Historiographen Dumont Baron von Carlskron.

Eifrig bemüht um die Vervollständigung und Vergrößerung des Archivs war der, eine Zeit lang als Director fungirende Freiherr von Hormayr, auf dessen Verwendung durch den Fürsten Metternich

auch die kaiserlichen Familienpapiere in dasselbe aufgenommen wurden; 1816 trat Hormayr von dem Amte zurück und wurde zum österreichischen Historiographen ernannt.

Heute ist das k. k. geheime Haus-, Hof- und Staats-Archiv eines der ersten und reichhaltigsten der Welt. Durch den im Laufe der Zeit demselben gewordenen Zuwachs an Urkunden, Acten, Manuscripten aufgehobener Klöster und untergegangener Staaten ist es zu einer Fundgrube für die Geschichte geworden, denn es verwahrt nicht bloß Haus- und Staatsverträge und die ältesten und zuverlässigsten schriftlichen Denkmale der Vorzeit, sondern auch die Correspondenzen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, die umfassendsten Schilderungen der Zeit bis auf heute durch Mitlebende, in Briefen und Berichten von Gelehrten, Staatsmännern, Kriegshelden, Künstlern u. s. w. Dem gegenwärtigen Vorstande (seit 1867) Hofrath Alfred Ritter von Arneth, dem berühmten Verfasser der historischen Werke über Prinz Eugen, Maria Theresia, Josef II. u. s. w., ist es zu danken, daß die Benützung der Archiv-Schätze durch Private eine freiere und leichtere geworden ist.

Wir haben im Vorstehenden ein kleines Bild der kostbaren Schätze entworfen, welches, wenn auch nur mit schwachen Zügen gezeichnet, beweist, wie die erhabenen Herrscher aus dem Hause Habsburg kein Opfer gescheut, wo es Künste und Wissenschaften zu pflegen galt. Sie haben sich mit diesen herrlichen Sammlungen selbst ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Augarten.

II.

Der Augarten.

(Die alte Favorita.)

Eine der verhängnißvollsten Kriegsepochen, jene des dreißigjährigen Krieges, war vorüber, als Kaiser Ferdinand III. zum Baue eines kleinen Schlößchens auf einer buschreichen, lieblichen Au an der Donau schritt, um nach den vielen ruhelosen Jahren sich ein trauliches Plätzchen zu schaffen, wo er den Sommer in stillem Frieden zubringen könnte. Das Schlößchen wurde mit weiten Gartenanlagen, in dem damals herrschenden holländischen Geschmacke angelegt, umgeben und oft und gern weilte der Kaiser in diesem Tusculum, welches darum auch als Lieblingsaufenthalt den Namen „Favorita" erhielt.

Die Gartenanlagen entstanden auf den, nach und nach vom Hofe angekauften Besitzungen des Johann Georg Dietmaier von Ditmannstorff, des Johann Andreas von Liebenberg und des Johann Ludwig Praun von Praunstorff, ferner auf den Plätzen, welche Johann Franz Graf von Trautson, Herr von Falkenstein, Statthalter in Nieder-Oesterreich, Ferdinand Maximilian Graf von Sprinzenstein und Johann Kauzinger als Leibgedinge vom Stifte Klosterneuburg besaßen. Diese Leibgedinge lauteten meistens auf die Au, welche der „Tabor-Schüttl" hieß, — und von dieser Au erhielt der neue kaiserliche Garten den Namen „Augarten".

Schloß und Garten befanden sich an der Nordseite der, von dem Hauptstrome und dem längs den Stadtmauern hinlaufenden Arme gebildeten Donau-Insel, der „untere Werd" geheißen, oberhalb der Stelle, an welcher sich später die sogenannte „Judenstadt" erheben sollte.

Von Festlichkeiten oder prunkvollen Vergnügungen wußte der neue Sommeraufenthalt des Kaisers nichts zu erzählen und, als Ferdinand III. einige Jahre später in der Vorstadt Wieden ein neues Lustschloß erbaute, das in größerem, prächtigerem Style der Prachtentfaltung des kaiserlichen Hofes mehr Raum und Gelegenheit bot, da gerieth der Augarten nach und nach in Vergessenheit, und die „alte Favorita", wie man ihn fortan nannte, mußte vor dem Glanze der „neuen Favorita" auf der Wieden in den Schatten treten.

Auch Kaiser Leopold I. wandte seine ganze Neigung der letzteren Schöpfung seines Vaters zu, und als 1683 die Türken Wien belagerten und sich auch auf dem unteren Werd festsetzten, da wurde das niedliche Schlößchen daselbst verwüstet, und es dauerte viele Jahre, bis die Ruinen desselben verschwanden. Demungeachtet wurden die Gartenanlagen, die ziemlich wohl erhalten blieben, von dem Adel, dem allein der Zutritt in dieselben gestattet war, viel besucht. Nicht ohne Interesse ist die Schilderung, welche der bekannte Chronist Küchelbecker von demselben entwirft.

„Eine sehr schöne und angenehme Promenade," erzählt derselbe, „ist der so genannte Au-Garten, oder die alte Kayserliche Favorita welcher den gantzen Sommer hindurch offen stehet, und derjenige Ort ist, allwo man gegen Abend le beau monde de Vienne gemeiniglich antrifft. Der angenehme Garten, die schönen Alleen, der lustige Wald, verursachen nicht nur denen Augen ein sonderbares Ergötzen, sondern auch dem Gemüthe ein innerliches Vergnügen. Will man sich mit einem Discours unterhalten, so findet man in denen Spatzier-Gängen, so wohl des Gartens als des Waldes, allzeit Bekannte von beyderley Geschlecht, mit welchen man die Zeit passiren kann; will man aber alleine sein und seinen Gedanken in der Solitude Audienz geben, so sind in dem Walde so viel gehauene Gänge, daß man über eine Stunde in solchen herum gehen kann, ohne einen andern zu begegnen."

Sonderlich bedauernswerth findet es der Chronist, „daß die Annehmlichkeiten dieser schönen Promenade durch den traurigen Anblick deren Ruinen der ehemaligen Kayserlichen Favorita, so von denen Türken 1683 eingeäschert worden, und biß jetzo noch nicht wieder aufgebauet ist, um ein merkliches vermindert wird. Es ist zwar vor einigen

Jahren an der einen Seite des alten Gebäudes bei dem kleinen Gärtgen ein Saal und etliche Zimmer von neuen gebauet worden, welche aber nicht sonderlich unterhalten werden. Heraußen vor dem Eingang in die alte Favorita ist eine schöne doppelte und sehr lange Allée von 400 Linden-Bäumen zu sehen, welche gar angenehm ist, und einen guten Prospect giebet."

Der hier erwähnte Neubau erfolgte unter Kaiser Joseph I., der das Lustschloß zum Aufenthalte seiner Mutter Eleonora Magdalena bestimmt hatte. Den Tafel-Saal malte der berühmte Andreas Pozzo, aus der Gesellschaft Jesu, der besonders in der Fresco-Malerei Vorzügliches leistete, sich jedoch leider zu seinen Arbeiten meist so wenig dauerhafter Farben bediente, daß viele seiner Werke in der Länge der Zeit verblichen. (Pozzo war 1642 zu Trient geboren und wurde 1665 Laienbruder im Orden der Jesuiten. Er studirte in Mailand, Genua und Rom und nahm zuletzt seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er 1709 starb. Unter seine vorzüglichsten Werke in Wien gehören: Plafond und Altäre in der heutigen Universitätskirche, 1834 durch den berühmten Peter Krafft in der genialsten Weise wieder hergestellt; die Kuppel der Dominikanerkirche, das Muttergottesbild und die Kuppel der Kirche zu St. Anna, die Decke des Naturalienmuseums im Universitätsgebäude und endlich die Decke des großen Saales im Fürstlich Liechtenstein'schen Palaste in der Roßau. Indessen besitzen auch Rom, Turin, Innsbruck, Trient, Brixen, Bamberg u. a. O. Denkmale seiner Kunst; sein vorzüglichstes Werk soll das Deckengemälde der Ignatiuskapelle in der Jesuskirche zu Rom sein.)

Die gänzliche Wiederherstellung der alten Favorite gerieth jedoch wieder in's Stocken, sei es, wie ein Chronist bemerkt, „entweders wegen den verdrießlichen Schnacken, welches Uebel wegen den nahenen Donau-Strom nicht zu verhütten, oder wegen den neuen Lust-schloß Schönbrunn, so in denjenigen Tägen wegen angenehmer Lage vortrang."

„Nichtsdestoweniger", heißt es weiter, „finden sich da die allerschönsten Spaziergänge, hochmächtige Eschen-Bäume und schattichte Lust-Alleen in der angenehmsten Grüne, die Abends-Zeit im Sommer den Adel in großer Anzahl dahin einladet." Etwas widersprechend bemerkt der Chronist am Schlusse seines Aufsatzes: „Von denen Gärten siehet man

dato nur einige ganz betrübt aussehende Ueberrest, die sich gleichsam härmen über das Abkommen dieser Gärten, und über derselben zu Grund gegangenen Zierde, Pracht und Herrlichkeit."

Trotz alledem sollte auch diese fast vergessene und verlassene Besitzung des kaiserlichen Hauses einer herrlichen, glänzenden, unvergeßlichen Epoche nicht verlustig gehen, und Kaiser Joseph II., der großen Maria Theresia unsterblicher Sohn, war es, unter dessen Aegide der „Augarten" zu neuem Leben erblühte. Er ließ die Gebäude renoviren, den Garten verschönern und letzteren, nachdem über dem Hauptportale die Inschrift angebracht worden: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer", am 30. April 1775 dem allgemeinen Besuche des Publikums eröffnen.

Freilich war diese hochherzige Maßregel nicht nach Aller Wunsch, und im Volksmunde hat sich bis heute die Anekdote erhalten, daß eine Deputation hoher Adeliger sich diesfalls klagend an den Kaiser gewandt und ihn um Aufhebung dieses Beschlusses gebeten habe, damit der Adel doch einen Ort besäße, wo er sich ungestört, blos unter „Seinesgleichen" bewegen könne. — Aber auch des Kaisers geistvolle Antwort lebt unvergessen fort in dem Herzen des Volkes. „Wenn ich," erwiderte er, „desselben Sinnes wäre und mich nur unter „meinesgleichen" bewegen wollte, da bliebe für mich in Wien kein anderer Aufenthaltsort, als die Kaisergruft bei den Kapuzinern."

Kaiser Josef vergrößerte den Augarten durch Ankauf des sogenannten croatischen Convicts und zweier anderer Häuser, er ließ Alleen durch die Auen brechen, wodurch der Garten an Luft und Trockenheit gewann, er baute den schönen, heute verschwundenen Damm zu Schutze gegen Ueberschwemmung und ließ die prächtige Allee anlegen, welche den Garten in gerader Linie mit dem Prater verband und heute einer breiten, herrlichen Straße Platz gemacht hat, welche unmittelbar nach ihrem Entstehen den Namen „Augarten-Allee-Straße" erhielt, dann aber auf allseitig laut gewordenes Verlangen mit dem weit passenderen Namen „Kaiser Josef-Straße" bedacht wurde.

Durch das Hauptportal gelangt man in einen großen, geräumigen Hof, mit breiten Baumreihen bepflanzt, an dessen Ende sich das Hauptgebäude erhebt. Rechts von diesem, von einem besonderen Garten

umgeben, befindet sich ein kleines zierliches Häuschen, das Kaiser Josef zu seinem Sommeraufenthalte erwählt hatte.

Die Eröffnung des Augartens für das Publikum fand mit den entsprechenden Festlichkeiten statt. Musik ertönte an allen Enden und als es dunkelte, da prasselten Giradolini's Raketen funkensprühend hoch in die Lüfte, da schufen Leuchtkugeln und bengalische Feuer die Nacht zum Tage.

Der Augarten wurde bald zum Lieblingsspaziergange der Wiener. In seinem kleinen Sommerpalais ruhte der Kaiser, in anregendem Verkehre mit ausgezeichneten Männern seiner Umgebung, von den Mühen seiner Regierung aus. Fremde, welche damals Wien besuchten, fanden nicht Worte genug, ihre Verwunderung auszusprechen über die Ungezwungenheit und Freiheit, mit der hier unter den Augen des Monarchen alle Stände — vom Cavalier bis zum kleinen Bürger, vom Minister bis zum bescheidenen Amtspraktikanten, von der, mit Schönpflästerchen geschmückten, in einer Wolke von Wohlgerüchen dahinschwebenden Dame bis zur neckischen Putzmacherin — ihrem Vergnügen, ihren Freuden nachgingen.

An schönen Wintertagen oder in der Frühlingszeit, wo die hohen Herrschaften noch nicht ihre Güter oder sonst einen Landaufenthalt aufgesucht hatten, vereinigte der Augarten Alles, was Wien an Koryphäen der Geburt, des Reichthums, der Schönheit, des Genies u. s. w. besaß. Während in einem der Säle ein Orchester beliebte Opernarien oder Tänze aufführte, schob und drängte sich eine bunte, reichgeschmückte, fröhliche Menge, flüsternd und kichernd, in den breiten stolzen Alleen. Kokettirend und lorgnettirend schritten kostbar geputzte Damen dahin, umschwärmt von Officieren in prächtigen Uniformen, von Stutzern in langgeschwänztem Frack, in seidenen Strümpfen und mit Brillantschnallen besetzten Lackschuhen, von zierlichen Abbees, wie man sie in jener Zeit noch in vornehmen Häusern hielt; was Wien an Schriftstellern, Malern, Gelehrten und an Originalen besaß, war da zu finden.

Kaiser Josef mischte sich oft und gerne unter die Spaziergänger, und niemals war er fröhlicher, als wenn er deren recht viele fand. Er hielt jedoch auch strenge darauf, daß der Genuß des Gartens Allen ungeschmälert bliebe. So stand er eines Morgens an dem Fenster seines

Wohnhauses, das ihm Aussicht in den Garten gewährte, und bemerkte, wie eine äußerst elegant gekleidete Dame überall die schönsten Blumen abriß und sich von denselben einen Strauß band. Er läutete einem Lakaien. „Steht noch die Tafel am Eingange," frug er denselben, „auf der die Bitte geschrieben ist, keine Blumen abzubrechen?" Der Diener bejahte. „Gut; dann geben Sie der Dame, welche dort unten die Blumen abreißt, diesen Gulden, und sagen Sie ihr, ich ließe sie ersuchen, sich dafür bei einem Gärtner andere Blumen zu kaufen, da die Blumen dieses Gartens nicht ihrethalben, sondern zu aller Leute Vergnügen da sind." Der Diener entsprach getreulich dem erhaltenen Auftrage, und beschämt verließ die Dame den Garten.

Zwei denkwürdige Besuche empfing Josef im Augarten. Der erste war jener des Großfürsten und nachmaligen Czars von Rußland, Paul Petrovitsch und dessen Gemalin Maria Feodorowna im Jahre 1781, der zweite, bedeutungsvollere, jener des Papstes Pius VI., der am 18. Mai 1782 in Gesellschaft des Kaisers im Augarten spazieren fuhr und den massenhaft herbeigeströmten Zuschauern vom Wagen herab seinen Segen ertheilte.

Beide Besuche wurden durch Gedenksteine verewigt; jener, zu Ehren Pius' VI. errichtete Denkstein, trägt die Inschrift:

»Aeternae Memoriae 18. Mai. 1782. Josephi II. Augusti gratus Hospes Pius VI. Pont. max. ex hoc loco populo undique confluenti benedixit.«

Im Juli 1784 gerieth Josef in unmittelbarer Nähe des Augartens in arge Lebensgefahr. Er ritt vom Augarten aus zu einer Jagd in die nahe Brigittenau, als plötzlich aus einer Mais ein riesiger Hirsch auf ihn losstürzte, ihn mit dem gewaltigen Geweihe am Gürtel faßte und weit weg schleuderte. Der Kaiser war zum Glücke nur unbedeutend beschädigt. Der Hirsch wurde erst im folgenden Monat December erlegt und sein colossales Geweihe, so wie der zerrissene Jagdrock des Kaisers wurden in der sogenannten Gewehrkammer des k. k. Stallgebäudes aufbewahrt.

Im Augarten gab an den Sonntagen des Frühlings und Sommers 1782 Wolfgang Amadeus Mozart, der unsterbliche Tondichter der „Zauberflöte", des „Don Juan", der „Hochzeit des Figaro"

u. s. w., mit einem Dilettantenorchester seine Morgenconcerte. Ein gewisser Martin hatte vom Kaiser die Bewilligung erhalten, im Augarten zwölf Concerte zu geben, und Mozart trat mit dem Unternehmer in Verbindung. Die Mitwirkenden bestanden aus lauter Dilettanten, mit Ausnahme der Trompeter, Pauker und Fagottisten. Die Concerte fanden in dem Saale des mittleren Gartengebäudes statt und kostete das Abonnement für den Sommer zwei Ducaten.

Der Erfolg war ein guter, aber doch kein glänzender, denn Mozart zog sich bald zurück. Die Concerte wurden fortgesetzt. Die Dilettanten gaben das nöthige Geld, der Vice-Präsident Keeß sorgte für Instrumente und Musikalien, und man gewährte Jedermann freien Zutritt. Unter Keeß standen die Morgenconcerte in großem Ansehen, und selbst viele Damen vom hohen Adel producirten sich in denselben, bei welchen Gelegenheiten der Eintritt allerdings beschränkt wurde.

Im Jahre 1786 gab der talentvolle, zu früh in Vergessenheit gerathene Dittersdorf seine Morgen- und der Heros der Tonkunst Ludwig van Beethoven seine Clavier-Concerte.

Kaiser Josef war dem jungen, liebenswürdigen Sohne Salzburg's, dem damals schon die Welt mit seinem Ruhm erfüllenden Componisten Wolfgang Amadeus Mozart, ungemein zugethan und richtete manch' freundliches Wort an denselben. Mozart hing mit gleicher Begeisterung an dem hochherzigen Monarchen, und diese sprach sich voll in der Antwort aus, die er dem Kaiser gab, als dieser, zuweilen selbst componirend, dem jungen Meister ein eben fertig gemachtes Liedchen zur Prüfung gab. Mozart durchlas es, legte es dann wieder in die Hände des erlauchten Verfassers und sprach dazu in bewegtem, herzlichen Tone: „Euer Majestät! Das Lied ist sehr, sehr gut, aber, der's g'macht hat, der ist halt noch viel besser!" Der Kaiser lachte herzlich über die eigenthümliche Kritik, die ihm viel Vergnügen zu bereiten schien.

Anfangs der Neunziger-Jahre übernahm der Violinspieler Rudolf die Direction, aber es wollte nicht mehr recht gehen; die besseren Dilettanten hatten keine Lust mehr zu spielen, und das Publikum verhielt sich ziemlich theilnahmslos. Schuppanzigh, der genialste Quartettspieler, brachte sie wieder etwas empor; unter ihm verdienten die Violinvirtuosen Mayseder, Pechatschek, Linke, — die Pianisten

Stein und Czerny, die Harfenspielerin Müllner u. s. w. ihre ersten Sporen.

Mit Kaiser Josef's II. Tode gerieth der Augarten außer Mode; die elegante Welt blieb demselben ferne, und das war wohl der Hauptgrund, daß es auch mit den Morgenconcerten dem Verfalle zuging. Die Concerte, die zur Wiener Specialität geworden und deren Ruf weit über die Grenzen des Landes gedrungen war, gingen langsam ein; nur am 1. Mai jedes Jahres fand noch ein solches statt. Im Sommer 1813 versuchte es der Hoftraiteur Jahn abermals mit Morgenconcerten, aber das Abonnement war so schwach, daß er dieselben bald wieder einstellte. Ende der Zwanziger-Jahre hörten auch die Einzelnproductionen der Virtuosen im Augarten nach und nach auf.

Nach dem Ableben Kaiser Josef's kamen das Sommerhaus und der Garten an seine Schwester Maria Christine, und als diese starb, nahm deren Gatte, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, daselbst seinen Sommeraufenthalt.

Im Augarten war es, wo sich 1797 das Wiener Aufgebot nach hergestelltem Frieden versammelte und von dem dankbaren Kaiser Franz II. als Lohn für die bewiesene Vaterlandsliebe mit einer Denkmünze beehrt wurde, deren eine Seite mit dem Bildnisse des Kaisers, die andere mit der Inschrift: „Den biederen Söhnen Oesterreichs des Landesvaters Dank" geziert war, und die am schwarz-gelben Bande getragen wurde.

In der Nacht vom 30. September auf den 1. October 1807 wüthete ein heftiger Sturm aus Nordwest, der ungeheuren Schaden anrichtete. Im Augarten, an der Nordseite, wurden ganze Auen entwurzelt, die stärksten Bäume niedergerissen.

In den Jahren 1805 und während der französischen 1809 Invasionen wurden die Gebäude des Augartens von den Franzosen zu Spitalszwecken verwendet. Am 19. Mai des letzteren Jahres begannen sie in dem Garten Verschanzungen anzulegen, bei welcher Gelegenheit der Freiherr Johann von Sala erschossen wurde. Dieser, ein sechzigjähriger Mann, gewesener Stadthauptmann, ging mit seinem Sohne im Augarten spazieren und wurde von den französischen Posten zur Schanzarbeit aufgefordert; als er sich deren weigerte, schossen sie ihn nieder und hielten den Sohn mehrere Stunden zur Arbeit an.

Noch eine Epoche war es, in welcher der Augarten berufen sein sollte, eine glänzende Rolle zu spielen, jene nämlich des Congresses zu Wien.

Am 6. October 1814 fand daselbst ein Volksfest statt, welches der damalige Hoftraiteur Jahn veranstaltete. Eine ungeheure Menschenmenge umdrängte die für die Souveraine und Berühmtheiten des Congresses errichteten Tribünen, welche, besetzt mit Damen in kostbarstem Schmucke und Herren in goldstrahlenden Uniformen, eine reiche Augenweide boten. Auch die österreichischen Veteranen, oder Invaliden, wie man in Wien zu sagen pflegt, waren, 400 an der Zahl, zu dem Feste geladen. Sie defilirten beim Klange einer Militärmusik an der Tribüne der Souveraine vorbei und nahmen dann unter großen Zelten Platz, die man eigens für sie errichtet hatte.

Nun wurden Spiele aller Art aufgeführt. Ein Wettlaufen machte den Anfang, diesem folgte ein Pferderennen; in einem offenen Circus producirte die Kunstreitergesellschaft des berühmten De Bach ihre Reit- und equilibristischen Künste; auf dem Turnplatze waren es junge, gewandte Turner, welche die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch ihre gymnastischen Uebungen anzogen. In geringer Entfernung vom Schlosse war ein hundert Fuß hoher Mast aufgerichtet, auf dessen Spitze ein hölzerner Vogel von ungeheurer Größe seine Flügel ausbreitete. Er diente einer Truppe Tiroler Schützen als Ziel, welche ihre ausgezeichnete Geschicklichkeit im Armbrustschießen an ihm bewiesen. Der Preis für den besten Schuß war eine schöne Vase von vergoldetem Silber, der glückliche Gewinner derselben, nach langem Wettstreite, ein Sohn des berühmten Tiroler Helden Andreas Hofer. Auch eine Luftfahrt fand statt in einem Ballon von riesigen Dimensionen; der Aeronaut hieß Kraskowitz; als der Ballon hoch über den Köpfen der jubelnden Menge in den Lüften schwebte, schwang der Aeronaut Fahnen, welche die Farben jener Nationen trugen, deren Vertreter in Wien anwesend waren.

Die Spiele wurden gegen die Mittagszeit unterbrochen. Auf einem weiten Rasenplatze wurden sechszehn Riesentische aufgestellt, an denen die 400 Invaliden mit reichlichem Male bewirthet wurden. Von den mit kriegerischen Emblemen und Fahnen geschmückten Orchestertribünen schallte festliche Tafelmusik.

In einem anderen Theile des Parkes waren vier reich geschmückte Zelte errichtet; in diesen führten Böhmen, Ungarn, Oesterreicher und Tiroler in den malerischen Kleidungen ihrer Länder, bei den Klängen nationaler Weisen ihre heimischen Tänze auf. Hier sah man den feurigen Csardas von hellem Jauchzen begleitet, von schmucken Burschen und Dirnen getanzt, von unverfälschten, braungesichtigen Zigeunern aufgespielt; hier wirbelte der Böhme im lustigen Polkaschritt seine Tänzerin herum bei den nicht immer melodischen Trompetenklängen einer sogenannten „Bergknappen-Kapelle"; da drehte der Oesterreicher schnalzend und mit den Händen paschend sein Dirnd'l im gemüthlichen Ländler, und in dem letzten Zelte sprang der Tiroler, den Klang der Zither mit fröhlichem Sang begleitend, lustig dahin und schwang die schmucke Sennerin mit kräftigem Arm mannshoch in die Luft.

Die Monarchen mischten sich, ohne Begleitung, in die heitere Menge; sie betrachteten Alles, plauderten mit den Soldaten und wurden überall mit Jubel empfangen. Hier war es, wenn wir einer kleinen, köstlichen Anekdote Glauben schenken wollen, wo ein kleiner Knabe sich an den Kaiser Franz drängte, um ihm die Hand zu küssen. Kaiser Franz wehrte den Jungen ab, indem er in dem gemüthlichen Wiener Jargon, den er gerne sprach, zu dem Kinde sagte: „Na, na, gehst nit doni?" (fort). Kaiser Alexander von Rußland, welcher sich eben an Seite des Kaisers Franz befand, lachte und rief: „Ich bewundere Sie, mein kaiserlicher Herr Bruder! Sie kennen sogar die Taufnamen der Kinder Ihrer Unterthanen!" (Toni, Abkürzung von Anton)

Mit Einbruch des Abends wurde der Augarten durch hunderttausend Lampen fast tageshell erleuchtet. Dann wurde auf der Terrasse vor dem Schlosse ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, dessen Hauptfronte den Stefansthurm vorstellte. Von hier aus verfügten sich die Fürsten durch eine beleuchtete Nachbildung des Brandenburger Thores zu Berlin, auf den freien Platz am Eingange der Hauptallee, wo eine Abbildung der Moskauer Kanonensäule zu sehen war. Den Beschluß des Festes machte ein glänzender Ball. Die Monarchen wohnten demselben nicht bei, sondern fuhren durch die glänzend beleuchteten Straßen der Stadt nach dem Kärnthnerthor-Theater, wo man das Ballet „Flora und Zephir" gab.

Am 15. März 1815, nach einer imposanten Schlittenfahrt durch den Prater, tafelten der Hof und die fremden Monarchen im großen Augartensaale und wohnten dann in einem zweiten, zur Bühne umgewandelten Salon der Aufführung von Gyrowetz' Oper: „Agnes Sorel" bei.

Eines der bemerkenswerthesten Feste, welche im Augarten abgehalten wurden, war das Piknik des Admirals Sir Sidney Smith, zu dem er die Fürsten, die Notabilitäten und alle hervorragenden Persönlichkeiten der Hauptstadt einlud. Der Gedanke, so viele höchste und hohe Personen zu versammeln und sie ihre Zeche selbst bezahlen zu lassen, gefiel schon seiner Sonderbarkeit wegen inmitten einer Zeit, wo die hohen Herrschaften von unentgeltlichen Genüssen übersättigt waren, und darum wurden Sir Sidney's Einladungen fast überall angenommen.

Nach einem ziemlich abenteuerlichen Vorleben erschien der Admiral auf dem Congresse als Bevollmächtigter des abdicirten Königs Gustav Adolf von Schweden, für den er die an Bernadotte abgetretene Krone zurückfordern sollte. Unter die mancherlei Sonderbarkeiten, die man von ihm erzählt, gehört auch die, daß er dem Leichenbegängnisse des kais. Feldmarschalls Prinzen de Ligne in voller Admirals-Uniform, zu Pferde, mit gezogenem Degen voranritt.

Seine Verhandlungen wegen des erwähnten Pikniks im Augarten, stießen auf weit weniger Schwierigkeiten als jene, welche er pflog, um Gustav Adolf wieder die Krone Schwedens zu verschaffen. Er erließ eine Subscription, an deren Spitze er seinen eigenen Namen gestellt hatte, und in der es hieß, daß die eingegangenen Beträge nach Abzug der Kosten zum Ankaufe eines ungeheuren silbernen Leuchters für das heilige Grab in Jerusalem bestimmt seien. Aber man erfuhr bald, daß Sir Sidney Smith das Geld, welches er zusammenzubringen hoffte, zum Loskauf christlicher Sclaven in der Berberei zu verwenden gedachte, da sein Vorschlag zur Ausrüstung eines Geschwaders gegen die Raubstaaten des nördlichen Afrika beim Congresse kein Gehör gefunden hatte. Das hinderte übrigens nicht, daß die Billets reißend abgingen. Der Hoftraiteur Jahn übernahm das culinarische Arrangement des Wohlthätigkeits-Diners, für welches per Person ein Preis von drei holländischen Ducaten festgesetzt war, während für die Theilnahme an dem folgenden Balle zehn Gulden zu entrichten waren.

In dem prächtig verzierten und mit einer Menge von Standarten aller Nationen geschmückten Saale des Augartens war ein Tisch in Form eines Hufeisens gedeckt, an dessen beiden Enden sich je ein Orchester befand.

Die Monarchen hatten die Einladungen angenommen, auch die vornehmen Mitglieder des Congresses, Minister, Gesandte und Generale hatten ihre Ducaten beigesteuert. Die jedesmalige Ankunft eines gekrönten Hauptes wurde mittelst Trompetenfanfaren angekündigt; sie kamen alle, mit Ausnahme des Kaisers Franz, den eine Unpäßlichkeit verhinderte, und der dafür das großmüthige Geschenk von 1000 Ducaten sandte, und des Königs von Württemberg, der seit zwei Tagen Wien verlassen hatte.

Der Hoftraiteur Jahn that sein Möglichstes, doch war man darüber einig, daß man bei Hofe noch besser speise; aber der Gedanke, daß man hier wie im Wirthshause auf eigene Kosten speise und die Zeche bezahlen müsse, schien für alle Reiz zu haben, daß keines von ihnen fehlte.

Admiral Smith konnte zufrieden sein, es waren mehrere tausend Ducaten eingegangen, und seine Rede, welche er für die Erlösung der Sclaven hielt, wurde mit Beifall aufgenommen.

Endlich waren die Schüsseln erschöpft, die Weine, welche Ungarn, der Rhein, Italien gespendet, waren erprobt und gewürdigt worden; man war im Begriffe, die Tafel zu verlassen, da präsentirt sich plötzlich Jahn's Kellner, um, einen vergoldeten Teller in der Hand, von jedem der Gäste den Betrag von drei holländischen Ducaten, als den für Banket, Musik und Beleuchtung festgesetzten Betrag, einzucassiren.

Kaiser Alexander, der König von Dänemark opferten mit sichtlichem Behagen ihren goldenen Obolus; jetzt ist die Reihe an Seine Majestät von Baiern. Maximilian steckt die Hand in die eine Westentasche, dann in die andere, dann in seine Rocktaschen; er sucht vergebens, er findet — nichts. Der ersten Taschenvisitation folgt eine zweite, die jedoch von keinem glücklicheren Erfolge begleitet ist; umsonst taucht der König die Finger bis in die tiefsten Winkel seiner Taschen — sie finden nichts und immer nichts.

Und dabei steht mitleidlos der Kellner und wiederholt seine Bitte um drei Ducaten. Außer Fassung gebracht, schweift das forschende Auge des Königs die Tafel entlang; da erblickt er am Ende derselben den

Kammerherrn Grafen Carl Rechberg. Aber dieser, der sich nicht im Dienste, sondern auch für sein Geld da befindet, spielt, in ein angelegentliches Gespräch mit seinem Nachbarn, Herrn von Humboldt, verflochten, in der Rechten graziös mit drei blinkenden Holländern, ohne zu ahnen, welche Qualen sein König beim Anblicke der Goldstücke, nach denen er so heiß verlangt, empfinden mochte. Alle Winke, alle Blicke des Königs bleiben unbeachtet, und der hartherzige Kellner steht noch immer neben Maximilian, ihm den Teller entgegenhaltend, auf dem die sechs, von Kaiser Alexander und dem Könige von Dänemark bezahlten Ducaten spöttisch zu dem Zahlungsunfähigen aufzulächeln scheinen.

Die Umgebung des Königs war natürlich aufmerksam geworden, und endlich brach ein lautes Lachen los, das man vergeblich zu unterdrücken versuchte. Schon stand Prinz Eugen Beauharnais auf, um den Kellner zu befriedigen, der sich durch seine Beharrlichkeit als trefflicher Kassirer, doch um so schlechterer Hofmann erwies, zu befriedigen, als Kaiser Alexander, um der Verlegenheit seines königlichen Bruders ein Ziel zu setzen, den Kellner zu sich winkte und lachend seine Börse auf den Teller leerte. Nun überließ sich Alles der ungezügelten Heiterkeit, welche dieser drollige Vorgang erwecken mußte, und König Maximilian belachte endlich, herzlicher noch als alle Anderen, seine Verlegenheit, in die ihn seine eigene Herzensgüte gestürzt, denn er hatte, auf dem Wege zum Augarten, ohne der seiner wartenden Verpflichtung zu gedenken, seine ganze Börse in den Schooß eines Hilfe-Flehenden geworfen.

Nachdem das Mahl so seinen heiteren Abschluß gefunden, begaben sich die Herrschaften in den Ballsaal.

Im Jahre 1817 unterbrach die Stille, in die der Augarten nach den glänzenden Festlichkeiten des Congresses wieder zurückgesunken war, ein großartiges Fest, das gelegentlich der Vermälung der Erzherzogin Leopoldine, Tochter des Kaisers Franz I., mit Dom Pedro, Kronprinzen von Portugal und Brasilien, daselbst gefeiert wurde, und den portugiesischen Botschafter, Marquis von Marialva, zum Veranstalter hatte.

Die Vorbereitungen hiezu waren dem Architekten Carl Moreau übertragen worden. Der Eingangs-Allee gegenüber erhob sich ein majestätischer Tempel mit einem Peristyl von sechs Säulen, und das große

Rechteck des Hofes war von einem dorischen Porticus und einer Attika umgeben. Der Tempel ruhte auf einem hohen Unterbau, der in der Mitte des Prospectes von einer Treppe, mit zwei colossalen Seitenstatuen versehen, unterbrochen wurde. Auf dem Giebel prangten die Wappen des erlauchten Brautpaares. Der Tempel, wie die umliegenden Hallen waren durch viele tausend Lampen erleuchtet. In jedem der zwei neuerbauten Prachtsäle waren, außer achtzehn an den Wänden angebrachten kleineren Tischen, neun große runde Tafeln gedeckt, deren jede ein hoher, vergoldeter Candelaber, aus einem Blumenkorbe emporstehend, erleuchtete. Der rechts liegende Saal des alten Gebäudes war für die Kaisertafel bestimmt und in dem linken befanden sich zwanzig Tische. Der Saal für die kaiserliche Familie, in Form eines Zeltes, bestand aus zwei Abtheilungen, deren eine die Tafel für die obersten Hof- und Staatsämter und das diplomatische Corps, die andere die Tafel für die allerhöchsten und höchsten Herrschaften enthielt.

Den bewundernswerthesten Theil des Ganzen jedoch bildete der prachtvolle Tanzsaal, der in der Mitte des halbkreisförmigen Platzes vor dem Lusthause in Form einer Rotunde von viernndachtzig Pariser Fuß im Durchmesser und vierundfünfzig Fuß Höhe errichtet worden war. An den vier Seiten der Rotunde waren ebensoviele Tempel im Rechtecke geformt. Glasthüren gestatteten die Aussicht in die, von Tausenden von Lampen erhellten Alleen des Gartens. Im Innern der Rotunde erhob sich auf zweiunddreißig Säulen eine zierliche Gallerie mit drei Reihen aufsteigender Sitze. Von dieser Gallerie wölbte sich die Kuppel empor, die am Gipfel mit einer Laterne schloß, welche zugleich die Ventilation bewerkstelligte. Der Saal bot für achtzehnhundert Personen Raum zu freier, ungezwungener Bewegung.

Eine Zeitlang blieb der Augarten in den Vormittagsstunden noch der Sammelplatz der guten Gesellschaft. Besonders galt dies vom 1. Mai, wo die Aristokratie dem Beispiele des Hofes folgte und im Augarten ein Dejeuner nahm, während welchem die ausgezeichnetsten Künstler Wiens Concerte aufführten.

Mitte der Dreißigerjahre gab, bei dem damaligen Hoftraiteur Heß, der Liebling der Wiener, Johann Strauß, vielbesuchte musikalische Unterhaltungen, nur waren es nicht die Compositionen Mozart's und

Beethoven's mehr, welche da ertönten, sondern lustige Walzer und Quadrillen des Wiener „Walzerkönigs".

Lange Jahre hindurch fanden in dem großen Vorhofe des Augartens im Monate Mai die von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien veranstalteten Ausstellungen von veredeltem Horn- und Schafvieh statt, bei deren vielen der unvergeßliche Kaiser Ferdinand I. noch als Kronprinz, die Preise mit eigener Hand vertheilte.

Im Verlaufe der Zeit aber vereinsamte der Augarten immer mehr, und seit dem Jahre 1848 blieb die elegante Welt demselben ganz ferne. Die Restauration wurde geschlossen und studirende Jünglinge mit ihren Pandecten unter dem Arme, Kindsmägde mit den ihnen anvertrauten Schützlingen, welche den zur Bewachung der Anlagen aufgestellten Invaliden oft schwere Noth bereiteten, alte Leute, die auf einem stillen Bänkchen frische Luft athmen wollten, bildeten das neue Publikum des herrlichen, einst von so glänzender Gesellschaft belebten Parkes.

Im Mai 1857 fand abermals eine große landwirthschaftliche Ausstellung statt, an der sich die Land- und Forstwirthe, die Gartenbau-Gesellschaft und alle in das Fach einschlagenden Industrien der ganzen Monarchie auf das Zahlreichste betheiligten und die sprechendsten Beweise lieferten von dem Aufschwunge, der in dieser Richtung in unserem Vaterlande erreicht worden.

Im August 1860 veranstaltete die Gemeinde Wien in den Räumen des kaiserlichen Augartens ein glänzendes Fest. Den Anlaß hiezu bot die Herstellung einer directen Eisenbahnverbindung zwischen Wien und München. Der Wiener Gemeinderath hatte der Eröffnungsfahrt beigewohnt und wurde in München herzlich begrüßt und durch mehrere Feste geehrt. Einer Einladung der Gemeinde Wien folgend, kamen zahlreiche Münchner dahin, und diesen zu Ehren veranstaltete der Gemeinderath ein glänzendes Volksfest im Augarten.

Am 6. Juni 1864 feierte Dr. Andreas Zelinka durch ein großes Banket in den Sälen des Augartens, welchem die Minister und andere zahlreiche Würdenträger beiwohnten, seine Wiederwahl zum Bürgermeister der Stadt Wien.

In dem Kriegsjahre von 1866 widmete die edle Fürsorge des Kaisers Franz Josef I. einen Theil des Gebäudes der Aufnahme von

verwundeten Officieren, und bald nachher gestattete die Munificenz des gütigen Monarchen, um seinen Wienern einen neuen Vergnügungsort zu schaffen, die Wiedereröffnung einer Restauration und die Abhaltung von Concerten in dem herrlichen Parke, die zum mindesten einen Schimmer des alten Lebens und Treibens in dem schattigen blumenreichen Garten wieder wachgerufen haben.

Die neue Zeit forderte indessen ein hübsches Stück der Anlagen zum Opfer, welche theils dem Baue der Nordwestbahn, theils der neu hergestellten Verbindung zwischen dem Nordbahnhofe, der Brigittenau und dem südlichen Ufer der Donau gebracht werden mußten, und zu denen Seine Majestät, unser gnädigster Kaiser, in seiner Hochherzigkeit, ohne weiters seine Zustimmung gegeben.

III.

Die neue Favorita.

(Das k. k. Theresianum.)

Kaiser Ferdinand III. war es, der einen freien Grund in der Vorstadt Wieden wählte, um sich daselbst ein neues Sommerlustschloß zu erbauen. Das neue, ziemlich umfangreiche Gebäude mit den ausgedehnten Gartenanlagen, die sich einerseits bis nahe an die heutigen Linienwälle, anderseits bis über das Taubstummen-Institut und die k. k. Kunst-Erzgießerei erstreckten, wurde zum Unterschiede von dem Sommer-Lustschlosse im „untern Werd" (Leopoldstadt) die „Neue Favorita" genannt.

Kaiser Leopold I., der seinem 1657 verstorbenen Vater Ferdinand III. in der Regierung folgte, wandte der „Neuen Favorita" seine besondere Gunst zu und that viel für die Verschönerung seines Lieblings-Sommeraufenthaltes. Die Gärten wurden erweitert, mit kunstvollen Anlagen versehen und in dem höher gelegenen Theile, nächst dem Linienwalle, ein großer Fischteich angelegt.

Die fortwährenden Unruhen in Ungarn, die Verschwörung Nadasdy-Frangipani-Zrinyi, die furchtbare Pest, welche 1679 in Wien wüthete, und endlich die neuerliche Belagerung Wiens durch die 1683 wieder in's Land eingebrochenen Türken ließen den Kaiser des ungetrübten Genusses seines Lieblingsschlosses nicht sich erfreuen. Während der Belagerung erlitten Schloß und Gärten schwere Beschädigungen, und das erstere mußte, nachdem die Feinde der Christenheit durch die vereinigte Tapferkeit der deutschen und polnischen Entsatzarmeen vertrieben waren, fast neu aufgebaut werden

Der Syndicus Kuchelbäcker, der bekannte Chronist, entwirft allerdings in späterer Zeit, ein flüchtiges Bild des kaiserlichen Lustschlosses, das indessen auch für die frühere Epoche ziemlich zutreffend sein dürfte und welches wir daher an dieser Stelle einschalten wollen.

„Ob nun gleich diese Kayserliche Sommer-Residentz von keiner sonderlichen Magnificence, sondern nur mittelmäßig gebauet ist; so ist doch die Kayserliche Herrschaft daselbst noch besser und lustiger logiret, als in der Kayserlichen Burg. Ueberdiß ist an derselben ein grosser und mit verschiedenen Allées und par terres versehener schöner Garten. Es ist allhier auch eine schöne Orangerie und andere rare Gewächse und Curiositäten anzutreffen, welche zusammen verdienen, daß man dieselben besiehet. Was das Gebäude an und vor sich anlanget, so ist es ohn allen Pracht, drey Stockwerck hoch, jedoch ziemlich weitläufftig gebauet, hat zwei viereckigte Höfe, und zwey Entrées, so ziemlich geraumig sind; die Treppen aber sind desto enger; ingleichen auch die Antichambres sind nicht sonderlich groß, und weiter mit nichts als einigen Tableaux meubliret. An demjenigen Zimmer, in welchem der Kayser zu speisen pfleget, ist linker Hand ein schöner Saal, so gar wohl meubliret ist, und in welchem ein Billard stehet. Die Kayserlichen Zimmer sind ebenfalls ziemlich fein aufgeputzet, jedoch ohne alle Pracht und Kostbarkeit. Die Kapelle ist nicht gar zu groß, auch sonst von keiner sonderlichen Consideration, ausgenommen im Altar ist ein schönes Gemählde zu sehen. Vor der Favorita stehet, so lange sich der Kayser daselbst aufhält, eine starke Wacht von der Wienerischen Stadt-Guardia, welche des Nachts alle Avenües rings herum besetzet."

Die „Neue Favorita" war der Schauplatz glänzender Festlichkeiten, die ihren Gipfelpunkt in dem prächtigen Charakter-Maskenballe fanden, welchen Leopold I. am 11. Juli 1698 zu Ehren seines Gastes, des jugendlichen Czar Peter I. von Rußland, im großen Gartensaale des Lustschlosses gab.

Czar Peter hatte, nachdem er die Alleinregierung in Rußland angetreten, eine Reise durch Europa gemacht, hatte in Holland in dem Städtchen Zaardam die Schiffsbaukunst erlernt, dann Brandenburg, Pommern, Colberg, Küstrin, Magdeburg und Braunschweig besucht und war endlich über Dresden und Prag in Wien eingetroffen. Er reiste

incognito im Gefolge seines Vertrauten, des Grafen Franz Jakob Lefort, eines Genfer Bürgersohnes, der 1666 seinen Eltern, die ihn zur Handlung bestimmt hatten, entwich, erst in französische, dann in holländische und 1675 endlich in russische Dienste trat und sich die Gunst des Czaren in so hohem Maße zu erwerben verstand, daß Peter ihn seines vollsten Vertrauens würdigte.

Am Hofe Leopold's I. hatte man dem jungen Czar von seinem ersten bedeutungsvollen Auftreten an die größte Aufmerksamkeit gewidmet, denn der Haß desselben gegen die, mit dem Kaiser noch immer in blutigem Kriege verwickelte Pforte war wohl bekannt. Ein solcher Verbündeter mußte gewürdigt werden. Das gräflich Königsegg'sche Palais in Gumpendorf wurde für die Aufnahme des erlauchten Gastes und seines Gefolges hergerichtet, und die Grafen Rottal und Wels begaben sich, in Begleitung des Freiherrn von Gerstendorff, an die böhmische Grenze, um dort im Namen des Kaisers die russische Gesandtschaft zu empfangen und kostenfrei nach Wien zu geleiten.

Am 12. Juni verließ Kaiser Leopold das Lustschloß Laxenburg, in dem er bisher geweilt, und begab sich in die „Neue Favorita", um dort die Ankunft seines hohen Gastes zu erwarten, welche am 26. Juni in den Nachmittagsstunden erfolgen sollte. Schon am frühen Morgen dieses Tages waren die Straßen und Plätze, von denen man wußte, daß sie der Zug berühren würde, mit einer wogenden Menschenmasse erfüllt. Von zehn Uhr Vormittags angefangen fuhren die hohen Herrschaften und der Adel in glänzenden Karossen, mit Läufern und Vorreitern nach dem Tabor, wohin sich auch ein langer Zug kaiserlicher Prachtwagen bewegte, um die Gäste aufzunehmen. Die Wiener Bürger paradirten, zu Fuß und zu Pferde, in den Straßen, von allen Seiten ertönte rauschende Musik, den Harrenden die Zeit zu vertreiben.

Um acht Uhr Abends erst traf die russische Gesandtschaft am Tabor ein; man bestieg die entgegengesandten kaiserlichen Wagen und dann ging es, bei Fackelbeleuchtung, in feierlichem Zuge durch die Leopoldstadt über die Schlag- (heutige Ferdinands-) Brücke, die Rothenthurmstraße, den Stefansplatz und die Kärntnerstraße entlang, hinaus nach Gumpendorf. Im Hauptgallawagen saßen Lefort und an seiner Seite als Gesandtschaftscavalier der Czar, der sein Incognito strengstens

bewahrte. Alles erregte sein Wohlgefallen, nur waren ihm zu wenig Trompeter und Pauker da, und schmerzlich vermißte er seine geliebten Sackpfeifer. Um neun Uhr traf der Czar in seiner Wohnung ein, aber sein lebendiger Geist ließ ihm keine Ruhe, er brannte vor Ungeduld, den Kaiser zu sehen, und ließ daher die Bitte an ihn ergehen, ihn noch heute zu empfangen. Leopold I., nicht minder begierig, den Czar kennen zu lernen, erfüllte den Wunsch, und so wurden nach zehn Uhr Abends der Czar und Lefort im größten Incognito, vom Grafen Thomas Czernin durch den Garten der „Favorita" und über eine geheime Treppe in das Kabinet des Kaisers geführt. Diese Unterredung währte bis gegen Mitternacht und Peter I. verließ den Kaiser entzückt von dessen liebenswürdiger Güte, welche im Augenblicke die wärmsten Freundschaftsgefühle in seiner Brust wachgerufen hatte.

In den nächsten Tagen besichtigte der Czar die Merkwürdigkeiten von Wien und Umgebung und zeigte besonderes Interesse für das Schlachtfeld, auf dem der große Kampf gefochten worden war, der die Stadt Wien von den Türken befreit hatte.

Am 11. Juli fand das große Fest in der „Favorita" statt, welches der Kaiser zu Ehren seines hohen Gastes veranstaltete. Es war eine sogenannte „Wirthschaft", eine damals an den Höfen äußerst beliebte Art von Maskenfest, bei welchem der Veranstalter immer als Wirth erschien, um die geladenen Gäste, gleichsam in seinem Wirthshause, zu empfangen. Das Fest begann um 8 Uhr und in dem Gartensaal der „Favorita" erschienen zweiundachtzig Charaktermasken, an der Spitze Kaiser Leopold als Wirth, die Kaiserin Eleonore als Wirthin. Alle Nationen der Erde, alle Zeitalter waren da vertreten. Altdeutsche, Römer, Griechen, Indianer, Chinesen, Schweizer, Mohren, Zigeuner, Egypter, Venetianer, Moskowiter, Spanier, dann auch Gärtner, Pilger, Bauern, Türkensclaven, Juden, Charlatans, Kellner u. s. w., u. s. w. trieben sich in buntem Wirbel herum durch die prächtig geschmückten Säle. Der Czar war als friesländischer Bauer erschienen und hatte die reizende Gräfin Johanna Thurn als Begleiterin erhalten. Er war ungemein lustig und aufgeweckt, und tanzte unermüdlich und mit Aeußerungen der lautesten Freude. Er sang russische Weisen und schwenkte seine Dame im Kreise herum, ja er hob sie auch nicht selten hoch in die Luft empor.

Bei der Tafel, die Alles bot, was die raffinirteste Genußsucht zu wünschen vermochte, erhob sich Kaiser Leopold und trat, einen herrlichen Krystallbecher in der Hand, zu dem friesländischen Bauer, um die Gesundheit des Czaren auszubringen. Peter nahm dem Kaiser den Pocal vom Munde weg und trank ihn mit einem Zuge leer. Dann sagte er in ziemlich gutem Deutsch: „Ich kenne den Czar von Moskau in- und auswendig: Er ist dem römischen Kaiser so ergeben, daß er diesen Becher, wenn auch pures Gift in selbem wäre, doch bis zum letzten Tropfen leeren würde." Als er sodann dem Kaiser das leere Glas wieder übergeben wollte, wies es dieser lachend zurück, indem er sprach: „Da Du mir kein Tröpflein in dem Glase gelassen, so behalte nun den Becher auch, ich will ihn Dir schenken."

Peter nahm das Geschenk mit vergnügter Miene an und sagte, daß sein Herz, so lange er lebe, beim Anblicke dieses Pocals Seiner Majestät in Liebe gedenken wolle, und schritt dann auf den jungen römischen König Josef zu, den er mit den Worten ansprach: „Eure Majestät sind noch jung und können den Trunk besser vertragen, als Ihr Herr Vater." Und damit nöthigte er ihn in fröhlicher Art, acht Gläser Weines hintereinander auf des Kaisers und ihre gegenseitige Gesundheit zu leeren.

Einen pikanten Ausspruch machte auf eben diesem Balle der französische Gesandte, Marquis de Villars, beim Anblicke des ungeheueren Reichthums an Juwelen, mit denen die Damen und Cavaliere geschmückt waren. „Ich habe nimmermehr geglaubt," sagte er zu einem Vertrauten, „daß mein König noch so viele Edelsteine in Deutschland gelassen."

Das fröhliche Fest währte bis zum frühen Morgen und verlief in der ungetrübtesten Heiterkeit.

Peter besuchte während seines Wiener Aufenthaltes nicht nur alle wissenschaftlichen Anstalten, sondern auch Fabriken und Handwerksstätten, in denen er oft stundenlang verweilte. Von einem kurzen Ausfluge nach Preßburg zurückgekehrt, wurde er am 24. Juli durch den Besuch überrascht, welchen ihm Kaiser Leopold, begleitet von dem Prinzen Eugen und zwei Ministern, incognito abstattete. Am 26. erwiederte der Czar diesen Besuch in der „Favorita" und nahm zugleich Abschied von dem Kaiser, dem er voll Rührung für die bewiesene Gastfreundschaft dankte;

mit jener kindlichen Naivetät, die seinen Charakter auszeichnete, bat er den Kaiser um seine fortwährende Zuneigung. Peter hatte die Absicht nach Italien zu reisen; da aber traf am Abende des 29. ein Courier aus Moskau ein, der die Nachricht brachte von dem neuerlichen Aufstande der Strelitzen. Noch am nächsten Vormittage reiste der Czar mit dreißig Postpferden von Wien ab, den Weg nach Polen einschlagend.

Ein Festtag für die „Favorita" war auch der Empfang der Braut des Prinzen Josef, der schönen Amalia Wilhelmine von Hannover, im Jahre 1699. Von der „Favorita" aus ging der Festzug in die Hofburg, wobei die Braut mit ihrer Mutter in einer Prachtcarosse fuhr, welche 50.000 Gulden gekostet hatte, während der römische König unter einem prachtvollen Baldachin ritt, der von acht Adeligen getragen wurde.

Von der „Favorita" aus begab sich Prinz Carl, nachdem Leopold I. und dessen ältester Sohn zu seinen Gunsten der Krone von Spanien entsagt hatten, in sein neues Reich, um persönlichen Antheil zu nehmen an den Kämpfen um den ihm bestimmten Thron.

Wir entnehmen einer gleichzeitigen Relation eine Schilderung der Abreise, die zugleich ein Bild des, in jener Zeit üblichen geschraubten Styles gibt:

„Ihro königliche Majestät von Spanien resolvirten sich noch einmal vor der Abreise in das hiesige königliche Jungfrauenkloster zu gehen, um dero letzte Andacht daselbst zu verrichten und auch den dasigen Klosterfrauen den letzten königlichen Handkuß zu vergönnen. Nach vollbrachter Andacht gingen die Klosterfrauen zum Handkuße, aber voll von Betrübniß, welche auch anderwärts nicht ohne Vergießung vieler Thränen durchgehends verspüret worden. Hierauf begab sich Ihro königl. Majestät in die Favorita, allwo das Mittagsmahl für gesammte Majestäten zugerichtet war. Da nun dieses eingenommen war, wurde Ihrer spanischen Majestät vorgebracht, daß Alles zur Abreise parat stehe. Hierauf begab sich Ihro königl. Majestät zu Ihrer kaiserl. Majestät und machten allda mit Nehmung des höchstschmerzlichen Abschieds den Anfang, worauf Ihre kaiserl. Majestät höchstgedachten König nicht allein gnädigst embrassiret, sondern auch allen väterlichen Segen

gegeben und angewunschen, auch durch das Exempel aller dero glorwürdigsten Vorfahren. Dieselbe ersuchte, dero künftige Land und Leute also zu regieren, auf daß sie jederzeit der östreichischen Clemenz, Sanftmuth und Gottesfurcht sich zu erfreuen hätten. Nachdem nun diesem allen nachzukommen Ihro königl. spanische Majestät zugesagt, begaben sich dieselben durch die geheimen Zimmer zu Ihrer Majestät der römischen Kaiserin und wiederholten hier alles dasjenige, was dieselben bei Ihrer Majestät dem Kaiser gethan hatten, welches dann auch hinwieder von Ihrer Majestät der römischen Kaiserin geschehen, aber mit der größten Betrübniß, indem dazumal die drei kaiserlichen Prinzessinnen zugegen waren, als welche ihre Betrübniß unmöglich verhalten konnten. Sie begleiteten auch Ihre königliche Majestät mit höchstbetrübten Mienen zu Ihrer Majestät dem römischen König (Josef), welcher schon bei der Antecamera herausgestanden und des abreisenden Königs warteten. Kaum waren dieselben beisammen, da embrassirten sich dieselben recht vom Herzen, gingen mit einander in das Kabinet und nahmen daselbst den letzten Abschied mit allseitiger königlicher Versicherung der brüderlichen Liebe, Treue und ewiger Einigkeit, und bekräftigten solches nochmals mit brüderlichen Kuß und herzlicher Umarmung. Diesem nach traten jezt besagte beide königlicher Majestäten aus dem Kabinete und verfügten sich in Begleitung der durchlauchtigsten Erzherzoginnen die ganze Stiege hinab, allwo sie sich nochmals inniglich umarmten, und bald sich nun der König von Spanien zur Postchaise wendete, begaben sich Ihre römisch-königliche Majestät und die durchlauchtigsten Erzherzoginnen mit vollen Schmerz in dero Wohnzimmer. Anbei war dieses bemerkenswerth, daß während dieser Begleitung die Erzherzogin Maria Anna, als welche ihren durchlauchtigsten Herrn Bruder jederzeit innigst geliebt, dem Zwergel Ihrer königlichen Majestät in Spanien eine schöne goldene Uhr verehrte, mit diesen Worten: „Sieh Hansel, hier schenke ich Dir eine Uhr, die sollst Du mit dieser Bedingung haben, daß, so oft Du sie schlagen hörst, und Du bei dem Könige sein kannst, denselben erinnern sollst, allezeit meiner zu gedenken und meiner nie zu vergessen.“

Unter Kaiser Josef I. war die „Favorita" weniger beachtet. Indessen konnte es bei der Pracht, welche der Kaiser entwickelte, und bei den vielen glänzenden Festlichkeiten, die er veranstaltete, nicht fehlen, daß auch die „Favorita" zuweilen der Schauplatz einer solchen wurde.

Besonders glänzend war ein 1708 daselbst abgehaltenes Turnier, welches, der Sitte der Zeit entsprechend, natürlich nicht mehr in gefährlichen Zweikämpfen, sondern nach Art der Carrousels in Reiterübungen, im Schießen und im Stechen nach bestimmten Zielen bestand. Dasselbe wurde durch einen Aufzug der Theilnehmer im Costüme eröffnet Einem Bereiter folgten sechs geschmückte Reitpferde, jedes von zwei Reitknechten geführt, dann ein doppelter Chor von Trompetern zu Pferde, zehn Läufer in goldgestickter Kleidung und zwölf Leiblakaien; nun kamen die Cavaliere, in Abtheilungen geschieden, von denen die erste roth und goldene Kleider und weiße Straußfedern, aus deren Mitte eine blaue hervorragte, zum Abzeichen trug, und die zweite in blauen Kleidern mit rothen Straußfedern prangte. Nachdem der Zug einige Male die Rennbahn umkreist hatte, begann das Turnier, welches im Lanzenrennen gegen aufgestellte Türkenköpfe, im Pistolenschießen, im Ringstechen, in Evolutionen mit dem Degen und in der Production von Reitkünsten bestand. Nach Beendigung des Turniers fand die Vertheilung der Preise statt, bei welcher dem Kaiser „wegen der Lantzen, wegen der Pistol und wegen Vielheit der Köpfe" drei Prämien zuerkannt wurden.

Die wahre Epoche des Glanzes für die „Favorita" begann jedoch mit dem Regierungsantritte Carl's VI., der nach Josef's I. früh erfolgtem Tode aus Spanien zurückgekehrt war, um den deutschen Kaiserthron einzunehmen. Carl VI. wählte die „Favorita" zum bleibenden Sommeraufenthalte und verwendete riesige Summen auf deren Ausstattung; alle großen Hoffeste und Hofbelustigungen fanden daselbst statt, und besonders die sogenannten „Kränzelschießen" waren es, welche, vom St. Jacobstage angefangen, den ganzen Sommer hindurch den hohen und reichen Adel in dem Lustschlosse versammelten. Die Statuten, nach welcher sich jeder Theilnehmer zu richten hatte, enthielten nicht weniger als sechsunddreißig Paragraphe, auf deren genaue Befolgung strenge gesehen wurde. Wir wollen, als Curiosität, einige derselben wortgetreu wiedergeben

„Erstens, welcher Kavalier auf solchem kaiserlichen Kränzelschießen aufzuwarten, und als ein Schütze benannt und eingeschrieben zu werden die Gnade haben wird, der soll zu der, durch den Herrn Obersthofmarschall anzusagen habenden Stunde auf der zubereiteten Schießstätte sammt seinen Röhren und Zugehörigen zeitlich erscheinen; im Fall er aber vor Verrichtung der Hälfte der Rennschüsse nicht erschiene, auch, seines Aufenthaltes halber, noch vor Anfang des Schießens keine erhebliche Ursache wirklich erinnert hätte, soll solcher zu demselben Schießen nicht mehr gelassen werden. Sodann

Andertens, sich bei dem gewöhnlichen Schreibtische anmelden, und durch den gewöhnlichen Schützenschreiber seinen Namen in das Schützenbuch und Protokoll einschreiben lassen, wie nicht weniger das benannte Leggeld, welches in den Ordinari-Schießen auf sechs Gulden determinirt ist, für so viele Schüsse, als er im selben Kränzelschießen zu vollbringen gedenkt, erlegen. . .

Viertens, zum Fall ein Schütz eher sich in einen Stand begäbe, oder wohl gar einen Schuß vollbrächte, bevor er sich einschreiben lassen und das Leggeld bezalt hat, soll selber um ein Leggeld gestraft, und solche Straf in die Kasse zu erlegen angehalten werden.

Der eilfte Paragraph lautet: „Es soll ein jeder Schütze seinen Schuß in allweg ehrbar, aufrichtig, recht und redlich, ohne einzige, unzulässige Kunst oder Vortheile, mit freien, schwebenden Armen, also, daß weder das Rohr an die Achsel gesezt, noch der Arm an die Brust angelegt, weder der Leib an irgend einen Ort des Standes angelehnt werde, verrichten. Derjenige aber, so mit dergleichen Vortheilen schießen und dessen überwiesen würde, dessen Schuß ist nicht allein verloren, sonderu auch sein Rohr sammt dem Schießzeuge verfallen; er selbst aber soll von der Schießstätte abgeschafft und hinfüro zu keinem Schießen mehr zugelassen werden."

Punkt Dreiundzwanzig besagt: „Der sich mit Schelten und Sacramentiren vernehmen ließe, soll mit einem doppelten Leggeld gestraft werden; bei sich etwa ereignenden Injurien und Zänkereien aber höheren Obrigkeiten die Bestrafung vorbehalten sein."

Hinsichtlich der Bestgaben bestimmte Punkt Vierundzwanzig, daß „bei einem jeden Kränzelschießen zwei Schützen mit einander das

Beste, auch den ersten und anderten Kranz, beinebens sechzehn Fahnen geben und aufsetzen sollten, mit dieser ausdrücklichen Bedingung, daß die Summa der hiezu machenden Spesen 600 Gulden nicht übersteigen, mithin einen Schützen über 300 Gulden nicht betreffen könne; widrigenfalls die zwei Bestgeber 100 Gulden Strafe in die Kasse zu erlegen schuldig seyen".

In solcher Weise hatten immer die beiden Gewinner der zwei besten Preise das nächste Schießen zu geben, wobei der eben citirte Paragraph jedoch wohlweislich dafür sorgte, daß die Prahlsucht oder der Wunsch, sich besonders freigebig zu zeigen, nicht eine Art von Wetteifer entflamme, welcher in das harmlose Vergnügen unbedingt Neid und Zwietracht gesäet haben würde.

Ein solches Kränzelschießen fand auch am 11. August 1719 in der „Favorita" statt. Dasselbe gaben, wie unser Chronist erzählt, Ihrer k. k. katholischen Majestät wirklicher geheimer Rath und Oberstthofmarschall Herr Adam Franz Fürst zu Schwarzenberg ꝛc. und der wirkliche geheime Rath und Kämmerer Herr Otto Christof Volkra, Graf von Heidenreichstein ꝛc. Dabei gewannen, wie hernach zu sehen ist:

Die Ritter-Hauptfahne sammt ihrem Beutel mit inliegendem vierfachem Leggelde — Herr Leopold Graf von Paar.

Den ersten Kranz sammt seiner zugehörigen Hauptfahne: ein achteckiges Trüherl mit einem kompendiosen Mundservice oder silbernem Tafelzeug für zwei Personen völlig eingerichtet — Ihro röm. kais. und königl. kathol. Majestät.

Den anderten Kranz sammt der Hauptfahne: ein silbernes spanisches Salzfaß mit aller Zugehör — Allerhöchstgedachte k. k kath. Majestät.

Das Beste sammt der Hauptfahne und zugehörigem Kranze: ein schöner Galadegen mit einem ganz goldenen Gefäße — der Oberststallmeister Herr Johann Michael Graf von Althann.

Der Kaiser gewann überdies noch zwei Fahnen und Beutel, seine erlauchte Gemalin — ein Beweis, daß auch Damen sich an dem Schießen betheiligten — deren drei. Unter den Gewinnern finden wir auch den „Herrn Bischof zu Wien."

Auf beiden „Rennscheiben" war in der Mitte eine Kasteluhr auf einem kleinen Tischlein stehend; das dunkle Zifferblatt formirte das ordinäre große Schwarze. Die Ueberschrift lautete: »Omnia tempus habet.«

Beide „Stechscheiben" repräsentirten linker Hand den geschlossenen römischen Friedenstempel; vor demselben auf einer freien Säule stand der Kopf des Janus, zum Centrum dienend, Ueberschrift: »Augusti tempora.«

In beiden „Kranzscheiben" war das Alterthum in Gestalt eines grauen Mannes mit einem Lorbeerkranze in der rechten Hand zum Centrum. Ueberschrift: »Redeunt felicia regna.«

Die „Ritterscheibe", eine alte römische Figur, auf einem Handpferd ganz flüchtig reitend, hatte die Ueberschrift: »Non unum regit.«

Die 16 gewöhnlichen Estandarten oder Fahnen waren von blauem und sonnenfarbigem Doubinet zusammengesetzt, auf welchen durchgehends das fürstlich Schwarzenbergische und gräflich Volkraische Wappen gemalt waren. Diese waren ebenso auf den versilberten Krönlein eingestochen und die Stangen zierversilbert. Die fünfte Hauptfahne war um und um mit silbernen Fransen reichlich eingefaßt und von den andern unterschieden. Die „Beutel" waren von genanntem sonnenfarbigen Doubinet und mit Gesperren versehen und auf beiden Seiten standen die Namensbuchstaben der beiden Bestgeber, mit Silber gestickt."

So weit unser Chronist.

Daß Kaiser Carl VI., trotz der spanischen Etiquette, das Publikum gerne um seine Person sah, bewies er gelegentlich seiner Jagden, zu welchen Jedermann der Zutritt gestattet war, so wie auch dadurch, daß er es den Neugierigen nicht schwer machte, ihn speisen zu sehen. Bequemer noch als in der Burg, war dies in der „Favorita" möglich. Die kaiserliche Tafel stand auf einer Estrade, eine Staffel hoch. In der Stadt wurden die Speisen von den Truchsessen in spanischem Mantelcostume aufgetragen, auf dem Lande von Edelknaben. Sobald der Oberst-Küchenmeister Alles revidirt hatte, wurde es dem Monarchen angezeigt. Er schritt sofort zur Tafel, wusch sich mit dem dargereichten Wasser die Hände und setzte sich. Er speiste mit bedecktem Haupte. Während des Tischgebetes jedoch und wenn die Kaiserin auf seine Gesundheit trank,

nahm er den Hut ab. Das aufwartende Personale bestand aus dem Oberst-Küchenmeister, dem Oberst-Stabelmeister, mehreren Kammerherren und zwei Mundschenken. Das Getränke wurde den Majestäten in knieender Stellung servirt. Die Gesandten und der Nuntius standen bei der Tafel mit bedecktem Haupt, nur wenn der Kaiser den Hut abnahm oder wenn er trank, entblößten sie den Kopf. Gewöhnlich zogen sich diese Herren schon nach dem ersten Trunke zurück. An Sonn-, Fest- und Gallatagen war während der Tafel Musik. Nach der Tafel wurde abermals das Handwasser mit der Serviette präsentirt.

Das Großartigste jedoch waren die Opern und Schauspiele, welche in den Gärten der „Favorita" aufgeführt wurden, von denen die vielgereiste Lady Montague in ihren Briefen erzählt, daß man nichts Glänzenderes in aller Welt finden könne, und daß die Ausstattung und Garderobe allein über 30.000 Pfund Sterling gekostet hätten.

Die Bühne war über einen großen und breiten Canal gebaut, und theilte sich zuweilen plötzlich in zwei Theile, so daß das Wasser sichtbar wurde, auf welchem von beiden Seiten her zwei Flotten von kleinen, äußerst zierlich geformten und reichvergoldeten Schiffen erschienen, die ein Seetreffen lieferten. Die Bühne war so groß, daß es dem Auge schwer fiel, das Ende derselben zu erreichen, Decoration und Kleider waren von der auserlesensten Pracht. Stellte das Theater einen Garten oder eine freie Gegend dar, so wurden die im Bassin vorhandenen Fontainen zu wirklichen Springbrunnen und lebendigen Quellen benützt, und auf dem Bassin ließen sich Wasserfahrten, Schiffbrüche und Seetreffen auf das Natürlichste darstellen. Eines Tages soll es auch geschehen sein, daß bei Gelegenheit der Vorstellung eines Seetreffens ein Schiff wirklich untersank und eine der besten Sängerinnen ertrank.

Die Zuseher saßen alle in freier Luft, die kaiserliche Familie ausgenommen, deren Loge durch einen prächtigen Baldachin geschützt war.

„Als anher," schreibt Lady Montague, „am ersten Abende unversehens ein Plazregen einfiel, wurde die Oper unterbrochen und die Zuseher liefen in solcher Verwirrung davon, daß ich fast zu Tode gedrükt wurde."

Wie Kaiser Carl VI. um den freien Verkehr von und zu seinem Lieblings-Sommeraufenthalte besorgt war, davon gibt eine Verordnung

Zeugniß, die im „Wiener-Diarium" vom 14. Juni 1721 abgedruckt erscheint. Dieselbe lautet wörtlich:

„Heut wurd dahier, auf einer hohen Lands-fürstlichen Obrigkeit ergangen gnädige Verordnung durch ein öffentlichen Ruff jedermann kund gemacht; Was Massen erforderlich seyn wolle, damit denen, bei Anwesenheit und Aufenthaltung Ihrer Kaiserlich- und Catholischen Majestät in dero Favorite, sich bei dem sogenannten Kärnthnerthore durch die aus- und einführend-schwere Fuhren öfters ereignenden Beschwerden und Ungelegenheiten, auch, in Ansehung deren aus- und einfahrend- Kaiserlichen Ministeren, Cavalieren und Richtern, dann andere Hof-Fuhren abgeholfen werden mögte, behörige Fürsorg und zulängliche Versehung zu pflegen. Als will eine hohe Landsfürstliche Regierung zu dem End' und Abwendung aller Beschwernüssen und Hindernüssen gemessen anbefohlen und gebotten haben, daß, sobald Ihre Kaiserliche und Catholische Majestät in dero Favorite sich einfinden, und solang dieselbe alda Sich aufhalten werden, diejenige, welche schwere Fuhren, als: Sand, Ziegel, Stein und andere derlei Fuhren, wie die Namen haben mögen, in- oder auser der Stadt zu führen haben, Fruhe bis acht Uhr, des Kärnthnerthores mit ein- und ausführen sich gebrauchen können: Dahingegen nach acht Uhr ofterwentes Kärnthnerthor umfahren und durch ein anderes Thor die Aus- und Einfuhr nehmen sollen."

Hier, in seinem Lieblingsaufenthalte beschloß Carl VI. in der Nacht vom 19. auf den 20. October 1740 sein Leben im 55. Jahre, der sechzehnte und letzte Kaiser aus dem Hause Habsburg.

Mit Carl's VI. Tode ging auch die einstige Glorie der „Favorita" unter, um, in anderer Weise jedoch, nach Verlauf mehrerer Jahre wieder zu erblühen. Maria Theresia überließ schon 1746 das Gebäude sammt allen, linker Hand der Straße liegenden und dazu gehörigen Gärten und Gründen den Jesuiten, welche daselbst ein Collegium zur Erziehung der adeligen Jugend, nach der Art, wie ein solches in Rom bestand, errichten und zugleich ein Haus besitzen wollten, in dem sie dem

Adel Gelegenheit verschaffen konnten, den geistlichen Uebungen vollständig beizuwohnen *).

Der Kaiserin, welche selbst schon daran gedacht hatte, eine Erziehungsanstalt für den jungen Adel zu gründen, kamen Ankauf und Absicht der Jesuiten erwünscht, und noch 1746 erschien die Nachricht an das Publikum, daß sie ein, ihren Namen führendes Collegium zur Erziehung der adeligen Jugend unter Aufsicht der Jesuiten und unter „Ihrem" immerwährenden Schutze errichten wolle, zu dem Zwecke: „dem zahlreichen Adel der Erblande die Gelegenheit zu eröffnen und die Mittel zu erleichtern, seine Söhne in guten Sitten und allen anständigen Wissenschaften dergestalt unterweisen zu lassen, damit sie ihr und ihren Nachfolgern und dem gemeinen Wesen ersprießliche Dienste zu erweisen in den Stand gesetzt würden." (Stiftsbriefe für das Theresianum vom 30. Dec. 1749 und 30. Octob. 1751.) Dasselbe sollte im Herbste 1746 eröffnet werden; die Aufnahme in das Collegium geschah durch Vermittlung des Rectors des Jesuiten-Collegiums, welcher die Namen der Bittsteller Ihrer Majestät zur Genehmigung vorzulegen hatte.

Zugleich wurde der Entwurf der inneren Einrichtung des neuen Collegiums veröffentlicht. Der Zutritt sollte laut derselben nur Jenen gestattet sein, die „wenigsten von Ritterstand seynd". Ohne höchste Erlaubniß durfte kein Zögling unter einem Alter von 8 Jahren aufgenommen werden. In den ersten drei Jahren sollten sie in der katholischen Religion in deutscher und lateinischer Sprache und im Tanzen unterrichtet werden,

---

*) Bisher bestand nur die 1682 von den niederösterreichischen Ständen gegründete „Adelige Akademie" in der Alsergasse. Ein Landmarschall war Ober-Director; sie hatte reiche Privilegien, Zutritt bei Hofe und zu den Hoffesten. Das Hauptgewicht wurde auf ritterliche Uebungen und auf das Tanzen gelegt, doch lehrte man daneben auch Mathematik, Geometrie, Militär- und Civil-Architektur, Geographie, Geschichte, Rechtswissenschaft u. s. w. mehr. Der Director und die Ober-Bereiter wurden nobilirt, die Professoren mußten katholischer Religion und durften keine Franzosen sein.

Diese Akademie erfüllte indessen, trotz der großen Kosten, welche sie den Ständen verursachte, ihren Zweck nicht, den Adel „sowohl zum öffentlichen Staats- als Militärdienste" fähig zu machen. Die ritterlichen Uebungen wurden zu hoch geschätzt, der Ober Bereiter galt mehr als der Professor, Bravour im Reiten, Fertigkeit im Schießen und Fechten, Anstand und Grazie im Tanzen mehr als tiefes gründliches Wissen.

die folgenden zwei Jahre zur Erlernung der philosophischen Wissenschaften, der Logik, Sittenlehre, Physik, bürgerlichen und militärischen Baukunst dienen, und nach Zurücklegung dieser Lehrepoche sollte der Unterricht in den Rechtswissenschaften, in der allgemeinen und vaterländischen Geschichte, Geographie, Heraldik, Genealogie, im Reiten und in den fremden Sprachen beginnen. Je zehn Zöglinge wohnten, unter der Aufsicht eines geistlichen Vorstehers, zusammen in einem großen Saale. Im Speisesaale werden ihnen zu Mittag sechs, zu Abend vier Speisen mit gutem alten Weine aufgesetzt. Nach dem Speisen ward jedesmal eine Stunde Unterhaltung erlaubt, in der sie sich mit Musik, Billard- und anderen anständigen Spielen divertiren konnten. Keiner der Zöglinge durfte außerhalb des Collegiums speisen oder demselben gar über Nacht fern bleiben; auch der Rector hatte nicht das Recht, dies zu gestatten; dafür durften zu gegebener Zeit Besuche von Eltern und Befreundeten gemacht werden. Zur Gesundheitspflege wurden ein eigener Leib- und Wundarzt bestellt und ein Krankenzimmer im Hause eingerichtet. Jeder Zögling mußte für Erziehung, Unterricht ꝛc. 100 Kremnitzer Dukaten bezahlen und überdies beim Eintritte seine eigene Leibeskleidung, „12 Tischtüchlein, 4 paar Leilacher wenigstens, wie auch eigenes Bettgewand" mitbringen. „Anbey solle ein jedweder seine eigene mit seiner Wappen oder Namen gezeichnete silberne Löffel, Messer und Gabel haben."

„In der Geburt besonders distinguirten, mit Kayserl. Königl. Consens versehenen Kindern wird auch eigene Wohnung, ein eigener Präfect aus unser Gesellschaft, eigene Bedienung angestellt werden; und sollten nebst diesem auch eigene Exercitienmeister, zu welchen man ein mehreres Vertrauen zu haben bezeigete, anverlanget werden, so wird man auch in diesem willfahren."

Es ist begreiflich, daß der gesammte erbländische Adel darnach strebte, seine Söhne unter dem Schutze der großen Monarchin erziehen zu lassen, und der Zusammenfluß war schon im ersten Jahre so groß, daß die Jesuiten die Abhaltung der geistlichen Exercitien auf ihre Herrschaft Mauer verlegten, und das Gebäude durch einen neuen Zubau vergrößern mußten.

Maria Theresia war glücklich ob des Zudranges der adeligen Jugend, aus deren Reihen sie im Geiste schon die vortrefflichsten Staats-

männer hervorgehen sah, und sie war unermüdlich thätig, das Collegium zu jener Größe zu erheben, in der es alle anderen Erziehungsanstalten in den Erbländern sowohl wie im Auslande übertreffen sollte. Gleich bei Entstehung des Collegiums setzte sie den Jesuiten jährlich 4000 Gulden aus. 1749 stiftete die Kaiserin 10 Freiplätze für adelige Jünglinge; 1748 übergab sie dem Theresianum, wie die neue Akademie allgemein genannt wurde, die große Garelli'sche Bibliothek, zu deren Custos der als Numismatiker berühmte Jesuit Erasmus Fröhlich ernannt wurde, der gleichzeitig auch seine Ernennung zum Professor der Geschichte, der Alterthümer, der Diplomatie, der Wappenkunde und der griechischen Sprache an der genannten Akademie erhielt.

Erasmus Fröhlich war unstreitig die segensreichste Persönlichkeit im ganzen Institute. Van Swieten, der ihn persönlich kannte, ebenso der Dichter Denis schildern ihn als ungemein sanft und liebenswürdig im Umgange. Sie loben, daß er dem trockenen Lehrstoffe das ernste, abschreckende Ansehen zu benehmen wußte, daß er den Geist seiner Schüler bereicherte, zugleich aber ihr Herz so sehr zu gewinnen verstand, daß ihn Viele auch zu ihrem Gewissensrathe wählten. Er lehrte sie die Arbeit lieben, und die günstige Aufnahme, welche die Arbeiten seiner Schüler z. B. Rudolph Graf Coronini's Geschichte der Grafschaft Görz, Franz Graf Khevenhüller's und Leopold Graf von Clary's geschichtliche Arbeiten und vor Allem des Freiherrn von Locella Aufsatz über die XII Tafelgesetze auch im Auslande fanden, müssen die große Bedeutung, welche Fröhlich für das Institut besaß, erkennen lassen.

Pius Nicolaus Garelli, der Gründer der erwähnten Bibliothek, war 1670 zu Bologna geboren, studierte in Wien, wohin sein Vater von Kaiser Leopold I. berufen worden war, die Arzeneiwissenschaft und zeichnete sich durch viele glückliche Curen bald so aus, daß er die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Carl erregte. Dieser nahm ihn mit nach Spanien, das er 1711 auch wieder mit dem Könige verließ, um nach Wien zurückzukehren. Hier ernannte ihn der nunmehrige Kaiser Carl VI. zu seinem ersten Leibarzte und setzte ihn 1723 als Präfect der Hofbibliothek vor, als welcher Garelli sich, sowohl was die Uebertragung der Bücherschätze in das neu erbaute Locale, sowie die Bereicherung und Verwaltung derselben betrifft, unsterbliche Verdienste erwarb. Vom

Kaiser auf's Tiefste beklagt, starb Garelli 1739, nachdem er noch testamentarisch angeordnet hatte, aus seiner reichen und kostbaren Privatbibliothek alle jene Werke, welche der Hofbibliothek fehlten, an dieselbe auszufolgen. Die Hofbibliothek gewann hiedurch 1932 Werke. Garelli's Sohn, der seinem Vater bald in den Tod folgte, vermachte den Rest der Büchersammlung, deren Bedeutendheit durch die abgegebenen Werke nichts eingebüßt hatte, dem Vaterlande, und Maria Theresia widmete das großmüthige Geschenk, wie bereits angegeben, ihrer Lieblingsschöpfung, der Theresianischen Akademie.

Erasmus Fröhlich hatte auch das, von seinem Ordensbruder Carl Granelli im Profeßhause gesammelte Cabinet von griechischen Münzen mit in das Theresianum überbracht, welches nach seinem Tode von den Jesuiten gänzlich in das Eigenthum dieses adeligen Collegiums übergeben wurde.

Die Jesuiten veranstalteten am Theresianum auch dramatische Aufführungen, um ihren Zöglingen Gewandtheit und Sicherheit im Auftreten, sowie in der Conversation beizubringen, und der Hof wohnte zu wiederholten Malen diesen Darstellungen bei. Ueberhaupt zeichnete die Kaiserin die Zöglinge ihrer Lieblingsstiftung in jeder Weise aus und ließ sie oft an den Hof kommen, wo sie lateinische und deutsche Ansprachen an die Kaiserin halten und ihr am Schlusse die Hand küssen durften; sie wurden stets mit der Versicherung besonderer Gnade entlassen. Maria Theresia sorgte für die „Cavaliere" auf jede Weise und räumte ihnen sogar, damit sie die 14 Tage der Herbstferien angenehm zubringen könnten, einen Theil der kaiserlichen Burg in Wiener Neustadt ein; 1749 wurden von ihr das Montesani'sche und Stella'sche Haus in Mödling, die früher von dem spanischen, damals welschen Rathe benützt worden waren, dem Collegium Theresianum unter der Bedingung eingeräumt, daß es dieselben im baulichen Zustande erhalte, „damit die adeliche Jugend bei Zeiten der Recreation oder, wenn der Gesundheit wegen eine Luftveränderung nöthig ist, ein anständiges Unterkommen habe."

Die Kaiserin wohnte oftmals den Prüfungen und Disputationen bei und beschenkte die Ausgezeichneten mit goldenen Ketten; daß die Jesuiten es verstanden, die Gunst der großen Kaiserin zu benützen, dafür gibt ein kleiner Vorfall Zeugniß, den wir nicht verschweigen wollen. Als

die Kaiserin im Mai 1753 im Theresianum einer von den Zöglingen aufgeführten Comödie beigewohnt und ihrer Zufriedenheit in freudigen Worten Ausdruck gegeben hatte, benützte der Pater Rector Ignaz Langetl die gnädige Stimmung der Monarchin, um sie um eine Summe von 12.000 Gulden zur Vergrößerung des Collegiums zu bitten. Die Herzensgüte der Kaiserin bewilligte auch sogleich den geforderten Betrag.

Im Jahre 1750 erbaute Maria Theresia die Reitschule und versah dieselbe mit einem Oberbereiter und 20 Pferden. Bald darauf waren der Bau des Theaters und die Herstellung eines botanischen Gartens erfolgt. Am 15. December 1750 endlich beschenkte die Kaiserin das Institut, um dasselbe für immer zu befestigen, mit einer Anweisung an das Camerale auf jährlich 36.000 Gulden, bald darauf mit den Herrschaften Battaszek in Ungarn, der Propstei Zwettl, den Pfarren Eggenburg, Groß-Rußbach und Kreuzstätten in Nieder-Oesterreich.

Trotz der reichen Spenden und Einkünfte des Institutes war es um die finanziellen Umstände desselben, in Folge der Mißwirthschaft der Jesuiten, schlimm bestellt. Auch sonst entsprach das Theresianum nicht den Wünschen und ursprünglichen Ideen der großen Kaiserin, da sich immer deutlicher der Gegensatz zwischen der Ritterakademie, wie sie Maria Theresia zur Heranbildung von Staatsmännern gewollt, und einem Collegium der Jesuiten, zu dem es entartete, herausstellte.

Schon 1753 berichtete Van Swieten, dessen beide Söhne vom Tage der Eröffnung an im Theresianum waren, an die Kaiserin: „Die Gesellschaft versprach Alles und machte im Beginne dergleichen, als wenn sie das Zugesagte erfüllen wollte. Aber nachdem die Absicht der Gesellschaft nicht dahin ging, die Jugend gelehrt zu machen, zeigte mir der P. Rector (Fröhlich) an, daß der General die Sache geändert habe, und er in Folge dessen von hier müsse. Ich habe alsdann durch meine unterthänigsten Vorstellungen erwirkt, daß der würdige P. Fröhlich im Collegium verblieben." Die Kaiserin gelangte nach verschiedenen Versuchen, die Ordnung herzustellen, mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß nur durch vollständige Losreißung von den Jesuiten der Charakter eines Convicts von ihrer Schöpfung ferngehalten werden könne. Die Kaiserin gab diesem Gedanken Ausdruck in dem Decrete vom

22. März 1755, in welchem die Anstalt in ein Collegium und in eine vollständig von demselben getrennte Ritterakademie umgewandelt wurde.

Die Ungunst der Zeitverhältnisse, der Umstand, daß der junge Adel während des siebenjährigen Krieges lieber auf dem Schlachtfelde diente, brachten die Kaiserin später zu dem Entschlusse, die „Ritterakademie" aufzulösen. Die Auflösung erfolgte schon 1758, die vorhandenen Akademisten wurden in die Savoye'sche Akademie auf der Laimgrube übersetzt. Das Collegium Theresianum wurde, als am 14. September 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens erfolgt war, in eine k. k. Akademie umgewandelt und der Jurisdiction des Oberst-hofmarschalls unterstellt. Im Jahre 1778 fand die Vereinigung der Savoye'schen Akademie mit der Theresianischen statt, und die Stiftlinge derselben, sammt den geistlichen Präfecten aus dem Orden der Piaristen, wurden in dem Theresianischen Gebäude auf der Wieden untergebracht.

So blieb es bis zum Tode der großen Kaiserin. Kaiser Josef II. decretirte 1782 die Auflösung dieser Akademie, wie aller anderen Erziehungshäuser, und übergab die Stiftlinge wieder an ihre Eltern zur selbsteigenen Erziehung. Er war überzeugt, dem Staate einen wichtigen Dienst zu leisten, indem nun auch die großen Regiekosten, deren diese Anstalten alljährlich bedurften, zu Stiftungsplätzen verwendet werden konnten. Er bestimmte demnach für die Theresianischen Stiftlinge Handstipendien in drei Classen zu 500, 400 und 300 Gulden und erlaubte, daß die Nutznießer derselben auch auf anderen erbländischen Universitäten, Lyceen und Gymnasien studieren könnten; nur hatten sie, wie die in Wien, am Ende des Schuljahres das Zeugniß der ersten Classe beizubringen, auf Grund dessen ihnen nach Maßgabe ihres Fleißes und ihrer Verwendung das Stipendium bestimmt wurde. Auch gestattete der Kaiser den sogenannten Akademisten die Benützung der kaiserlichen Bibliothek, des Naturalien- und Münzcabinets, sowie der kaiserlichen Reitschule.

Bei Creirung dieser Stipendien tauchte auch die Frage auf, ob dieselben nur Adeligen oder höchstens Söhnen wirklich dienender k. k. Räthe verliehen werden, oder ob sie Jedermann ohne Unterschied der Person zugänglich sein sollten. Maria Theresia hatte, in Ausnahmsfällen, auch die Aufnahme nichtadeliger Stiftlinge in das Theresianum gestattet; unter Josef II. geschah dies noch häufiger. Jetzt wurde die Frage neuer-

dings angeregt, und Baron Stillfried, Oberdirector der Anstalt, sowie die Hofkanzlei stellten dem Kaiser vor, diese Stipendien nach dem Wortlaute der Stiftungen für Adelige zu bestimmen, und Bürgerliche nur dann, wenn sie besonders begabt und fleißig seien, zur Aneiferung und Belohnung aufzunehmen. Josef II. aber entgegnete auf diesen Vorschlag vom 3. Juli 1784 Folgendes:

„Bey Vertheilung dieser Stipendien will Ich mich weder an Adeliche noch Unadeliche binden, sondern hiebey blos die bessern Talente, den Verdienst der Aeltern und ihre Bedürfniß in Betrachtung ziehen."

Der Regierungsantritt Kaiser Leopold's II. brachte eine abermalige Veränderung. Dieser Monarch erhob, um den Wünschen der Landstände und des Publikums, so weit dasselbe betheiligt war, zu genügen, das Theresianum zur „Theresianisch-Leopoldinischen Ritterakademie", und vereinigte mit derselben die Savoye'schen, Teuffenbach'schen, Kirchberg'schen, Ferdinandei'schen, Kielmannsegg'schen, Löwenburg'schen, Managetta'schen und niederösterreichisch-ständischen Stiftlinge und vertraute sie allesammt der Obsorge der Piaristen

Diese Akademie bestand aber nur bis 1797. Kaiser Franz beschloß sie in ihrem ganzen Umfange wieder herzustellen. Er ernannte daher eine eigene Akademie-Direction unter Leitung des Grafen Franz von Saurau, welcher beauftragt wurde, nicht nur auf das Eifrigste die Wiederherstellung der alten Ordnung anzustreben, sondern auch dafür zu sorgen, daß der junge Adel aus allen Theilen der Monarchie, welchem einst die wichtigsten Stellen im Staate anvertraut werden sollten, in allen nützlichen Kenntnissen, in den Grundsätzen der Religion und Moral, in den Pflichten des Menschen, des Christen, des Unterthans unterrichtet werde. Schon am 1. December 1797 war der kaiserliche Befehl vollzogen und die Akademie ganz wieder in dem alten Style, wie sie zu Maria Theresien's Zeit bestanden, eingerichtet; alle alten Einrichtungen, Hausordnungen, und Gesetze waren hervorgesucht worden, dies Resultat zu ermöglichen; die Wiedereinräumung der vorigen Fonds und Stiftungen sicherten ihr Bestehen, nur das Kostgeld für Zöglinge, die keines Stiftungsplatzes

genossen, wurde, den Zeitumständen entsprechend, auf 400 Gulden festgesetzt. 1835 unter dem Curator Grafen Taaffe wurden an der Akademie auch Lehrkanzeln über die verschiedenen Zweige des ungarischen Rechtes errichtet und das Studium desselben ungarischen Zöglingen zur Pflicht gemacht.

Das Aeußere der einstigen „Favorita" hatte sich bis dahin, und hat sich bis heute nur wenig geändert und ist fast dasselbe, wie es bei der Wiederherstellung derselben, nach dem Einfalle der Türken 1683, entstanden. Nur der sechseckige, blechbedachte Thurm, ungefähr in der Mitte der Hauptfront wurde abgetragen, und später folgte der Bau des ober dem mittleren Einfahrtsthore befindlichen Frontons. Auch stand das Gebäude damals auf freiem, geebnetem Platze, wodurch alle drei Thore frei und zur Einfahrt geeignet waren, während jetzt durch die, in späterer Zeit vorgenommene Anschüttung der Straße das oberste Thor zur Hälfte im Boden vergraben erscheint.

Um so umfassender waren die Veränderungen und Vergrößerungen, welche das Innere des Gebäudes erlitt, um seinen neuen Zwecken zu dienen. Von den Zimmern, wie sie damals waren, hat sich nur eines vollkommen bis auf den heutigen Tag erhalten, ein viereckiges Gemach von mittlerer Größe mit gewölbter Decke, mit reicher Holzornamentik geziert. In den Zwischenfeldern, an den Wänden, wie an der Decke, sind auf hellem Goldgrunde Blumengewinde und spielende Genien, von Meisterhand gemalt, angebracht. Das Gemach gibt ein treues Bild der Pracht, mit der einst diese Räume ausgestattet waren, in welchen der Vater unserer großen, unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia so gerne geweilt.

Eine vollständige Aenderung in der Einrichtung der Anstalt brachte die neue Zeit mit sich. 1849 wurde die von Kaiser Franz I. wieder in's Leben gerufene „Ritterakademie" aufgehoben und in die „k. k Theresianische Akademie" umgewandelt.

Belvedere in Wien.

IV.

Das Lustschloss Belvedere.

König Ludwig XIV. von Frankreich mag sich in späteren Jahren gar oft mit Bedauern erinnert haben, daß er einst, in der Antichambre von Versailles, den kleinen Abbé von Savoyen, der ihn um Verleihung eines Reiterregimentes gebeten, mit spöttischen Worten abgewiesen hatte, weil derselbe weder schön von Angesicht, noch ansehnlich von Gestalt war.

Aber was dem kleinen Abbé an äußerlichen Vorzügen abging, das ersetzte er reichlich durch innere, geistige Gaben, und Ludwig XIV. hatte sich als ebenso schlechter Menschenkenner erwiesen, wie nachmals Friedrich II. von Preußen, der einen Dienste suchenden jungen Officier gleichfalls mit den Worten abwies: „Sein Gesicht gefällt mir nicht", nach Jahren aber, im Lager von Mährisch-Neustadt, zu demselben Manne huldvoll die Worte sprach: „Setzen Sie sich an meine Seite, General Laudon, ich sehe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber."

Der kleine Abbé, Prinz Eugen Franz von Savoyen, der jüngste Sohn des Prinzen Eugen Moriz von Savoyen-Carignan und der schönen Olympia Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin, verließ in Folge der erfahrenen Kränkung Frankreich und trat 1683 in österreichische Dienste. Er kam eben recht, um an der Riesenschlacht Theil zu nehmen, welche Wien von den Türken befreite; er focht in Ungarn unter den Befehlen des tapferen Herzogs Carl von Lothringen und des Churfürsten Maximilian von Bayern und gab jederzeit so glänzende Beweise des Muthes wie des kriegerischen Scharfblickes, daß

Carl von Lothringen den jungen Krieger der Gunst des Kaisers Leopold I. mit der Bemerkung empfahl, in demselben reife ein großes Feldherrntalent heran.

Aber auch in Frankreich war man aufmerksam geworden auf den jungen Helden, und Ludwig XIV. wollte den Fehler, den er begangen, wieder gut machen. Man versuchte zuerst mit Drohungen Eugen dem neuen Vaterlande, das er sich erkoren, abwendig zu machen, aber der hochherzige Prinz blieb unerschütterlich, und als Louvois, der damalige noch allmächtige Minister, ihm, über Ludwig's XIV. Befehl, mit ewiger Verbannung aus Frankreich drohte, da ließ er dem Minister erwiedern: „Ich werde Frankreich, Louvois zum Trotze, wiedersehen, aber nur mit den Waffen in der Hand!" Und er hat Wort gehalten, indem er 1691 mit 10.000 Mann in die Dauphiné drang und die Festungen Embrun und Gap eroberte.

Nach Wien zurückgekehrt, erhielt er vom Kaiser die Feldmarschallswürde. Ludwig XIV., den Werth des so schnöde Abgewiesenen immer mehr erkennend, ließ ihn nunmehr den Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne und eine Jahresrente von 2000 Louisd'or anbieten, um ihn für seinen Dienst zu gewinnen. Prinz Eugen aber hatte für die französischen Abgesandten nur die eine Antwort: Er sei jetzt kaiserlicher Feldmarschall, durch die Pflicht der Dankbarkeit an den Kaiser gebunden und bedürfe weder Geldes noch des französischen Marschallstabes. Prinz Eugen war und blieb von da an ein wahrer Oesterreicher, und Alles, was er gethan, geschah im Drange edelsten Patriotismus, der reinsten Liebe für das neue, selbstgewählte Vaterland. Indessen war Prinz Eugen von Savoyen nicht blos ein ruhmwürdiger Feldherr, sondern auch einer der hervorragendsten Beförderer und Beschützer der Kunst und Wissenschaft, der auch inmitten des aufregendsten Kriegsgetümmels der schönen Künste des Friedens nicht vergaß.

Im Jahre 1693, vor seiner Abreise zu der in Ungarn stehenden kaiserlichen Armee, deren Oberbefehl ihm Leopold I. übertragen hatte, legte Prinz Eugen den Grundstein zu dem herrlichen Sommerpalaste, den er sich, im äußersten Süden von Wien, auf einer wüsten, sandbedeckten Stätte erbauen lassen wollte.

Es war classischer Boden, den er für seinen Bau gewählt hatte; denn hier cantonnirten einst römische Legionen, was die vielerlei, mitunter kostbaren Funde, welche gelegentlich der für den Bau nöthigen Ausgrabungen gemacht wurden, hinlänglich bewiesen.

Eugen betraute den damals berühmten Hofarchitekten Johann Lukas von Hildebrand mit der Durchführung des Baues, der, 1724 vollendet, seither als unvergängliches Denkmal sowohl für den Erbauer als den Baumeister dasteht.

Das Belvedere, wie Prinz Eugen sein Sommerschloß, des unvergleichlich schönen Ausblicks halber, welchen man von dessen Terrasse aus über die Stadt Wien und deren Umgebung genoß, nannte, — ist unstreitig eines der schönsten Bauwerke aus der Epoche der Neugestaltung Wiens zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Es ist ein Doppelschloß; auf der Anhöhe liegt das sogenannte obere, und unten am Rennwege das untere Belvedere.

Der Haupteingang und die Hauptfaçade des oberen Schlosses sind dem Süden zugewendet; vor denselben breitet sich ein ungemein großer Vorhof aus, an dessen beiden Seiten sich Baumreihen hinziehen und dessen Mitte ein großes Bassin einnimmt. Das mächtige Eisengitterthor, welches den Hofraum gegen die Straße abschließt, ist ein Meisterwerk der damaligen Schlosserkunst, wie Wien kein zweites besitzt, und zeigt, inmitten einer reichen, prunkvollen Ornamentik die kunstvoll verschlungenen Buchstaben E und S.

Vor dem Hauptgebäude, das am Giebel mit dem reichvergoldeten Wappen Eugen's geziert ist, erheben sich die Colossalstatuen der rossebändigenden Dioskuren; das ganze, mit vier Eckthürmen gekrönte Gebäude, hat die edelsten Formen und sein Dachrevier ist verschwenderisch mit beinahe hundert Steinfiguren aus der Götter- und Heldenwelt geschmückt.

Wir wollen unseren freundlichen Lesern hier einen Auszug aus der Schilderung eines zeitgenössischen Chronisten wortgetreu wiedergeben, da derselbe wohl das treueste Bild des Zustandes ist, in welchem sich das Schloß befand, als dessen glorreicher Erbauer sich noch seines Besitzes freute.

„Das Palais selber bestehet aus einem Corps de logis und zwey Pavillons, an deren jedweder Eke ein kleines niedriges und rundes

Thürmgen ist; das Hauptgebäude ist drey Stokwerk, die Pavillons aber nur zwey Etagen hoch, in der Faciada zählet man 28 Fenster, und stehen zwischen zwey derselben allezeit zwey Jonische Pilastres. Oben aber auf dem Dach stehen nicht nur allerhand schöne Statuen, sondern auch viele prächtige Armaturen oder Trophées. Aus dem Hof gehet die Haupt-Entrée in dasselbe, welche unter einen prächtigen Portail, so eine Arcade von drey Bogen vorstellet, ist. Oben an demselben siehet man das Savoysche Wappen, welches zwey Löwen halten. Die Treppen gehen zu beiden Seiten hinan, zur rechten Hand aber gehet man in ein schönes blau-meublirtes Zimmer, allwo allerhand Schildereyen zu sehen. Aus demselben kommt man in des Printzen Schlaf-Gemach, worinnen ein kostbar Bette stehet, und mit Spiegeln und anderen kostbaren Meubles magnifique ausgezieret ist. Neben demselben ist ein Zimmer, in welchen man an denen Wänden die schönsten und kostbarsten Tableaux en mignature, so über 200.000 fl. sollen gekostet haben, welches desto eher zu glauben, weil man unter solchen Schildereyen findet, von welchen ein einzig Stük zuweilen 20. 30. biß 50.000 flr. gekostet hat. Alle Tableaux sind in breite, vergoldete, mit Blumwerk gezierte Rahmen eingefasset. Es lagen in eben diesen Zimmer, als ich es besahe, verschiedene schöne und kostbare Tubi, ein großes Brenn-Glaß, und andere dergleichen optische und mathematische curieuse Sachen. Von hier gehet man abermahls in ein schönes Zimmer, welches sowohl mit kostbaren Betten und Sesseln von Drap d'Or, als auch schönen Spiegeln und marmornen Tischen prächtig meubliret ist. Darauf folgt die Capelle, welche in dem einen niedrigen Thürmgen an der ersten Eke rechter Hand gegen Morgen angeleget ist. Ob nun gleich dieselbe nicht gar zu groß, so ist sie doch sehr schön, und durchgänglich mit braunem Marmor bekleidet, das Seulwerk aber überdies stark vergoldet. Am Altar ist das schöne Gemälde, so die Auferstehung Christi vorstellet (von Solimena), und nach diesen die grossen und stark vergoldeten Festons sonderlich zu remarquiren."

Die Bewunderung des Chronisten steigert sich, als er zur Beschreibung des großen Saales gelangt, „so zwey Etagen hoch, dessen Plafond al

fresco ungemein schön gemahlet, das Seul-Werk der Wände aber stark vergoldet ist."

„Der Boden," fährt er fort, „ist mit rothem Marmor gepflastert, und alles auf das magnifiqueste eingerichtet, daß an solchen nichts gespahret worden, was nur etwas zur Propreté und Magnificence beytragen kann. Das nechste Zimmer ist gelb meubliret, dessen Plafond schön gemahlet ist, und die Famam vorstellet. Von da kommt man in einen langen, etwas schmalen Saal, in welchem unvergleichliche Schilderungen engros zu sehen. Unter denenselben ist ein Stük, so Adam und Eva, im Stande der Unschuld, in Lebens-Grösse vorstellet, welches 30.000 fl. soll gekostet haben. Ein anders von 30.000 fl. u. s. w."

Der Chronist erkennt am Schlusse, daß „an diesen Pallast weder Mühe noch Geld gespahret worden, um solchen zu einem der vollkommensten Häuser zu machen, dergestalt, daß es aller Menschen Approbation und Verwunderung findet."

Auch betreffs der Menagerie ist er des Lobes voll und führt als besonders bemerkenswerth auf: „Einen Auer-Ochsen mit seiner Kuhe, und hatte der Ochse einen grossen Barth, wie ein Ziegen-Bock; ein Indianischer Wolff, welcher, ob er gleich nicht angelegt war, den Thierwärter dennoch litte und sich von demselben waker rumpeitschen liesse; ein Casuarius, so statt der Federn Borsten hat, und einen Indianischer Hirsch, welcher nebst denen ordentlichen Nasenlöchern, noch zwey andere Öffnungen gleich unter denen Augen gehabt."

Bei der Schilderung des Gartens ergeht sich der Chronist in Bewunderung „der grossen Cascade, der schönen Bassins mit Jets d'eau, der herrlichen Allées" mit den „kleinen, nach der Kunst aptirten Bosquets", sowie den in einem „curieusen Glaß-Hause verwahrten kostbaren und raren Gewächse". Als gröβte „Rareté" nennt er einen „Camphor-Baum", aus dessen Saft der „Camphor" wird, „einen Caffée-Baum", so Bohnen trägt", und „einen kleinen Baum, Arbor Sensitiva genannt, welcher so zart, daß derjenige Theil, so nur im geringsten berühret oder betastet wird, allsogleich verdorret."

Gegen Ende des Jahres 1705 war John Churchill Herzog von Marlbourough, der englische Feldherr, mit dem Eugen sich in die Ehren des am 13. August 1704 über die französische Armee unter Tallard bei Hochstädt erfochtenen Sieges theilte, nach Wien gekommen und wurde daselbst mit allen erdenklichen Ehren aufgenommen. Kaiser Leopold I. zwar, der ihn zum Besuche Wien's eingeladen hatte, war schon am 5. Mai 1705 der Brustwassersucht erlegen, dessen Nachfolger jedoch, Josef I., bot Alles auf, den Gast zu ehren, wie es sein erhabener Vater gethan haben würde. Hatte schon Leopold den englischen Feldherrn zum Reichsfürsten ernannt, so fügte Josef I. dem Titel die Wirklichkeit des Besitzthums hinzu, indem er die schwäbische Herrschaft Mindelheim (vor Jahrhunderten das Eigenthum des tapfern Frundsberge) zum Fürstenthume erhob und den Helden mit derselben beschenkte.

Der große, englische Feldherr hatte bei all' seinen sonstigen Vorzügen doch einen häßlichen Fehler: Man nannte ihn habsüchtig, ja — vom schmutzigsten Geize beseelt. Gelegentlich eines Besuches in der kaiserlichen Schatzkammer, bei welchem Josef I. in der huldvollsten Weise selbst den Führer machte, wurde Marlbourough's Interesse hauptsächlich von einem großen, blitzenden Diamanten gefesselt. Der Kaiser bemerkte die verzehrenden Blicke, welche sein Gast dem Kleinod zuwarf, nahm den Stein und reichte ihn dem Herzog mit den Worten: „Nehmen Sie diesen Stein, Herzog, zum persönlichen Andenken. Als Erbe der Kostbarkeiten meines Vaters habe ich auch sein Dankgefühl gegen die Sieger übernommen. Ihre Verdienste um die gemeinschaftliche Sache und um mein Haus insbesondere werden meinem Gedächtnisse nie entschwinden, noch von meiner spätesten Nachkommenschaft vergessen werden."

Mit dem Prinzen Eugen verband Marlbourough eine innige, auf gegenseitige Anerkennung und Achtung gegründete Freundschaft, die in späteren Jahren abermals ihre guten Früchte tragen sollte, als die beiden Helden am 11. September 1709 über die Franzosen unter dem berühmten Villars den blutigen Sieg von Malplaquet erfochten.

Marlbourogh besuchte an des Prinzen Seite zu wiederholten Malen die neue, noch unvollendete Schöpfung des Letzteren und lauschte,

auf der von Taxushecken umsäumten Terrasse auf- und niederschreitend, den Andeutungen, welche ihm der Prinz über das künftige Aussehen des architektonischen Meisterwerkes gab, welches sich vor ihren Augen langsam aufbaute.

Erst im Jahre 1724 war das Belvedere vollendet und wurde am 14. Mai mit einem glänzenden Feste, an welchem der Hof und der gesammte Adel von Wien als Gäste Theil nahmen, eröffnet.

So oft Eugen, den seine Berufspflichten bald nach Deutschland, Italien oder Ungarn riefen, in Wien verweilen konnte, suchte er seine Lieblingsschöpfung auf, um dort der Wissenschaft und Kunst, die in ihm stets einen eifrigen Beschützer und thätigen Beförderer fanden, zu leben. Seine Sammlungen von Büchern, Handschriften, Karten, Kupferstichen u. s. w. enthielten Alles, was bis zu jener Zeit an Werken ernster Wissenschaft wie schöner Literatur Vorzügliches geschaffen worden war, seine Handschriftensammlung enthielt die seltensten und kostbarsten Manuscripte, seine Kupferstiche allein repräsentirten einen Werth von 500.000 Thalern.

Gerne weilte der Prinz in seiner Menagerie. Er hatte einen Löwen daselbst, der ihm sehr zugethan war und sein Nahen stets mit freudigem Brüllen und Schweifwedeln begrüßte; sein besonderer Liebling war ein Steinadler, den er täglich selbst zu füttern pflegte.

Wer den kleinen hageren verschrumpften Mann in dem armseligen Ueberrocke, mit der mächtigen schwarzen Allonge-Perrücke, den schwarzen durchdringenden Augen, der hervorstehenden Nase und dem, starken Tabakschnupfens halber stets offenen Munde an sich vorüberwandeln sah, konnte in demselben nimmermehr den genialen Heerführer, den ersten Helden seiner Zeit, den ebenso bedeutenden Staatsmann ahnen.

Im Jahre 1735 begab er sich zum letztenmale zur Armee, weilte jedoch nur kurze Zeit bei derselben, da Alter und Körperschwäche ihm die Heimkehr nach Wien geboten.

Er erholte sich wieder. Am 20. April 1736 hatte er eine fröhliche Gesellschaft von 12 Personen an der Tafel und war ungewöhnlich heiter. Den Abend brachte er im Hause seiner langjährigen Freundin, der Gräfin Lori Batthyani zu, wo er Piquet spielte, gegen 9 Uhr jedoch unwohl wurde und sich von dem Grafen Taroucca, dem portugiesischen

Gesandten, nach Hause geleiten ließ. Graf Taroucca erbot sich, die Nacht über bei ihm zu bleiben, der Prinz wies jedoch dies Anerbieten zurück und verschob auch jede ärztliche Hilfe auf den nächsten Morgen. An diesem aber fand man ihn todt im Bette.

Eine Sage erzählt, daß der Löwe in der Menagerie im Belvedere, welcher dem Prinzen stets so viel Zuneigung bezeugt hatte, in derselben Nacht, in der Eugen aus dem Leben geschieden, plötzlich, nachdem er ein furchtbares Gebrülle ausgestoßen, in Zuckungen gefallen und verendet sei.

Die bisher weit verbreitete Ansicht, daß Prinz Eugen seinen Namen in drei Sprachen Eugenio von Savoye unterschrieb und zwar aus dem Grunde, weil er italienischen Ursprungs, französischer Geburt und Erziehung war und endlich in Deutschland Glück und Ruhm errungen hatte, ist der neuesten Forschung nach eine Fabel. Der Prinz unterzeichnete gewöhnlich Eugène von Savoye und bei Unterschriften auf Documenten u. dgl. wendete er die Sprache an, in welcher dieselben verfaßt waren. In seiner, geistvoller Weise charakterisirte er auch sein Verhältniß zu den drei Monarchen, unter denen er gedient hatte. „Kaiser Leopold I.," sagte er, „war mein Vater, Kaiser Josef I. mein Bruder, Kaiser Carl VI. mein Kaiser."

Das Leichenbegängniß des großen Prinzen fand auf Befehl des Kaisers mit den Ehren, wie sie einem Erzherzoge gebühren, statt; seine Grabstätte befindet sich in der Kreuz-Kapelle des St. Stefansdomes.

Da Eugen nie verheiratet war, so ging sein großes Vermögen auf seine Nichte, die Prinzessin Victoria von Savoyen über. Die schönen Paläste in der Himmelpfortgasse und das Belvedere wurden vom kaiserlichen Hofe angekauft; seine reichen Sammlungen übernahm Carl VI. 1738 von dessen Erbin gegen eine, ihr lebenslänglich zu zahlende Rente von jährlich 10.000 Gulden.

Die Menagerie wanderte auf Befehl des Kaisers in das Neugebäude, nur ein Geier und der Steinadler, den Prinz Eugen immer selbst gefüttert, blieben zurück. Der erstere verendete erst 1824, nachdem er 117 Jahre der Gefangenschaft im Belvedere verlebt hatte.

Maria Theresia, die große, unvergeßliche Kaiserin, weilte gerne im oberen Belvedere, von dem aus sie einen so weiten Blick thun konnte

über ihr liebes Wien. Hier war es, wo sie ihren theuren Sohn, den damals neunzehnjährigen Kronprinzen Josef umarmte, bevor er sich mit Isabella von Bourbon von dem Schlosse aus zur feierlichen Vermälung nach der Augustiner-Kirche begab; bei dieser Feierlichkeit paradirte zum ersten Male die neuerrichtete königl. ungarische Leibgarde. Hier segnete die Kaiserin ihre Tochter Marie Antoinette zum letzten Male, nachdem kurze Zeit vorher, am 17. April 1770 aus Anlaß der bevorstehenden Verbindung der Erzherzogin mit dem Herzoge von Berry, dem nachmaligen Könige Ludwig XVI. von Frankreich, ein prächtiges Hoffest in den Räumen des Belvederes begangen worden war.

Daß bei demselben, was die Tafel betraf, an Allem und Jedem Ueberfluß herrschte, ist wohl selbstverständlich.

Während des fröhlichen Festes, das den Bestand einer neuen Aera festigen sollte, die zwei einander bisher in schroffer Feindschaft gegenübergestandene Staaten zu einem dauerhaften Schutz- und Trutzbündnisse verband, ahnte wohl Niemand, welch' einer furchtbaren Zukunft die junge, schöne Prinzessin entgegenging!

* * *

In den Jahren 1775 und 1776 wurde die kaiserliche Gemälde-Sammlung über Kaiser Josef II. Befehl in das obere Belvedere übertragen. Der eigentliche Gründer dieser Gallerie, die zu den ersten der Welt gehört, war Kaiser Maximilian I.; Rudolf II. bereicherte sie durch die herrlichen Gemälde von Correggio. Eine wesentliche Vergrößerung jedoch erfuhr sie durch den Erzherzog Leopold Wilhelm, der zwischen den Jahren 1646 und 1657 Statthalter in den Niederlanden war. Dieser ausgezeichnete Kunstmäcen sammelte in Brüssel aus den berühmtesten einheimischen und ausländischen Gallerien, darunter auch jener des unglücklichen Königs Carl I. von England, die vorzüglichsten Gemälde und ließ sie durch seinen Kammermaler, den berühmten Genremaler David Teniers den Jüngern, ordnen und durch Stich vervielfältigen. Die Sammlung bestand damals aus 1300 Nummern und kam nach dem Tode des Erzherzogs, der sie mit nach Wien genommen, in den Besitz der kaiserlichen Familie.

Eine planmäßig angelegte Gallerie wurde sie erst durch Carl VI., der die vorhandenen Gemälde im zweiten Stocke der sogenannten Stallburg, einem Nebengebäude der Wiener Hofburg, in eilf Gemächern unterbringen ließ. Josef II. jedoch wählte für die kostbare Sammlung das obere Belvedere als passendsten Aufstellungsplatz und ließ sie dahin übertragen, wo sie sich noch heute befindet.

Dieser große Monarch war es auch, der ihr zuerst einen Director gab in Christian von Mechel aus Basel, welcher die Ordnung und Katalogisirung der kostbaren Sammlung in's Werk setzte. Die Gallerie erfuhr auch eine ziemlich ansehnliche Bereicherung durch die Gemälde, welche aus den, auf Befehl Kaiser Josef II. aufgehobenen Klöstern hierher überbracht wurden.

Der Eintritt in die Gallerie führt zuerst in einen großen Saal, dessen Decke mit allegorischen Figuren von Carlo Carloni geziert ist; die architektonischen Nebenwerke sind von Marc Anton Chianini und Cajetan Fanti. Dieser Saal theilt das Gebäude in zwei Flügel, deren jeder 7 große Zimmer und 2 Cabinete enthält. In der Abtheilung rechts sind die Gemälde der italienischen Schule überhaupt, welche sich wieder in die venetianische, florentinische, bolognesische, lombardische, römische und gemischte neapolitanische theilt, untergebracht. Hier sind besonders hervorzuheben: Aus der venetianischen Schule Paolo Veronese, Christus; Palma, Leichnam Christi; Tintoretto, Portrait der Königin Catharina Cornaro von Cypern; Tizian, Grablegung, Diana im Bade; Pordenone, Justina; Palma Vecchio, Heimsuchung u. s. w. Aus der römischen Schule: Maria mit Jesus und Johannes, heil. Familie und Margarethe von Raphael; die drei heil. Frauen mit dem Kinde von Perugino; Maria mit dem Kinde von Sasso Ferrato; Geharnischte Krieger, Schlachtenstück, Buße des heil. Wilhelm von Salvator Rosa. Florentinische Schule: Michel Angelo, Jüngling, den Globus haltend, Frau mit dem Kinde; Leonardo da Vinci, Herodias, Christuskopf; Andrea del Sarto, Leichnam Christi; Carlo Dolce, heil. Maria, Sincerità; Fra Bartolomeo, Darstellung im Tempel. Bolognesische Schule: Taufe Christi, Madonna, Sybille, Venus von Guido Reni; Venus und Adonis, Grablegung von Annibale Caracci. Lombardische Schule: Coreggio, Jo, von der Wolke umarmt, Ganymed, der

Bogenschnitzer, Christuskopf; Murillo, Johannes der Täufer; Caravaggio, Rosenkranzfest; Ludwig Carracci, Franciscus Seraph. Gemischte neapolitanische Schule: Der verlorene Sohn von Battoni; Kain und Abel von Palma, dem Jüngeren, und mehrere Portraits und kleinere Gemälde von Tintoretto, Paolo Veronese, Paris, Bordone, Bassano u. s. w.

Zur Linken des Haupteinganges befindet sich die äußerst reichhaltige niederländische Schule. Die Hauptzierden derselben sind: Mehrere herrliche Portraits von Rembrandt und Van Dyk; Kind Jesu über dem Schoße seiner Mutter, Heiland im Purpurmantel mit dem Rohr in der Hand, Minerva in Vulkan's Werkstätte, Christus am Kreuze, Magdalena ꝛc. von Van Dyk; viele wundervolle Rubens, darunter: der heil. Ignaz, die Kranken segnend und die Besessenen heilend; derselbe, einen Todten erweckend; die vier Hauptflüsse der Welt; sein eigenes Bildniß; drei schlafende Nymphen, von einem Schäfer belauscht; das Fest der Venus; Helene Formans, des Künstlers zweite Gemalin; besonders beachtenswerth aber ist das große Bild: Maria über einem Throne, zur Rechten die Infantin Clara Eugenie, zur Linken Erzherzog Albrecht, damals Generalgouverneur der Niederlande, den Gemahl der Letzteren, darstellend. Eine Menge ländlicher Szenen und anderer Darstellungen von den berühmten Meistern David Teniers, van Ostade, Fr. Mieris, Hoogstraaten, Schalken, Brackenburg, Fyt, Ger. Dow, dem Höllen- und Sammet-Breughel, — Landschaften und Blumenstücke von Poussin, Huysum, Heemskerk, Ruysch, Ruysdael u. s. w. Thierstücke von H. Roos, Wouwermans, Hamilton, Berghem, Potter, van der Velde, endlich die zwei berühmten alten Köpfe von Balthasar Denner. Im zweiten Stockwerke befinden sich die Gemälde aus der altdeutschen Schule, worunter Meisterwerke von Dürer, Hans Burgmayr, Lukas Cranach, Hans Holbein u. A. m. Auch befinden sich da die Gemälde der neueren Schulen, bereits zur stattlichen herrlichen Sammlung angewachsen, unter denen die Namen Schnorr von Carolsfeld, Rebell, Waldmüller, Peter Fendi, Danhauser, Petter, Gauermann, Amerling, Peter Kraft, Engerth in der glänzendsten Weise vertreten sind.

Der Letztere, in den Jahren 1828 bis 1856 (in welchem Jahre er starb) Director der kais. Gemäldegallerie und Schloßhauptmann des kais. Lustschlosses Belvedere, hat sich um die zweckmäßige Umgestaltung und Eintheilung dieser herrlichen Sammlung nicht unbedeutende Verdienste erworben. Als Historienmaler errang er den meisten Ruhm mit den beiden, im Belvedere befindlichen Gemälden: „Der Abschied" und die „Rückkehr des Landwehrmannes", und mit den zwei großen Schlachtenbildern „Aspern" und „Leipzig", die einen Saal des Wiener Invalidenhauses zieren, der alljährlich an den Tagen, an welchen diese Siege erfochten wurden, dem Publikum zu freiem Eintritte geöffnet wird.

Nach Peter Kraft's Tode, welchem unbeschadet seines verdienstlichen Wirkens der Vorwurf nicht erspart blieb, der modernen Kunst allzuwenig Berücksichtigung geschenkt zu haben, ging die Stelle eines Directors der k. k. Gemäldegallerie an Erasmus Engert über, einen geborenen Wiener, der auch an der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste seine erste Ausbildung erhielt und sich mit dem lohnendsten Erfolge der Portrait- und Historienmalerei widmete. Auch als Restaurateur hatte Engert große Verdienste. Er übte die Kunst, alte, beschädigte Gemälde wieder herzustellen, ohne daß sie auch das Mindeste ihrer Eigenthümlichkeit einbüßten, mit besonderer Vorliebe und wurde in dieser Hinsicht schon im Jahre 1829 im Belvedere beschäftigt, so daß er als der Gründer der heute daselbst befindlichen, im großen Rufe stehenden Restaurirschule zu nennen ist.

Nach seinem, in hohem Alter erfolgten Tode, kam die Directorsstelle der Bildergallerie an den Regierungsrath und Professor Eduard R. von Engerth, einen vorzüglichen Künstler und Kunstkenner der Neuzeit.

* * *

In dem unteren Schlosse, das zwar ohne Stockwerk ist, aber mit seinen Nebengebäuden einen ungleich größeren Raum einnimmt, wohnte die im Jänner 1796 in Wien eingetroffene Tochter des unglücklichen Königs Ludwig XVI. von Frankreich, Maria Therese, nach

malige Herzogin von Angoulême, die, endlich aus dem Gefängnisse des Temple befreit, gegen die von Dumouriez überlieferten Convents-Deputirten ausgewechselt worden war.

Im Jahre 1806 wurde die merkwürdige Sammlung von beglaubigten Originalrüstungen, kostbaren alten Gefäßen, Bildern, Waffen und anderen Kunstgegenständen, welche Erzherzog Ferdinand, Graf von Tirol in seinem Schlosse Ambras gegründet hatte, nach Wien übertragen, da Tirol in Folge des am 26. December 1805 zu Preßburg abgeschlossenen Friedens an Baiern abgetreten werden mußte. Da Erzherzog Ferdinand in seinem Testamente ausdrücklich gewünscht hatte, daß diese Sammlung für immer als selbstständiges Ganzes erhalten werde, wurden auf Befehl des Kaisers die verschiedenen Zweige des Schatzes, welche bald nach ihrem Anlangen in Wien in Gefahr kamen zerstreut zu werden, möglichst wieder vereinigt und auch eine, schon früher aus Ambras genommene Sammlung geschnittener Steine wieder zurückgegeben. Nur die von Kaiser Leopold I. gelehrtem Bibliothekar Lambecius in die kaiserl. Hofbibliothek überbrachten 583 Bände, größtentheils altdeutscher Handschriften, und 5880 Bände an gedruckten Werken aus der fürstlichen Hausbibliothek, sowie die, theils von Heräus, dem Antiquar Carl's VI., im Jahre 1713 und 1784 von Ekhel für das k. k. Münzcabinet genommenen Medaillen und Münzen blieben bei den genannten Instituten. Indessen ist die Sammlung von Handschriften, Büchern, Kupferwerken und Holzschnitten, welche mit in das untere Belvedere, den neuen Aufstellungsplatz der herrlichen Collection, wanderte, noch immer eine ebenso reichhaltige als kostbare.

Die Sammlung füllt neun Säle und mehrere kleine Gemächer. Drei der ersteren enthalten die Rüstungen berühmter Männer, meist aus dem XVI. Jahrhunderte, in zwei Reihen von Nischen, mit, in lateinischer Sprache beigeschriebenen Namen, aufgestellt. Im ersten Saale befinden sich zumeist solche österreichischer Fürsten, darunter jene Kaiser Albrecht I. Maximilian I., Carl V., Philipp II. u. s. w.; auch ist hier eine Rüstung des berühmten Don Juan d'Austria, des Siegers von Lepanto, und eine des Polenkönigs Stefan Bathory aufbewahrt. Der zweite Saal enthält meist Rüstungen von Fürsten und Feldherren,

worunter besonders bemerkenswerth: Jene des Churfürsten Johann Friedrich und Moriz von Sachsen, Georg von Frundsberg, des Grafen Niklas von Salm, Wien's heldenmüthigem Vertheidiger, des tapferen Feldhauptmanns Lazarus von Schwendi u. A. m. Im dritten Saale prangen die Leibrüstungen italienischer und spanischer Fürsten und Helden aus den berühmten Häusern Medicis, Este, Bentivoglio, Farnese, Gonzaga, Urbino; besonders erwähnenswerth sind die Leibrüstungen des Herzogs von Alba, des Schreckens der Niederlande, und der Spanier Leova, Mondragone u. A., welche dem Beschauer all die furchtbaren und blutigen Ereignisse der Zeit Carl V. und Philipp II. in's Gedächtniß rufen. Die Seitenwände dieser drei Säle zieren einzelne merkwürdige Stücke, z. B. Waffen König Ludwig II. von Ungarn und Franz I. von Frankreich, der in der Schlacht bei Pavia „Alles, nur die Ehre nicht" verlor; Helm, Schwert und Schild des heldenhaften Vertheidigers von Szigeth, Grafen Nicolaus Zriny, so wie des gefürchteten Türkenfeindes Scanderbeg; der Hut des kühnen Generals Heister mit der Pfeilspitze, die ihm den Tod brachte; die große Fahne des Propheten aus rothem, grünverbrämtem Damast, ein Roßschweif, Busikan und Köcher mit lackirten Pfeilen und Bogen des Großveziers Kara Mustapha, dem der Großsultan das Mißlingen der Belagerung von Wien 1683 mit der „seidenen Schnur" lohnte; Waffen des kühnen Bauernaufrührers Stephan Fadinger und eine Streitaxt aus Basalt des letzten Inkas von Mexiko, Montezuma, welchem die Entdeckung Mexiko's durch die Spanier unter dem verwegenen Abenteurer Fernando Cortez Land und Leben kostete.

Die Mittelräume der Säle nehmen neun vollständig gerüstete Rittergestalten zu Pferde ein, u. zw.: 1. Erzherzog Ferdinand's geschobener Hochzeitsharnisch von getriebener Arbeit, weiß mit incrustirten Streifen und Verzierungen von Gold; 2. desselben schwarzer Küraß; 3. eine sogenannte mailändische Rüstung, wahrscheinlich aus dem Besitze desselben Fürsten vom feinsten schwarzen Eisen, das jedoch der vielen mit Gold und Silber gezierten Figuren, Blätter, Züge u. dgl. von getriebener Tauschierarbeit wegen, nur an wenigen Stellen sichtbar ist; 4. die vollständige Prunkrüstung Alexander Farnese's; 5. Kaiser Maximilian I. Kampfrüstung für Mann und Roß, von der insbesondere die ganz eiserne

Pferderüstung in Hinsicht ihrer Größe, Schwere und Form merkwürdig ist; 6. Kaiser Rupprecht's Kampfrüstung für Mann und Roß; 7. eine Turnierrüstung des Grafen Christoph von Fugger; 8. die Panzerrüstung eines österreichischen Erzherzogs; 9. das kostbare Reitzeug, welches dem Großvezier Mehemed Sokolović gehört haben soll. Dann befindet sich hier auch die Rüstung des Leibtrabanten des Erzherzogs Ferdinand, des sogenannten großen Bauers von Trient. Derselbe maß, bei vollkommenem Ebenmaße der Körperformen, nicht weniger als neun Fuß. Neben ihm steht des Erzherzogs große Turnierstange, welche 45 Pfund wiegt.

Ein kleines Cabinet zwischen dem zweiten und dritten Saale enthält eine herrliche Sammlung von Gewehren aller Art, Schwertern, Armbrüsten, Pfeilen und Feuergewehren von dem alten Doppelhaken ohne Schloß, der mittelst der Lunte abgefeuert wurde, bis zur feingearbeiten Pistole. Von besonderem Werthe ist das Schlachtschwert des Königs Matthias Corvinus von Ungarn.

Der Eckſaal, sowie die folgenden Cabinete bergen eine große Zahl häufig lebensgroßer Portraits theils von Angehörigen des Hauses Habsburg, theils anderer berühmter Persönlichkeiten, einen meisterhaft gearbeiteten Entwurf zum Innsbrucker Grabmale Maximilian I. und einen großen, in Wasserfarben gemalten Stammbaum der Fürsten aus Habsburgischem Geschlechte, von Rudolf von Habsburg bis zu Philipp dem Schönen reichend.

Der große Marmorsaal und das anstoßende, sogenannte Gold-Cabinet enthalten eine überaus reiche Sammlung von Seltenheiten der Kunst und Natur, ein wundersames Gemenge von Gegenständen durch Alter und Seltenheit geheiligt, von kleinlichen Künsteleien und wahren Meisterwerken der Kunst. Es finden sich hier Naturalien, Kunstwerke, Geräthschaften alter, mittlerer und neuerer Zeit, Gefäße von jeder Form und Materie, mechanische, mathematische und musikalische Instrumente, mehrere orientalische und andere ausländische Seltenheiten, endlich ein reicher Schatz von Gefäßen und Kleinoden aus edlen Steinen und kostbaren Metallen. Diese Gegenstände sind zum Theile in achtzehn großen Glaskasten verwahrt. Ein besonderes Naturspiel bietet ein riesiger Eichenblock mit eingewachsenem Hirschgeweihe. Aeußerst beachtenswerth sind die

herrlichen Arbeiten aus Stein, Horn, Holz, Elfenbein, Wachs u. s. w. und unter diesen zeichnen sich vor Allem die Holzschnitzereien des berühmten Alexander Colin aus. — Das sogenannte Gold-Cabinet verwahrt in Glasschränken eine große Anzahl von Kostbarkeiten aus Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen, — silberne und goldene, sowie eine große Zahl krystallener Gefäße der verschiedensten Formen, verschiedene Filigranarbeiten von Gold und Silber; das kostbarste Stück der ganzen Sammlung indessen ist wohl das berühmte Salzfaß oder der Tafelaufsatz, welchen Benvenuto Cellini für den König Franz I. von Frankreich verfertigt hat und den Carl IX. später dem Erzherzoge Ferdinand zum Geschenke machte.

Erwähnenswerth ist noch die ziemlich reiche Sammlung Egyptischer Alterthümer, die, in einer separaten Abtheilung untergebracht, dem Beschauer Viel des Anregenden und Merkwürdigen bietet.

Nur wenige Jahre mehr wird das Belvedere der Sammelpunkt der Kunstschätze Wiens sein; nach Vollendung der kaiserlichen Museen vor dem Burgthore erhält das Lustschloß eine neue Bestimmung.

Die anderen Nebengebäude des unteren Belvederes sind der k. k. Arcieren-Leibgarde zu Wohnungen angewiesen.

Wir kehren noch einmal zu dem oberen Schlosse zurück, um einen Blick in den weiten Vorhof desselben zu thun, in dessen Mitte sich das Bassin ausdehnt. Der alte, jedem Wiener wohlbekannte Stuwer brachte hier mehrere seiner prächtigen Wasserfeuerwerke zur Darstellung, und wenn die Macht des Winters die Wasserfläche des Teiches in starre Eisbande geschlagen hatte, da glitten die flinken Schlittschuhläufer pfeilschnell dahin und es flogen die kleinen Schlitten, von kundiger Hand gesteuert, kreuz und quer über die graue Eisfläche; da jubelte die, den Teich in der Zahl von Tausenden umstehende Menge den gewandten, in den zierlichsten Wendungen dahinschwebenden Läufern ermunternden Beifall zu, da lachte und scherzte sie über das Ungeschick des Anfängers, der, hinstürzend, für viele andere Nachfolgende zur Klippe wurde, bis ein wirrer Knäuel von Gefallenen sich auf dem Eise wälzte.

Der eigentliche Garten, der an der Hinterseite des Schlosses gelegen ist, bildet in seiner oberen, größeren Abtheilung ein sachte abfal-

lendes, mit colossalen steinernen Sphingen geziertes Parterre mit Wiesenplätzen ohne Bäume, von geschnittenen Buchsbaumhecken eingefaßt, mit Blumenbeeten und Bassins nach altholländischem Geschmacke decorirt, welcher auch im unteren, übrigens mit schattenreichen Parthien versehenen Theile des Gartens vorherrschend ist. Wo die obere Abtheilung endet, befand sich ehemals ein schöner Wassersturz, bei dem die Fluth durch fünf steinerne Riesenmäuler herabstürzte, und vor dem Gebäude des unteren Belvederes sind noch zwei Becken, die aber ihre einstige Bestimmung als Springbrunnen verloren haben.

Das Belvedere war immer und ewig nur eine Stätte des Friedens, und nur ein einzigesmal blickten die Wiener besorgt auf dasselbe. Im Jahre 1831, als man in Wien den Ausbruch der furchtbaren und gefürchteten Cholera erwartete, wurde das Belvedere mit dem anstoßenden fürstlich Schwarzenberg'schen Garten mittelst Abbrechung der Scheidemauer in Verbindung gesetzt, um zur Aufnahme des Allerhöchsten Hofes hergerichtet und abgesperrt zu werden. In der unteren Abtheilung des Gartens, sowie beim oberen großen Bassin wurden geräumige Baraken zur Unterbringung der Dienerschaft und des zum Wachdienste bestimmten Militärs errichtet. Da erklärte plötzlich ein Befehl des Kaisers Franz I. alle diese, das Publikum beunruhigende Vorsichtsmaßregeln für zwecklos, ließ die Baraken wieder abreißen und den freien Eingang in das Belvedere wieder eröffnen. Die Wiener athmeten wieder auf, die Zuversicht ihres Kaisers trieb auch ihre Cholerafurcht wieder in engere Schranken.

Wenn Eugen, der Sieger von Hochstädt und Malplaquet, von Turin und Zenta, der Eroberer von Belgrad, heute wieder zurückkehrte in das Reich der Lebenden, wenn er noch einmal, an den Rossebändigenden Dioscuren vorüber, die breite Treppe hinauf in seinen Marmorsaal träte, und zur Rechten wie zur Linken, oben und unten, seine Gemächer angefüllt sähe mit den Meisterwerken aller Schulen und Zeiten — ein Zielpunkt aller Jener, welche die hohe Kunst ehren und lieben, wie er sie stets geehrt und geliebt, - er träte dann wohl an das hohe Fenster, das den herrlichen Ausblick gewährt über seine Schöpfung sowohl, wie über die geliebte Stadt, die er zur zweiten Heimat gewählt; ehrfurchtsvoll und freundlich grüßend neigte sich sein Haupt wohl hinüber

nach der altehrwürdigen Burg, in welcher der erlauchte Nachkomme der Monarchen wohnt, deren Dienste er Geist, Arm und Leben geweiht hatte, und der in dankbarer Würdigung dessen dem Helden und Staatsmanne vor den Fenstern seines Schlosses ein herrliches Denkmal setzen ließ, ein bleibendes Zeichen, wie Kaiser Franz Josef I. die treuen Anhänger seines erlauchten Hauses zu ehren weiß.

Prater.

V.

Der Prater.

Die alte Kaiserstadt an der Donau besitzt in ihrer unmittelbarsten Nähe einen weiten, herrlichen Lustgarten, wie sich keine zweite Stadt der Welt eines gleichen rühmen kann. Stolze, gradlinige Alleen von mehrhundertjährigen Bäumen, weiche, durch tiefe Waldesschatten sich hinwindende Pfade, saftgrüne mit Millionen von bunten Blumen geschmückte Wiesen, dichtes Busch- und Strauchwerk und himmelanstrebende Rieseneichen bieten dem Besucher, welcher Art seine Neigungen immer sein mögen, Gelegenheit, sie zu befriedigen. In der mit festlich geputzten Spaziergängern und eleganten Equipagen gefüllten „Haupt-Allee" findet, wer Lust und Freude hat am Menschengewoge, Alles, was er wünschen mag; wen die Einsamkeit lockt, wer den kühlen Schatten des Waldes, die heilige Ruhe unter dem grünen Laubdache dem lärmenden Getriebe vorzieht, der wandert tiefer hinein in die grünen, duftigen Auen, wo von jedem Wipfel herab, aus jedem Busch die munteren Sänger des Waldes ihre lieblichen Stimmen ertönen lassen. Es ist der Prater, von dem wir sprechen, der herrliche Lustwald am östlichen Ende der Donauinsel, welche von dem Hauptstrome und dem, die Quais der Stadt bespülenden Donau-Canale gebildet wird.

Der Name „Prater" ist schon mehrere Jahrhunderte alt, und, betreffend die Entstehung desselben, gab die Ueberlieferung mancherlei Versionen. Einige wollen wissen — und diese Annahme ist die wahrscheinlichste, — Kaiser Maximilian II. habe, an die spanische Sprache gewohnt, diesen Lustwald »el Prado« genannt, aus welchem Worte sich

später der Name „Prater" entwickelt habe; der bekannte Chronist Pater Fuhrmann leitet den Namen von dem lateinischen Worte »pratum«, „so eine Wiese heisset", ab; Andere aber suchen den Ursprung des Namens „Prater" in dem adeligen Geschlechte »de Prato«. Ein Chunrat der Prater machte noch 1329 an Merichhard von Celking's Erben Ansprüche auf eine Wiese und einen Zehent, welche Friedrich I. seinen Vorältern verliehen hatte. Die Richtigkeit der einen oder anderen Annahme ist bisher nicht bewiesen.

Der „Prater" war ein Wildgarten im vollsten Sinne des Wortes und Berufene wie Unberufene oblagen in demselben dem Waidwerke. Im vierzehnten Jahrhunderte gehörte die Gegend theils dem Landesfürsten, theils dem Stifte Klosterneuburg, theils dem Bürgerspitale. 1537 gab Kaiser Ferdinand I. Befehl zur Anlage der großen Kastanien-Allee, die, in einer Länge von 2496 Klaftern bis zu seinem Jägerhause (dem heutigen Lusthause, das noch 1780 in seinen Ecken Hirschgeweihe zeigte) lief. Eine wichtige Veränderung ging mit dem „Prater" vor, als Maximilian II., der berühmte Jäger und Jagdfreund, zur Regierung gelangte. Dieser wünschte, in unmittelbarer Nähe der Residenz ein Revier zu haben, in welchem er der königlichen Jagdlust pflegen könne, und kaufte darum alle jene Theile des Praters, welche sich in anderer Leute Hand befanden, zurück. Was er nicht durch Kauf erwerben konnte, brachte er durch Vereinbarungen mit den Eigenthümern, welche ihm den unaufkündbaren Nutzgenuß sicherten, in seinen Besitz, so daß vom Jahre 1570 angefangen der Prater zum größten Theile Eigenthum des Hofes war. 1577 wurde der Eintritt Jedermann mittelst besonderer kaiserlicher Verordnung verboten. Das ganze neue Besitzthum wurde mit Zäunen und Planken abgeschlossen, die nöthigen Waldhüter bestellt, und von da an war der „Prater" ein kaiserlicher Forst, der er bis in die neuere Zeit geblieben ist.

Im Jahre 1569 ließ Kaiser Maximilian II. an dem, gegen die Stadt zu gelegenen Ende des Praters eine Häuserreihe erbauen, welche zum Aufenthalte für seine Hofjäger, Plachen und Zugknechte bestimmt war, damit dieselben der Jagd im Prater näher wären. 1570 waren achtzehn Häuser in einer Reihe vollendet und mit dem Namen Jägerzeile (vicus venatorum) benannt worden. Im XVII. Jahrhunderte erhielt

die Anlage die Benennung „Venediger Au". Der Historiker Fuhrmann will den letzteren Namen zwar von dem Umstande herleiten, daß diese Gegend von Wasser umgeben war, aber erstlich war dies ja nie die Jägerzeile allein, sondern die ganze Leopoldstadt, und dann lag auch eine Beziehung auf Venedig dem Volksgeiste jener Zeit allzuferne. Eine dritte Bezeichnung dieser Gegend lautete: „Unter den Felbern."

Von dem sogenannten „Werd", der heutigen Leopoldstadt, war der Prater durch einen Wassergraben geschieden, der vom Tabor aus quer durch die Insel lief und der „Fugbach" genannt wurde und bis in die neuere Zeit bestand. Die Gnade Kaiser Maximilian's II. befreite die Häuser seiner Jäger von jeder Truppen-Einquartierung und beschenkte sie mit dem Rechte des freien Ausschankes von Wein und Bier.

Unter Kaiser Rudolf's II. Regierung wurde die Absperrung des Praters eine noch strengere und es erschien in Hinsicht derselben ein eigenes Verbot: „Niemand soll in unserer Au, dem Prater, Sommers- oder Winterszeit gehen, reiten, hetzen, jagen oder fischen, ohne Willen des kaiserlichen Forstknechtes Hanns Bengel." Dieser Hanns Bengel nun soll, wenn wir der Sage Glauben schenken wollen, ein äußerst unmanierlicher Patron gewesen sein, ein Ausbund von Rohheit und Tyrannei, so daß Niemand es mehr wagte, die grünen Auen zu betreten, der seine Berechtigung hiezu nicht mit Brief und Siegel nachweisen konnte. Im Jahre 1679 kam es zu Zwistigkeiten zwischen den kaiserlichen Hofjägern in der Jägerzeile und dem Stadtrathe von Wien, der ihnen den freien Weinausschank beeinträchtigen wollte, und die Ersteren wandten sich darum bittlich an den Kaiser um einen Schutzbrief. Das seltsame Actenstück lautete:

„Allerdurchleichtigst-Großmächtigster Kaiser 2c.

Eure kay. Majt. sollen wir gesamt jenseits der schlagbruggen an Pratter unter den Neuen weeg gegen die wöschhütten über wohnende und dreyzehen häußlich angesessene Hofjäger Plachen- und zeug-Knecht allerunterthänigst gehorsambst anzuzaigen und beizubringen nicht umgehen, daß, nach dem nunmehr vor Hundert und zehen Jahren unseren vorfahren, die damals gewesten Kayf. Plachen, und zeugknecht ihro zur selbigen Zeit Regierenden Kaif.

Mayst. Maximiliano Secundo glorwirdigsten andenkens allerunterthänigst gehorst. sucpiciret, Ihnen allergnädigst zu verwilligen zu an obbesagten ort eine wohnung zu den ende erbauen, damit Ihro K. M. dienst in Lustbarkeit und Jagen desto besser beobachtet und befördert werden möchte, sie um desto besser Beförderung dessen bequemer logiret und zu Ihrer M. allergnädigsten Befehl und stätts an der Hand seyn könnten, ist darüber von gehörigen orthen bericht und guetachten abgefordert und über die darauf allergnädigist erfolgte K. Resolution den damalig K. Rath und Vicedom in Oestereich unter der Ennß, hanß georgen Kueffstainer von der K. Hofkammer auß den 14. September 1569 anbefohlen worden, den orth zu besichtigen, an solch orth ein gebührlicher Platz, so vill ungefehrlich zu ihrer wohnung vonnöthen auß zuzaigen, welches doch endlichen auf weiter beschehenes unterthäniges bitten erfolgt ist, daß der K. Vicedom neben seinen zugeordneten Gegenschreiber sich auf besagts orth samt denen K. werkhleithen verfügt, den augenschein eingenohmen, und jeden Supplicanten einen gebührlichen wohnungs-Platz noch guett gedunken, so vill darzu vonnöthen seyn möchte, außgezeigt, wegen erbauung aber solcher wohnung darinen inzuhalten gerathen, weilen die Intention gewest seyn solle, eine statt an selbiges orth zu bauen und unter andern, wegen der statt Wienn, welche daselbsten eine gerechtigkeit zu prätendiren, auch in dieser sachen irrungen zu verursachen vermeint, sich alles Fleises erkundigt, und nach begründter überlegung der sachen so vill lauther und Clar befunden, daß die Statt Wienn zu obbesagten orth eine gerechtigkeit oder fueglichen zuspruch nicht habe, und darüber den 19. Jan. 1570 seinen bericht erstattet. Worauf höchstged. Sr. K. M. glorw. Andenkens unterm 4. Febr. jetzt berührten Jahres allergn. bewilliget, daß sie Plachen und Zeugknecht an offtbesagten orth wohnungen zu ihrer nothurfft unverwört bauen und zurichten mögen, inmassen dann den 25. jezt besagten Monaths an berührten Vicedom die Verordnung vermittels der K. Hof-Camer ergangen, ihnen Plachen- und zeugknechten zu erbauung deren wohnungen gewisse gründ, wo es zuvor nicht beschehen, nochmalen auszuzaigen, und darauf ein gebührenden Dienst zu schlagen, und in der K. M.

grundbuch einzuverleiben, worüber vermittels der K. Hof-Kammer den 28. darauf gefolgten Monaths Martij ein ordentliche K. Reso lution ausgefertigt worden ist."

Die Klageschrift ergeht sich nun in den Beschwerden, daß die Stadt Wien „offtgemelte Plachen- und zeug knecht an deren gebau gleich darauf irren und hindern gewollt", daß sie fremde Leute, welche sich in der Jägerzeile ansiedeln wollten, darin unterstützt habe. Mit einer gewissen Genugthuung sagt das interessante Schriftstück weiter, „daß gemeine Statt Wienn per sinistras praeces et informationes ein oder die andere K. Resolution nobis inauditis in contrarium durchgetruckt, jedoch niemahlen ad effectum habe bringen können, sondern jederzeit auf unser unthän. Repliciren mit den Krepsigen weeg verlieb nehmen müssen, und derselben dero ohne dessen zu unterschiedlichen mahlen und gemeiniglich in abwesenheit der K. Hofstatt angemaste gewal thätig attentata niemahlen angangen, sondern dieselbe jederzeit zur Refusion des verübten gewalts, auch verursachten schaden, Eppens und unkösten Convenniret, und zu deren wiedergutmachung wirkhlich angehalten worden ist, insonderheit dazumahlen, da gemaine Statt Wienn auf üble Außlegung dergleichen K. ad sinistras informationes durchgetruckten Resolutionen und Patenten, einsmahls wie vollkündig ist (?), Ihro fräventlich unterstanden mit zueziehung der Statt quardie Soldatesca dero K. Hof Jägerey an der Jägerzeill Thir und Thör außzuheben, und in die habende Kellerl mit einzubrechen und die Weindl außzuziehen, und daß glik so weith wollen, daß zu solchen gewaltthättigen eingriff Ewer K. M. Herr Großvatter Ferdinandus der Anderte, R. K. glorwürdigster Reminiscenz, alß Sie ihres lusts halber in Pratter gefahren selbsten kommen, dergleichen gewaltthättige eingriff und darüber entstanden hohes Lamentiren unserer weiber und kinder mit allergnädigsten aug gesehen und ange hört, und Sie alsobalden von dero hineinkunfft in den Pratter einen in die Statt zu dem damaligen Bürgermeister geschikt und bei höchst K. ungnad und straff allergnädigst anbefohlen, berührt außgehobte Thir und Thör, eröffnete Keller und den außgezogenen wein in contenti und ehe alß Sie auß den Pratter zurukhkommen wurden, wider einzuheben und zu Restituiren, welches auch beschehen."

Nachdem in weiteren sieben Punkten der Nachweis geliefert worden, „daß die Jägerzeile unter denen Felbern in gemainer Statt Wienn burgfrid Jurisdiction und Territorio nicht liegend oder begriffen, sondern daß territorium, grund und Boden daselbsten immediate E. K. M. selbsten zuständig sind," daß „gemain Statt Wienn aber dero Jurisdiction und Burgfrid um die Statt herum zu erweitern alle möglichste mittel und weeg suchet, und uns in der Jägerzeill in sonderheit in abwesenheit E. K. M. alle aigenthättig und gewalt thättige eingriff und perturbirung in dieser uralten gerechtigkeit (des freien Weinschankes) zuzufuegen und anzuthuen kein abscheich traget, und damit wir, so viell uns Hofjäger unsere Kinder und Blutsverwandte allein anbelangt, andere, und außwendige aber, zumahlen sich ein und andere in der Jägerzeill bereits eingetrungen, nicht auch dieses Privilegium Contra intentionem primi concedentis geniessen dermahlen in endlich, und perpetuirliche Sicherheit angezogen, uralten gerechtigkeit halber versichert seyn, und in beständiger ruehe vor gemainer Statt Wienn haben möchten und haben können", — kommen die Bittenden endlich zum Schlußsatze ihrer langathmigen Petition.

Dieser enthält das gehorsamste Anliegen, „E. K. M. geruehen, auf dero aigenen Grund und Poden uns Hof-Jägern, unsere Descendenten und bluts-Verwandten allein mit außschliessung aller anderen und außwendigen bei obberührt uralten herkommen und gewohnheit und bei der dissorts alt ersessenen recht und gerechtigkeit noch fehrner allergn. zu schützen, und zur perpetuirlichen sicherheit uns Hoff-Jägern, unsern kindern, Descendenten und bluts-Verwandten, allein in der Jägerzeill ein Kayss. Diploma oder wenigstens ein Schutz-Patent, darüber unter dero allergn. Handt und Signatur, zu ertheilen; zu allergn. K. Resolution und gewehrung uns Empfehlend — Euer kayss. Mayt. Alleruntherthän., gehorsambste N. und N. dero untern Felbern in der Jägerzeill dreyzehen Häußlich angesessenen Hoff-Jägern und Plachen Knecht."

Unter der Regierung Kaiser Leopold's I. war der Prater während eines Monates im Jahre dem hohen Adel geöffnet. Sobald der Hof nach

Laxenburg oder in die Favorita zog, wurde der Prater wieder geschlossen. Die Benützung war indessen eine sehr beschränkte und erstreckte sich nicht über die große Kastanienallee hinaus. Die Reiter durften nicht absitzen, die Damen nicht aussteigen, die Wagen nicht stille halten. In langer Reihe rollten die schweren, prächtigen Carossen, eine hinter der anderen, in kurzem Trabe dahin und die goldstrotzenden Livreen der Diener und Vorreiter, die Pracht der Pferdegeschirre, ja selbst nicht der Anblick der schönen Damen, die mit ihren riesenhaften Reifröcken und thurmhohen Frisuren das Innere der Wagen schmückten, vermochten den Schatten der Langeweile zu verscheuchen, den die damals herrschende Etiquette über das ganze Pratervergnügen gezogen hatte.

Die Beschränkung des Praterbesuches dauerte fort bis zum Regierungsantritte Carl's VI., wo sie, aber nur für den Adel, gemildert wurde. Von nun an war es den Herrschaften gestattet, vom Mai an in ihren Equipagen oder zu Pferde den Prater zu besuchen, doch war es noch strenge verboten, auszusteigen oder abzusitzen. Auch mußten die Reiter gleich am Eingange an den dazu bestellten Jäger ihre Pistolen abgeben, und haben, wie uns der Syndicus Küchelbäcker berichtet, „wohl eher Dames, welche nur kleine Bologneser-Hündgen im Wagen gehabt, leiden müssen, daß man ihnen dieselben bis zur Rückkunft aus dem Wagen genommen."

1750 wurde die Jägerzeile, mit mehreren anderen Vicedomischen Realitäten, an die niederösterreichischen Stände verkauft. Schon 1713 war in der Praterallee eine hölzerne Votivkapelle ob des glücklichen Vorüberganges der Pestseuche zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk errichtet worden. Kaiser Carl VI. schuf dieselbe 1734 in eine gemauerte Kapelle für den Gottesdienst der dort wohnenden Jäger um; 1780 wurde auch diese Kapelle abgebrochen und auf Grund und Boden der Leopoldstadt eine Kirche sammt Pfarrhof gebaut, die in den Jahren 1840—45 der in nächster Nähe errichteten neuen, heute noch bestehenden Johanniskirche in der Praterstraße weichen mußte. Den ersten Aufschwung zu der heutigen, schönen Vorstadt nahm die Jägerzeile in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Am Ostermontage des Jahres 1766 wurde Wien durch ein Handschreiben des unvergeßlichen Menschenfreundes Kaiser Josef II. an den

Obersthofjägermeister Franz Wenzel Fürst Clary überrascht, mittelst welchem der Prater zu einem allgemeinen Belustigungsorte bestimmt und der Spaziergang in demselben während der Sommermonate bis zum Sonnenuntergange allen Menschen, ohne Ausnahme, gestattet wurde. Erst bei einbrechender Dunkelheit sollten die Einlaßgitter geschlossen werden, nachdem die Besucher durch drei Böllerschüsse aufmerksam gemacht worden, sich rechtzeitig zu entfernen. Diese Verordnung lautete:

„Es wird anmit jedermänniglich kund gemacht, was massen Se. kais. Majestät aus allerhöchst zu dem hiesigen Publico allermildest hegenden Zuneigung Sich allergnädigst entschlossen und verordnet haben, daß künftighin und von nun an zu allen Zeiten des Jahres und zu allen Stunden des Tages ohne Unterschied jedermann in den Prater, sowohl als in das Stadtgut frei spazieren zu gehen und zu reiten und zu fahren, und zwar nicht nur in der Hauptallee, sondern auch in den Seitenalleen, Wiesen und Plätzen (die allzu abgelegenen Orte und diken Waldungen wegen sonst etwa zu besorgenden Unfugs und Mißbrauchs ausgenommen) erlaubt, auch Niemanden verwehrt sein soll, sich daselbst mit Ballonschlagen, Kegelscheiben und anderen erlaubten Unterhaltungen eigenen Gefallens zu divertiren; wobei man sich aber versichert, daß niemand bei solcher, zu mehrerer Ergötzlichkeit des Publici allergnädigst verstatteten Freiheit sich gelüsten lassen werde, einige Unfüglichkeit oder sonstig unerlaubte Ausschweifungen zu unternehmen und damit zu einem allerhöchsten Mißfallen Anlaß zu geben."

Ganz Wien war am Eröffnungstage auf den Beinen und wanderte hinab nach dem duftigen Walde. Auch der Kaiser war unten und freute sich der frohen und vergnügten Mienen, denen sein Auge überall begegnete.

Anstoßend an den Prater, am Ende der Jägerzeile, in der Gegend des heutigen Nordbahnhofes befand sich damals ein Wäldchen, das Stadtgut benannt, ein von den Bürgersleuten Wien's gern und viel besuchter Vergnügungsort, dessen auch der Chronist Küchelbäcker in

folgender Weise gedenkt: „Zu gleicher Zeit ist auch das neben dem Prater gelegene so genannte Stadt-Guth, welches dem Wienerischen Magistrate zuständig, offen, in welchem man sich ebenfalls promeniren kann, in diesem aber nur zu Fuße. An beyden Orten aber können diejenigen, so Appetit haben, solchen sowohl mit Essen und Trinken stillen, indem man daselbst nicht nur verschiedene Weine, sondern auch Spargel, Krebse, Schinken, junge Hühner frische Butter ꝛc. haben kan, aber man muß sichs nicht verdriessen lassen, wenn man diesen ausserordentlichen Appetit daselbst auch extraordinairement theuer bezahlen muß."

Im Jahre 1775 ließ Kaiser Josef auch das Gitter entfernen, welches den Prater bisher abschloß, so daß derselbe nunmehr zu jeder Jahres- und Tageszeit zugänglich war. Er gestattete auch in dem an das „Stadtgut" grenzenden Theile des Praters die Errichtung von Wirthshäusern und Schaubuden und gab Erlaubniß zum Baue der heute noch bestehenden drei Kaffeehäuser in der Hauptallee, die alsbald der Sammelplatz der guten Gesellschaft von Wien wurden. Dieser Theil erhielt bald den Namen des „Nobel-Praters", während der früher erwähnte, in dem das kleinbürgerliche Element seinem Vergnügen nachging, von den daselbst befindlichen Puppenspielen, in denen Hanswurst, gemeiniglich der „Wurstl" genannt, eine Hauptrolle spielte, den Titel „Wurstlprater" erhielt. Die anderen, wenig besuchten, theils als lediglich Jagdgründe abgeschlossenen Partien des herrlichen Lustwaldes wurden seltsam genug der „wilde Prater" genannt. Es sollte jedoch mit dieser Bezeichnung keineswegs der romantischen Schönheit dieses Pratertheiles nahe getreten, sondern nur der örtliche Charakter desselben, der Mangel künstlich angelegter Alleen u. s. w. bezeichnet werden.

Die Hirsche im Prater befreundeten sich gar bald mit dem bunten Treiben, das sich an der Stadtseite desselben entwickelte. Sie kamen oft dicht an die Tische bei den Wirthshäusern heran, um sich von den Gästen füttern zu lassen, und spazierten ruhig und furchtlos unter den Besuchern herum. Vor Allem ein prachtvoller Sechszehnender hatte es verstanden, die Neigung aller Praterbesucher, insbesondere auch die des Kaisers Josef zu gewinnen, der ihn oft mit eigener Hand fütterte und ihm den Scherznamen „Waldhansel" gab.

Der Dichter Leon widmete diesem Hirsche ein Gedicht, in dem die Stelle vorkommt:

„Drum rath' ich Vetter Hirschgeweih,
Daß stets auf seiner Hut er sei;
Auch spitzt des Försters Junggesell
Gar scharf die Nas' auf solch' ein Fell;
Er gäb ihm wahrlich auf ein Haar
Ein wunderschönes Hosenpaar;
Dann führt er Sonntags mit Gebraus
En galla drin sein Trautel aus;
Drum Hansel, seid wohl auf der Hut
Traut nicht zu viel, ihr wär't kaput."

Eine boshafte, frevelhafte Hand tödtete diesen Liebling des Kaisers und des Volkes; eines Tages fand man den „Waldhansel" verendet im Gebüsche und die Section ergab, daß er Gift bekommen hatte. Der Mörder konnte, obwohl Kaiser Josef einen hohen Preis auf dessen Entdeckung setzte, nicht aufgefunden werden.

Im Jahre 1777 gewann der Prater einen neuen Magnet, das Publikum anzuziehen. Am 28. Mai d. J. fand nämlich daselbst auf dem sogenannten Feuerwerksplatze das erste Kunstfeuerwerk statt. Der Ursprung dieser imposanten Schauspiele fällt in den Anfang des XVII. Jahrhunderts, wo von dem damals sehr berühmten städtischen Corps der Constabler in Friedenszeiten häufig Uebungen im Feuer vorgenommen wurden. Als Meister in dieser Kunst galt damals vornehmlich Anton Ospel, gemeiner Stadt Wien Zeugwart und Stückhauptmann, der auch vielen städtischen Beamten und Bürgern Unterricht in der Pyrotechnik ertheilte. Die Proben dieser großen Kunst- und Ernstfeuerwerke wurden meist in der Klosterneuburger- und Spittelau vorgenommen und häufig, wie z. B. am 16. November 1632, vom Bürgermeister und Rathe der gesammte Hof, der hohe Adel und die Generalität zu denselben geladen. Es wurde dabei nach den Fenstern eines hohen Wartthurmes aus Dreipfündern, wie nach der Scheibe geschossen, eine Festung in Brand gesteckt und dabei jede Art von Bomben, Granaten, Carcassen, Pechkränzen,

Leuchtkugeln, Feuerballen und Brandkugeln mit anerkennenswerther Geschicklichkeit angewendet. Diese oft wiederholten Proben gaben endlich Anlaß zum Entstehen einer Lieblingsunterhaltung der Wiener, der Lustfeuerwerke, zu deren Ausführung zuerst der Italiener Girandolini ein Befugniß erhielt, das ihn ermächtigte, derlei Vorstellungen im Augarten und auf den Donauwiesen zu geben. Mit ihm zugleich waren Midholm, Johann und Georg Liedl als Feuerwerker in Wien thätig. Alle aber überflügelte der 1762 aus Baiern eingewanderte Johann Georg Stuwer, der Erste, welcher durch die Gnade der Kaiserin Maria Theresia ein Privilegium erhielt zur Ausübung seiner Kunst. Ihm räumte Kaiser Josef nachmals einen Platz im Prater ein, der von da an bis heute den Namen Feuerwerksplatz führt, und auf dem Stuwer seine bis in die neueste Zeit bestandenen Laboratorien errichtete.

Das Feuerwerk, dessen wir oben gedachten, war das erste, welches Stuwer im Prater abbrannte, und das, in Verbindung mit seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit, den Grund zu der Beliebtheit legte, die er in Wien errang und die in ungetheiltem Maße auch auf seine Nachkommen überging.

Für die Wirths- und Kaffeehäuser im Prater bestand damals die Verordnung, daß selbe im Winter geschlossen werden mußten. Eine Ausnahme davon machte das dritte Kaffeehaus, dessen Besitzer später das Recht erhielt, sein Locale auch den Winter geöffnet zu halten, und den Grund zu dieser Erlaubniß gab ein kleiner Vorfall, bei dem abermals die Herzensgüte eines österreichischen Monarchen, Josef's II., eine Rolle spielte. An einem schönen Wintermorgen fuhr Kaiser Josef durch den Prater bis zum Rondeau. Dort angelangt, sah er einen Mann bewußtlos am Boden liegen, ließ ihn unverzüglich in seinen Wagen bringen und machte sich selbst auf den Weg, nach Hilfe zu suchen. Der damalige Besitzer des dritten Kaffeehauses war gerade mit Binden und Beschneiden der Bäumchen vor seinem Etablissement beschäftigt, übernahm sogleich bereitwilligst die Pflege des Ohnmächtigen und that dies mit solcher Wärme und Uneigennützigkeit, daß der Kaiser ihm zum Lohne das Recht verlieh, sein Kaffeehaus, und nur dies allein, auch im Winter offen zu halten. Er verband damit zugleich die Absicht, Personen, die bei einem Spaziergange im Prater zur Winterszeit von einem Unwohlsein befallen

würden, eine Stätte zu bieten, wo sie Hilfe und Erholung finden konnten. Dies Recht ging nach dem Tode des ersten Erwerbers, Herrn Limweg, im Jahre 1832 an den Besitzer des zweiten Kaffeehauses, Wagner, über, kam jedoch, nach der executiven Feilbietung des Wagner'schen Etablissements, wieder an das dritte Kaffeehaus zurück, dem es fortan, bis die neueste Zeit eine gründliche Veränderung in den Verhältnissen des Praters überhaupt hervorbrachte, verblieb.

Im Jahre 1808 wurde auf der großen Wiese, rechts der Hauptallee, ein Circus erbaut, in welchem die berühmte Gesellschaft des Kunstreiters de Bach, unter einem unbeschreiblichen Andrange des Publikums, ihre Vorstellungen gab; an der, dem Wurstelprater zugewendeten Seite entstand ein Panorama, das sich gleichfalls bis in die Neuzeit erhielt und zuletzt als Velocipede-Circus ein ziemlich klägliches Ende nahm.

In dem verhängnißvollen Jahre 1809 war der Prater der Schauplatz kriegerischer Demonstrationen. Die Stadt Wien sollte diesmal vertheidigt werden, und zu diesem Zwecke wurden auch vom Augarten an über den sogenannten Schüttel bis an die Donau Schanzen und Verhaue angelegt und die ganze Linie bis zum Lusthause im Prater mit Kanonen, einem Bataillone Grenadiere und der Landwehrmannschaft besetzt. Als Wien dem Bombardement, welches die Franzosen vom Mariahilferberge her gegen die Stadt eröffneten, trotzte, ließ Napoleon am 11. Mai bei Simmering zwei Compagnien Voltigeurs die Donau übersetzen, um die jenseits liegenden Schiffe herüberzuholen. Mit Hilfe dieser warf er nun eine genügende Anzahl Truppen auf die Donauinsel, welche die Vertheidiger des Lusthauses nach hartnäckigem Kampfe gegen die Leopoldstadt zurückdrängten. Der tapfere Widerstand der Grenadiere und Landwehr ermöglichte es jedoch der Besatzung der Hauptstadt, ungefährdet das nördliche Donauufer zu gewinnen und so der, Angesichts der französischen Uebermacht unvermeidlichen Gefahr des Abgeschnittenwerdens zu entgehen.

Während des Fürsten-Congresses im Jahre 1814 nahm unter den zahlreichen Festen die große imposante Feier des ersten Jahrestages der Schlacht bei Leipzig, welche am 18. October 1814 im Prater abgehalten wurde, eine der hervorragendsten Stellen ein. Schon am frühen Morgen rückte die ganze Garnison zur feierlichen Kirchenparade aus. Nachmittags bezeichneten 200 nacheinander abgefeuerte Kanonenschüsse und ein Peloton-

feuer der gesammten Infanterie die Ankunft der verbündeten Monarchen und den Beginn des großen Te Deum, während dessen die Kanonen von den Basteien der Stadt ununterbrochen ihre donnernden Grüße in die Lüfte sandten. Nach Beendigung des Te Deum marschirte Alles mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele nach dem Lusthause im Prater, das durch drei mit Tannenreisig und österreichischen Flaggen geschmackvoll geschmückte Pontonbrücken mit der Simmeringer Haide verbunden war. In den Durchschnitten, welche die Aussicht nach dem Lusthause öffneten und den sogenannten Stern bildeten, saßen die Grenadiere an langen Tafeln. Die Räume des Lusthauses selbst waren von Innen und Außen mit Trophäen und Lorbeerkränzen geschmückt und die beiden Säle desselben in Zelte verwandelt, deren Tragsäulen aus eroberten Waffenstücken bestanden. Zu ebener Erde machte Erzherzog Carl, der Held von Aspern, die Honneurs; hier speisten auch die sämmtlichen Erzherzoge, alle auswärtigen Prinzen und einige ausgezeichnete Generale des In- und Auslandes, unter Anderen der Admiral Sir Sidney Smith; im ersten Stocke machte Kaiser Franz I. den Hauswirth für die Monarchen, die gekrönten Fürstinnen, die Kron- und Erbprinzen und den Sieger von Leipzig, den Feldmarschall Fürsten Carl Schwarzenberg.

Der Kaiser Franz brachte folgende Gesundheiten aus:

„Auf die Gesundheit meiner hier anwesenden hohen Gäste und Freunde!" — „Dank meiner braven Armee und ihren Anführern!" — „Dank den verbündeten tapferen Heeren!" — „Der 18. October! Möge die Erinnerung an diesen glorreichen Tag in einem dauerhaften Frieden auf die späte Nachwelt übergehen!"

Jeder dieser Trinksprüche wurde unter Kanonendonner ausgebracht und, an den Tafeln der Soldaten wiederholt, mit tausendstimmigen, weithinschallenden Jubelrufen erwidert.

Kaiser Alexander I. von Rußland umarmte den Fürsten Schwarzenberg und rief ihm laut die Worte zu:

„Es ist gerecht, daß wir, nachdem wir heute Demjenigen, dem wir Alles zu danken haben, unsere Huldigung dargebracht, nun auch Ihnen, Herr Feldmarschall, unseren Dank sagen; denn zunächst Gott sind Sie es, dem wir unsere Erfolge schuldig sind."

Nach beendigter Tafel ritt und fuhr die gesammte hohe Gesellschaft durch das Garnisonslager, von schallenden Vivatrufen begleitet. Später, nach reichlich genossenem Male, marschirten die Truppen mit klingendem Spiele wieder in ihre Standquartiere. Die Festfeier des glorreichen Sieges bei Leipzig soll über 60.000 Zuschauer im Prater versammelt haben.

Die Beliebtheit des Praters wuchs von Jahr zu Jahr. Das allgemeine Losungswort der Wiener an schönen Tagen lautete: „In den Prater!", und ein geistvoller Feuilletonist jener Zeit konnte mit Recht sagen: „Der Prater ist die große Freiredoute, die der Sommer dieser Stadt gibt, er ist die Kunstausstellung der Bürger- und der Freistaat der niederen Welt, die Rennbahn der Fröhlichen, das Thränenkissen der Traurigen, der Paradeplatz der Galanten, das letzte Mittel der Müssiggänger und die Eremitage für Gelehrte und Dichter."

Besonders in den Dreißiger-Jahren stand der Prater im Zenithe seines Glanzes. Um die fünfte Nachmittagsstunde begann die große Auswanderung dahin; Alles drängte dem Ende der Jägerzeile zu, von wo aus sich sechs Alleen öffneten. Die besuchteste von allen war die sogenannte große oder „Nobel-Allee", die meist von der eleganten Welt und dem reichen Bürgerthume besucht wurde.

Diese Allee bot in den genannten Jahren ein lebendiges farbenprächtiges Bild. Hier bewegten sich die Equipagen des kaiserlichen Hofes und der sämmtlichen Familienglieder des kaiserlichen Hauses, hier fuhr mit seiner Gemalin im schlichten zweispännigen Wagen der allgewaltige Hof- und Staatskanzler Fürst Clemens Metternich, dort rollten zwischen den prachtvollen Carossen der höchsten Herrschaften, im glänzenden Schimmer, mit kostbar geschirrten Isabellen bespannt, reiche Bürger.

Besondere Aufmerksamkeit erregte stets ein alter Promenadewagen, von vier mageren Kleppern gezogen; der amaranthfarbig drappirte Kutscherssitz war mit einem großen metallenem P. verziert, und hintenauf standen zwei Bediente in verschossenen Livreen von brauner Farbe mit verblichenen goldenen Tressen. Im Wagen saß ein großer hagerer Mann, mit schwarzen Haaren und gold'ner Brille auf der starkgebogenen Nase, der in seiner ganzen Haltung große Aehnlichkeit mit einem Storche hatte.

„Da fährt der Herzog Lorenz," sagten die Leute lachend zu einander.

Dieser Mann, welchen der Volkswitz mit dem Spottnamen „Herzog Lorenz" belegt hatte, hieß Johann van Beethoven und war der Bruder des großen Tonhelden Ludwig van Beethoven. Die Brüder liebten sich nicht. Johann war reich, geizig, eitel und geistlos; so schrieb er einmal an seinen Bruder und unterzeichnete den Brief: „Johann van Beethoven, Gutsbesitzer." Der große Tondichter antwortete ihm sogleich und unterzeichnete: „Louis van Beethoven, Gehirnbesitzer." Die Wiener lachten über den „Praternarren" und ließen ihn ruhig seinen Marotten nachhängen.

In der Reitallee galoppirten und courbettirten hunderte von mehr minder gewandten Reitern und suchten ihre Fertigkeit im glänzendsten Lichte zu zeigen; in der Gehallee rauschten die adeligen Damen in seidenen Kleidern einher, von kostbar livrirten Dienern gefolgt. Man hörte hier meist französisch, selten nur deutsch sprechen. Doch ja, hier naht ein deutschsprechendes Paar, und sonderbarerweise verstummen in dieses Paares Nähe alle fremden Laute, und ehrliches Deutsch klingt von den Lippen aller Jener, welche das erwähnte Paar einer Ansprache würdigt.

Warum die Ehrerbietung, die Alles diesem Paare zollt? Ist's doch nur ein schlanker Herr mit weißem Haare, im langen Gehrocke, einen ziemlich abgegriffenen Filzhut auf dem Haupte; auch seine Begleiterin ist in schlicht bürgerlichem Anzuge .... Es ist das Kaiserpaar, Franz und Caroline, welches sich so inmitten seines Volkes ergeht, ohne Wachen, ohne Garden, von der Liebe geschützt, die ihm von allen Seiten entgegenschlägt.

Um einen richtigen Begriff von der Lebenslust des Wiener Volkes zu erhalten, dazu war ein Besuch im „Wurstlprater" nöthig. Dort herrschte die ungetrübteste, gemüthlichste Heiterkeit, die niemals zu Excessen und Tumulten ausartete, sondern immer in den Grenzen eines, wenn auch etwas tollen Humors verblieb. Gleich am Eingange des „Wurstlpraters" erhob sich der Veteran der Praterbäume, ein mächtiger wilder Nußbaum, mehr denn dreihundert Jahre alt. Als der alte hohle Stamm zu zerbersten drohte, umfing man ihn mit einem starken Eisenreif,

als jedoch zuletzt die Gefahr immer größer wurde, daß der zerklüftete, zerborstene, faulende Stamm die seltsamerweise immer noch reich entwickelte Blätterkrone nicht mehr zu tragen vermöchte, da fiel der alte Recke der Sorge für die Sicherheit der Vorübergehenden zum Opfer.

Von diesem Baume an zog sich rechts und links eine Unmasse von kleineren und größeren Gasthäusern hin, von Marionettenbuden, Wurstltheatern, Ringelspielen (Caroussels), Schaukeln, Wachsfigurencabineten, Kosmoramen, Taschenspielern, Riesen, Zwergen, gelehrten Thieren und Mißgeburten, die um billigen Preis zu sehen und zu bewundern waren. Die Eigner der verschiedenen Raritäten und ihre Gehilfen bemühten sich, mit Aufbietung all' ihrer stimmlichen Kräfte die Unübertrefflichkeit der Kunstwerke, welche ihre respectiven Buden enthielten, anzupreisen.

Auf dem ersten freien Platze stand das renommirte Gasthaus „zum Paperl" oder wie der Aushängschild damals lautete „zum grin' Baberl". Da speiste die Noblesse zu Mittag, und nicht selten geschah es, daß dort auch die Mitglieder des allerhöchsten Hofes ein Gouter, oder wie es im Wiener Dialecte lautet, eine Jausen, einnahmen, nach dessen Beendigung die Lakaien auf silbernen Tassen Berge von Backwerk an die dicht gedrängte Zuschauermenge servirten und dabei auch den kleinsten verlottertsten Straßenjungen nicht übersahen. Nahe dem „Paperl" befand sich der „wilde Mann", ein Rendezvous des wohlhabenden Bürgerthums. Weiterhin befanden sich noch der „Glückshafen", der „Einsiedler", die „Rose", alle viel besucht und viel beliebt. Zum großen Theile bestehen sie heute noch auf den alten Plätzen, wenn auch in völlig veränderter Gestalt, wenn auch seit Langem nicht mehr die Stätten eines so gemüthlichen, behaglichen Treibens, wie es vordem geherrscht.

Eine originelle Staffage des Praters bildeten in jener Zeit die Bürgersoldaten mit ihren Familien. An Festtagen, wo die Bürgergarden in Parade ausrückten, wurde nach Erfüllung der dienstlichen Pflichten mit Kind und Kegel hinabgewandert in den Prater, um daselbst den Rest des Tages in ungetrübtester Heiterkeit zu verbringen. Der „Paperl", der „wilde Mann" ꝛc. strotzten von glänzenden Uniformen, in der „Kriean" beim Jägerhause waren muntere Familiengruppen im weichen Grase gelagert und aus den unerschöpflichen Körben, welche die Mägde und Lehrjungen herbeigebracht, quoll eine Fülle der leckersten Bissen, vom welt

berühmten „Wiener Backhendl" angefangen bis zu dem nicht minder gefeierten „Guglhupf".

Und wenn es mit Einbruch des Abends heimwärts ging, in dem lohnenden Bewußtsein eines froh verlebten Tages, aus dem man wieder Kraft und Lust geschöpft zu wochenlanger fleißiger Arbeit, da beluden Geselle und Lehrjunge sich wohl mit den schweren Attributen der soldatischen Würde des Meisters, da zierte die mächtige Bärenmütze das lockige Haupt eines zwölfjährigen Jungen, da belastete das blank geputzte Gewehr die Schulter einer drallen Magd. Aber Friede und Freude überall in Aller Herzen!

Auf dem Feuerwerksplatze unterhielt Anton Stuwer die Wiener alljährlich an vier oder fünf Sonntagen mit seinen pyrotechnischen Kunstwerken. Johann Georg Stuwer war schon 1802, sein Sohn Kaspar 1819 gestorben, und es war des Letzteren Sohn, der mit der Geschicklichkeit seiner Vorfahren auch die Zuneigung der Wiener geerbt hatte.

Am belebtesten war der Prater alljährlich am 1. Mai, wo schon am frühesten Morgen eine kleine Völkerwanderung nach demselben begann. Nicht der schöne Maimorgen allein war es jedoch, der so viele Tausende hinablockte in die „Hauptallee", sondern ein seltsames Schauspiel, das seit langer Zeit alljährlich am 1. Mai um die sechste Frühstunde daselbst seinen Anfang nahm. Es war dies das Wettlaufen der herrschaftlichen Laufer, die in den glänzendsten Costumen, die Baretts mit wallenden, bunten Federn geziert, um die Palme größerer Schnellfüßigkeit rangen. Die Bahn, welche sie zu durchlaufen hatten, begann im Anfange der Hauptallee, ging dieselbe entlang bis zum Rondeau, von diesem bis zum Lusthause, das umkreist wurde, und wo die Läufer ein Zeichen bekamen, das sie bei ihrer Rückkunft abgeben mußten, und dann denselben Weg wieder zurück zum Anfange der großen Allee, wo sich die Preisrichter befanden.

Die bedeutende Länge dieses Weges machte die Aufgabe, denselben im Laufschritte zurückzulegen, zu keiner leichten, vor Allem nicht, wo es noch galt, die Mitbewerber zu überflügeln. Nach vollendetem Preislaufen wurde der übrige Theil des Tages in Lust und Jubel zugebracht, und der Sieger trug das im Kampf errungene Fähnlein mit eben dem Stolze, als habe er dasselbe in offener Schlacht einem muthigen Feinde abge-

nommen. Das Institut der Läufer war ziemlich alt, und nicht nur der größte Theil des Adels, sondern auch der Hof hatte deren im Dienste. Zur Zeit der großen Kaiserin befanden sich bei Hofe vierzehn Läufer, meist Italiener, die damals im Rufe der Schnellfüßigkeit standen.

Die Mode der Läufer war Anfangs nicht Sache des Luxus allein. In einer Zeit, wo es noch keine Straßenbeleuchtung in Wien gab, waren die Läufer, welche den Wagen ihrer Herrschaften mit Windlichtern voranliefen, für die Fahrenden sowohl, als wie für Fußgeher eine Nothwendigkeit. Als mit Einführung der Stadtbeleuchtung dies Bedürfniß erlosch, sah man die Läufer seltener vor den Equipagen hertraben, bis sie endlich ganz und gar, — der allerhöchste Hof machte den Anfang mit der Auflassung dieses allerdings nicht ganz menschenwürdigen Dienstberufes — verschwanden.

Wie es Kaiser Franz gehalten, so that auch dessen Sohn und Nachfolger Ferdinand I. Oft und gerne mischte er sich unter seine Wiener und spazierte in der Praterallee unter den Tausenden von Menschen aus allen Ständen, wie ein Vater inmitten seiner Familie.

Gleich im Anfange der Hauptallee, zwischen dieser und der Feuerwerksallee, welche den Zugang in den Wurstlprater bildet, befindet sich ein abgeschlossener Garten, in dessen Mitte sich ein großer Pavillon erhebt; hier pflegt der Hof auch jetzt zuweilen ein Dejeuner einzunehmen. Mit einem solchen bewirthete daselbst auch Kaiser Ferdinand die zum Besuche in Wien anwesenden französischen Prinzen von Orleans und Nemours. Nach dem Dejeuner wurde ein Spaziergang in der Hauptallee gemacht, und hier äußerte sich der Prinz von Nemours, als er sah, wie das Volk den Kaiser umdrängte, zu dem Letzteren: „Der König von Frankreich erscheint öffentlich stets von seinem Hofstaate und seinen Garden umgeben; ich wundere mich, daß Euer Majestät sich so ungescheut in das dichte Gedränge wagen.“ — „Ich wage Nichts dabei,“ antwortete der Kaiser mit zuversichtlichem Lächeln: „wenn ich mich jetzt dort in's Gras legte und den Leuten sagte, daß ich schlafen möchte, da wollt' ich's Keinem rathen, daß er meine Ruh' zu stören versuchte. Die Anderen thäten ihn — zerreissen!“

Das Jahr 1848 brachte dem Wildstande des Praters großen Schaden; nach Einnahme der Stadt, bei welcher den durch den Prater

vordringenden Truppen nicht der leichteste Theil der zu lösenden Aufgabe zugefallen war, kehrten Ruhe und Frieden wieder in den herrlichen Wald.

Freudige Bewegung herrschte im Prater am 29. April 1854, als daselbst zur Feier der Vermählung Ihrer Majestäten, des Kaisers Franz Josef I. und der Kaiserin Elisabeth, das geräuschvolle Volksfest abgehalten wurde. Die große Allee war vom Praterstern bis zum Rondeau mit Fahnen geschmückt und am Abende durch 15.000 farbige Ballons und 13 Lampen-Lustres erleuchtet. Vom Rondeau herüber winkten, im elektrischen Lichte erglänzend, die Namenszüge des Kaisers und der Kaiserin.

Ein Fest außergewöhnlicher Art sollte das Jahr 1863 bringen. Der Gemeinderath der Stadt Wien beschloß, am 18. August, dem Geburtstage des Kaisers, im Prater ein großes Volksfest abzuhalten, und mit rastlosem Eifer wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um dasselbe glänzend zu gestalten. In Folge eingetretenen Regenwetters mußte das Fest jedoch auf den 23. August verschoben werden. Der Prater war auf das Festlichste geschmückt; an allen Ecken und Enden erhoben sich Tanzpavillons, fliegende Schenken, Theater und andere Buden, Kletterbäume, Apparate für bengalische Beleuchtung. Um 3 Uhr Nachmittags zogen eilf Militär-Musikbanden mit klingendem Spiele nach den verschiedenen Tanz- und Concertplätzen, und um 4 Uhr marschirten die Turner auf den Feuerwerksplatz, wo im Beisein einer zahllosen Zuschauermenge ein großes Schauturnen stattfand. Gegen fünf Uhr begannen auf der Circuswiese die Gesangsvorträge der einzelnen Singvereine, die mit einem von 500 Sängern executirten Monstreconcerte schlossen. Mit Einbruch der Dunkelheit strömte die Menge dem Feuerwerksplatze und der Circuswiese zu, an welchen beiden Plätzen Anton Stuwer, der Enkel des berühmten Kaspar, seine Künste produciren sollte. Der ganze Prater war mit Pechfackeln und Lampions, die Hauptallee durch elektrisches Licht taghell erleuchtet, überall sah man Tafeln und Transparente mit Hochs und Vivats auf das Kaiserpaar.

Um 7 Uhr Abends hatte der Bürgermeister von Wien, Dr. Zelinka ein Telegramm an den in Frankfurt a. M. weilenden Kaiser abgesandt, in welchem er dem Monarchen den Erfolg des Festes meldete und die Glückwünsche der Bevölkerung darbrachte.

Schon um 9 Uhr 10 Minuten erfolgte die kaiserliche Antwort.

„Vom Kaiser an den Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien im Prater oder ibi ubi. Frankfurt am 23. August 1863. — Den heute fröhlich Versammelten und Meiner Gedenkenden, sowie allen Bewohnern Wiens sende ich Dank und herzlichen Gruß.

Franz Josef."

Der Inhalt des Telegrammes ging von Mund zu Munde und wurde mit frenetischem Jubel aufgenommen.

Um 11 Uhr Nachts erfolgte der Auszug aus dem Prater. Zweitausend Turner und achthundert Sänger, mit Fackeln und Lampions, begleiteten die Militär-Musikbanden bis auf den Quai; im Prater aber blieben noch Tausende in ungetrübter Lust bis zum frühen Morgen. Das schöne Fest hatte nahezu eine Viertel-Million Menschen im Prater versammelt und ging dennoch ohne Unfall, ohne Störung vorüber. Es war ein echtes und rechtes Volksfest, unvergeßlich allen Jenen, welche demselben beigewohnt.

In den folgenden Jahren 1864 und 1865 wurde das Fest wiederholt, die traurigen Ereignisse des Jahres 1866 machten jedoch seinem Dasein ein Ende.

Im Jahre 1868 fand in den Praterauen, am unteren Ende des Donaucanales, der Erdberger-Lände gegenüber, das große Schützenfest statt, zu dem, außer den vaterländischen, auch noch eine große Menge von Schützen aus allen Theilen des deutschen Reiches und der Schweiz gekommen waren. Außer den Schießständen waren da auch noch eine riesige Schützenhalle, ein Gabentempel u. s. w. erbaut. Innerhalb des großen, mit Holzplanken umfriedeten Schützenplatzes befanden sich auch eine Menge von Gasthäusern, Singspielhallen, Ringwerfen und andern Volksbelustigungs-Anstalten. Am Eröffnungstage hielten die Schützen mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen ihren feierlichen Einzug über die Ringstraße, Aspernbrücke, Praterstraße bis zum Schützenplatze, wo noch am selben Tage das Festschießen begann, das erst nach mehreren Tagen seinen Abschluß fand. Das Fest verlief ohne Unfall in ungetrübter Freude, und auf dem Schützenplatze herrschte bis spät in die Nacht ein buntes, lebhaftes Treiben.

Die neueste Zeit brachte in dem Prater wichtige Veränderungen hervor. Seine Majestät der Kaiser gab Befehl, den Prater als Jagdterrain aufzulassen und das in selbem noch befindliche Wild abzuschießen. Das Riesenwerk der Donauregulirung, welches die Stadt vor den Calamitäten fernerer Ueberschwemmungen schützen und der Donau-Schifffahrt neue, bessere Bahnen öffnen sollte, wurde unter der Aegide des hochherzigen Monarchen in Angriff genommen und war in raschem, rüstigem Fortschreiten begriffen.

Am 1. August 1871 erfolgte, nachdem die Abhaltung einer internationalen Weltausstellung für das Jahr 1873 in Wien durch Seine Majestät den Kaiser Franz Josef I. genehmigt worden war, die erste Kundmachung, mit welcher die Eröffnung der Kanzleien der Wiener Weltausstellungs-Direction bekannt gegeben wurde. Diesem ersten Lebenszeichen des großen internationalen Friedenswerkes folgte rasch die Ernennung des Herrn Erzherzogs Carl Ludwig zum Protector und jene des Herrn Erzherzogs Rainer zum Präses der Ausstellungs-Commission, sowie die Berufung des Freiherrn von Schwarz-Senborn zum Oberleiter des Unternehmens, das die Producte des Kunstsinnes, sowie des Gewerbefleißes, der Natur- sowie der Menschenkraft aus aller Herren Ländern in der schönen Kaiserstadt vereinigen sollte.

Am 18. September 1871 begann eine Abtheilung von Genietruppen unter Commando des Obersten Werner die Arbeiten auf dem, im Prater für die Ausstellung bestimmten Platze, der sowohl durch die Schönheit seiner Lage, als auch in Hinsicht der räumlichen Ausdehnung den Flächeninhalt der früheren Expositionen in London und Paris weit übertraf. Während die Londoner Ausstellung 1851 (Hydepark) 81.591 Quadratmeter, jene 1862 (Brompton) 186.125 Quadratmeter, die zu Paris 1855 (Champs Elysées) 103.156 Quadratmeter, schließlich jene 1867 (Champ de Mars) 441.750 Quadratmeter Bodenfläche in Anspruch nahmen, hatte der Wiener Ausstellungsplatz eine Ausdehnung von 2,330.631 Quadratmetern.

Mit unermüdlichem Fleiße wurde nun an der Ausführung des Bauprojectes, das nach einem älteren, stark modificirten Plane der verstorbenen Architekten Siccardsburg und Van der Nüll von dem Wiener Architekten Carl Freiherrn v. Hasenauer entworfen worden,

gearbeitet, und es bedurfte des Aufgebots aller Kräfte, das Riesenwerk in der gegebenen, verhältnißmäßig kurzen Zeit so weit gedeihen zu machen, daß die Eröffnung am 1. Mai 1873 stattfinden konnte.

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier eine Geschichte der Weltausstellung von 1873 zu schreiben, wir wollen daher dieses denkwürdigen Ereignisses nur in allgemeinen Umrissen erwähnen. Der Ausstellungsplatz erstreckte sich, beim dritten Kaffeehause beginnend, bis an die Feuerwerksallee und das neue Donaubett. Das Hauptgebäude mit der imposanten Rotunde war umgeben von einer zahllosen Menge von Pavillons, Restaurationen, und Spezial-Ausstellungsgebäuden, unter denen als besonders hervorragend zu nennen sind: Der Kaiser-Pavillon, der Jury-Pavillon, das russische Theehaus, der ägyptische Pavillon, das persische Haus, der Achmed-Brunnen u. a. m. An der Nordseite des Hauptpalastes befand sich die riesige Maschinenhalle; vor dem Ostportale, durch einen weiten mit Bassins und Blumenbeeten gezierten Platz geschieden, erhoben sich die prächtigen, der „Kunst" geweihten Hallen.

Heute bestehen nur mehr die Rotunde mit den vier Hauptportalen und die Maschinenhalle, die von der Stadt Wien als „Lagerhaus" erworben wurde.

Der Prater hatte überdies auch außerhalb der Schranken des Ausstellungsplatzes eine gewaltige Umwandlung erfahren. Die Circuswiese, auf welcher einst der Circus de Bach gestanden, sowie die gegenüber befindliche Kaiserwiese wurden in zierliche Anlagen verwandelt, auf der ersteren ein Hügel, dessen Spitze eine elegante Restauration ziert und dessen Fuß von einem kleinen Teiche bespült wird, angelegt, auf der letzteren das reizende besichtigenswerthe Aquarium erbaut. Die Idee zur Anschüttung des Hügels soll von dem Oberstthofmeister Seiner Majestät dem Fürsten Constantin von Hohenlohe ausgegangen sein; der Volksmund belegte demnach die reizende Schöpfung mit dem Namen „Constantin-Hügel". Die Kaffeehäuser wurden in großartiger Weise umgestaltet, und die Verschönerung erstreckte sich ebenso auf den „Wurstlprater", in welchem die alten primitiven Hütten und Buden verschwanden und zierlichen Neubauten, fast durchgehends im Schweizerstyle, Platz machten. Auch der Name „Wurstlprater" wurde zu den Todten gelegt und durch den vornehmer klingenden „Volksprater"

ersetzt. Auch die Tribünen, das Wohnhaus und die Laboratorien Anton Stuwer's, der 1858, nach seines Vaters Tode, den Feuerwerksplatz übernommen hatte, waren der Ausstellung zum Opfer gefallen. Die große Praterallee, dieser Frühjahrs-Corso von Wien, wurde vom Rondeau bis zum Lusthause in gerader Linie fortgesetzt.

Und abermals sollte der Prater der Schauplatz eines grandiosen Festes werden. Dort, unter den frisch grünenden Laubdächern der Baum-Colosse, formirte sich der großartige Festzug, womit die Stadt Wien dem Kaiser Franz Josef I. und der Kaiserin Elisabeth ihre Huldigungen zur Feier der silbernen Hochzeit darbrachte. Den Morgen des 27. April 1879 begrüßten Tausende festlich geschmückter Theilnehmer des Festzugs in ihren farbenreichen herrlichen Costümen und reihten sich um die prächtig ausgestatteten Festzugs-Wagen, um sich sodann durch die Praterstraße und über die Ringstraße unter den jubelnden Zurufen von Hunderttausenden gegen die Burg zu bewegen, und an den Majestäten huldigend vorüberzuziehen. Unvergleichlich schön war das bunte bewegte Bild, welches an diesem Morgen der Prater bot, beleuchtet von der prachtvollsten Morgensonne, unter frischem Frühlingslaub.

Unweit des Lusthauses, durch einen schmalen Donau-Arm von dem eigentlichen Prater getrennt, dehnt sich die Freudenau aus, der Platz, an dem alljährlich im Frühjahre und Herbste die Wiener Wettrennen abgehalten werden. Elegante Tribünen für den Hof und die Logenbesitzer, offene Estraden für zahlende Zuschauer geben Jedem, der Lust hat, Gelegenheit, dem anregenden Schauspiele in bequemer Weise beizuwohnen. Ein ähnlicher, aber mehr bürgerlicher Sport, wie in der Freudenau, findet alljährlich im Frühlinge und im Herbst in der Hauptallee statt, wo das Trabrennen und das Fiaker-Wettfahren abgehalten wird.

Mit der Vollendung der Donauregulirung und der Eröffnung der herrlichen, über den neuen Strom führenden Kronprinz Rudolfs-Brücke gewann die sogenannte „Schwimmschulallee" als Hauptverkehrsader nach dem Norden, als Zufahrtsstraße zu dem Hauptlandungsplatze und der Docks der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft wie zu dem neuen Communalbade und Holzer's berühmten Wannenbad, eine besondere Bedeutung. Draußen, an dem herrlichen neuen Donauquai, ist der Raum für die neue Donaustadt bestimmt, die ein Emporium

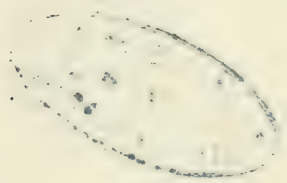
des Handels werden sollte für den ganzen Continent. Die Ungunst der Zeit ließ das Riesenwerk bisher nicht gedeihen, und späteren Jahren bleibt es vorbehalten, da weiter zu schaffen und zu bauen, wo ein widriges Geschick der jetzigen Generation das Arbeitszeug aus der Hand gewunden hat.

Der Prater ist durch die mancherlei Lostrennungen, welche die Uneigennützigkeit des Kaisers Franz Josef I. zum allgemeinen Besten gestattet hat, kleiner geworden, aber die Neigung des Volkes zu dem herrlichen Lustwalde hat sich nicht verringert. Und an den Tagen, an welchen die Sonne hell vom Himmel strahlt, eilt es zu Tausenden hinunter, um Lust und Labung zu suchen; und Hoch und Niedrig, Reich und Arm finden sich dort zusammen.

Schönbrunn.

VI.

Das Lustschloss Schönbrunn.



1.

o sich heute, zwischen den Gemeinden Meidling und Hietzing an den Ufern der Wien, ein mächtiges Schloß erhebt, von einem ausgedehnten herrlichen Parke umgeben, dessen prächtige, schattige Alleen, dessen reicher Blumenflor Tausende und Tausende hinauslocken aus dem Häusergewirre der nahen Residenzstadt, da befand sich zur Zeit der Babenberger ein dichtes, stellenweise durch Aecker und Wiesen unterbrochenes Gehölze, welches zur Zeit des Markgrafen Leopold's IV. theilweise zum Bestande des Gutes Merlingen (Meidling) gehörend, ein Eigen des Stiftes Klosterneuburg bildete.

So ziemlich in der Mitte des Waldes stand ein Wirthschaftshof mit einer Mühle, welch' letztere, die „Katermühle" genannt, schon im XIII. Jahrhunderte vom Stifte Klosterneuburg zur besseren Bewirthschaftung der bei Hietzing und Meidling liegenden bedeutenden Stiftsgüter angekauft worden war und vom Stifte theilweise selbst verwaltet, bald wieder in Bestand, bald als Lehen vergeben wurde.

Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts besaß Johann von Nußdorf die Mühle, die Aecker und den Wald auf Leibgeding, sagte aber Alles das im Jahre 1312 dem Propste Berthold I. um 40 Pfund Pfennige wieder heim.

Im Jahre 1437 finden wir das Gut im Besitze des Erhard Grießer, Kellerschreiber des Herzogs Albrecht V., und später trat ein Wiener Bürger, Namens Hans Koppel, in den Besitz der Mühle, welche nach seinem Tode von seinem minderjährigen Sohne 1497 aber-

mals an das Stift verkauft wurde. Anfangs des XVI. Jahrhunderts war ein Müller, Sigmund Kapper, Eigenthümer des Gutes; nach dessen Tode wurde es seiner Witwe, und, als diese alt und schwach geworden, dem Diener derselben, Michel Leitner, überlassen.

Als 1529 die Türken Oesterreich überschwemmten, wurde die „Katermühle" zerstört und dem Erdboden gleich gemacht.

Im Jahre 1548 erwarb der, in der n.-ö. Kammerkanzlei angestellte Hermann Bayer, nach langem Streite mit den Stiftsherren, das Leibgeding über Hof und Mühle und erbaute mit bedeutenden Kosten ein Herrnhaus, welches fortan die „Katerburg" genannt wurde. Obwohl er durch zehn Jahre keinen Zins an die Stiftsherren bezahlte, gelang es ihm doch eine Aenderung des Leibgedingbriefes zu seinen Gunsten zu erwirken, um den Besitz zu vererben. Als die Klosterneuburger Stiftsherren erfuhren, daß die Vormünder der Erben die Besitzung an Peter von Mollard zu Rainegg um 4000 Gulden und 100 Kronen Leitkauf zu verkaufen beabsichtigten, Kaiser Maximilian II. selbst aber Schritte zur Erwerbung derselben machen ließ, boten sie Letzterem, der Wohlgefallen an der Gegend fand, die „Katerburg" gegen Ablösung von 1000 Gulden an die Bayer'schen Erben als Eigenthum an. Der Kaiser ging aber auf diesen Vorschlag nicht ein, sondern ließ 1569 an die Erben Bayer's die mit Mollard vereinbarten 4000 Gulden voll ausbezahlen, und erwarb das Gut.

Maximilian II., ein großer Freund der Jagd, fand an der „Katerburg" viel Gefallen und ließ alle, zur Umgestaltung derselben in ein kaiserliches Lustschloß nöthigen Einrichtungen treffen. Das Erste war die Anlage eines Thiergartens und dessen Umfriedung mit einem Holzzaune. Alsdann ließ er den Garten auf das „zierlichste, lustigste und beste" herrichten und erweitern, mit allerlei interessanten Thieren, wie dies dem Geschmacke jener Zeit entsprach, beleben, die Fischteiche mit Forellen und Aschen besetzen, einen Vogeljäger anstellen, einen eigenen Fasangarten und endlich einen Geflügelhof mit Pfauen, wälschen Hühnern, Enten und Tauben anlegen und aus dem Schlosse Ebersdorf indianische Hühner dahin versetzen. Im Jahre 1573 wurde die Burg selbst restaurirt und 1575 der Holzzaun um den Thiergarten durch eine Mauer ersetzt.

Die bedeutenden Kosten der eigenen Bewirthschaftung des Besitzes waren die Veranlassung, daß dieselbe aufgelassen und die „Katerburg" dem Pfleger Adam Schreyer für jährliche 163 Gulden und mit der Verpflichtung, die Landsteuer zu entrichten, übergeben wurde. Ohne die „Katerburg" in ihrem neuen, verschönerten Zustande gesehen zu haben, — die Anordnungen hiezu hatte er von Prag aus ergehen lassen, — starb der Kaiser am 12. October 1576 in Regensburg.

Kaiser Rudolf II., meist in Prag verweilend und mehr für gelehrte Studien und Kunstschätze als für das Vergnügen der Jagd empfänglich, sorgte zwar für die Erhaltung der „Katerburg", ohne derselben jedoch ein wärmeres Interesse zu bezeugen. Sie blieb unter verschiedenen Pflegern in Bestand, und mit Unrecht wurde bisher behauptet, daß dieselbe 1592 von Kaiser Rudolf an den Kriegszahlmeister Aegidius Gattermaier überlassen worden sei.

Als 1605 die wilden Schaaren des ungarischen Rebellen Stefan Bocskay verwüstend in Niederösterreich einfielen und Wien bedrohten, wurde das Schloß niedergebrannt und geplündert.

Kaiser Mathias I., ein Freund des Waidwerkes, ließ es wieder in Stand setzen und benützte die Nähe des Gatter- oder Kater-Hölzchens, um daselbst zuweilen dem edlen Jagdvergnügen zu obliegen. Eines Tages, im Jahre 1619, von der Hatz ermüdet, lechzte er nach einem Tropfen kühlen Wassers. Da ließ ihn der Zufall eine kleine Quelle entdecken, die frisch und hell aus dem Boden sprudelte. Das klare Wasser dünkte ihm weit köstlicher, als der süßeste Malvasier, den man ihm an der kaiserlichen Tafel credenzte, und von Dank erfüllt für die Labung, die ihm geworden, soll er die Quelle: „das schöne Brünnlein" genannt haben. Noch heute führt es den Namen „Kaiserbrünnl".

Auf des Kaisers Befehl wurde das Jagdschlößchen erweitert und, an dasselbe anstoßend, ein Garten eingefriedet, auf welchen der Name „Schönbrunn" überging. Dort verweilte von da an zeitweilig auch der kaiserliche Hof, um im Waldesgrün Erholung zu suchen. Als römisch-deutscher Kaiser besuchte Mathias I. selten mehr den Thiergarten; demungeachtet widmete er der Entwicklung desselben fortwährend große Sorgfalt.

Kaiser Ferdinand II. räumte, bald nach seinem Regierungsantritte, die „Katerburg" seiner zweiten Gemalin Eleonora von Mantua und

Montferat zum Sommeraufenthalte ein. Die Kaiserin liebte das Landleben und war auch eine große Freundin der Jagd, zu welcher ihr die Umgebung der „Katerburg" so gute Gelegenheit bot. Man sah auch die Kaiserin in Begleitung ihres Gemals gar oft dem edlen Waidwerke mit besonderer Ausdauer obliegen.

Bald nach dem 1637 erfolgten Tode Kaiser Ferdinand's II. übergab sein Nachfolger Ferdinand III. seiner Mutter, nebst den Lustschlössern Laxenburg und Favorita, auch die „Katerburg" sammt Thier- und Fasangarten zur ausschließlichen lebenslänglichen Benützung, blos mit der Bedingung, daß aus der dortigen Brunnstube das für den kaiserlichen Burggarten nöthige Wasser abzulassen sei.

Nach dem Tode Eleonora's, die 1655 in dem, von ihr gestifteten Kloster der Barfüßer-Carmeliterinnen in Wien starb, vergab Kaiser Ferdinand III. Schönbrunn 1655 an seine Gemalin, Marie Eleonore Gonzaga.

Die fromme Kaiserin bewohnte das Schloß auch nach ihres Gatten Tode ziemlich oft, da sie daselbst die beste Gelegenheit hatte, die nahe gelegene Wallfahrtskirche Maria Hietzing zu besuchen. Kaiser Leopold stieg am 1. October 1658, als er von seiner Krönung in Frankfurt a. M. heimkehrte, bei seiner Mutter in Schönbrunn ab und hielt von dort aus seinen überaus prächtigen Einzug in Wien.

Das Schloß besaß damals zwei Stockwerke, mit einem gleich hohen Vorgebäude, einen Thurm und eine, der heiligen Magdalena geweihte Kapelle. Das Thor war mit einer Gallerie, einer Uhr und mit gothischen Verzierungen geschmückt. Rückwärts des Schlosses dehnte sich der Thiergarten aus, der im weiten Umkreise von einer Mauer umschlossen war, an welcher, an der Hietzing zugewendeten Seite, sich Passions-Stationen, 1667 von dem Hofkammerdiener Clement von Radolt errichtet, befanden.

Ein kleines Bild des Schlosses, wie es in jener Zeit dort ausgesehen, entwirft uns ein Zeitgenosse, 1660, mit folgenden Worten:

„Der Thiergarten, Schönbrunn genannt, eine Stunde von Wien zu fahrn; derselb ist anderthalb gute Meilen im Umfange, und sollen anjetzo in die 700 Dam-Hirsche darinnen laufen;

Inmassen wir denn auf der Wiesen in die 300 Stuk stehen gesehen haben; zur Linken gegen dem Lust-Haus über, ist ein lustges Holtz von lauter Eichen; In dem Lust-Haus, welches die verstorbene Kaiserin, Maria von Inspruck erbauen und dabey einen Lust-Garten anrichten lassen, seind unterschiedene, mit kostbaren Gemählden gezierte Gemächer und ein langer Saal; unter andern ist in einem Zimmer eine alte Zwärgin mit einem großen Bart abgemahlet, welche bei Kayfers Ferdinandi II. Zeiten am Hofe gewesen sein soll. Item eine Tafel von kunstlicher stuchatour-Arbeit, mit Blumenwerck, Vogeln und in der Mitten das Kayserliche Wappen. In dem Lust-Garten waren schöne lange Gänge mit spanischen Wänden, von wilden gemeinen Bäumen und untermengtem spanischen Holunder; in dem einen Gange stunden über 100 Kübel mit Welschen Bäumen und Gewächsen; ferner ein sehr langer doch etwas enger Gang, darinnen man Pallmaile zu zu spielen pflegt; dann ein Fasahn-Hüner-Haus von 40 Stücken, darbei diese Invention, daß die Hüner vom Garten in die einer Stuben herum anderthalb Ellen hoch, und auch so breit, mit Brettern und Gitter verwahrte Behältnisse laufen können, darinnen sie gefüttert und alle Abend wegen der Stätzen hineingetrieben werden."

An anderer Stelle sagt derselbe Chronist: „Schönbrunn, so auf italienische Manier angeleget, von dreyen Geschoß hoch gebauet, und von Gemälden und anderen noch ziemlich mobiliret war. Aus dem Lust-Hause fuhren wir zu dem Brunn, von dem der Ort den Namen hat, so mit 4 grossen Linden besetzet, und mit einem hölzernen Gatter verschlossen, auch sonsten die Quelle gar schön gefasset war, welche einem Bilde von Marmel zu zweyen Brüsten herausser liefe."

Die Kaiserin Eleonore beabsichtigte noch weitere Verschönerungen und Vergrößerungen des Gartens und kaufte zu diesem Zwecke im Jahre 1678 noch 38 Joch Ackerlandes bei der Mühle nächst Meidling und das Fischwasser des Wienflusses; der zweite Einfall der Türken, 1683, vereitelte die Ausführung dieser Pläne, — Schloß und Garten fielen der Zerstörungswuth der Osmanen zum Opfer.

Maria Eleonora, dem weiblichen Adel Oesterreichs unvergeßlich als Stifterin des Sternkreuz-Ordens, starb schon 1686, und ihr Lieblingsaufenthalt lag nun durch dreizehn Jahre in Ruinen, bis Kaiser Leopold I. endlich im Jahre 1695 den Entschluß faßte, für seinen Sohn, den römischen König Josef I., an Stelle des eingeäscherten Schlosses einen Sommerpalast zu erbauen. Der berühmte kaiserliche Oberlandbaumeister Fischer von Erlach übernahm die Ausführung des Baues, zu dem der kunstsinnige Josef selbst einige Ideen angab.

Ueber Fischer von Erlach, den genialen Baukünstler, sind fast alle die älteren biographischen Werke und Beschreibungen von Wien voll von Irrthümern; in den wenigsten ist bemerkt, daß es zwei Meister dieses Namens gegeben hat, in keinem aber ist mit Bestimmtheit angegeben, welche Bauwerke vom Vater, welche vom Sohne stammen. Johann Bernhard Fischer von Erlach wurde nach Einigen in Prag, nach Anderen zu Wien 1650 geboren. Nach empfangener Vorbildung ging er nach Rom, wo er den Unterricht der berühmtesten Professoren genoß, die herrlichen Werke der Alten studirte. Er legte dadurch den Grund zu seiner nachmaligen Größe, aber er eignete sich da leider auch alle Fehler an, die man seinen späteren Arbeiten vorwirft, und die wohl meistens in dem bizarren Geschmacke der Zeit, in der er wirkte, ihr Entstehen fanden.

Nach Wien zurückgekehrt, erregte er in Kurzem allgemeine Aufmerksamkeit und wurde in Folge dessen auch mit der Erbauung des Sommerpalastes in Schönbrunn betraut; so entstand 1696 die erste Grundlage des heutigen Schlosses. Sie fand den Beifall des Hofes. Fischer wurde zum ersten Architekten ernannt und später von Josef I. in den Adelstand, mit dem Prädicate: von Erlach, erhoben. Er entwarf von nun an alle bedeutenden Bauwerke, wurde Oberlandbaumeister und genoß allseits die größten Ehren und Auszeichnungen. Seine Werke, obwohl stellenweise überladen mit Ornamentik, machen immerhin einen Totaleindruck von außerordentlicher Wirkung. Seine Hauptwerke, deren eigentlichen Bau sein nicht minder berühmt gewordener Sohn Josef Emanuel leitete, sind: Die Peterskirche, der Palast des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse, das Gebäude der vereinigten Hofkanzlei in der Wipplingerstraße, der Trautson'sche Palast in St. Ulrich, in dem sich heute die königlich-ungarische Leibgarde befindet; auch die Pläne der

Carlskirche werden, wohl nicht mit Unrecht, Fischer zugeschrieben, obwohl Einige Bau- und Planzeichnung dem Baumeister Dominik Martinelli zuschreiben wollen.

Johann Bernhard Fischer von Erlach starb 1724, sein Sohn Josef Emanuel wurde sein würdiger Nachfolger, welchen Karl VI. 1731 sogar in den Freiherrnstand erhob.

Wir kehren nach dieser, einem Manne wie Fischer von Erlach wohl gebührenden Abschweifung, wieder zu dem Hauptgegenstande dieser Zeilen zurück.

Unter Fischer's Leitung entstanden, außer dem Hauptgebäude, welches damals um einen Stock niedriger war, der Vorhof mit seinen Flügeln und einige Nebenhöfe, die jedoch nicht ganz zur Vollendung gelangten.

Die Anlage des Gartens geschah nach dem damals herrschenden französischen Geschmacke, wobei eine architektonische Anordnung die Grundlage bildete, und es lag dem entsprechend schon in dem ursprünglichen Plane, den Garten mit zahlreichen Statuen und Fontainen zu schmücken und zu beleben. Gleichzeitig mit dem Beginne des Schloßbaues wurde auch eine eigene königliche Jägerei zu Schönbrunn eingerichtet.

Im Jahre 1700 scheint der Bau des Schlosses schon ziemlich weit vorgeschritten gewesen zu sein, wie dieß eine darauf bezügliche Medaille besagt, die Kaiser Leopold I. zu prägen befahl.

Diese Medaille trägt auf der Vorderseite das Bild des römischen Königs mit der Umschrift: Josephus Romanorum et Hungariae Rex, und auf der Kehrseite das Bild des vollendeten Schlosses mit der Devise:

SOL UBI ROMANUS CURIS PERCURRERIT ORBEM,
HOC PULCHRO FESSOS FONTE RELAXAT EQUOS. 1700.

Am 20. Juli 1698 war Czar Peter in Schönbrunn, um den Bau zu besichtigen. Er besah die Pläne und Zeichnungen und ertheilte Fischer von Erlach die aufrichtigsten Lobsprüche.

Leopold I., der eigentliche Erbauer, besuchte Schönbrunn nie, desto lieber weilte Josef I. in den Sommermonaten daselbst und machte es zum Schauplatze prächtiger Turniere, Carousels und anderer ritter-

licher Vergnügen. Besonders ausgezeichnet durch seine Pracht war das Turnier, welches Kaiser Josef am 7. und 8. Juli 1706 veranstaltete und bei dem er die eine, und Maximilian, Prinz von Hannover, die andere Partei führte. Die ritterliche Gewandtheit, welche der Kaiser bei diesem Kampfspiele entwickelte, erwarb ihm drei von den ausgesetzten „Faveurs", welche für die Sieger bestimmt waren.

Mit großem Pompe wurde daselbst 1707 auch die Vermälung seines Bruders Carl, damaligen Königs von Spanien, mit Elisabeth Christine, einer Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, gefeiert. Kaiser Josef vertrat, da Carl in Spanien weilte, bei der Trauung die Stelle des Bräutigams.

Die kostspieligen Kriege, in welche Josef I. verwickelt war, sowie sein früher Tod — er starb schon 1711 nach kaum sechsjähriger Regierung — verhinderten ihn, seine Lieblingspläne, soweit sie Schönbrunn betrafen, auszuführen, und Carl VI., sein Nachfolger, der die spanische Königskrone wieder mit der eines römisch-deutschen Kaisers vertauscht hatte, wies das Schloß 1712 der Witwe seines Bruders, der durch Geist wie Schönheit gleich ausgezeichneten Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg zum Witwensitze an. Wilhelmine gab es jedoch, gegen eine Entschädigung von 450.000 Gulden, dem Hofe wieder zurück, um ihren Aufenthalt in einem Nebengebäude des von ihr 1717 gestifteten und erbauten Klosters der Salesianerinnen am Rennwege in Wien zu nehmen, wo sie bis zu ihrem Tode verblieb.

2.

Kaiser Carl VI. hatte die „neue Favorita" auf der Wieden, das heutige Theresianum, zu seinem Lieblingsaufenthalte gewählt; Schönbrunn, das er fast niemals besuchte, wurde vernachlässigt, und nur soweit Sorge dafür getragen, daß die bereits vorhandenen Baulichkeiten und und Gartenanlagen in gutem Stande erhalten wurden.

Ein besseres Geschick wartete des Schlosses, als des Kaisers Tochter, die große, unvergeßliche Maria Theresia, die Regierung an-

trat über die Reiche, deren ruhigen Besitz ihr Kaiser Carl VI. durch die, mit schweren Opfern erkaufte „pragmatische Sanction" vergebens zu sichern gehofft hatte. In der traurigen Epoche ihrer ersten Regierungsjahre flüchtete sie oft in das traute, herrliche Schloß, und als wider alles Erwarten ihre Angelegenheiten sich durch die Aufopferung und Standhaftigkeit ihrer Völker und die Treue ihrer Armee immer glücklicher gestalteten, da erwachte in ihr der Gedanke, das noch immer unvollendete Schloß in eine prächtige Sommerresidenz zu verwandeln, zu Danke für den Trost, den sie so oft in den freundlichen Räumen sowie in dem nahen Marienkirchlein von Hietzing gefunden.

Schon 1741 wurde auf ihren Befehl die herrliche Allee geschaffen, welche die beiden kaiserlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg mit einander verbindet. 1744 begann, unter der Leitung des Baumeisters Valmagini der Bau des Schlosses nach den, vom Architekten Anton von Pacassi verfertigten Plänen. Die Kaiserin überwachte selbst den Bau und bewohnte, um dies zu können, Schönbrunn vom Beginne bis zum Ende der sechs Jahre dauernden Bauperiode. Das Hauptgebäude wurde um ein Stockwerk erhöht, das Innere erweitert, die Gesimse durch steinerne ersetzt, die beiden prächtigen Doppel-Freitreppen hinzugefügt, und so dem Ganzen die schöne, gefällige Form verliehen, welche es heute besitzt. Die Kosten des Baues, in den auch die seit Josef's Tode unvollendeten Nebengebäude einbezogen wurde, bestritt die Kaiserin Maria Theresia, um die Staatseinkünfte nicht in Anspruch zu nehmen, aus ihrer Privatchatouille.

Nach Vollendung des Baues war die Kaiserin bemüht, auch die außer der Umfriedung Schönbrunn's gelegenen, jedoch zum Schlosse gehörigen Grundstücke zu arrondiren. Sie ließ dazu, 1751, drei fremde, zwischen Schönbrunn und Hetzendorf gelegene Aecker ankaufen, und kaufte später auch die untere und die obere, sogenannte „rothe" und die „Steyrermühle", welche Kaiser Josef I. 1710 dem Johann Beivier für geleistete treue Dienste geschenkt hatte, wieder zurück. Für die sogenante „rothe" Mühle wurden 15.000 Gulden und 50 Ducaten Schlüsselgeld gezahlt; für die unbedeutende obere Mühle verlangten die Besitzer, die Pichler'schen Eheleute, die für jene Zeit ungemein hohe Summe von 10.000 Gulden. Die Kaiserin fand den Preis zu hoch und schrieb deshalb auf den

bezüglichen Rapport: „ich finde exorbitant den preys; ob man es um 9000 fl. haben könnte, will ich es nehmen; sehe die sach auszumachen." In ihrer Güte aber fügte sie noch hinzu: „aber abdruken möchte ich es nicht".

Die Pichler'schen Eheleute, welche ihre kühnsten Erwartungen übertroffen sahen, beeilten sich, das Anbot von 9000 fl. zu acceptiren; damit ihnen aber ja nicht wehe geschähe, wurde ihnen der in der Mühle lagernde Wein um 50 Prozent über dem Schätzungswerthe für das Hofcontrolor-Amt abgekauft. Von der Gemeinde Hietzing wurde die, zwischen der Mauer des Schönbrunner-Garten und dem Wienflusse liegende, die Hauptfronte des Schlosses verunstaltende Viehweide erworben und cultivirt. Auch der Wienfluß, der durch seine häufigen Ueberschwemmungen großen Schaden verursachte, wurde durch Dämme eingeschränkt, und vor dem Hauptthore des Schlosses eine feste Brücke über denselben erbaut. Die sämmtlichen nach Schönbrunn führenden Wege und Straßen wurden ausgebessert oder neu angelegt.

Von den vielen Anekdoten, welche sich aus der Zeit des Aufenthaltes der großen Kaiserin in Schönbrunn bis heute erhalten haben, wollen wir nur einer erwähnen, die von dem milden, echt weiblichen Sinne, von der unbegrenzten Menschenliebe der Mutter Josef's II. das sprechendste Zeugniß gibt. Auf einem Spaziergange, in Gesellschaft einer Hofdame fand die junge schöne Kaiserin ein armes, bleiches Weib, das ein nur wenige Monate altes, wimmerndes Kind in den Armen hielt. Noth und Elend blickten aus den hohlen Wangen, den tiefliegenden glanzlosen Augen der Armen und bittend streckte sie der vornehmen, ihr fremden Dame die Hand entgegen und flehte um ein Almosen, damit sie ihres Kindes Hunger stillen könne, nachdem Mangel und Entbehrung den Labequell versiegen gemacht, den Gott in jeder Mutter Brust gelegt. Vom tiefsten Mitleide ergriffen, nahm Maria Theresia das weinende Kind aus den Armen des beklagenswerthen Weibes und bot ihm an der eigenen Brust die köstliche Labung.

Wenige Jahre nach seiner Vollendung wurde Schönbrunn der Schauplatz glänzender Festlichkeiten. Es fanden daselbst die beiden Vermälungen Josef's II., 1760, mit Maria Isabella von Parma und 1765 mit Maria Josefa von Baiern statt; ein prächtiges Ballfest

wurde da auch 1781 zu Ehren der hohen „nordischen Gäste", des Czars Paul und seiner Gattin, abgehalten.

Kaiser Franz I., der Gemahl Maria Theresia's, war der Gründer der Menagerie, eines Hauptanziehungspunktes aller Besucher. Er errichtete dieselbe 1752 in der Form, in welcher sie, einige unbedeutende Veränderungen abgerechnet, heute noch besteht.

Im Jahre 1767 war Schönbrunn der Schauplatz eines eigenthümlichen Kinderfestes. In diesem Jahre war die zweite Gemalin Kaiser Josef's II. den Pocken erlegen und auch die Kaiserin Maria Theresia, welche die Kranke mit aufopfernder Liebe gepflegt hatte, wurde von der furchtbaren Krankheit ergriffen und nur mit Mühe gerettet. Nach ihrer, von ihrem Volke mit ungeheucheltem Jubel aufgenommenen Genesung entschloß sie sich, ihren jüngeren Kindern die Kuhpocken einimpfen zu lassen. Zuvor aber sollte eine Probe mit 65 kleinen Kindern, deren Eltern ihre Einwilligung gegeben, gemacht wurden. Diese Kinder wurden in Meidling geimpft, und als die Procedur glücklich ausgefallen, wurde sie auch an den kaiserlichen Kindern vollzogen. Als auch diese wieder genesen waren, fand in Schönbrunn ein fröhliches Fest statt, bei dem die Kinder in der großen Galerie, deren Eltern in einem anderen Saale bewirthet wurden, dann einer Theatervorstellung beiwohnen durften und zuletzt reich beschenkt entlassen wurden.

Im Jahre 1780, am 29. November, starb Maria Theresia und mit ihrem Hinscheiden gerieth die Verschönerung des Parkes wieder in's Stocken. Wie sehr sie Schönbrunn geliebt hatte, zeigt ein Codicill ihres Testaments vom 29. Mai 1777: „Was meine wenige habschaft betriffet, offerire meinem Sohn, des Kaisers Liebden, deren 3 Schlösser: Lachsenburg, Belveder und Schönbrunn sammt Einrichtung gantz, wie Ich solche eingerichtet und meubliret habe, mit der Bitte, solche in dem nemlichen Stand, wie sie dermalens Sich befinden, bey Unserem Hause zu lassen."

Josef II. zog den Augarten in der Leopoldstadt, einst die „alte Favorita" genannt, mit seiner Stille und Einfachheit dem prächtigen, immer belebten Schlosse von Schönbrunn vor, doch war letzteres auch unter seiner Regierung der Schauplatz zweier, besonderer Festlichkeiten. Auf seiner Reise nach Petersburg hatte er nämlich am russischen Hofe die

prachtvollen Feste im Wintergarten kennen gelernt, und war mit dem Entschlusse heimgekehrt, ein solches auch in Schönbrunn arrangiren zu lassen. Das erste Fest dieser Art fand mitten im Winter des Jahres 1784 statt. Zu diesem Zwecke war die Orangerie eingerichtet und in dem 10 Klafter langen und 3 Klafter breiten, feenhaft beleuchteten Citronen- und Orangenhain die Tafel aufgestellt. Abends war Galatheater und dann Ball. Das Fest fand so allgemeinen Beifall, daß es 1785 auf Befehl des Kaisers wiederholt wurde.

Ein Theil von Schönbrunn blieb fortwährend das Object von Kaiser Josef's Sorge; dieß war der „botanische Garten", der ihm in jeder Beziehung eine beträchtliche Erweiterung verdankte.

Josef folgte dem Pfade, den sein Vater, Franz I., hinsichtlich des botanischen Gartens gewandelt war; er sandte den Professor der Naturgeschichte, Märter, nach den Staaten von Nordamerika; derselbe besuchte auch die Bahama-Inseln, die Antillen, die Eilande der Caraiben, ja selbst die Provinzen Caracas und Paria bis an die Wasser des Orinoko. Die Gärtner Soos und Scholl reisten auf Josef's Befehl nach dem Cap der guten Hoffnung und den Inseln Bourbon und Isle de France. Durch solche Bemühungen wurde der botanische Garten nach und nach zu der Höhe gebracht, die er heute einnimmt.

Erst unter Kaiser Franz II. wurden die Verschönerungs-Arbeiten in Schönbrunn wieder aufgenommen. Der Theil des Gartens hinter der Gloriette wurde parkähnlich gestaltet, die Wasserkünste wurden wieder hergestellt und in Gang gebracht und an dem Hauptgebäude wurden Aenderungen vorgenommen, durch welche mehrere, von Sachkennern wiederholt gerügte Fehler verbessert wurden.

3.

Nicht immer sollte indessen süßer Friede walten in dem kaiserlichen Tusculum. Die neue Zeit, welche in Frankreich angebrochen war und den großen Corsen Napoleon Bonaparte auf den Thron gehoben hatte als „Kaiser der Franzosen", brachte die wilden Stürme des Krieges über

Europa. Napoleon begann seinen neuen Siegesflug über das Festland, und schon am 13. November 1805 schlug er in Schönbrunn sein Hauptquartier auf, während seine Truppen die „vom Kaiser Franz dem Kaiser der Franzosen im Vertrauen auf seine Großmuth und Rechtlichkeit gegen Versicherung des Schutzes der Religion, der Person, des Eigenthums, der öffentlichen Anstalten u. s. w." übergebene Residenzstadt besetzt haben.

Am 2. December wurde die Schlacht bei Austerlitz geschlagen, die mit der gänzlichen Niederlage der Russen endigte. Am 12. kam Napoleon von Mähren wieder nach Schönbrunn zurück. Eine Folge seines Sieges war der Friede von Preßburg, der am 20. December unterzeichnet wurde. Oesterreich verlor im Austausche gegen das bisherige Kurfürstenthum Salzburg mit Berchtesgaden, seine sämmtlichen Vorlande, seinen Antheil an Venedig, die Grafschaft Tirol und Vorarlberg; es mußte auch die Königswürde und Souveränetät der Kurfürsten von Baiern und Würtemberg, sowie die Souveränetät des Kurfürsten von Baden anerkennen. In richtiger Würdigung, daß der Titel eines deutschen Kaisers hiedurch fortan zur bloßen Phrase geworden, legte Franz II. am 6. August 1806 die römisch-deutsche Kaiserwürde nieder und proclamirte sich als Franz I. Kaiser von Oesterreich. Das war das Ende des seit 1000 Jahren bestandenen römisch-deutschen Kaiserreiches, dem das Haus Habsburg seit 533 Jahren 21 Kaiser gegeben hatte. Am 28. December 1805 wurde der Abschluß des Friedens publicirt.

Napoleon erließ am 6. Nivose des Jahres 14 (am 27. December 1805) von Schönbrunn aus eine Proclamation an die Wiener, in welcher ihnen seinen Dank, seine Achtung und seine Zufriedenheit ob ihrer Haltung während der Invasion aussprach. Er sagte ihnen, daß er sich nicht aus Stolz oder Geringschätzung so wenig unter ihnen gezeigt habe, sondern nur, weil er sie von keinem der Gefühle habe abwendig machen wollen, die sie einem Fürsten schuldig wären, mit dem er gesonnen war, schnell Frieden zu schließen. Zum Schlusse gab er ihnen, als Beweis seiner Achtung, unberührt das Arsenal zurück, welches das Recht des Krieges zu seinem Eigenthum gemacht habe.

Schönbrunn sollte aber nicht die letzte feindliche Einquartirung gesehen haben. Im Jahre 1809 erhob die Kriegsfurie abermals ihr Haupt und schwang ihre Fackel. Die unglücklichen Schlachten bei und um Regens-

burg öffneten dem Feinde den Weg in das Herz von Oesterreich und schon am 9. Mai bezog Napoleon wieder das Hauptquartier von Schönbrunn; von dort erließ er seine Instructionen zum Angriffe auf die Stadt Wien, die man diesmal zu vertheidigen österreichischer Seits sich entschlossen hatte. Der ganze Widerstand wurde indessen in kurzer Zeit vollkommen lahmgelegt und währte nur fünf und eine halbe Stunde. Wenn auch das Bombardement die Festigkeit der Belagerten nicht erschütterte, so geschah dies umsomehr durch das unerwartete Vordringen der Franzosen durch den Prater. Erzherzog Maximilian in gerechter Besorgniß, abgeschnitten und sammt seinen Truppen zu Kriegsgefangenen gemacht zu werden, übergab dem Grafen Oreilly das Commando, wie auch das Recht zu capituliren, und verließ mit den Truppen und der Landwehr die Stadt, indem er sich auf das linke Donauufer zurückzog und alle Brücken hinter sich verbrannte.

Am 12. Mai erschien eine Deputation der Landstände und des Wiener Magistrats in Schönbrunn und erbat von Napoleon Schutz und Sicherheit der Personen, des Eigenthums und der öffentlichen Anstalten, den er auch bereitwilligst zugestand.

Der diesmalige Aufenthalt der Franzosen sollte etwas länger währen, als dies im Jahre 1805 der Fall gewesen, und erst der 20. November sollte Wien und Umgebung von den ungebetenen Gästen befreien.

Zwei Vorfälle, welche sich während Napoleon's Verweilen in Schönbrunn ereigneten, dürfen hier nicht übergangen werden. Am 23. October hielt Napoleon Heerschau in Schönbrunn. Er stand zwischen den Generalen Berthier und Rapp, als ein junger Mann sich herandrängte und den Kaiser zu sprechen verlangte Rapp wies ihn zurück bis nach der Musterung, und als der Abgewiesene nichtsdestoweniger zudringlich nach vorwärts wollte, legte ihm General Rapp die Hand auf die Brust, um ihn zurückzudrängen. Er fühlte dabei den Griff eines großen Küchenmessers und ließ den jungen Mann darum verhaften und auf das Schloß führen. Dort fand man bei demselben ein großes, scharfes Küchenmesser, das Bild einer jungen Frau, ein Taschenbuch und einen Beutel mit mehreren Goldstücken. Rapp, ein Elsäßer, der deutschen Sprache mächtig, fragte ihn nach seinem Namen, und wozu er des großen Messers bedürfe? — Der Gefangene antwortete: er könne dies nur Napoleon selbst sagen. —

Wollten Sie ihn damit ermorden? frug Rapp. — Ja, mein Herr. — Warum? — Ich kann das nur ihm allein sagen. — Der Kaiser befahl, ihm den Jüngling vorzuführen; er empfing denselben in Gegenwart der Generale Bernadotte, Savary, Berthier, Duroc und Rapp. Ruhig, die Hände auf den Rücken gebunden, erschien der junge Mann vor dem Kaiser, denselben mit Ehrfurcht begrüßend. Napoleon, dessen Dolmetsch General Rapp war, stellte an den Gefangenen folgende Fragen: Woher sind Sie? — Aus Naumburg. — Ihr Name? — Friedrich Staps. — Wer ist Ihr Vater? — Ein protestantischer Geistlicher. — Wie alt sind Sie? — Achtzehn Jahre. — Was wollten Sie mit Ihrem Messer? — Sie tödten! — Sie sind wahnsinnig, junger Mensch; Sie sind ein Illuminat. — Ich bin nicht wahnsinnig; ich weiß nicht, was ein Illuminat ist. — So sind Sie krank? — Ich bin nicht krank. Ich befinde mich wohl. — Warum wollten Sie mich tödten? — Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen. — Habe ich Ihnen irgend ein Uebel zugefügt? — Mir, wie allen Deutschen. — Wer hat Sie geschickt. — Niemand! Die innigste Ueberzeugung, daß ich meinem Vaterlande, daß ich Europa den höchsten Dienst erweise, wenn ich Sie tödte, gab mir die Waffe in die Hand.

Mit derselben Ruhe und Festigkeit beantwortete Friedrich Staps auch die noch folgenden Fragen des Kaisers. Zu Corvisart, dem Leibarzte Napoleon's, der den Puls des jungen Mannes untersuchen mußte, sagte er lächelnd: Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank? — Der junge Mensch befindet sich wohl, sprach Corvisart zum Kaiser. — Ich hatte es wohl vorhergesagt, meinte Staps. — Ihr Kopf ist überspannt, sprach Napoleon, Sie machen Ihre Familie unglücklich; ich schenke Ihnen das Leben, wenn Sie Ihr Verbrechen erkennen und um Verzeihung bitten. — Ich verlange keine Verzeihung; es schmerzt mich tief, daß meine That nicht gelungen ist. — Wen stellt das Porträt dar, welches man bei Ihnen gefunden hat? — Es ist das der Frau, die ich liebe. — Sie wird sich über Ihr Wagstück sehr betrüben. — Nur über dessen Mißlingen, sie verabscheut Sie ebensosehr, als ich dies thue. — Und wenn ich Sie nun begnadigte, werden Sie es mir danken? — Ich werde es darum nicht minder versuchen, Sie zu tödten. — Staps wurde abgeführt und von dem General Lauer einem nochmaligen Verhöre unterzogen, um zu entdecken,

ob er Verbindungen habe oder das Werkzeug geheimer Feinde sei. Staps blieb fest dabei, daß die That sein eigener freier Entschluß gewesen Corvisart mußte auf Napoleon's Befehl zu wiederholten Malen den Geisteszustand des jungen Mannes prüfen. — Er ist wahnsinnig, er muß wahnsinnig sein, behauptete der Kaiser. Corvisart blieb jedoch unerschütterlich bei dem Ausspruche, daß Staps völlig klaren Geistes sei. Als ihm die Generale darob Vorwürfe machten, indem sie darauf hindeuteten, daß hier eine kleine Lüge wohl verzeihlich gewesen wäre, weil sie dem Kaiser Gelegenheit gegeben, den Unglücklichen zu begnadigen, erklärte er, daß eine Lüge, selbst in diesem Falle, mit seiner Ehre als Arzt und Mann nicht zu vereinigen wäre.

Friedrich Staps wurde am 27. October 1809, um 7 Uhr Früh erschossen und starb muthig und unverzagt, mit den Worten: Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!

Der zweite Fall, gleichfalls ein Attentat auf Napoleon, ist heute noch in den Schleier des Geheimnisses gehüllt; nur die Kugelspur an einem der Fenster des Haupttractes gibt heute noch Zeugniß von der — Ungefährlichkeit des Schützen.

Die blutigen Marchfeldschlachten waren geschlagen; in dem Riesenkampfe bei Aspern hatte der Held Erzherzog Carl dem großen Eroberer die Siegespalme entwunden, und ihn, seinen murrenden Officieren und Truppen gegenüber, zu der Entschuldigung veranlaßt: „Ich finde doch nichts Besonderes daran, eine Schlacht zu verlieren, wenn man deren vierzig gewonnen hat."

Die Schlacht von Wagram machte den erst erfochtenen Sieg allerdings wieder illusorisch; aber dieser zweite Kampf war für die Franzosen ein Pyrrhussieg, indem sie 7000 Gefangene, 12 Adler und Fahnen und 11 Kanonen an die Oesterreicher verloren, während sie nur eine Fahne und neun demontirte Geschütze eroberten.

Nach dem Treffen bei Znaim kehrte Napoleon nach Schönbrunn zurück, um von hier aus die Unterhandlungen des (am 14. October 1809 abgeschlossenen) Wiener Friedens zu leiten.

Er weilte noch mehr als drei Monate in dem Lustschlosse und befahl, das kleine, ziemlich arg vernachlässigte Schloßtheater wieder in Stand zu setzen. Zugleich wurden mehrere Sänger, darunter der Tenorist Rou-

coni aus Italien, verschrieben, und das Theater am 31. Juli 1809 mit Racine's „Phädra" in der deutschen Uebersetzung von Schiller eröffnet. Napoleon schien jedoch an dem deutschen Schauspiele keinen Geschmack gefunden zu haben, es wurde kein weiteres mehr aufgeführt. Indessen ehrte der Kaiser die Leistung der Künstlerin Johanna Fraunl von Weißenthurn als „Phädra" so sehr, daß er ihr durch den Marschall Duroc ein Geschenk von dreitausend Francs sendete. Von deutschen Opern, an denen Napoleon Gefallen zu finden schien, wurden „Don Juan" und Weigl's „Schweizerfamilie" wiederholt gegeben; zumeist jedoch bestanden die abendlichen Vorstellungen aus einem Acte irgend einer italienischen Oper und einem kleinen Ballete.

Im November verließ Napoleon Schönbrunn. Die Jahre 1810, 1811 und 1812 waren für Oesterreich friedliche. In diese Zeit fällt die Vermälung der Erzherzogin Maria Louise, der ältesten Tochter des Kaisers Franz, mit dem mächtigen Beherrscher der Franzosen. Aber dieses Letzteren Schicksal schien bereits besiegelt zu sein. Maßlose Ehrbegierde, ungezügelte Ruhmsucht verleiteten ihn, nachdem Preußen in den Staub geworfen, zu dem Feldzuge 1812 nach Rußland. Die Flammen von Moskau bezeichneten den Beginn seines Niederganges, die Völkerschlacht bei Leipzig vollendete denselben.

Napoleon I. war gefallen; auch seine Verbindung mit der Erzherzogin Maria Louise, der Tochter des Kaisers Franz, hatte seinen Sturz nicht hindern können, und nach der ersten Einnahme von Paris durch die Armeen der Verbündeten wanderte der Mann, der vor wenigen Jahren noch aller Welt Befehle gegeben hatte, auf das kleine Eiland im mittelländischen Meere, um den Thron von Frankreich mit dem Spottkaiserthume von Elba zu vertauschen.

In Wien fanden sich im Herbste 1814 die Potentaten und Diplomaten aller Länder Europa's zusammen, um das System des politischen Gleichgewichtes in Europa neu zu begründen und über das Schicksal der eroberten Länder zu entscheiden. Der Congreß von Wien hatte begonnen, und wickelte sich vorerst in wenig Sitzungen und einer Unmasse der rauschendsten Vergnügungen ab.

Und während man in Wien über die Haut, die man dem Löwen abgezogen, stritt und abwechselnd tanzte, weil sie endlich gewonnen war,

lebte draußen in Schönbrunn ein reizender, blonder Knabe in stiller Zurückgezogenheit. Es war der Sohn Napoleon's, der „König von Rom", der seiner Königswürde zugleich verlustig geworden, als man dem Vater den Kaiserpurpur von den Schultern genommen. Aus Frankreich aber blickte manch' verlangendes Auge herüber nach dem Sohne des großen Kaisers. Man wollte ihn im Lande haben, unter seinem Namen sollten sich die Getreuen zusammenschaaren, um die nach ihrer Wiederkehr noch nicht sehr gefestigte Regierung der Bourbons zu erschüttern.

Mit Hilfe zweier französischer Damen, der Gräfin von Mirepoin und der Frau von Croix-Chanel, sollte die Entführung des Prinzen stattfinden. Der Moment war nicht ungünstig gewählt, da alle Aufmerksamkeit nur auf Wien gerichtet war, und das kühne Wagstück glückte. Es gelang, den Prinzen Napoleon in einen eigens construirten Reisewagen zu bringen, in dessen hohler Rückwand sich ein geschmackvoller, seinem Zwecke vollkommen entsprechender Schlafstuhl befand. Im Fluge ging es dem Westen zu. Aber es war im Buche des Schicksals nicht beschlossen, daß Napoleon II. den Boden seiner Heimat betreten sollte. Ein junger Polizeiadjunct in Hietzing hatte die Flucht entdeckt und folgte den Fliehenden. In Strengberg holte er dieselben ein, nahm den Damen Mirepoin und Croix-Chanel ihre kostbare Beute wieder ab und brachte sie, den Damen glückliche Reise wünschend, in aller Stille nach Schönbrunn zurück. Tapp, so hieß der Polizeiadjunct, wurde für seine Umsicht und Energie in den Adelstand mit dem Prädicate „von Tappenburg" erhoben und zum Inspector auf einem kaiserlichen Gute ernannt. In späteren Jahren kam er als Schloßhauptmann wieder nach Schönbrunn zurück.

Während des Congresses wurde Schönbrunn wiederholt der Schauplatz herrlicher Feste. Eines der glänzendsten war jenes, welches Kaiser Franz am 14. October 1814 seinen hohen Gästen in dem, zu einer wahrhaften Märchenwelt umgestalteten Orangerie-Hause gab.

Sämmtliche zum Congreß versammelte Fürsten fuhren an diesem Tage nach aufgehobener Tafel aus der kaiserlichen Burg nach Schönbrunn, woselbst nach gehaltener Pirutschade sie sich in das Schloßtheater begaben, in welchem die Oper „Johann von Paris" zur Aufführung gelangte. Nach Beendigung der Vorstellung begann das große Fest in der Orangerie.

Zwischen den dunkeln Orangenbäumen glänzten süßduftende Frühlingsblumen, amphitheatralisch auf Terrassen aufgestellt; auch die Gesimse, Säulen, Kronleuchter u. s. w. waren in blätter- und blüthenumwundene Arabesken verwandelt; die Kunst trat hier nur als Gehilfin der Natur auf, an welch' letztere Alles gemahnte, vom Felsen, über den die im Widerscheine von tausend Lichtern glitzernden Wellen eines Wasserfalles niederstürzten, bis zu den Wunderblumen, welche aus entfernter Tropenzone hierher verpflanzt worden waren.

Sämmtliche in Wien anwesende Potentaten, die Bevollmächtigten all' der am Congresse vertretenen Staaten, eine Menge von Prinzen, Generalen, und was sonst durch Geburt und Rang Zutritt bei Hof hatte, war an diesem Tage in Schönbrunn versammelt.

4.

Wir überspringen nun einen Zeitraum von nahezu achtzehn Jahren, während welchen sich in Schönbrunn Nichts ereignete, was des Aufzeichnens würdig wäre. Im Jahre 1832 ist es abermals der Sohn Napoleons, den Kaiser Franz zum Herzoge von Reichstadt ernannt hatte, mit dem wir uns zu beschäftigen haben.

Der Prinz war krank; Brust, Eingeweide und Leber waren auf das Bedenklichste angegriffen, und ein täglich wiederkehrendes Wechselfieber, das er sich am 16. Jänner 1832 während des für den General Baron Siegenthal abgehaltenen Seelenamtes geholt, steigerte seinen Krankheitszustand bis zur höchsten Gefahr. Es gelang der Geschicklichkeit des Doctors Malfatti, das Fieber zu hemmen, aber die Lebhaftigkeit des Geistes riß den Prinzen immer wieder zu unüberlegten Handlungen hin, welche ein Zunehmen der Krankheit in immer gefährlicherer Weise verursachten.

„Es ist gerade," sagte Malfatti einst, „als herrsche in diesem unglücklichen Jünglinge eine Kraft, welche ihn antreibt, sich selbst zu zerstören; alle Berechnung, alle Vorsicht scheitern an dem Verhängnisse, das ihn fortreißt."

Eine neuerliche Besserung seines Zustandes hatte die Aerzte bewogen, ihm zu erlauben, zu Pferde oder zu Wagen Luft zu schöpfen; zugleich aber empfahlen sie die strengste Mäßigung in Benützung dieser Erlaubniß. Eine Zeitlang fügte sich der Prinz, eines Tages aber machte er bei feuchtem und kaltem Wetter im offenen Wagen eine Spazierfahrt in den Prater und blieb bis nach Sonnenuntergang in dem, wegen seiner Lage auf der Donauinsel sehr feuchten Lustwalde. Dieser Unklugheit folgte ein heftiger Fieberanfall und ein von den gefährlichsten Folgen begleiteter Brusthusten.

Der Kaiser berief die Aerzte Vivenot, Türkheim und Wierer nach Schönbrunn, damit sie im Vereine mit Doctor Malfatti, ohne sich an irgend eine politische Rücksicht zu kehren, entscheiden, ob es für die Genesung des Prinzen zuträglich wäre, wenn er sich in irgend ein Land außerhalb der österreichischen Staaten begebe. Die Aerzte entschieden für Italien, und zwar für Neapel.

Die Aussicht auf diese Reise entzückte den Prinzen, aber er zweifelte an der Erlaubniß, sie machen zu dürfen, und bat deshalb den General, Grafen Hartmann, seinen Dienstkämmerer, diesfalls beim Fürsten Metternich anzufragen. Fürst Metternich's Antwort lautete: „Sagen Sie dem Herzoge von Reichstadt, daß, Frankreich ausgenommen, das ihm zu öffnen nicht von mir abhängt, er sich in jedes ihm beliebige Land begeben kann. Der Kaiser setzt die Herstellung der Gesundheit seines Enkels über jede andere Rücksicht."

Wer die politische Aengstlichkeit Kaiser Franz I. kannte, muß diesem Zuge der Selbstverleugnung Anerkennung widerfahren lassen. Der Prinz war entzückt von dieser Antwort. Er klammerte sich mit Leidenschaft an diese Hoffnung, die — leider nicht mehr in Erfüllung gehen sollte. Sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, jede Hoffnung auf Genesung schwand. Seine Mutter, die Erzherzogin Maria Louise, kam von Parma nach Wien; der Sohn empfing sie mit aufrichtiger Freude, er wollte ihr entgegengehen, aber seine Kräfte reichten nicht mehr hin, sich zu erheben.

Wien nahm den lebhaftesten Antheil an dem Lose des Prinzen. Begierig wurde jede Nachricht von seinem Befinden aufgefangen und verbreitet; auch an einer, vom Volke wenigstens als das betrachteten, Vor-

bedeutung sollte es nicht fehlen. Bei einem Gewitter schlug der Blitz den einen Flügel des Adlers über der Uhr auf dem Palaste von Schönbrunn herunter. Nun war man einig, daß das Schicksal den Stab über das Leben des Sohnes Napoleon's gebrochen habe.

Am Morgen des 21. Juli wurden die Leiden des Prinzen immer heftiger. Zum ersten Male gestand er dem Arzte, daß er leide, und der Schmerz erpreßte ihm die Worte: „Wie lange wird diese erbärmliche Existenz noch dauern!" — Tagüber wurde er heiterer und sprach sogar wieder von der Reise nach Italien. Die Nacht hindurch schlummerte er, gegen halb vier Uhr Morgens richtete er sich jedoch plötzlich empor, breitete die Arme aus und rief: „Ich gehe unter — ich gehe unter! Mutter — meine Mutter!" Es waren seine letzten Worte. Um fünf Uhr acht Minuten wendete er noch zweimal das Haupt, dann war er todt. Er hatte — ein merkwürdiger Zufall — in demselben Zimmer die Seele ausgehaucht, das einst seines Vaters Schlafgemach gewesen, an eben der Stelle, wo dieser, nachdem er den Frieden dictirt hatte, eingeschlummert war; er starb am 22. Juli, am Jahrestage der Acte, mit der er seinen letzten Namen und Titel empfangen, am Jahrestage der Todesnachricht seines Vaters, die man ihm gleichfalls in Schönbrunn mitgetheilt hatte.

In der langen Reihe von Friedensjahren, welche dem Sturze Napoleon's I. folgten, gab es für Schönbrunn keine Gelegenheit mehr, die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Kaiser Ferdinand I. that viel für die Instandhaltung und Verschönerung dieses Lustschlosses und war nicht nur bemüht, sich selbst, sondern auch seinen Wienern einen angenehmen Vergnügungsort zu schaffen.

Er, der Gütige, war es, der zuerst jedem anständig gekleideten Bürger, gegen Meldung im Obersthofmeisteramte den freien Zutritt in das Parterre des kleinen, niedlichen Schloßtheaters gestattete, in dem er zuweilen von den Koryphäen des Hofburgtheaters meist Lustspiele zur Aufführung bringen ließ. Die Damen Peche, Haizinger, Fichtner und Louise Neumann, die Herren Löwe, der unvergeßliche Fichtner, Beckmann, Herzfeld, Lucas brillirten wiederholt in dem kleinen Theater in ihren dankbarsten Rollen.

Der Kaiser liebte es, sich mitten unter seinen Wienern im Parke zu ergehen, und als er dies einmal in Gesellschaft der als Gäste bei ihm

weilenden französischen Prinzen, der Herzoge von Orleans und Nemours that, äußerte einer derselben seine Verwunderung darüber, und wies darauf hin, daß die Könige von Frankreich sich ihrem Volke stets mit großem Gefolge und umgeben von ihrer Leibgarde zu zeigen pflegten. In dem gemüthlichen Jargon, den der Kaiser sich angewöhnt hatte, antwortete Ferdinand mit gutmüthigem Lächeln den landläufigen Satz: „Gott sei Dank, mir hab'n's nit nöthig."

Unter dem jetzigen Beherrscher Oesterreichs wurden Schloß und Garten abermals einer Renovirung unterzogen, die es seiner Bestimmung noch würdiger machte.

Heute steht es mit seinem herrlichen Parke, mit seinen Wasserkünsten und der Menge werthvoller Bildhauerarbeiten, die es zieren, mit seiner reichhaltigen Menagerie, dem botanischen Garten und der Fasanerie, all' den Lustschlössern der europäischen Machthaber würdig zur Seite.

Der Schauplatz einer glänzenden, treuer Bürgerliebe entsprossenen Jubelfeier war Schönbrunn am 25. August 1862, als die geliebte Kaiserin Elisabeth von der Insel Madeira, wohin sie krankheitshalber gereist war, in frischer Gesundheit wiederkehrte. Um 5 Uhr ordnete sich in den Höfen der Stiftskaserne in der Mariahilferstraße ein langer, festlicher Zug, an dem sich alle Gesangsvereine, über hundert Genossenschaften und Vereine, alle mit Bannern und Lampions versehen, schlossen. Zwölf Musikbanden geleiteten mit klingendem Spiele den Festzug, die Turner machten Spalier und um halb sieben Uhr begann der Ausmarsch unter ungeheurem Andrange des Publikums. Im Vorhofe des Schlosses bildeten die Lampionsträger ein Quarré um die Gesangsvereine, und es gelangten unter Herbeck's Leitung drei Quartette und die Volkshymne, von brausendem Jubel begleitet, zur Ausführung. Der Bürgermeister von Wien, Dr. Andreas Zelinka, begab sich an der Spitze einer Deputation zu der Kaiserin, um die hohe Frau im Namen der Bürgerschaft zu begrüßen und zu beglückwünschen und ihr ein wunderherrliches Bouquet zu überreichen. Die Kaiserin dankte in huldvollster Weise und begab sich dann auf den Balkon, wo sie mit weithin schallenden, stürmischen Jubelrufen bewillkommt wurde.

Am nächsten Morgen veröffentlichte die kaiserl. „Wiener Zeitung" das folgende Handbillet der Kaiserin an den Bürgermeister:

„Lieber Herr Bürgermeister!

Mit dem Gefühle der Freude über die Rückkehr nach Wien innig verbunden ist Meine herzliche Dankbarkeit für den schönen festlichen Empfang, der mich hier — in meiner zweiten Heimat — überraschte.

Wien und Oesterreich sind Mir dadurch, sowie durch die innige Theilnahme, von welcher Ich und mein kaiserlicher Gemal während Meiner Krankheit aus allen Theilen des Reiches die rührendsten Beweise erhielten, wenn möglich noch mehr lieb und werth geworden. Ich möchte, daß man dies erfahre und bitte Sie, es den Wienern bekannt zu geben.

Schönbrunn, am 26. August 1862.

Elisabeth."

Oft und gerne weilt der Kaiser in dem herrlichen Schlosse, für dessen Verschönerung er so viel gethan. Und nicht minder den Wienern ist Schönbrunn in's Herz gewachsen; in langen Zügen, zu Fuß und zu Wagen, strömen sie hinaus, sich dessen zu freuen, was die herzliche Zuneigung des Monarchen ihrem Vergnügen zur Verfügung stellt.

1869 wurde auf Befehl des Kaisers eine sorgfältige Restaurirung der inneren Räumlichkeiten des Schlosses, wo sonderlich die herrlichen Frescogemälde arg gelitten hatten, vorgenommen und unter der Oberaufsicht des Obersthofmeisters Fürsten Constantin Hohenlohe-Schillingsfürst einem glücklichen Ende zugeführt.

Aeußerst viel geschah unter der Regierung Seiner Majestät für die Regenerirung des Parkes, dessen herrliche Waldpartien in bedauerlichem Rückgange befindlich waren. Der Kaiser bestellte den tüchtigen Hortologen, den Gartendirector des gräflich Harrach'schen Schlosses in Bruck a. d. L., zur Pflege des Parkes, und der Sachkenntniß wie der eifrigsten Sorge des, mit dem hohen Vertrauen des Kaisers geehrten Mannes gelang es auch, die Waldcultur so zu heben, daß der größte Theil der ehemals lückenhaften Waldpartien schon jetzt wieder junge dichte Bestände zeigt.

Zahlreich waren in neuerer Zeit die Besuche erlauchter Personen. 1867 weilte Sultan Abdul Aziz als Gast in diesen Mauern; 1873, gelegentlich der Weltausstellung im Prater, kamen zuerst der König der

Belgier, dann Kaiser Alexander II. von Rußland und am 7. Juli die Königin Isabella von Spanien als Besucher in das kaiserliche Schloß. Am 1. August fand zu Ehren des in Laxenburg wohnhaften Schah von Persien ein Gala-Diner, am 7. ein brillantes Feuerwerk statt. Der 18. September fand den König von Italien Victor Emanuel in Schönbrunn, am 3. October trafen Prinz Leopold von Baiern und seine Gemalin, die allgemein geliebte und verehrte Tochter unseres hohen Kaiserpaares, Erzherzogin Gisela, daselbst ein.

Der deutsche Kaiser Wilhelm I. mit dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl, dem Fürsten Bismarck und einem glänzenden Gefolge waren mehrere Tage hindurch Gäste in Schönbrunn. Am 17. October war Gala-Diner, am 19. Galavorstellung im Schloßtheater, am 20. große Parade auf der Schmelz, am 22. Abends Diner.

Und hell und klar wie einst, als er noch murmelnd zwischen Busch und Moos hervorsprudelte, rauscht im niedlichen Tempelchen der silberhelle Quell, der dem prächtigen, stolzen Schlosse den Namen gegeben, und mit Freuden blickt der Oesterreicher nach dem stattlichen Haus, das seiner erlauchten Monarchen Munificenz ihm zum freien Besuche geöffnet, daß er in Stunden der Muße sich erhole und ergötze an dem, was hoher Sinn für Kunst und Wissenschaft, warme Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur in langen Jahren hier gesammelt und geschaffen.

5.

Es bleibt uns noch übrig, dem freundlichen Leser ein, wenn auch gedrängtes, doch treues Bild von Schönbrunn, wie es heute dasteht, zu geben.

Der große Vorhof, an dessen Eingange sich zwei adlergekrönte Obelisken erheben, bildet ein Rechteck von 80 Klaftern; zwei Springbrunnen schmücken ihn; inmitten jenes zur Rechten erhebt sich eine Gruppe, den Inn, die Donau und die Enns darstellend, den zur Linken zieren die allegorischen Figuren der Provinzen Galizien, Lodomerien und Siebenbürgen. Die letzterwähnte Gruppe ist von Hagenauer, die erstere

von Tanner, dem, lange Jahre nachher, das Monument Kaiser Josef's II. zu gerechtem Ruhme verhelfen sollte.

Die beiden, sich zunächst an den Haupteingang schließenden niederen Flügelgebäude, die sogenannten Cavaliertracte, enthalten das Theater, die Winterreitschule, das Tapetenmagazin, die Apotheke, die Kanzleien, die Wohnung des Schloßhauptmannes und einige Fremdenzimmer.

Zwischen den beiden prächtigen Freitreppen hindurch gelangt man aus dem Vorhofe in eine offene gewölbte Halle, die auf Säulen ruht und sich durch die ganze Breite des Gebäudes erstreckt. Zwei Bildsäulen von hartem Metall, Herkules im Kampfe mit dem nemäischen Löwen und als Bezwinger des die goldenen Aepfel der Hesperiden bewachenden Drachen darstellend, zieren die Halle. Wenige nur wissen, welcher Bestimmung diese tüchtig gearbeiteten Werke eines unbekannten Künstlers einstens dienten, daß sie nämlich in den Zimmern des Schlosses als — Oefen in Verwendung standen. Sie sind hohl und zum Heizen eingerichtet, und wurden bei der Vermälung Josef's II. mit Isabella von Parma, wo das Vestibule in einen Tanzsaal umgewandelt worden war, zum letztenmale in dieser Weise in Anspruch genommen.

Im Erdgeschoße links befinden sich auch die Appartements Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Rudolf und die zunächst anstoßenden zwei Zimmer gegen das Gartenparterre, grau in grau gemalt, wurden von der Kaiserin Maria Theresia nach dem Ableben ihres geliebten Gatten bewohnt.

In das erste Stockwerk gelangt man über die Haupttreppe, deren Decke ein Kalkgemälde von Rothmayer ziert.

Links von dieser Stiege tritt man durch das Hietzinger Entréezimmer in die große Galerie. Die Wände sind mit reichen Goldornamenten geziert und mit großen Spiegeln bedeckt, welche in Verbindung mit den zahlreichen Wandgirandolen eine feenhafte Beleuchtung ermöglichen. Die Decke zieren drei große allegorische Kalkgemälde von Gregor Guglielmi von schwunghafter Composition und virtuoser Technik. Die mit der großen unmittelbar in Verbindung stehende kleine Gallerie gewährt eine entzückende Aussicht auf das Gartenparterre. Von ihr aus gelangt man links in das ovale chinesische Cabinet, dessen Wände mit großen Vieuxlaque-Tafeln und chinesischem und japanesischem

Porzellan bedeckt sind. Der große, bizarre, bronzene Aufsatz zwischen den Fenstern ist ein Geschenk des Mikado an den Kaiser Franz Josef I.

An dieses Cabinet schließt sich das „Rösselzimmer", so genannt von den vielen darin befindlichen Pferdeabbildungen, den Händen des berühmten Brüderpaares Hamilton entstammend, und diesem folgt der Ceremoniensaal. Diesen schmücken fünf große Gemälde des Directors der Akademie der bildenden Künste, Martin von Meytens. Sie stellen den Einzug Isabellens von Parma, ihre Trauung mit Josef II., das Festmahl, das Souper und das Hofconcert dar, und auf jedem derselben befinden sich mehr als hundert Figuren, jede von einem Fuß Höhe, sämmtliche Portraits von hohen Persönlichkeiten, welche den Festlichkeiten beiwohnten. Meytens malte nur die Köpfe, das Andere überließ er seinem talentvollen Schüler Sophemias Dedrich. Der vorzüglichste Schmuck des Saales ist das lebensgroße Portrait Maria Theresiens von Martin von Meytens.

Aus dem Ceremoniensaale gelangt man zunächst in den chinesischen (blauen) Salon, dessen Wände mit chinesischen Tapeten bedeckt sind. Die beiden kostbaren Tische aus Florentiner Mosaik brachte Kaiser Leopold II. aus Florenz hierher.

Anstoßend ist das Vieuxlaque-Zimmer, eine der Merkwürdigkeiten Schönbrunns. Die Wandverkleidungen bestehen ganz aus chinesischen Lackbildern von seltener Größe. Die Wände zieren außerdem drei Bilder: ein Portrait Kaiser Franz I., ein Doppelbild, Josef II. mit seinem Bruder Leopold von Toscana, und ein Bild, die großherzogliche Familie von Toscana darstellend, an dem Maria Theresia so viel Gefallen fand, daß sie dem Künstler 500 Dukaten und einen kostbaren Brillantring dafür zustellen ließ.

Von hier aus betritt man den zu den Fremden-Appartements gehörigen Salon, dessen Wände mit alten, aber farbenprächtigen Gobelins geziert sind. Die Möbel sind gleichfalls mit Gobelins überzogen. Dieses kleine Gemach diente 1805 und 1809 Napoleon als Schlafgemach, in diesem starb 1832 sein Sohn, der Herzog von Reichstadt.

An den Fremden-Salon stößt das Porzellancabinet, auch „blaues Cabinet" genannt. Es ist in chinesischem Geschmacke decorirt, nach dem Entwurfe der ersten Gemalin Kaiser Josef's II., Isabella von Parma,

ausgeführt. Die eingerahmten, blau getuschten Zeichnungen stammen von den Erzherzoginnen, einige davon sind von des Kaisers Franz I. eigener Hand.

Dem Porzellancabinet folgt das „grüne Cabinet". Dasselbe wird auch das Bilder- auch „grüne" Cabinet genannt, wegen der Miniatur- und Pastellgemälde, welche es enthält und die durchgehends von Gliedern des Allerhöchsten Kaiserhauses verfertigt worden sind. Eines ist von Kaiser Franz I. selbst; besonders beachtenswerth sind einige kleine Kunstwerke, Arbeiten der Erzherzogin Maria Anna, einer Tochter Theresiens, die sowohl in der Malerei als Kupferstecherkunst als Meisterin gerühmt wurde.

Von diesem Eckcabinet gelangt man in die gegen Süden gelegenen Appartements, und zwar zunächst in das Feketin-Zimmer, das ganz mit kostbarem chinesischen Feketinholze getäfelt ist, in das indische Miniaturen unter Glas und Rahmen eingelassen sind. Die Miniaturen, aus Constantinopel stammend, sind mit der außerordentlichsten Zartheit ausgeführt. In einer Ecke des Gemaches befindet sich eine Portraitbüste Maria Antoinettens aus Bisquit-Porzellan.

Nebenan befindet sich das Schlafgemach mit prachtvollen Gobelins, an dieses stößt das Toilettezimmer, weiß, grün und gold. Durch die Garderobe gelangt man in die einstigen Appartements des Erzherzogs Franz Karl, und zunächst in das Terrassencabinet mit Blumenranken an den Wänden, von Zagelmann in Oel gemalt. An der Rückwand dieses Kabinets hängen mehrere kleine Aquarellbilder von der Hand des Kaisers Franz I.

Diesen Appartements zunächst liegt die Hofkapelle. Sie ist ziemlich klein, hat aber doch drei Altäre. Die Decke ziert ein Gemälde des berühmten Daniel Gram, das Altarbild ist von Paul Troger gemalt. Der Tabernakel stammt aus Venedig und ist mit Serpentinsäulen und einer Marmorkugel geziert, die kleinen Figuren und die Dreifaltigkeitsgruppe sind von Raphael Donner, die Bildsäulen in den Nischen, eine Mater dolorosa und ein Johann von Nepomuk, von Kohl, einem Schüler Donner's.

Zur nördlichen Enfilade zurückkehrend, gelangt man zuerst in das Carousssel-Zimmer, das seinen Namen von einem großen Wandbilde

erhalten hat, welches ein in der Winterreitschule abgehaltenes Carousſel darstellt.

Die große Gallerie durchschreitend betritt man den östlichen Tract, in welchem sich die Appartements Ihrer Majestäten und der Frau Erzherzogin Marie Valerie befinden. Von besonderer Einfachheit sind die Appartements Seiner Majestät des Kaisers. Einige Familienbilder, Schlachtenbilder und Kriegsscenen bilden den ganzen Schmuck der Wände, Außer den Pendules und Möbeln bildet die von S. Meixner 1849 gefertigte Marmorbüste des Marschalls Radetzky und eine Wandkarte die ganze Ausstattung dieses Gemaches.

Von besonderem Interesse ist noch das Maria Theresien-Cabinet mit 24 kleinen ovalen Panneaux geziert, die sämmtlich von der Hand der genannten Kaiserin herrühren.

Von hier aus gelangt man in das große und in die beiden kleinen Rosa-Zimmer, so genannt von dem Landschaftsmaler Josef Rosa, dessen Kunstfertigkeit die herrlichen Landschaftsbilder gemalt hat, welche die drei Gemächer schmücken.

An das Rosa-Zimmer schließt sich das runde chinesische Cabinet, besonders merkwürdig, weil Maria Theresia häufig an Conferenztagen daselbst mit ihren Ministern, am meisten mit dem Fürsten Kaunitz, speiste. Damit nun, was da verhandelt wurde, keinem unberufenen Ohre kundig werde, bestand eine Vorrichtung, welche den Tisch auf ein gegebenes Zeichen versinken und mit Speisen besetzt wieder emporkommen ließ, so daß es bei der Tafel keiner aufwartenden Dienerschaft bedurfte.

Bevor wir den Park besprechen, wollen wir noch der zunächst dem Schlosse liegenden, kleineren reservirten Gärten gedenken. Dazu gehören östlich der von der Orangerie und dem Cacteenhause liegende Garten, der heute als Reservegarten für den Park dient; der an das Schloß anstoßende, mit den Appartements in Verbindung stehende Kammergarten Sr. kais. Hoheit des Kronprinzen Rudolf, der sogenannte kleine Orangeriegarten, und, an den westlichen Flügel des Schlosses stoßend, der Kammergarten Ihrer Majestät der Kaiserin, in welchem sich auch die Reitbahn befindet.

Der Park, welcher sich an der Rückseite des Schlosses befindet, hat einen Umfang von fast zwei Stunden und ist in holländisch-französischem Style angelegt. Er umgibt das Hauptgebäude von drei Seiten und ist in

der Mitte durch ein breites, mit Blumenbeeten und Bassins geschmücktes Parterre in zwei Theile geschieden. An seinem Ende wird dieses Parterre durch eine Anhöhe abgeschlossen, an deren Fuße sich ein großes Bassin mit Springbrunnen befindet. An der Rückwand dieses Bassins erhebt sich eine mächtige Marmorgruppe, „Thetis, den Schutz Neptun's für die Fahrt des Achilles erbittend". Die Modelle zu dieser Gruppe hat der Bildhauer Beyer geliefert, die Ausführung erfolgte durch verschiedene Künstler in meisterhafter Weise. Erst 1780 war es ganz vollendet.

An den gerade geschnittenen, die beiden Seiten des Parterres begrenzenden Baumwänden erheben sich zweiunddreißig Statuen, theils einzelne mythologische Figuren, theils Gruppen. Sie sind aus tirolischem Marmor geformt, den der Hofstatuar und Kammerarchitekt Johann Wilhelm Beyer auf einer Kunstreise in Tirol entdeckte. Von Beyer's Hand stammen ein großer Theil der den Park zierenden Statuen. Die meisten anderen sind gleichfalls nach seinen Modellen von den Künstlern Martin Fischer, Hagenauer, Platzer u. s. w. ausgeführt.

Die Statuen sind nicht alle von gleichem Kunstwerthe, einzelne darunter reihen sich jedoch dem Besten an, was die bildende Kunst in diesem Fache geleistet. An eine der Gruppen knüpft sich eine kleine, bezeichnende Anekdote. Es ist die, von Beyer modellirte und von Prokop ausgeführte Darstellung der Scene, wie Aeneas, sein Söhnlein an der Hand, den Vater Anchises aus den Flammen Trojas rettet. Die Gruppe ist vollendet schön, nur besitzt sie den Fehler, daß der nach rückwärts ausgestreckte Fuß des Aeneas länger gerathen ist als der andere. Kaiser Josef II. besuchte nun einst den Park in Gesellschaft des Bildhauers Angelo Patuzzi aus Florenz, um dessen Urtheil über die Marmorgebilde zu hören. Vor der erwähnten Gruppe nun machte der Kaiser seinen Begleiter auf den genannten Fehler aufmerksam. „Die Furcht, Euer Majestät," meinte Patuzzi, „verstärkt im Augenblicke alle Kräfte." Josef II. lächelte und legte dem Künstler die Hand leicht auf die Schulter. „Wohl," sagte er, „aber glauben Sie, daß die Furcht auch einen Fuß länger machen kann als den andern?"

Von besonderer Bedeutung ist die letzte, an der rechten Seite des Parterres befindliche Statue. Sie ist nach Beyer's Modell von Hagenauer vollendet und stellt die an dem Aschenkruge ihres Gatten trauernde

Artemisia vor. Der Künstler verlieh dem Standbilde der trauernden Königin die herrlichen Züge der Schöpferin dieser Anlagen, der unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia. Ein eigenthümlich süßes Gefühl wehmüthiger Erinnerung erfaßt den Beschauer beim Anblicke dieses Standbildes, wenn er der erhabenen Monarchin gedenkt, die immer und überall eine echte Mutter ihres Volkes gewesen.

Im linksseitigen Theile des Parkes gelangt man, der schräge vom Parterre sich abzweigenden schattigen Allee folgend, zuerst zu dem Brünnchen, welchem das kaiserliche Lustschloß seinen Namen verdankt. Ein kleiner, zierlicher Tempel, im kühlen Schatten eines Haines gelegen, birgt in seinem Innern den Ursprung des kostbaren Quells, der aus einer Urne strömt, über der eine Najade (Egeria) ruht, das Beste und Schönste, was Beyer je geschaffen, ein Meisterwerk sowohl was Zartheit der Composition als Tadellosigkeit der Ausführung betrifft. Kurz vor dem Jahre 1846 fand man bei dem Brunnen einen Stein, der den Namen des Kaisers Mathias trug. Dieser, aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts herrührende Stein wurde ausgegraben und an der Gartenmauer neben der aus dem Parke in das ehemalige „Gatterhölzl" führenden Theresienbrücke eingemauert.

Unweit des „schönen Brunnens" erhebt sich der Obelisk (1777 errichtet) eine Spitzsäule von ziemlicher Höhe, auf vier vergoldeten Schildkröten ruhend, auf dem Gipfel mit einem Adler verziert. Die Hieroglyphen, welche denselben ganz bedecken, sollen symbolisch die Geschichte des Hauses Habsburg bis auf Maria Theresia enthalten. Unter den Obelisken befindet sich die sogenannte Grotte der Sybille.

Wenn man den Obelisk verläßt, gelangt man durch schattige Baumgänge zu einem Rasenplatze, welcher mit zwei der schönsten Statuen Beyer's geziert ist. Einige wollen Jason und Medea, Andere Olympia und Alexander in den beiden herrlich ausgeführten Figuren erkennen; was jedoch denselben einen besonderen Reiz und Werth verleiht, ist, daß der geniale Künstler seinen Schöpfungen die Züge Kaiser Josef's II. und dessen erster Gemalin, der so sehr geliebten Isabella von Parma verliehen hat. Unfern dieses, gar liebe Erinnerungen wachrufenden Monumentes befindet sich ein kleines, zierliches Denkmal mit den Medaillon-Portraits der Königin Maria Carolina von Neapel

Schönbrunner Park.

(einer Tochter der Kaiserin Maria Theresia) und ihrer vier Kinder geziert.

Eine der anziehendsten Partien des Parkes ist jene, in der sich die 1776 vollendete „römische Ruine" erhebt. Hinter einem mit Schilf und Trümmern halb ausgefüllten Bassin, erblickt man den mächtigen, aber halb geborsteten und eingesunkenen Bogen einer römischen Porta. Die korynthischen Säulen, welche ihn getragen haben, sind zerschellt und liegen mit ihren prächtigen Kapitälern unten am Boden, in wirrem Durcheinander von Gras und Schlingpflanzen überwuchert. Auf halbverfallenen Treppen gelangt man an der Rückseite des Bogens zur Höhe desselben.

Wir kommen nun zu einem der herrlichsten Punkte des Parkes, zu der sanft aufsteigenden Höhe, welche die ganze Breite des großen Gartenparterres abschließt und auf ihrem Gipfel mit einem Meisterwerke der Baukunst geziert ist, dem sogar die Ehre widerfuhr, von dem berühmten Poeten Metastasio in gebundener Rede besungen zu werden.

Es ist das „Gloriett", ein durchsichtiger Säulenpalast im Style einer römischen Sala terrena erbaut. Josef II. war es, welcher den Befehl zu diesem Baue gab, um damit wenigstens zum Theile den Intentionen des ersten Erbauers von Schönbrunn gerecht zu werden, die ja auch dahin gerichtet waren, die Höhe mit einem zweiten Schlosse zu zieren. Das Gebäude ist imposant; es besteht aus einer großartigen Collonade, die einen mächtigen Mittelsaal, eilf Arkaden und zwei Galerien bildet, zu denen breite, mit kolossalen Trophäen geschmückte Treppen führen. Auf den obersten Theil des Gebäudes gelangt man über eine stark gewundene Treppe oder vermöge einer Aufzugsmaschine, welche beide in Wandpfeilern verborgen sind. Die Mitte des Giebels ziert ein großer kaiserlicher Adler und unter ihm befindet sich in goldenen, weithin sichtbaren Lettern die Inschrift:

JOSEPHO II. AUGUSTO ET MARIA THERESIA AUGUSTA
IMPERANTIBUS ERECT. 1775.

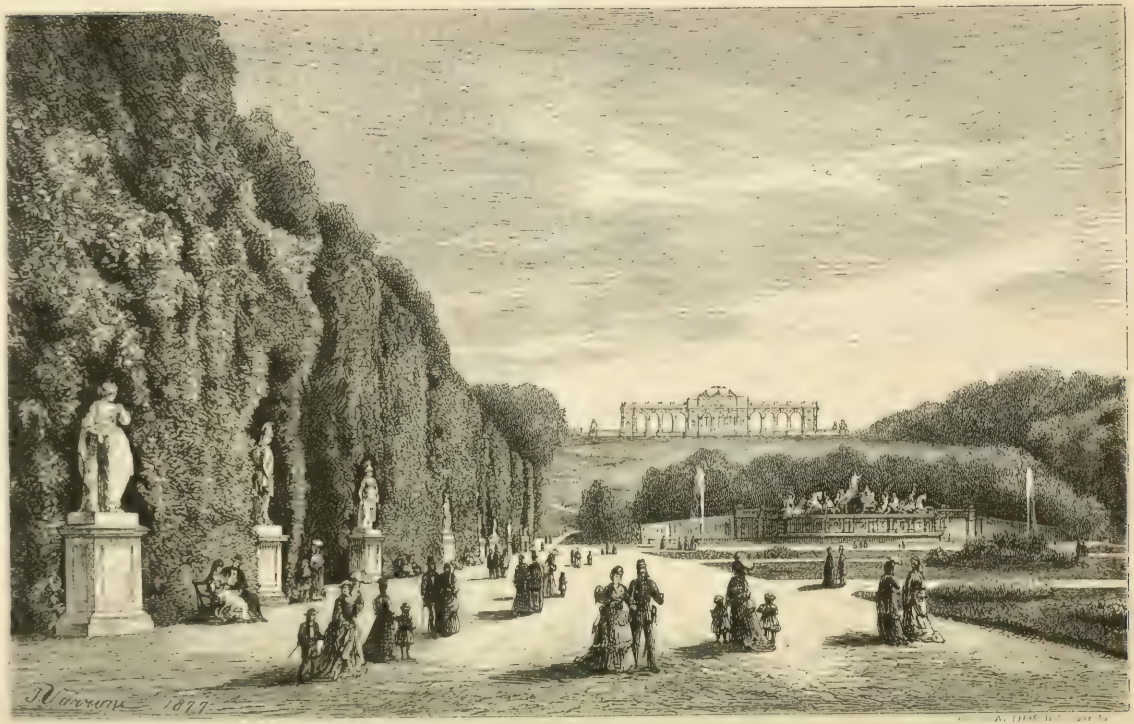
Die Aussicht, welche man von der Plattform genießt, ist eine der denkbar herrlichsten. Die ganze Kaiserstadt in ihrer Pracht und Ausdehnung, das ganze schöne, blühende Land bis an das Kahlengebirge, bis

an die Berge bei Baden und bis gegen das nachbarliche Ungarn, von dem, aus solcher Höhe betrachtet, in Wahrheit blauen Donaustrome durchzogen, liegen vor dem trunkenen Auge des Beschauers, und nur schwer mag derjenige sich losreißen von dem zauberhaften Bilde, in dessen Herz der Sinn für das Schöne, die Liebe zum Vaterlande noch frische Blüthen treiben. Ein vor dem Gloriett angelegter großer Teich versieht die Springbrunnen des Bassins vor der „Neptun-Gruppe" mit der nöthigen Wassermenge.

Es ist wohl nur gerecht, wenn wir hier eines wenig genannten Mannes gedenken, dessen Talente nahezu das Meiste beigetragen, den Park von Schönbrunn zu jenem, an Schönheiten so überreichen Aufenthalte zu machen, als den wir ihn heute kennen.

Johann Ferdinand Hetzendorf, Edler von Hohenberg, in Wien am 7. Februar 1732 geboren, vervollständigte die in der Kaiserstadt erworbene artistische Bildung durch Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien. Er besaß gründliche Kenntnisse in der Baukunst, in der Malerei und vielen anderen Wissenschaften und war auch als Schriftsteller gleich ausgezeichnet. Schon mit sechsunddreißig Jahren war er Mitglied und Lehrer der Baukunst in der Wiener Akademie der bildenden Künste, 1772 wurde er zum kaiserlichen Rathe und Akademie-Director ernannt. 1773 wurde seinem Wissen ein neuer glänzender Beweis der Anerkennung durch seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der Academie française; er war der erste Deutsche, dem eine solche Auszeichnung zu Theil wurde. Im Jahre 1775 wurde er Hofarchitekt, und seine Erhebung in den Adelstand war ein neuer Beweis, daß die erlauchten Regenten aus dem Hause Habsburg das Verdienst zu ehren wußten, wo sie es fanden.

Vor Allem waren es Hohenberg's Entwürfe zur Verschönerung Schönbrunns, welche ihm die allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung zuwandten und selbst das Auge Europas auf den genialen Architekten lenkten. Seine Pläne und Entwürfe wurden auf allerhöchsten Befehl oftmals copirt und an die Höfe von Paris, Rom, Madrid, wie an jene der italienischen Fürsten gesendet. Die Akademie der Baukunst in Rom ließ sie auf Marmor malen und sandte dem Künstler das Diplom als Ehrenmitglied.



Schönbrunner Park.

Nach Hohenberg's Entwürfen sind geschaffen der Obelisk, die Ruine, das Gloriett u. s. w.; sein Talent wie seine Laune bewährten sich aber auch beim Bau des Schlosses in Vöslau, des gräflich Fries'schen Palastes auf dem Josefsplatze in Wien (bekanntlich heute noch als mustergiltig anerkannt) und des, heute verschwundenen „Hauses der Laune" im Park von Laxenburg, das den Lippen auch des ärgsten Misanthropen ein Lächeln abzwang.

Kaiser Franz II. räumte seinem Bruder, dem Erzherzoge Johann für besondere botanische Culturzwecke die etwas vernachlässigte Partie des Gartens zwischen dem Gloriett und den beiden Fasangärten ein. Der Erzherzog zog daselbst alle in Oesterreich vorkommenden wildwachsenden und cultivirten Medicinal-, Oekonomie- und Färbepflanzen, welche größtentheils durch ihn und seine Brüder gesammelt wurden. Daneben befand sich eine Pflanzung von Obstwildlingen, welche die Herren Erzherzoge gleichfalls eigenhändig veredelten.

Im oberen Theile dieser Gartenpartie ließ Erzherzog Johann zum Andenken an sein geliebtes Tirol, ein Bauernhaus aus Holz, ganz wie es den eigenthümlichen Einrichtungen Tirols entsprach, errichten.

Kaiser Franz war überhaupt auf die Arrondirung und Vergrößerung Schönbrunns bedacht und kaufte 1801 zur Erweiterung des botanischen Gartens dreizehn an der Hetzendorferstraße gelegene Gründe und 1822 mehrere dem Stifte Klosterneuburg dienstbar gewesene Ueberlandgrundstücke

Die Menagerie liegt rechts vom Schlosse und bildet eine eigene Abtheilung des Gartens, in die man durch große, eiserne Gitterthore tritt.

Sie ist in Form eines Zirkels angelegt, dessen Mitte von einem großen Pavillon gebildet wird, der heute als Papageienhaus dient. — Im Kreise herum befinden sich dreizehn große Abtheilungen, vorne mit Gittern abgeschlossen, beiderseits von Mauern eingefaßt, im Hintergrunde durch die Räumlichkeiten zur Unterbringung der Thiere im Winter- oder zur Nachtzeit begrenzt. Die Riesen unserer Thierwelt, die ungefährlicheren Exemplare der Wüsten- oder Steppenbewohner theilen sich zu zweien und dreien in eine Abtheilung, die reißenden Thiere sind in Käfigen untergebracht, deren mehrere nebeneinander den Hintergrund einiger Abtheilungen einnehmen.

Das ungewöhnlichste Aufsehen erregte die im Jahre 1828 erfolgte Ankunft der ersten Giraffe, eines bis dahin in Deutschland nie gesehenen Wüstenbewohners. Von Nah und Ferne strömten Neugierige herbei, das Wunderthier zu beschauen. — Mancher Leser dieser Zeilen erinnert sich vielleicht auch noch des vielbeliebten „Pepi" von Schönbrunn, des schönen Riesen-Elephanten, dessen Haut, wohlausgestopft, heute das k. k. Naturaliencabinet ziert. „Zum Pepi nach Schönbrunn" war lange Jahre ein Losungswort der Wiener Sonntagsausflügler, und der Tod des drolligen Kolosses, der durch 70 Jahre Bewohner der Menagerie und ein Hauptanziehungspunkt der Besucher gewesen, erregte lebhaftes Bedauern.

Von ganz besonderer Bedeutung ist der Hof-Pflanzengarten, gewöhnlich der „botanische Garten" genannt, zu Schönbrunn. Schon lange vor der Gründung desselben, wurden in den Gärten des kaiserlichen Hauses seltene und interessante Gewächse cultivirt. Unter Maximilian II. und Rudolf II. wurden im Lustschlosse Ebersdorf und namentlich in dem Jagdschlosse Neugebäude bei Simmering merkwürdige Bäume gepflanzt und gezogen, und in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts kamen, besonders durch kaiserliche Gesandte am türkischen Hofe, zahlreiche orientalische Pflanzen (darunter die Roß-Kastanie) nach Wien und wurden in den hiesigen Gärten gezogen. Auch aus den Niederlanden und aus Spanien kamen amerikanische Pflanzen nach Wien und im Jahre 1578 traf aus Belgien die erste Kartoffel ein.

Es ist bekannt, daß schon im Anfange des XVI. Jahrhunderts in der „neuen Favorita" (dem Theresianum) eine schöne Orangerie, viele italienische, canarische und capische Gewächse vorhanden waren; auch Prinz Eugen zog im Garten des Belvederes seltene Gewächse, aber ein eigentlicher botanischer Garten fehlte noch in Wien.

Die große Kaiserin Maria Theresia und ihr erlauchter Gemal waren es, welche auch diesem Zweige des Wissens zu einem ungeahnten Aufschwunge verhelfen sollten. Kaiser Franz, von dem Wunsche beseelt, das Studium der Naturwissenschaften zu heben, hatte schon 1748 das Hof-Naturalien-Cabinet gegründet und beschloß, um auch dem Studium der Botanik Aufschwung zu geben, auf Anrathen des gelehrten Gerhard van Swieten bei dem kaiserliche Lustschlosse Schönbrunn einen Garten

anzulegen, in welchem eine Auswahl der seltensten und schönsten ausländischen Gewächse cultivirt werden sollten.

Die Ausführung folgte rasch dem Entschlusse. Der Kaiser kaufte von der Gemeinde Hietzing einen wüsten, mit Hecken bewachsenen Grund, westlich von Schönbrunn und betraute den damals berühmten holländischen Pflanzenzüchter Adrian Stekhoven mit der Anlage des botanischen Gartens. Die Arbeiten gingen rasch von Statten, schon 1754 waren die Gebäude fertig und mit einer Auswahl der seltensten Pflanzen aus den anderen kaiserlichen Gärten besetzt. Damals nannte man den Garten den „Holländischen", die heutige Bezeichnung stammt aus viel späterer Zeit.

1754 sandte der Kaiser den Gärtnergehilfen Richard van der Schot nach Holland, und dieser brachte von dort eine Menge seltener und schöner Pflanzen nach Wien. In eben demselben Jahre beauftragte der Kaiser Franz I. den gelehrten Nicolaus Jacquin mit einer Reise nach dem caraibischen Inseln und dem benachbarten amerikanischen Festlande, Van der Schot sollte ihn begleiten. Die Ausbeute an Bäumen und Pflanzen, die in mehreren Sendungen in Wien ankam, war eine ungemein reiche und kostbare.

Als im Jahre 1765 der glorreiche Stifter des Pflanzengartens starb, war dieser, obwohl erst zwölf Jahre zählend, eines der bedeutendsten Institute seiner Art. Die Kaiserin Maria Theresia widmete dem Pflanzengarten die gleiche Sorge. Ihre Pietät setzte dem geliebten Gatten im Pflanzengarten an seinem Lieblingsplätzchen ein schönes Denkmal. Es ist eine wohlgetroffene Portraitbüste des Kaisers Franz I. von der Künstlerhand des Bildhauers Balthasar von Moll.

Kaiser Josef II. ernannte nach Steckhoven's Tode den vielverdienten Richard van der Schot zum Oberaufseher der Schönbrunner Gärten. Im April 1783 sandte der Kaiser abermals eine Expedition, deren Leiter Professor Franz Josef Märter war, nach Amerika; die Theilnehmer derselben besuchten, von einander getrennt, Süd-Carolina, die Bahama-Inseln, Florida, die Antillen, Caracas und brachten reiche Pflanzenschätze in die Heimath. 1785 entsendete der Kaiser den Gärtnergehilfen Franz Boos, der sich schon bei der letzten Expedition besonders hervorgethan hatte, nach dem Süden von Afrika. So bereicherte sich der Schönbrunner Pflanzengarten mit den Floren von Süd-Afrika, West-

Indien und Central-Amerika. 1788 und 1789 ließ Kaiser Josef drei neue Glashäuser erbauen und kaufte auch ein Stück Feld zur Vergrößerung des Gartens, auf dem sich noch heute das sogenannte »Arboretum« befindet.

Nach Kaiser Josef's Tode übertrug Kaiser Leopold II. die wissenschaftliche Leitung des Pflanzengartens dem Professor der Botanik Nicolaus von Jacquin, die Oberaufsicht über die Gärten, da auch van der Schot gestorben war, dem weitgereisten Franz Boos.

Kaiser Franz II. unterließ nicht, den Hof-Pflanzengarten immer mehr zu vervollkommnen. Unter seiner Regierung gelangte derselbe zu seiner vollen Blüthe. Was zu dem Aufschwunge des Gartens besonders beitrug, war, daß mehrere Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses, namentlich die Erzherzoge Johann, Rainer und Ludwig, der Botanik stets ihre hohe Pflege angedeihen ließen. Im Jahre 1817 entsendete der Kaiser eine der größten naturwissenschaftlichen Expeditionen nach Brasilien, und von unnennbarem Werthe waren die Ergebnisse derselben sowohl für den Garten als auch für das kaiserliche Naturalien- und Mineralien-Cabinet.

Immer neue großartige Erwerbungen erforderten den Bau neuer Glashäuser, so daß deren, das große Palmenhaus eingerechnet, bereits vierzehn da waren. In den Jahren 1828—1830 wurde eine Umgestaltung des Gartens vorgenommen, die noch unter Kaiser Ferdinand I. fortgesetzt wurde.

Unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. nahm der Pflanzengarten in Schönbrunn einen erneuerten Aufschwung, so daß er sich heute den größten botanischen Gärten des Continents zu Paris, Petersburg und Berlin ebenbürtig zur Seite stellen kann.

Wir glauben unserer Pflicht, den freundlichen Leser auf die Schönheiten, Schätze und Merkwürdigkeiten, welche das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn in so reichem Maße besitzt, aufmerksam zu machen, gerecht geworden zu sein, so weit dies der beschränkte Raum gestattete. Es ist eine der köstlichsten Perlen der kaiserlichen Krone, die wir soeben geschildert, eine ewig denkwürdige Stätte fröhlicher Jagdlust, stillen Glückes und Habsburg'scher Macht und Größe

VII.

Das Lustschloss Hetzendorf.

Woher der Name Hetzendorf stammt, ist bisher nicht ganz entschieden. Einige Chronisten leiten denselben von dem Worte „hetzen", andere von dem deutschen Vornamen Ezo (Hezo) ab. Hetzendorf bestand schon im XII. Jahrhundert; in einem Vergleiche des Abtes von Admont, Rudolf (1190), erscheint neben dem Namen des, einem uralten edlen steiermärkischen Geschlechte entsprossenen Herrn von Wildon, der des Herwicus von Hetzendorf. Der letztere hatte dieses Gut wahrscheinlich als landesfürstliches Lehen inne.

Im Jahre 1297 schenkte Irenfried von Eckartsau dem Johanniter-Orden in Laa, zu welchem noch im Jahre 1824 einige zwanzig Joch Grundstücke in Hetzendorf dienstbar waren, das Bergrecht im letztgenannten Orte. Hermann's von Chranichsberg Witwe Sophia stiftete 1309 mit den ihr gehörigen Gütern in Hetzendorf bei den Mindern Brüdern (Minoriten) einen Jahrtag.

Im XV. Jahrhundert war der Deutsche Ritterorden im Besitze Hetzendorfs. Das k. k. Hofkammer-Archiv besitzt eine Panteidigung von Hetzendorf, 1400 aufgerichtet von den Herren des genannten Ordens im deutschen Hause zu Wien.

Am 30. Mai 1744 tauschte die Kaiserin Maria Theresia die vicedomischen Unterthanen zu Stadelau, Asparn a. d. Donau und Unter-Gänserndorf gegen das dem deutschen Orden gehörige Hetzendorf ein.

Während der in den Jahren 1750 bis 1759 abgehaltenen glänzenden Festlichkeiten in Laxenburg, bei welchen Jagden, Scheibenschießen und

Carousels vorkamen, machte der junge heitere Gemal Maria Theresia's, Kaiser Franz I, mit einigen seiner Freunde eine Fußpartie nach Hetzendorf. Die Musik, welche den vornehmen Wanderern den Weg mit heiteren Weisen verkürzten, stimmte in der Nähe des Zieles einen rauschenden Marsch an, welcher ganz Hetzendorf in Bewegung setzte. Die sogenannte Hetzendorfer Gesellschaft, d. h. die edlen Herren und Frauen, — welche zu den Festlichkeiten Zutritt hatten, aber wegen der Ueberfüllung Laxenburgs in Hetzendorf Quartier nehmen mußten, — (auch die jüngeren kaiserlichen Kinder mußten aus diesem Grunde in Hetzendorf wohnen; sie waren glücklich, wenn sie ein- oder das andere Mal in Laxenburg über Nacht bleiben durften) — kam den willkommenen Gästen mit einem Dudelsacke entgegen, was große Heiterkeit hervorrief.

Nach dem Ankaufe Hetzendorf's durch die Kaiserin kam dieses Gut, als Camerale unter vicedomische Administration, in welcher es verblieb, bis Kaiser Josef II. dem Präsidenten der obersten Justizstelle, Christian August Graf von Seilern dasselbe, — ausgenommen das kaiserliche Schloß, aber mit der Schießstätte — verkaufte; dessen Sohn überließ es 1802 käuflich dem Wiener Großhändler Jacob von Bärnklau.

Die Geschichte des kaiserlichen Schlosses ist folgende. Graf Sigismund von Thun kaufte 1694 den Augustinern auf der Landstraße drei Höfe ab, welche er in ein kleines Jagdschloß umbaute und „Thunhof" benannte; der anschließende Garten wurde mit dem Namen „Thunwerd" belegt. 1769 kam das Schloß mit allem Zugehör mittelst eines Vergleiches an Eleonora Barbara Fürstin von Liechtenstein, geb. Gräfin von Thun, und von dieser an ihren Sohn Johann Adam Fürsten Liechtenstein. Die nächste Besitzerin war dessen Schwester Caroline, verehelichte Gräfin Salm, welche einen Sohn, Anton hatte, dessen Vormund Josef Wenzel von Liechtenstein gewesen. Dieser verkaufte den Thunhof mit allen ihm zugehörenden Grundstücken 1742 an die k. k. Hofkammer im Namen der Kaiserin Maria Theresia.

Die Kaiserin kaufte das Schloß, einem Drange der zärtlichsten Kindesliebe folgend; sie hatte dasselbe bestimmt für den Aufenthalt ihrer theuren Mutter, Elisabeth von Braunschweig Wolfenbüttel, Witwe Kaiser Carl VI. Diese Fürstin, welche ihr kaiserlicher Gemal ob ihres goldblonden Haares und ihrer blendendweißen, zarten Hautfarbe im

vertraulichen Kreise stets seine „blonde Liesel" zu nennen pflegte, war eine jener zartorganisirten Naturen, wie sie unter den Frauen germanischen Stammes vorkommt. Der frühe, gänzlich unerwartete Hintritt ihres Gemals hatte eine tiefe Erschütterung der Gesundheit der kaiserlichen Frau zur Folge. Trotz der erschöpfenden Sorgen um den hart bedrängten Thron vergaß Maria Theresia niemals mit zärtlichster Kindesliebe für ihre Mutter zu sorgen. Sie berief die Wiener medicinische Facultät unter dem Vorsitze ihres Leibarztes Baron Störk, um über den Aufenthalt ihrer geliebten Mutter zu berathen. Die Wahl fiel auf Hetzendorf, aber als dort kein passendes Wohnhaus zu finden war, brachte sie, wie schon erwähnt, den „Thunhof" in ihren Besitz.

Sie beauftragte den Hofarchitekten, Anton Freiherrn von Pacassi, den kleinen Landsitz möglichst schnell für den Zweck, zu welchem er bestimmt war, zu adaptiren. Pacassi bewies sein technisches Geschick, indem er, mit Verwendung einiger nahen vicedomischen Häuser, das noch heute bestehende große, schöne Gebäude, in einfachem, jedoch richtigem Verhältnisse erbaute.

Mit wahrhaft kindlicher Sorgfalt traf Maria Theresia alle möglichen Anstalten, damit das Ameublement auf das Wohnlichste hergestellt werde; sie konnte sich mit vollem Rechte des stolzen Bewußtseins freuen, ihrer Mutter die wenigen Jahre, welche ihr noch bestimmt waren, versüßt zu haben.

Schon am 21. December 1750 ereilte die Kaiserin-Mutter das Geschick, welchem kein Sterblicher entgeht. Das Schloß blieb lange Zeit verlassen, denn ihre Tochter betrat den Ort nicht mehr, an welchen sich eine so schmerzliche Erinnerung knüpfte. Die kostbare Ausstattung, die prachtvollen Tapeten, das chinesische und japanesische Porzellan, die herrlichen Gemälde u. s. w. geriethen, wenn man so sagen darf, in Vergessenheit.

Als die Kinder der Kaiserin herangewachsen, und die weiten Räume der Burg und Schönbrunns nicht mehr genügten, alle Glieder des Kaiserhauses, so wie die erlauchten Besucher aus fremden Landen aufzunehmen, bezog Maria Theresia's Lieblingstochter Maria Christine das Schloß Hetzendorf. Sie schien sich in das kostbare Geräthe, welches sie dort fand, völlig verliebt zu haben; als sie später mit ihrem Gemal, dem Herzoge

Albrecht von Sachsen-Teschen, die Generalstatthalterschaft der österreichischen Niederlande antrat, bat sie ihre Mutter um die Erlaubniß, Vieles davon mitnehmen zu dürfen; namentlich das köstliche Porzellan, welches einen hohen Werth besaß, diente zur Ausschmückung des unweit Brüssel gelegenen Lustschlosses Laeken.

Später wurde Hetzendorf der Sommeraufenthalt des Herzogs Carl von Lothringen, der Kaiserin Schwager, nach ihm Maria Theresia's Tochter Marianna, welche dort von einer schweren Krankheit vollkommen genas; auch der Churfürst von Trier, Clemens Wenzel von Sachsen, hatte daselbst seine Wohnung bezogen.

Im Jahre 1762, als die Kinderblattern-Impfung in Oesterreich bekannt geworden, ließ Maria Theresia in Hetzendorf durch den Wundarzt von Atzgersdorf, Josef Miller, unter Leitung des k. k. Leibarztes, Baron Störk, an vielen adeligen Kindern und später an anderen diese Operation zuerst vornehmen. Es blieb fortan, bis zum Beginn dieses Jahrhunderts, üblich, die Erzherzoge von Oesterreich daselbst impfen zu lassen.

Im September 1789 wählte Kaiser Josef II., weil die übrigen k. k. Lustschlösser durch Wassergüsse sehr beschädigt waren, Hetzendorf zu seinem Aufenthalte; die wohlthätige Wirkung, welche die gesunde Luft daselbst auf die geschwächte Gesundheit des Kaisers übte, brachte ihn zu dem Entschlusse, künftig jeden Herbst hier zuzubringen. Zu seiner Zerstreuung nahm er großes Gefolge mit, für welches die Räumlichkeiten des Schlosses nicht ausreichten; der Kaiser ließ also die Vorder- und Seitengebäude erbauen, so daß die Zahl der Zimmer auf mehr als einhundertfünfzig stieg.

Während des Aufenthaltes Josef II. in Hetzendorf (1789) überbrachte im October d. J. der Rittmeister von Harstmüller die erste Nachricht von dem Siege des Prinzen Josias von Coburg bei Martinestie. Der Kaiser stand gerade im Schloßhofe, als der Courier hineinsprengte; dieser ersah den Monarchen, sprang vom Pferde, schlang die Zügel um den linken Arm und schritt in streng soldatischer Haltung auf ihn zu.

Der Kaiser kam ihm entgegen. Der Rittmeister salutirte und meldete: „Se. Hoheit Prinz Josias Coburg hat mich als Courier von

Martinestie abgesendet, um Euer Majestät dieses Schreiben zu übergeben." Er übergab ihm einen großen Brief, welchen er während seiner Meldung aus der Brust gezogen. Der Kaiser öffnete ihn hastig und rief schon nach den ersten Zeilen, welche er gelesen: „Das ist eine freudige Nachricht!" Dann sprach er zu dem Rittmeister: „Ist Ihr Pferd frisch? Kann es Sie noch in diesem Moment nach Wien bringen?" „Zu Befehl, Euer Majestät! Ich bin um 7 Uhr in Wien angekommen, habe von einem Kriegs-Kameraden ein Pferd ausgeliehen; um acht Uhr ritt ich fort." „Gut geritten," sprach Kaiser Josef. „Ich beauftrage Sie, zurück zu reiten, und den Wienern die Siegesbotschaft zu verkünden." „Zu Befehl, Euer Majestät." Der Rittmeister machte „links um", setzte den Fuß in den Steigbügel, als der Anruf des Kaisers: „Halt, Herr Rittmeister!" ihn bewog, wieder vor seinen kaiserlichen Herrn zu treten. „Was haben Sie da," frug dieser, „für einen schlechten, zerrissenen Hut?" „Euer Majestät," antwortete der Courier, „zu Anfang des Feldzuges war er ganz schön und neu; in diesen schlimmen Stand wurde er versetzt, weil er im Lager mein gewöhnliches Schlafkissen war. Leider sind bei den Türken keine Hüte zu erbeuten." Da nahm der Kaiser dem Rittmeister den Hut und setzte ihm den seinigen auf. „Ein solcher Hut paßt nicht für einen — Major!"

Am 13. September 1789 schrieb er an seine liebste Schwester Christine einen Brief, dessen Anfang lautete: „Ich habe Deinen lieben Brief erhalten durch den Capitain Blonquet und freue mich über die Fortdauer Deiner Gesundheit. Ich bin in Hetzendorf, das Wetter begünstigt mich; da ich nicht größere Spaziergänge machen darf, so genügt mir Garten und Haus; öfters hilft der Garten von Schönbrunn aus. Meine Gesundheit ist im gleichen Stande u. s. w."

Im September 1789 erklärten die Aerzte, die Besserung Kaiser Josef II. sei so weit gediehen, daß ihr fortdauernder Beistand nicht weiter nöthig wäre. Er beschenkte sie kaiserlich.

Anfangs October begab sich der Kaiser in die Burg nach Wien; im December d. J. erkrankte er wieder, um nicht mehr zu genesen.

Am 8. September 1814 starb im Schlosse zu Hetzendorf die Gemalin des Königs beider Sicilien, Ferdinand IV., Maria Carolina, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, die leidenschaftlichste

Gegnerin Napoleon's, die wärmste Freundin der Engländer, in stiller Abgeschlossenheit.

Später bewohnte das Schloß Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin Marianna, Tochter des Kaisers Franz I.

Die Ausstattung des kaiserlichen Schlosses ist heute noch eine sehr schöne; man bewundert noch den Saal, dessen Deckengemälde, die Zeit im Gefolge des Sonnenwagens darstellend, und die vier Elemente an den Wänden, ein Werk des berühmten Fresken-Malers Daniel Gran sind.

Es ist der Mühe werth, eine kleine Skizze über diesen großen Künstler hier anzufügen. Geboren 1694 in Mähren, kam er nach vollendeten Studien und einigen Reisen nach Wien, wo er fortan blieb. Der kunstsinnige Kaiser Carl VI. beschäftigte ihn sehr oft, und er wurde wahrhaft kaiserlich belohnt. Als er in Hetzendorf arbeitete, erhielt er jeden Tag hundert Ducaten und wurde jedesmal durch eine vierspännige Hofequipage hinaus- und hereingeführt. Leider war Gran, so groß als Künstler, ebenso groß in seinem Leichtsinn und seiner Verschwendung; er vergeudete in kurzer Zeit alle die hohen Summen, welche er verdient, darbte, als er alt geworden, und starb 1757 in St. Pölten.

Besonders merkwürdig ist das chinesische Cabinet im Schlosse, welches mit feinem Holz getäfelt, reich vergoldet, mit Speckstein eingelegt und verziert ist. Die Ausstattung dieses Cabinets soll 86 Tausend Gulden gekostet haben, indem der Werth dieses kostbaren Steines, ohne die Arbeit einzurechnen, jenem des Silbers gleichkommt.

1802 ließ Kaiser Franz I. das Schloß erneuern, mit Kupfer eindecken; 1809, nach dem Abzuge der Franzosen, wurde es gleichfalls restaurirt von den Beschädigungen, welche dieselben dort angerichtet.

Der große Lustgarten an der Südseite, angelegt im französischen Style, zeichnet sich aus durch angenehme schattige Partien und reizende Aussichten. In demselben befindet sich ein Brunnen, dessen Quelle Schwefel und etwas Eisentheile enthält; die chemische Untersuchung des Dr. Ferro ergab, daß das Wasser dieser Quelle an Gehalt der genannten Mineralien unter dem Mineralwasser von Baden, aber über jenem von Meidling stünde.

An der östlichen Seite liegt der sogenannte, mit Zwergbäumen bepflanzte, tiefe Garten; an diesen schließen sich der Gemüsegarten mit

den Treibhäusern; der an der Westseite des Schlosses liegende Garten, Carls-Garten genannt, stammt dem Namen nach, von dem Bruder des Kaiser Josef II., Erzherzog Carl, dessen Lieblings-Aufenthalt er gewesen, ab; er liefert vortreffliches Obst.

Eine besondere Merkwürdigkeit ist die Hof-Capelle in der östlichen Hälfte des Schlosses. Der Plafond, die Taufe, die Verklärung Christi und das Bekenntniß des Apostels Petrus in Fresco gemalt, stammen von dem berühmten Engländer Widon; der Hochaltar von schwarzem Marmor mit vergoldeter Bronce geschmückt, trägt das Bild der heiligsten Dreieinigkeit, von der kunstfertigen Hand des Kammermalers Carl Auerbach gefertigt. Auf den vorigen zwei Seitenaltären hatten die zwei vortrefflichen Bilder, die Geburt und den Tod der heiligen Jungfrau Maria vorstellend, von Luca Jordani, durch die Feuchtigkeit so gelitten, daß selbe 1787 in die k. k. Bildergalerie zu den anderen Meisterwerken des Künstlers gebracht wurden; dieselben wurden durch zwei andere Gemälde, die Geißelung und Krönung Christi, von einem unbekannten, polnischen Meister ersetzt.

Den im Jahre 1784 über dem Haupteingange errichtete Musikchor hat 1805 die Kaiserin Maria Theresia, zweite Gemalin Kaiser Franz I., Mutter des Kaisers Ferdinand I., vergrößern lassen; über demselben ist das, die ganze Breite der Capelle einnehmende Oratorium, an das sich rechts zwei kleinere anschließen.

Drei vom Papste Benedict XIV. der Kaiserin Maria Theresia gemachte Geschenke ziehen in demselben die Aufmerksamkeit auf sich: ein Kreuz, mit Perlmutter eingelegt; ferner ein silberner Weihbrunnkessel, vergoldet, ein Portal darstellend, endlich ein Christus mit dem Kreuze am linken Arme, von Buchsbaumholz, auf einem schwarzen Postamente. An der Rückseite des letzteren sind die Worte angebracht: »Copia de Michael Angelo.« Im Kirchenschatze befindet sich auch noch eine sehr schöne Monstranze.

Während der Belagerung Wien's durch die k. k. Armee im Jahre 1848 war im Hetzendorfer Schlosse das Hauptquartier des Ober-Commandanten, Fürsten A. Windischgrätz, aufgeschlagen.

Seit langer Zeit ist Hetzendorf aus der Mode gekommen; früher war es lange Jahre ein Centralpunkt österreichischer Horticultur durch

die Grafen Zichy und Baron Pronay; jetzt hat es fast keinen Besuch von Landbewohnern; nur Leidende, welche ein stilles Plätzchen suchen, und einige wenige Familien aus Wien, welche dort Landhäuser besitzen, beleben im Sommer den einsamen Ort.

Heute durchschneidet die Südbahn das ganze Dorf, und auch einen Theil des Parkes. Selbst der Umstand, daß Hetzendorf in der Mitte von Schönbrunn und Laxenburg liegt, an jener schattigen Allee, welche die beiden Schlösser verbindet, kann demselben nicht zu größerem Leben helfen.

VIII.

Das Lustschloss Larenburg.

1.

Laxenburg war in ältester Zeit ein Besitz der Herren von Laxendorf, welche daselbst einen Hof besaßen, von welchen 1224 Albrecht von Laxendorf, 1232 Albertus camerarius de Lahsendorf und 1231 Pertold von Lachsinburg urkundlich vorkommen. Dem niederösterreichischen Güldbuche zufolge soll Herzog Albrecht II., der Weise genannt, schon im Jahre 1333 im Besitze des Lachsinburg'schen Schlößchens gewesen sein, aber ein urkundlicher Beweis über diesen Besitz liegt nicht vor, und es ist nur bekannt, daß Herzog Albrecht II. Gülte und Gründe in der Nähe von Laxenburg erworben hatte und sich für die Gegend, zum großen Theile wohl wegen der Wildbahn längs der Schwechat, besonders interessirte.

Erst 1381 übernahm Herzog Albrecht III., mit dem Zopfe, von dem Abte Seyfried von Mölk, über welch' letzteres er die Schirmvogtei übte, das Schloß Lachsinburg und ließ es, seiner geliebten, ob ihrer Schönheit vielgepriesenen zweiten Gemalin Beatrice von Zollern zu Liebe verschönern und vergrößern. Er brachte auch Bilder und Statuen aus dem alten, von Leopold dem Heiligen erbauten Schlosse auf dem Kahlenberg hierher, um den neuen Lustsitz zu zieren; er ließ zwei große Teiche anlegen, einen bei Guntramsdorf, den zweiten bei Biedermannsdorf, und sorgte für die Errichtung eines Thiergartens. Jagd, Fischerei wurden von den Mitgliedern des Hofes eifrig betrieben und mit Lust geübt; der Herzog huldigte auch der Gartenbaukunst und zog mit eigener Hand mehrere seltene Gewächse. Bis zu seinem Tode war er um die

Verschönerung seines Lieblingsaufenthaltes bemüht, und selbst über sein Leben hinaus bewies er diese Neigung, indem er in seinem letzten Willen befahl, alle seine Heiligthümer und Kirchenkleinodien von Wien nach Laxenburg zu bringen und fortan dort zu belassen. Er starb daselbst am 29. August 1395, erst im 47. Lebensjahre, tief betrauert von seinem Volke, dessen Glück seines Strebens stetes Ziel gewesen. Schloß Laxenburg fiel seiner Witwe Beatrice von Zollern als Witthum zu.

Herzog Albrecht IV. weilte nur bis November desselben Jahres daselbst. Er überließ, meist mit religiösen Angelegenheiten beschäftigt, die Regierung seinem Vetter Wilhelm und unternahm 1398 eine schon früher gelobte Reise nach Palästina. Zurückgekehrt, fand er das Land von argem Räuberunwesen hart bedrängt.

Herzog Albrecht V. sah sich genöthigt, Laxenburg mit allem Zubehör um 13.900 ungarischer und 32.000 rheinischer Gulden an die Herzoge Friedrich, den Aelteren, und dessen Sohn Sigmund von Oesterreich zu verpfänden (1439). Diese Urkunde war die letzte, welche Albrecht V. in Laxenburg unterschrieb.

Herzog Sigmund übergab Laxenburg später an den Kaiser Friedrich IV., der es 1443 dem Stephan von Zel-Ring um 2000 ungarische Gulden und 1000 Pfund Pfennige schwarzer Münze in Pfand und Pflege gab. Die beiden Teiche bei Guntramsdorf und Biedermannsdorf behielt Friedrich zurück.

Nach Albrecht's V. Tode übernahm Letzterer die Vormundschaft über dessen nachgebornen Sohn Ladislaus. Letzterer wurde, vier Monate alt, in Stuhlweißenburg auf dem Schooße seiner Mutter gekrönt, dann aber, da eine andere Partei den Wladislaus von Polen zum König von Ungarn wählte, mit seiner Mutter Elisabeth nach Wiener-Neustadt in Sicherheit gebracht. Wladislaus fiel am 10. November 1444 in der Unglücksschlacht von Varna, und nun erwählten die Ungarn einmüthig den jungen Ladislaus zu ihrem Könige, für den einstweilen Johannes Hunyady, ein schon damals berühmter Held und Kriegsmann, zum Reichsverweser bestellt wurde. Die Stände sandten eine eigene Deputation nach Wien zum Kaiser Friedrich, um Ladislaus die erneuerte Wahl zu verkünden und ihn zur Krönung abzuholen. Bei dieser Gesandtschaft befanden sich der Cardinal und Erzbischof von Gran, Dionys Szécsi,

der Bischof von Vesprim, Mathias, Kanzler des Reiches, der Woiwode Niclas Ujlak, und mehrere andere der angesehensten Magnaten. Indessen blieb ihr Wunsch unerfüllt, doch wurden sie vor ihrer Abreise befragt, ob sie ihren König sehen wollten. Alle, der trotzige Ujlak ausgenommen, wünschten es. Man brachte den jungen König, der sich eben in Schottwien befand, nach Laxenburg, und dort fand der Empfang, der sich zu einem Acte rührender Anhänglichkeit für den fünfjährigen König gestaltete, statt. Der greise Bischof von Vesprim rief mit Thränen: „Wird Gott es so fügen, daß ich Dich im Reiche sehe, bevor mein Alter zusammenbricht? Wachse Knabe, wachse! So lange Du lebst, entreißt Dir Ungarn Niemand!" — Und der Cardinal Dionys schüttete den Schooß des Kleinen voll mit Gold, küßte, von freudiger Wehmuth hingerissen, seinen König und sprach: „Wie viel habe ich für Dich gearbeitet! Was gelitten! Welche Gefahren bestanden! Alles dies wäre mir süß, wenn ich Dich im Reiche sehen könnte!" —

Kaiser Friedrich IV., der Besitzer von Laxenburg, hatte gleich vom Beginne der Uebernahme für die Verschönerung des Schlosses gewirkt und ließ an vielen Stellen seine Lieblingsdevise, die viel ausgelegten fünf Selbstlaute A. E. I. O. U. anbringen.

Sein Bruder, Albrecht VI., jener „fremde Tropfen im edlen Habsburgischen Blute", dem die Zeitgenossen den Beinamen »Prodigus«, der „Verschwender", gegeben, war der Erste, welcher das friedliche Schloß mit Waffengewalt bedrohte. Prachtliebend, herrschsüchtig, zu Gewaltthätigkeiten stets geneigt, lag Albrecht mit seinem Bruder Friedrich in stetem Kampfe und scheute sich auch nicht, fremde Hilfe zur Durchführung seines Willens in Anspruch zu nehmen. Unterstützt von den Hilfsvölkern, welche ihm angeblich der ungarische Palatin Michael Ursin zugesendet hatte, drang er verwüstend in Oesterreich vor und legte sich vor Laxenburg, wo eine Besatzung von 4000 ungarischen Söldnern und deutschen Truppen, des Angriffs gewärtig, sich befand. Die böhmischen Abgesandten vermittelten jedoch einen Waffenstillstand, in Folge dessen Albrecht die Belagerung aufgab. Der kaiserliche Hauptmann Khribitsch, welcher die Angriffe der Belagerer muthig zurückgewiesen und mehrere Stürme in der heldenmüthigsten Weise abgeschlagen hatte, ließ sich bald nachher leider verleiten, in das aufrührerische Wien zu ziehen, das, der

vielen und furchtbaren Bedrückungen müde, die es von Albrecht VI. erfahren hatte, sich wieder dem Kaiser zuwandte. Die früheren Anhänger Albrecht's selbst, an ihrer Spitze der kühne Bürgermeister Wolfgang Holzer, waren es, die nun eine Gegenrevolution ins Werk setzten und zum besseren Gelingen derselben den kaiserlichen Hauptmann von Laxenburg herbeiriefen; aber noch besaß Albrecht VI. zu viele Freunde innerhalb der Mauern Wiens, der Anschlag wurde verrathen, und nun entlud sich ein furchtbares Strafgericht, dem auch der tapfere kaiserliche Hauptmann zum Opfer fiel.

Im Jahre 1463 überfiel Johann von Rohrbach, noch im Vorjahre Kaiser Friedrich's Rath, Kämmerer, Verweser des Hubamtes in Oesterreich, mit einer Schaar schlimmen Raubgesindels Laxenburg und besetzte das Schloß, das er zum Ausgangspunkte zahlreicher Raubzüge in die Umgebung machte. Noch während der Belagerung des Kaisers in seiner Burg zu Wien hatte Rohrbach seinem Monarchen die besten, treuesten Dienste geleistet, später aber ließ er sich von Herzog Albrecht überreden, dem Kaiser die Treue zu brechen. Seine Herrlichkeit währte indessen, trotz des Vorschubes, welchen die allüberall herrschende Verwirrung seinem Treiben bot, nicht allzulange, denn zwei wackere, dem Kaiser ergebene Ritter, Veit von Ebersdorf und Hans von Schrott, vertrieben ihn und sein Gesinde aus dem usurpirten Besitze.

Mit dem Tode Albrecht's gelangte Laxenburg vollkommen in das unbeschränkte Eigenthum Kaiser Friedrich IV. Nach dem Jahre 1463 sah er Laxenburg nicht wieder; der Krieg mit dem Ungarnkönige und die Erfolge des Letzteren nöthigten ihn, Niederösterreich zu verlassen und in Linz seinen Aufenthalt zu nehmen. Er starb daselbst am 19. August 1493.

Als Mathias Corvin 1485 in Wien eingezogen war, wurde auch Laxenburg von seinen Völkern erobert und besetzt. Erst nach seinem im Jahre 1491 erfolgten Tode ging Laxenburg an den römischen König, nachmaligen römisch-deutschen Kaiser Maximilian I., den „letzten Ritter" über, der Schloß und Kirche, welche in den letzten Zeiten schwer gelitten hatten, wieder vollkommen herstellen ließ.

Kaiser Max I. hielt selten Hof in Wien und setzte nach Laxenburg einen Pfleger, Wolfgang Herrn zu Pohlheim und Wartenberg. Im Jahre 1500 befahl er die Herrichtung und Zweitheilung des Gartens in

einen „Niederländisch" (Lust- und Zier-) und einen Thiergarten „vm Tendl darin zu ziehen". Er gebot besondere Sorge für die Reiherbeize. Daß Max im Jahre 1506 kurze Zeit in Laxenburg gewesen, ist urkundlich nachgewiesen; ebenso sein Aufenthalt daselbst 1515 in der Nacht vom 16. zum 17. Juli. Er kam damals von der Zusammenkunft mit Sigmund von Polen und Wladislaus von Böhmen und Ungarn, die auf der großen Ebene zwischen Bruck und Hainburg stattgefunden hatte. Er war an diesem Abende in sehr heiterer Stimmung, da er nun hoffte, am Ziele seiner Wünsche zu sein, und rief seinen Hofleuten zu: „Dies ist ein Tag von dem Herrn gesendet, drum lass't uns freudig und fröhlich sein." — Vier Tage später fand die Doppelheirat zwischen den Enkeln Maximilian's und den Kindern Wladislaus' in der prunkvollsten Weise statt.

Im Jahre 1529 überfluteten die Türken abermals die Gegend, aber, neueren Forschungen zufolge, blieb Laxenburg fast ganz verschont; das seltsame Factum ergab sich, als bei einer nach dem Abzug der Osmanen vorgenommenen Revision alle die in einem früheren Verzeichnisse enthaltenen Gegenstände vollzählig vorgefunden wurden.

König Ferdinand I. verlieh im Jahre 1538 seinem Rathe und Kämmerer Martin Freiherrn von Gußmann Laxenburg als Gnadenpflege mit 200 jährlicher „Burghut" auf Lebenszeit. Gußmann stand diesem Amte niemals persönlich vor, seine Stelle vertrat ein gewisser Melchior von Arquello, ein energischer Verwalter, der bei dem „großen Türkenschrei", 1541, das Schloß sogar zu vertheidigen beschloß. Er ließ alle Anstalten dazu treffen, schaffte Waffen und Munition, nur fehlte es ihm zuletzt an Vertheidigern, da beim ersten Gerüchte vom Anmarsche der Türken das ganze Schloßgesinde davonlief. Er warb daher mit Hilfe des Markt-Bürgermeisters vierundzwanzig Landsknechte auf die Zeit von vier Wochen. Eine etwas überraschte Miene mag der tapfere Signor Arquello jedoch gemacht haben, als er, nach Rückempfang der dem Viecdom-Amte vorgelegten Rechnung über die gehabten Auslagen, bei der Antwort die Clausel fand: „Daß Er, als Pfleger des Schlosses, eigentlich die Geschütze hätte eigenhändig putzen und räumen sollen."

Im Jahre 1559 erbat Freiherr von Gußmann vom Kaiser seinen Abschied. Ihm folgte der kaiserliche Rath, Staberl- und Küchenmeister

Bernhard Manesis Freiherr von Schwarzenegg, der jedoch kurze Zeit nach der Uebernahme dieses Amtes starb. Seine Witwe führte, mit Hilfe eines Unterpflegers, die Verwaltung fort, aber es ergaben sich so viele Uebelstände, es trat eine solche Verwahrlosung ein, daß Kaiser Max II., der 1564 die Regierung angetreten hatte, eine Veränderung beschloß. Er gab 1577 Laxenburg dem Wolfgang Sigmund Freiherrn von Auersperg, Oberst-Landjägermeister, in Pflege für so lange Zeit, als der Freiherr auch die letztgenannte Würde bekleide. Dieser sollte für die Erhaltung aus eigenen Mitteln sorgen und dafür die Einkünfte der Herrschaft beziehen. Auersperg verwendete auch wirklich großen Eifer auf die Pflege und Verbesserung der Zustände in dem Lustschlosse, die er in fast trostloser Verwirrung gefunden hatte. Trotzdem war es auch unter seiner Verwaltung noch nicht möglich gewesen, für einen, wenn auch nur kurzen Aufenthalt der kaiserlichen Herrschaft die nöthige Bequemlichkeit schaffen zu können.

Unter Kaiser Rudolf II. blieb Laxenburg unbeachtet; Mathias I. wollte die Pfleger abschaffen und das Schloß für seinen eigenen Gebrauch in guten Stand setzen lassen. Er hatte schon die nöthigen Befehle hiezu, von Prag aus, ergehen lassen, aber sein früher Tod verhinderte die Ausführung.

Am 3. September 1619 verlieh Kaiser Ferdinand II. die Herrschaft Laxenburg mit Vorbehalt der Wiedereinlösung an Hans Balthasar von Hoyos. Diese Ablösung erfolgte schon im Jahre 1622, und Laxenburg wurde vom Kaiser dem Grafen Benno Mannsfeldt „eingeräumt und überlassen".

Ein Ritter Sebastian von Ploenstein besaß zu jener Zeit den „bloen" oder „blauen" Hof in Laxenburg, den Kern des heutigen „neuen Schlosses". Nach seinem Tode erwarb Ferdinand das Haus und schenkte es dem Freiherrn Gottfried von Eibiswald.

Der Kaiser residirte niemals in Laxenburg, aber er kam zuweilen, der Jagd und des Fischfangs zu pflegen. Seine zweite Gemalin, Eleonora von Mantua, war leidenschaftliche Verehrerin der Jagdfreuden und hatte Laxenburg, welches solche im Ueberfluße bot, so lieb gewonnen, daß der kaiserliche Gemal am 22. August 1633 das Schloß seiner Gattin in's lebenslängliche Eigenthum übergab. Mannsfeldt wurde in anderer

Weise entschädigt. Die Kaiserin erhielt Schloß und Jagdbarkeit aus ihren eigenen Mitteln bis zu ihrem am 27. Juni 1655 erfolgten Tode. Seit ihres Gemals Ableben (1637) hatte sie Laxenburg als Witthum besessen.

Kaiser Ferdinand III. gab das wieder frei gewordene Schloß noch im selben Jahre, am 12. October, an seine Gemalin Maria Eleonora, und fügte der reichen Spende auch noch Schönbrunn und die „Favorita" bei.

2.

Eine neue Epoche für Laxenburg begann mit dem Regierungsantritte Kaiser Leopold's I. Er ließ daselbst während der Jahre 1673, 1676, 1678, 1681 und 1682 durch den Hofarchitekten Ludwig Burnacini mancherlei Verschönerungen, Verbesserungen und Neubauten vornehmen, die gegen 17.500 Gulden kosteten, und schenkte es seiner Gemalin, der schönen Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg, die es zu ihrem Lieblingsaufenthalte erkor, am 17. April 1682 daselbst den Besuch ihrer Eltern empfing und am 1. Juni desselben Jahres dort auch einen Prinzen, Leopold Josef, gebar.

Von besonderem Ansehen mochte, wenn wir einem Chronisten glauben wollen, das Schloß in jener Zeit denn doch nicht gewesen sein. Der Chronist schreibt: Das Schloß sei alt und klein, an einem lustigen Wäldchen gelegen und von Wassergraben umgeben. Die Zimmer sind niedrig und enge und nicht am besten meubliret, mit Ausnahme jenes der Kaiserin, das noch am besten eingerichtet und mit einer Tapisserie von geblümtem Sammt versehen sei.

Ein Bild aus jener Zeit zeigt uns das alte Schloß als eine Gruppe von mehreren, ungleich hohen Gebäuden mit Giebeldächern, zwei größere und einen kleineren Seitenthurm, in der Hauptfronte ein Thor, aus dem man auf einer langen Brücke über den mit Wasser gefüllten Schloßgraben gelangt. Aus dem oberen Stockwerke des Seitenthürmchens führte ein schmales Holzthürmchen hinüber in einen sich frei

aus dem Wasser erhebenden, aus Stein gemauerten Thurm, in dem sich ein warmes Bad befunden haben soll.

Im Jahre 1683 drangen die Türken abermals in das Land, und auch diesmal fielen Markt und Schloß ihrer Zerstörungswuth zum Opfer. Zugleich mit Wien, dessen heldenmüthiges Ausharren bis zum Eintreffen des Entsatzes Deutschland zum zweitenmale von einer Ueberfluthung durch die türkischen Horden gerettet und für das gute Recht auf den Ehrennamen „Vormauer der Christenheit" einen neuen Beweis geliefert hatte, wurde auch das kleine Laxenburg der gefährlichen Gäste ledig, die es freilich nur als Schutthaufen zurückließen.

Im Jahre 1686 begann Leopold wieder mit der Herstellung und Vergrößerung, zu welchem Zwecke er auch das, zwischen dem blauen Hause und der Maierei gelegene Sinzendorff'sche Haus ankaufte. 1693 begann der eigentliche Wiederaufbau des Schlosses. Er schuf auch die von der Favorita auf der Wieden nach Laxenburg führende Allee, um eine bequemere Verbindung herzustellen, die er gelegentlich der im Frühjahre und Herbste im letztgenannten Schlosse stattfindenden Reiherbeitzen lebhaft wünschte.

Sollen wir einem Chronisten glauben, so wurden daselbst auch Jagden gar absonderlicher Art, wie sie anderwärts in Europa niemals vorgekommen waren, abgehalten, die Jagd nämlich mit abgerichteten Leoparden, welche der Kaiser von dem Großsultan zum Geschenke erhalten hatte. Die hiezu bestimmten Jäger waren beritten; hinter jedem kauerte auf der Croupe des hiezu dressirten Pferdes, ein Leopard, ruhig, fest angekrallt an die weiche, starke Decke, welche das Pferd vor Verwundungen zu schützen hatte. Nun ging's, die eigentlichen Jäger voran, hinaus; da stand ein Wild auf, ein Hase, ein Frischling, — der Leopard erschaut es, mit einem Satze ist er auf dem Boden und jagt dem erkorenen Opfer nach, das dem mächtigen Schlage seiner Pranke, der Kraft seines scharfen Gebisses nimmer entgeht. Ruhig schwingt sich der Sieger dann wieder auf den Rücken des Pferdes, bis ein neues Object ihn zur Verfolgung ruft.

Im Schlosse zu Laxenburg war es auch, wo Leopold einen Beweis seines tiefreligiösen Sinnes gab. Als er sich eben mit seinem Hofstaate zur Tafel begeben wollte, schlug der Blitz in das Zimmer, in

welchem eben die Speisen aufgetragen wurden. Während Alles bestürzt, verwirrt durcheinander rannte, blieb der Kaiser vollkommen ruhig und sagte nur mit feierlichem Ernste: „Da uns Gott ein so sichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt besser Zeit sei zum Beten als zum Schmausen, so traget die Speisen wieder ab" Dies geschah, und Leopold begab sich in die Capelle zum Gebete. Hierher brachte man ihm auch eines Abends die Nachricht, daß sich die Schuldlosigkeit eines Gefangenen erwiesen habe, und der Kaiser gab Befehl, den Mann am nächsten Tage freizulassen. Er begab sich dann zur Ruhe, jedoch der Gedanke, daß ein Unschuldiger noch eine Nacht länger leiden sollte, raubte ihm den Schlaf. Er stand auf, fertigte den Befreiungsbefehl aus und sandte ihn noch in der Nacht mittelst eines reitenden Boten nach Wien, den unschuldig Verhafteten der Freiheit wieder zu geben.

Leopold's Nachfolger, Josef I., setzte das Werk seines Vaters fort, und Schloß und Park haben ihm manche Verschönerung zu danken.

Ein reges Leben und Treiben entwickelte sich in Laxenburg unter Kaiser Carl VI. — Der Hof brachte den Frühling daselbst zu, und oft schon im März, jedenfalls aber vor Ostern, fand daselbst die erste Jägerlustbarkeit statt, welche in dem etwas grausamen Schauspiele des „Fuchsprellens" bestand.

Mit dem Regierungsantritte seiner erhabenen Tochter, der Königin Maria Theresia, wurde Laxenburg das Object der sorgsamsten Pflege und Verschönerung. Zuerst erfolgte der Umbau des blauen Hauses und der nächstliegenden Gebäude zu einem bequemen Lustschlosse.

Von Jahr zu Jahr, kräftigst unterstützt von ihrem geliebten Gemal Franz I., setzte Maria Theresia die Vergrößerung und Verschönerung Laxenburgs fort, bis das Schloß — die Franzensburg und die später, von ihrem Enkel Franz II. errichteten anderen Bauten ausgenommen — seine gegenwärtige Gestalt erreichte. Die Wassergräben wurden regulirt, der Garten erweitert; auch die große Allee, welche von Altmannsdorf über Vösendorf nach Biedermannsdorf führt, wo sie in die Laxenburger Aerarialstraße mündet, verdankt der Munificenz der großen Monarchin ihre Entstehung. Jedes Jahr, so lange Kaiser Franz I. lebte, weilte sie im Frühlinge oder im Herbste in ihrem Lieblingsschlosse, das aber auch ihr Gemal, ein großer Freund der Reiherbeitze, gerne besuchte. Es

war ein reizendes Bild des glücklichsten Familienlebens, das hier sein trautes Heim gefunden. Zweimal in der Woche fuhr die Kaiserin nach Wien, den Sitzungen des Staatsrathes beizuwohnen, manchmal berief sie die Staatsräthe auch hinaus. Oft ertheilte sie auch Audienzen im Garten. Der Kaiser liebte es nach Tische ein Spielchen zu machen, und die Gesellschaft versammelte sich zu demselben in dem s. g. „grünen" Lusthause. Früher hatte auch die Kaiserin gerne Theil genommen und, meist glücklich, gespielt. Die Gesellschaft, wie sie in Laxenburg geladen wurde, war die ausgewählteste, und es war für Gäste und Dienerschaft eine eigene Hoftracht vorgeschrieben. Kaiser Franz, wie erwähnt, ein leidenschaftlicher Jäger, huldigte fast täglich der Reiherbeitze, und am Schlusse der ganzen „Beitze" fand immer ein festlicher Aufzug der Falkner statt, die mit Geschenken, einmal sogar mit 200 Gulden, betheilt wurden. Im alten Schlosse befinden sich noch vier Bilder von Christian Brandt, Szenen aus den Falkenjagden vom Jahre 1752 darstellend. Die Kaiserin wohnte nur selten, und blos ihrem Gemal zu Liebe einer Jagd bei, obwohl sie die Bewegung im Freien liebte und oft weite Spaziergänge machte.

Zur Erhöhung des Vergnügens war in Laxenburg auch ein neues Comödienhaus errichtet worden, in welchem eine, eigens verschriebene französische Truppe Vorstellungen gab, deren jeder stets ein kleines Ballet folgte. Bei dem Vergnügen und den Annehmlichkeiten, welche also Laxenburg bot, war es begreiflich, daß Alles, was Anspruch machen durfte bei Hofe zu erscheinen, sich dahin drängte. Viele vom hohen Adel kauften sich im Markte an, um bessere Gelegenheit zu haben, an den kleinen Freuden des dortigen Hoflebens Theil nehmen zu können.

Nach dem Tode ihres theuren Gemals sah die große Kaiserin ihr schönes Lustschloß nicht mehr.

Kaiser Josef II. setzte die Verschönerung und Erweiterung Laxenburg's mit Eifer fort. Er kaufte das sogenannte Wurst'sche Haus und verlegte in dasselbe die Falknerei. Den „Exjesuiterhof" und das Gebäude der Garde de Palais bestimmte er als Kaserne für die jeweilige Laxenburger Garnison. Am Liebsten weilte er daselbst im Frühjahre. Für seine »Sejours« hatte er eine eigene Liste entworfen, in welcher alle jene Personen standen, welchen Einladungskarten zugesendet werden sollten. Diese

Einladungen galten nicht für einen bestimmten Tag, jeder Besitzer konnte sich die Zeit, in welcher er von derselben Gebrauch machen wollte, selber wählen. Der Kaiser hatte für seine Gäste eigene Bestimmungen erlassen, deren wichtigste wir hier anführen wollen, da sie zugleich den Beweis liefern, daß Kaiser Josef II. aus Laxenburg jede strenge Hofetiquette verbannt sehen wollte.

„Kann Jeder," heißt es zum Beginne, „der daselbst Quartier bekömmt, es sey Mann oder Weib, draußen wohnen und bleiben, kann auch, wie er will, weggehen, wiederkommen, nach eigener Gemächlichkeit."

„Uniformen werden keine getragen, die Frauen sollen weder in Steifröcken noch in geputzter Kleidung erscheinen. Die Männer tragen keine Degen, auch die Offiziers nicht, sondern kommen en frac, auch in Stiefeln oder in „grauen Strümpfen".

„Um 3 Uhr sind im „grauen Haus" zwei große Tafeln zum Diner gedeckt, zu welchem jedoch nicht besonders eingeladen wird. Auch sind keine Plätze bestimmt, Jeder, der kommt, setzt sich, wohin er will."

„Jedermann hat volle Freiheit, kann an den Jagden Theil nehmen, fahren, reiten mit den bereitstehenden kaiserlichen Wagen und Pferden und sich in Allem bewegen können, wie es ihm beliebt. Drei- bis viermal in der Woche wird im Theater ein kurzes spectacle aufgeführt, von deutschen Schauspielern."

Der letzte Sommer, den Kaiser Josef in Laxenburg zubrachte, war für ihn ein trauriger. Er war meist krank, mußte das Bett hüten, und litt unter den Besorgnissen, welche ihm der im Südosten des Reiches wüthende Türkenkrieg verursachte. Die Einnahme von Belgrad durch den Helden Laudon war ein letzter Lichtblick in seinem Leben. Am 20. Februar 1790 starb der unvergeßliche Kaiser in seiner Burg zu Wien.

3.

Kaiser Franz II., der nach seines Vaters Leopold II. nur zweijähriger Regierung den Thron bestieg, ein begeisterter Natur- und Gartenfreund, hob Laxenburg empor zu dem Glanze, zu der bewunderungswerthen Pracht, in der es sich heute noch unserem Blicke zeigt. Er schuf

die großen, herrlichen Gartenanlagen, deren Vollendung nahezu zwanzig Jahre in Anspruch nahm; nach seinem Wunsche erhoben sich alle die zierlichen Bauten und Pavillons, die noch heute Tausende hinauslocken in den herrlichen Park, sowie die prächtige Franzensburg mit ihren Schätzen und Kunstwerken. Der Kaiser fand bei seinem Streben die lebhafteste Unterstützung bei seiner geliebten zweiten Gemalin, der schönen Kaiserin Maria Theresia, die so für Laxenburg eingenommen war, daß, so lange sie lebte, das Schloß der stetige Sommeraufenthalt der kaiserlichen Familie war.

Gleich bei der Uebernahme des Schlosses verfügte der Kaiser die Aufhebung der Reiherbeitze, die schon unter Josef II. nur wenig mehr betrieben wurde. 1794 befahl Franz I., die Herrschaft Laxenburg aus kaiserlichen Privatmitteln anzukaufen.

In demselben Jahre wurde das Lustschloß der Schauplatz einer traurigen Katastrophe. Der junge Palatin Alexander, nachdem er Ungarn verlassen hatte, wählte Laxenburg zu seinem Aufenthalte und beschäftigte sich daselbst mit chemischen und pyrotechnischen Experimenten, denen er schon in seiner Kindheit mit Vorliebe obgelegen. Da wurde ihm die Nachricht, daß die Kaiserin Maria Theresia, Kaisers Franz zweite Gemalin, zu längerem Aufenthalte nach Laxenburg komme. Er wollte ihren Empfang zu einem feierlichen gestalten, und bereitete zu diesem Zwecke ein Kunstfeuerwerk vor, das er als gewandter Pyrotechniker von den Kasematten aus selbst leiten wollte. Der Abend war angebrochen, der Erzherzog befand sich mit zwei Lakaien, welche Handlangerdienste zu verrichten hatten, in der mit Raketen und Feuerwerkskörpern aller Art gefüllten Kasematte. An dem geöffneten Fenster lehnte die Rakete, welche das Zeichen zum Beginne des Feuerwerkes geben sollte, und der Prinz stand mit brennender Lunte bei derselben. Jetzt dröhnte ein Böllerschuß, das Eintreffen der Kaiserin verkündend. Prinz Alexander setzte die Stuppine in Brand; da, im selben Momente, in welchem die Rakete aufflog, öffnete ein von Außen kommender Lakai die, dem Fenster gerade gegenüber befindliche Thüre. Der scharfe Luftzug veränderte die Flugrichtung der Rakete, sie prallte an den oberen Sims des Fensters und fuhr von da aus zischend und funkensprühend zurück in das Gemach, mitten in die daselbst aufgehäuften Feuerwerkskörper. Das Innere der

Kasematte glich im Nu einem Feuermeere; zischend fuhren die Raketen, Schwärmer, Feuerkugeln hin und her, an den Wänden anprallend und zerschellend, mit betäubendem Gekrache. Nach unsäglichen Mühen gelang es endlich, den Prinzen und seine beiden Unglücksgefährten dem Feuermeere zu entreißen. Die beiden Letzteren waren todt, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, der Prinz Alexander starb, trotz aller angewandten Hilfe, in kurzer Zeit.

Im Jahre 1797 wurde Laxenburg neuerdings von einem gefährlichen Schlage bedroht. Die herrliche Allee, welche die Freude des Kaisers Franz ausmachte, dies köstliche Laubdach für alle, welche das Lustschloß besuchten, sollte vernichtet werden. Man traf nämlich am Wienerberge Anstalten, die Stadt Wien gegen den Anprall der, von Steiermark her vordringenden Franzosen zu vertheidigen. Als Kaiser Franz die Arbeiten inspicirte, stellte der Generalstabsmajor Graf Kinsky das Ansuchen an ihn, die Laxenburger Allee umhauen zu dürfen. Kaiser Franz betrachtete mit wehmüthigem Kopfschütteln seine lieben Prachtbäume und sagte endlich nach langem Schweigen: „Ist dieser Vandalismus nothwendig? Wenn man das Umhauen der Bäume unterlassen kann, so geschieht mir ein Gefallen damit; muß es aber durchaus sein, dann — in Gottes Namen!" Graf Kinsky traf, da strategische Gründe die Vernichtung der Allee geboten, sogleich die nöthigen Anstalten, und beauftragte einen, in österreichische Dienste getretenen französischen Emigranten, Baron Crossard, mit der energischen Durchführung und Ueberwachung der Arbeiten. Crossard fuhr noch am selben Tage in einem Einspänner, den ihm Baron Arnstein zur Verfügung stellte, hinaus. Auf der Favoritenstraße wurde das Pferd scheu, der Wagen umgeworfen und der Officier eine gute Strecke weit fortgeschleift, so daß er besinnungslos und nicht unbedeutend verletzt nach Hause gebracht werden mußte. Die Umhauung der Allee wurde, da der Leiter fehlte, verschoben und nach wenigen Tagen schon kam ein Courier von Leoben, der die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien brachte. Die herrliche Allee war gerettet — im buchstäblichsten Sinne, durch das Pferd des Baron Arnstein.

Im Jahre 1809, am 23. August erschien Kaiser Napoleon I. in Laxenburg; er wollte eine Federwildjagd abhalten, aber die Soldaten der seit einiger Zeit in dem Schlosse liegenden französischen Garnison hatten

mit dem Wilde so aufgeräumt, daß nicht ein Stück mehr vorhanden war, die Jagd also abgesagt werden mußte.

Eine der glänzendsten Epochen Laxenburgs war die Zeit des Wiener Congresses, 1814—1815. Er war der Schauplatz der glänzendsten Feste, Pirutschaden, Wasserfahrten u. s. w. und alle Größen Europas betraten seinen Boden. Das vom Kaiser Franz ernannte, aus den angesehensten Personen des österreichischen Hofes bestehende Festcomité quälte sich ab, für jeden Tag eine neue Zerstreuung auszusinnen. Unter Anderem wurde auch eine Jagd im Parke und Walde von Laxenburg auf das Programm gesetzt. Man wählte eine Falkenjagd, die wohl am besten zur Umgebung der Ritterburg paßte und geeignet war, ganz an die Sitten der Feudalzeit, an welche ja auch die stolze Burg mahnte, zu erinnern.

Der Versammlungsort war am Ufer des Sees, unweit einer sumpfigen, mit Wasserpflanzen bedeckten Stelle, das einer Masse von Wasservögeln zum Zufluchtsorte diente. In den ersten Reihen der Jäger befand sich die Kaiserin Maria Ludovica, die dritte Gemalin Franz I., eine leidenschaftliche Jagdliebhaberin und berühmt ihrer Geschicklichkeit wegen; bei ihr befand sich die anmuthige Elisabeth, Kaiserin von Rußland, die Königin Caroline von Baiern und eine Menge Damen, von denen viele in dem zierlichen Costume des XVI. Jahrhunderts erschienen waren. Die Souveraine waren zu Pferde und wurden von dem, in seiner Gastlichkeit unermüdlichen Kaiser Franz angeführt; nur der umfangreiche König von Württemberg, einst auch ein passionirter Jäger, saß in einer niedrigen Kalesche, da sein körperlicher Zustand ihm das Besteigen eines Pferdes nicht mehr gestattete.

Die Piqueurs in ihren kleidsamen Uniformen kamen heran, die Hunde an der Koppel; ihnen folgten die Falkner, die edlen Vögel, deren Augen mit Lederkappen bedeckt sind, auf der Faust. Nun wurden die Hunde entkoppelt und in das Röhricht geschickt, um das Wild aufzustöbern. Die Luft hallte wieder von ihrem Gekläffe, und die Augen aller Jäger waren der Oberfläche des Schilfes zugewendet, um nach der erwarteten Beute zu spähen. Jetzt stieg ein prächtiger, grau gefiederter Reiher aus dem Schilfe empor, der kräftige Schlag seiner Flügel trug ihn schnell in die Lüfte. Die Falkner machten sich zurecht, die Augen der Kaiserin zuge

wandt, von der sie das Zeichen erwarteten, den ersten Falken loszulassen. Die Kaiserin gab es; der Falconier, dem es gegolten, nahm seinem Vogel die Lederkappe ab und stieß ihn mit leisem Zungenschnalzen von der Faust. Das edle Thier schien anfänglich geblendet von dem Glanz des Tages, dann aber folgte sein Auge der Richtung, nach welcher die Hand des Falkners wies. Er erblickte seine Beute, ein schriller Schrei entrang sich seiner Kehle und mit der Schnelligkeit des Blitzes schwang er sich empor zu den Wolken. Auch der Reiher gewahrte, durch den Kampfruf desselben aufmerksam gemacht, seinen Feind. Erschreckt versuchte er höher empor zu steigen, aber schon schwebte der Gegner über ihm, der ihn, mit Kralle und Schnabel drohend, wieder nach unten trieb. Wollte der Reiher sich aus der Nähe des Ortes, an dem die Jäger voll Spannung dem interessanten Kampfe zusahen, entfernen, so fand er überall, rechts und links, den Falken in seinem Wege. So neckte und ermüdete der Falke seinen Gegner, zuweilen fiel er ihn mit kräftigen Flügelschlägen an, bis das geängstigte Thier sich endlich zum Widerstande entschloß und seinen langen, wie ein Schwert geschärften Schnabel dem Feinde entgegen streckte. Der Falke begann nun seinen Angriff; er umkreiste den Gegner, und plötzlich auf ihn stoßend, krallte er sich mit Schnabel und Fängen in dessen Seite. Nun begann ein Ringen, Leib an Leib; der Reiher stieß den Falken wie mit einem Dolche zwischen Hals und Flügel; der Falke erwidert die Wunde, des Feindes Leib mit dem Schnabel zerfleischend. Bald fließt das Blut in Menge, das Gefieder der beiden Vögel röthend, der Reiher sticht mit immer wachsender Erbitterung auf den Feind los, den er nicht abzuschütteln vermag; dann aber schien es, als würden die Hiebe des Falken immer schwächer und seltener, offenbar neigte sich der Sieg dem Reiher zu.

Obgleich durch die Lederkappen am Sehen gehindert, schwangen die Falken, welche noch auf den Fäusten des Falconiers saßen, die Flügel, sträubten die Federn und stießen kreischende Töne aus. Der Moment, dem nahezu unterlegenen Kämpfer Hilfe zu senden, ist nahe. Einer der Falkner nimmt seinem Vogel die Kappe ab und sendet ihn in die Lüfte. Pfeilschnell stieg der Falke empor und faßte den Reiher am Halse. Während dessen ertönten die Fanfaren der Hörner, die Rufe der Jäger, das Gebell der Hunde. Vergebens versuchte der Reiher sich des neuen Gegners zu erwehren; der neue Feind erstickt ihn, auch der erste, durch den Beistand ermuthigt,

scheint frische Kräfte gewonnen zu haben. Kurze Zeit noch erschöpft sich der arme Vogel in nutzlosem Widerstande; mit dem Blute seine Kraft verlierend, zieht er zuletzt die Schwingen ein, und läßt sich zur Erde sinken. Die Falken stoßen ein Siegesgeschrei aus und schleppten den Ueberwundenen vor die Falconiere.

Nach altem Jagdbrauch trat nun ein Falkner vor, und zog aus dem Halse des Besiegten die feinen zierlichen Federn, welche er dem Kaiser Alexander von Rußland überreichte. Dieser übergab dieselben, während die Hörner Siegesrufe bliesen, als Zeichen der Huldigung der schönen Kaiserin von Oesterreich.

Die Festlichkeiten von Laxenburg waren indessen damit nicht zu Ende. Die ganze Schaar der Jäger und Zuschauer strömte nach einem anderen Theile des Parkes, auf einen breiten, von Gehölz umgebenen Rasenplatz, hinter dem sich ein kreisförmiges Amphitheater erhob, bestimmt, die vom Hofe geladenen Zuschauer aufzunehmen. Die Souveraine und hohen Personen, denen allein die Ehre des Jagens vorbehalten war, nahmen ihre Plätze ein, jeder hatte vier Pagen zur Verfügung, welche das Laden der Gewehre besorgen mußten. Neben den Pagen standen auch noch mit Lanzen bewaffnete Piqueurs, um jede mögliche Gefahr abzuwenden.

Auf ein Zeichen, welches den Treibern im Walde gebot, sich in Bewegung zu setzen, brach aus allen Ausgängen des Gehölzes eine zahllose Masse von Wild aller Art, Hasen, Rehen, Hirschen, Wildschweinen, hervor, unter dem die Kugeln der hohen Herrschaften alsbald ein furchtbares Blutbad anrichteten. Das Feuern endete erst, als nahezu Tausende von Thieren den Platz bedeckten. Den Festtag schloß ein Souper in den Räumen der „Franzensburg", bei welchem die schöne Kaiserin mit der ihr eigenen Anmuth die Honneurs machte.

Nach der „königlichen Jagd" in Laxenburg, einem der herrlichsten Feste der Congreßzeit, kehrte auf Jahre hinaus Ruhe in dem kaiserlichen Lustschlosse ein. Nur Kaiser Franz blieb unermüdlich thätig in der Verschönerung und Bereicherung seines Lieblingsschlosses.

Im Jahre 1821 besuchte der König von England das Schloß. Seine Anwesenheit wurde durch Feste, glänzend wie jene zur Zeit des Congresses gefeiert. 1822 waren der Kaiser von Rußland und der Herzog

von Cumberland daselbst, und 1836 die königlichen Prinzen von Frankreich.

Auch im Jahre 1832 war Laxenburg der Schauplatz eines prächtigen Festes. Der Kaiser bewirthete hier die Versammlung deutscher Naturforscher zum Beweise der Achtung, welche er der Wissenschaft zollte.

Eines der reizendsten Geschichtchen, das sich im Sommer 1834 in Laxenburg abspielte, soll hier nicht vergessen sein.

Ein kleiner blondköpfiger Knabe saß in einem Gartensalon, von Spielsachen umgeben. Vor der offenen Thüre spazierte eine Schildwache, ein Mann von Wasa-Infanterie, auf und nieder und warf im Vorübergehen zuweilen einen Blick, von Theilnahme wie Bewunderung erfüllt, auf den Knaben. Auch diesen schien der stattliche Mann in der blanken Uniform, das im Sonnenstrahle blinkende Gewehr mehr zu interessiren, als seine Spielsachen, und mit neugierigen Aeuglein folgte er den gemessenen Schritten des Wachpostens.

Da nahte sich ein Mann mit weißem Haar, im langen schlichten Bürgerrocke, dem Pavillon. An seiner Seite schritt eine Dame, deren hohe Stellung nicht aus ihrer einfachen Kleidung, wohl aber aus dem Adel zu errathen war, der von ihren Zügen sprach.

Der alte Herr war Kaiser Franz I., die Dame an seiner Seite die Kaiserin Caroline Auguste. Der Knabe, des Kaisers Enkel, Erzherzog Franz Josef, derzeit unser Kaiser, eilte dem Ankommenden freudig entgegen, faßte des Großvaters Hand und sagte, auf den sein Gewehr präsentirenden Wachposten zeigend:

„Großpapa, der Mann da ist wohl sehr arm?"

„Warum das, mein Kind?"

„Nun, weil er hier Wache stehen muß."

„Mein liebes Kind, das müssen auch reiche Leute thun," sprach der Kaiser lächelnd, „selbst die kaiserlichen Prinzen. Aber bei dem Manne hast Du es errathen, er ist arm; da, gehe zu ihm und gib ihm diese Banknote."

Der Prinz nahm freudig die Banknote aus des Großvaters Hand und sprang mit selber auf den Soldaten zu, welchem er sie darreichte.

Der Soldat aber, seiner Pflicht bewußt, verblieb in seiner Stellung und schüttelte nur leise den Kopf.

Der kleine Prinz blickte verlegen auf den Großvater. Kaiser Franz trat lächelnd näher.

„Nehmen darf er's im Dienste freilich nicht," sagte er; „Du mußt ihm das Geld in die Patrontasche stecken, das ist nicht verboten."

Aber dies Kunststück wollte dem kleinen Prinzen nicht gelingen; er konnte, ob er seine Aermchen auch so hoch als möglich streckte, die Patrontasche nicht erreichen. Da trat das kaiserliche Paar auf seinen Enkel zu; der Kaiser hob ihn empor, die Kaiserin schlug den Deckel der Patrontasche zurück, und der kleine Prinz schob mit triumphirender Miene die Banknote in den Kasten.

„Nun ist der Soldat nicht mehr arm, Großpapa?" frug der kleine Erzherzog nach vollbrachtem Werke.

„Wir werden's schon machen," antwortete der Kaiser schmunzelnd, indem er, dem wieder seinem Pavillon zueilenden Knaben freundlich zunickend, seinen Spaziergang fortsetzte.

Die Scene hatte einen Zeugen gehabt, den berühmten Genremaler Peter Fendi; er verewigte dieselbe über Auftrag der Kaiserin Carolina Augusta in einem herrlichen Bilde, das bis zum Tode der milden Frau ihre Zimmer zierte.

Kaiser Ferdinand I. besuchte Laxenburg nur selten und zog demselben Schönbrunn vor, das, näher an Wien gelegen, von Wienern zahlreicher besucht, ihm mehr Gelegenheit gab, sich inmitten seiner geliebten Bürger zu bewegen.

Franz Josef I., unser jetzt regierender Kaiser, brachte bis zum Jahre 1867 fast regelmäßig die Frühlingsmonate in dem herrlichen Lustschlosse zu und war stets bemüht, dasselbe in jenem Zustande der Vollkommenheit zu erhalten, zu dem sein erlauchter Großvater es emporgehoben.

Das freudigste Ereigniß für Jeden, die Herzen der erhabenen Eltern sowie aller Völker Oesterreich-Ungarns mit namenlosem Jubel erfüllend, brachte der 21. August 1858, an welchem die hohe Kaiserin das Land mit dem Kronprinzen Rudolf beglückte.

Im Jahre 1873, zur Zeit der Weltausstellung in Wien, beherbergte Laxenburg als Gast des Kaisers den Schah von Persien in seinen Mauern, dessen eigenartige Sitten und Gewohnheiten den Wienern Stoff zu heiteren Anekdoten gaben.

4.

Wie man aus dem, was wir in diesen Zeilen gebracht haben, ersehen mag, ist die Geschichte Laxenburg's ziemlich reich an interessanten Thatsachen. Im Nachstehenden wollen wir den Versuch machen, in kurzen Umrissen ein Bild des gegenwärtigen Bestandes des Schlosses zu entwerfen, und eine Blumenlese geben aus den reichen Kunst- und historischen Schätzen, welche das zu solcher Pracht gediehene, einstige Schlößchen der längst vergessenen Herren von Lachsindorf enthält.

Laxenburg hat eigentlich zwei Schlösser, das neue oder das „blaue Haus" und das alte. Das neue Schloß ist eine einfache Anlage, aber von heiterem Aussehen, und umschließt einen großen, gegen den Park zu offenen Hofraum. Die Einrichtung und Ausstattung der Gemächer ist durchwegs einfach, macht jedoch auf den Besucher den freundlichsten Eindruck. Besonders bemerkenswerth sind im Billardsaale sechs vortreffliche Gemälde von Canaletto und eine herrliche Gruppe aus besonders reinem Carrara-Marmor, „Meleager", ein Meisterwerk Joh. Wilh. Beyer's, k. k. Hofstatuars und Kammerarchitekten. Das Arbeitszimmer zieren Gemälde der Reiherbeize in Laxenburg, den Audienzsaal die Büsten der Gemalinnen Kaiser Franz I., Maria Theresia und Maria Ludovica. Von hier aus gelangt man auf die Blumenterrasse, von der aus man einen prächtigen Ausblick über einen großen Theil des Parkes hat. Im linken Seitentracte befindet sich das Theater, rechts die Hauptwache.

Das alte Schloß ist ein großes, unregelmäßiges Gebäude mit zwei Höfen, ein Viereck bildend. Der einstige Wassergraben ist in einen Blumengarten umgewandelt. Durch die Umbauten unter Leopold I. nach der türkischen Invasion 1683, und spätere Adaptirungen hat es seinen mittelalterlichen Charakter gänzlich verloren. Es hat ziemlich viele Wohnräume, die jetzt zur Aufnahme von Gästen benützt werden. Westlich vom alten Schlosse erhebt sich das Uhlefeldt'sche Haus,

von der Kaiserin Maria Theresia erkauft, jetzt gleichfalls als Gastwohnung verwendet. Neuere Forscher verlegen das Unglück, welches 1795 den Erzherzog Palatin Leopold Alexander betraf, in das Erdgeschoß dieses Hauses.

Unweit dieses Gebäudes ziert das von der Stadt Mailand der Kaiserin Carolina Augusta gespendete Monument des Kaisers Franz I. den Park, als dessen eigentlicher Schöpfer er betrachtet werden muß.

Den Hauptanziehungspunkt für die Besucher von Laxenburg bildet indessen der Rittergau mit der wellenumspülten Franzensburg.

Auf dem Wege dahin gelangt man zuerst an das Lusthaus im Eichenhain, einen einfachen, geschmackvollen Pavillon, in welchen das einst so berühmte „Haus der Laune" umgewandelt wurde. Diese originelle Schöpfung Kaiser Franz I. ist es wohl werth, etwas ausführlicher besprochen zu werden. Der possirlichen Idee, welche in ihr verkörpert erschien, lag wohl hauptsächlich eine Darstellung der sogenannten „verkehrten Welt" zu Grunde, wie sie uns in alten Bildern so oft und so drollig entgegentritt. Die äußere Einfassung des ein Polygon bildenden Hauses bestand aus umgestürzten Hellebarden; die Wände waren mit Felspartien bemalt, das Dach bestand aus Bienenwachs und Honigfladen und war am Rande mit Zuckerhüten garnirt; von den vier Thürmchen, welche es außerdem zierten, war der erste eine Festung, der zweite ein Vogelhaus, der dritte ein Stück Wiener-Bastei, der vierte ein Taubenschlag. — Beim Eintritte in das Haus gelangte man zuerst in die Küche, in der einige Teufel und Teufelinnen am Herde saßen, im eifrigsten Kartenspiele begriffen; von da aus kam man in das Toilettezimmer, in dem Affen und Hunde, mit allen möglichen Toilettegegenständen in den Pfoten, nur desjenigen zu warten schienen, der von ihren Diensten Gebrauch machen wollte. In dem folgenden Spielzimmer bestand die Wanddecoration aus Kartenblättern, der Tisch aus einem Billard, der Luster aus Billardballen; im Musikzimmer, das sich im ersten Stockwerke befand, waren die Wände mit Titelblättern von Partituren berühmter Opern und anderer Musikstücke bemalt, die Stühle und Tische waren aus Blasinstrumenten zusammengesetzt, der Luster war eine Pauke, die Arme desselben Waldhörner. Dann befanden sich noch ein Studier-, ein Kupferstich- und ein Strohzimmer in dem Häuschen, in welch' letzterem die ganze

Franzensburg im Laxenburger Parke.

Einrichtung in künstlicher Weise aus Stroh gefertigt war. Ueber eine schmale Treppe gelangte man in den Dachraum, der zu einem vollkommenen Keller, mit Fässern an den Wänden u. s. w., umgewandelt war, und dessen Fenster eine herrliche Aussicht in die umliegende Gegend gestatteten.

Das „Haus der Laune" war eine architektonische Groteske der drolligsten Art, ein wahres Spiegelbild des harmlosen Humors jener Zeit, in welcher es geschaffen wurde.

Von diesem, heute als „Lusthaus im Eichenhain" bekannten Bauwerke, gelangt man, einen Bach überschreitend, zur Rittergruft, einem niedrigen Gewölbe in altdeutschem Style, mit einem Gitter verschlossen. Oberhalb des Einganges befindet sich das österreichisch-spanische Wappen. Südlich von der Rittergruft ist jetzt der „Schwedische Pavillon", von der Weltausstellung 1873 wohlbekannt, aufgestellt.

Im Nordwesten der Rittergruft führt der Weg durch eine schöne Pflanzung von Nadelholz, dessen ernstes, dunkles Grün ganz vortrefflich zu dem romantischen Charakter des Rittergaus paßt. Man erreicht vorerst die Meierei, ein Haus in altschweizerischem Style, im Erdgeschoße die Wohnung des Meiers, im ersten Stocke die Herrenzimmer enthaltend. Besonders merkwürdig sind daselbst die auf Leder gemalten Tapetenbilder, ein Geschenk des Grafen Josef von Dietrichstein, sowie die gemalten Fenster, welche als Mittelstücke nebst dem kaiserlichen Wappen die Porträts der habsburgischen Regenten von Rudolf bis Maria Theresia enthalten, während der äußere Umkreis aus sieben Medaillons, Scenen aus dem Leben derselben darstellend, besteht.

Unweit der Meierei erhebt sich die „Ritterjäule", eigentlich das Vogtei- oder Jurisdictionszeichen des Burgherrn. Der Knauf derselben trägt einen Geharnischten, der sich auf des Burgherrn Wappenschild stützt. Das Piedestal bildet ein Gewölbe mit Gittern verschlossen, in dessen sechs Nischen die Büsten mehrerer Ahnen des Kaiserhauses stehen.

Nun erreicht man das Ufer des großen Teiches, auf dessen Insel sich die Franzensburg erhebt. Sie gewährt einen überraschenden Anblick mit der malerischen Unregelmäßigkeit ihrer einzelnen Theile, welche den Bauwerken des Mittelalters einen so romantisch-pittoresken Charakter verleiht. Der Bau wurde nach dem Plane des Schloßhauptmannes von

Riedl durch den Steinmetzmeister Jäger ausgeführt. Die ebene Gegend nöthigte zur Anlage einer Wasserveste; der Wall, mit dem man das Ganze anfangs umfing, wurde bald wieder rasirt, so daß die Burg jetzt frei auf der Insel steht, auf einer Seite durch eine Fähre, auf der anderen durch eine Brücke zugänglich.

Durch einen massiven Thorthurm gelangt man in den Knappenhof und aus diesem in den Vogteihof. Hier befinden sich der „Folterthurm", die „Burgvogtei", der „neue Tract", welcher den Habsburger- und Lothringer-Saal enthält, und die „Knappenburg". Der Wall hat in der Gesimshöhe 32 Nischen, in denen alte steinerne Büsten habsburgischer Ahnen aufgestellt sind.

Im Erdgeschoße der „Burgvogtei" ist der gewölbte „Gewandgaden" mit alten, großen Schränken, und die „Knappenstube"; im Stockwerke die Wohnung des Burgvogtes. Vor der Pforte der Burg stehen einige alte Mörser. Durch einen langen, gewölbten Gang gelangt man in das Innere. Beiderseits in Nischen stehen Hellebardenknechte, im Hintergrunde, nächst der Stiege, die Bildsäule des berüchtigten Bauernführers Stefan Fadinger, mit seinem eigenen Panzerhemde angethan, und mit der Lanze, die seine starke Faust so muthig geschwungen.

Die Sattelkammer, deren Hauptzierde neunzehn ausgezeichnet schöne Turniersättel sind, die Max I. gesammelt, die Rüstkammer, welche unter einer Menge kostbarer Waffen und Rüstungen auch jene enthält, welche Herzog Carl der Kühne von Burgund in der Unglücksschlacht bei Nancy getragen, bieten eine Masse des Bewundernswerthen.

Aus dem Hauptgange gelangt man auch in den Habsburgsaal, eine schöne, imposante Rotunde, die von oben ihr Licht empfängt, und in welcher auf Postamenten von rosafarbenem Marmor 17 Standbilder der edlen Habsburger aus karrarischem Marmor stehen. Ueber jedem derselben befindet sich ein Wandgemälde, das einen bezeichnenden Zug aus dem Leben des Dargestellten enthält. Die Bildsäulen sind meist von hoher Schönheit und wurden, mit Ausnahme der letzten (Maria Theresia) auf Befehl des kunstsinnigen Prinzen Eugen von Savoyen angefertigt, der sie für das Belvedere bestimmt hatte. Nach seinem Tode kamen sie in die Rotunde der Hofbibliothek, endlich hieher.

Im ersten Stockwerke befindet sich der Lothringersaal, ein Gegenstück des erst geschilderten, die lebensgroßen Porträts der Habsburg-Lothringer, von Josef II. angefangen, enthaltend. Die Bildnisse sind von den besten Meistern Wiens, Waldmüller, Schnorr, Kupelwieser u. s. w. gemalt.

Der ungarische Saal hat seinen Namen von den Porträts des Kaisers Franz und der Kaiserin Caroline als König und Königin von Ungarn, sowie von den Darstellungen des Krönungszuges und der Krönung des Kaisers Ferdinand und der Kaiserin Carolina Augusta, der letzten Gemalin Kaiser Franz I., in Preßburg. Plafond und Boisserie stammen aus dem Cerrini'schen Hause in Eger, in dem seinerzeit Herzog von Friedland gewohnt hatte.

Durch eine große Durchgangshalle in den alten Bau zurückgekehrt, gelangt man, zwei prächtige, kostbar ausgestattete Empfangsäle passirend, in die Schatzkammer. Die sieben Glasschränke in derselben enthalten eine Masse von Kostbarkeiten von unsagbarem Werthe, Gold- und Silbergeräthe, Elfenbeinschnitzereien, Krystallwaaren, Gefäße aus edlen Steinarten, besonders aus Jaspis und Bernstein, dann kostbare Majoliken.

An die Schatzkammer schließt sich das Gesellschaftszimmer, auch Louisenzimmer genannt, dessen prachtvoller, aus dem Jahre 1402 stammender Plafond aus dem Schlosse Rapottenstein hierher übertragen wurde. Hier befinden sich auch die Porträts des Kaisers Franz I. und seiner vier Gemalinnen. Besonders schön sind die Glasmalereien von Gottlob Samuel Mohn, einem der ausgezeichnetsten Künstler dieses Faches, der auch die Kirchenfenster von Maria Stiegen und die schönen Glasgemälde zu beiden Seiten des Hochaltares der Kirche zu St. Ruprecht in Wien gemalt hat.

Eines der herrlichsten Kunstwerke dieses Künstlers, das würdig ist, den schönsten Schöpfungen dieser Art, die uns das Mittelalter hinterlassen hat, an die Seite gestellt zu werden, ist das große Fenster im Speisesaale der Franzensburg. Das Ganze bildet eine mit den reichsten Verzierungen im glühendsten Farbenschmelz geschmückte Porträtgruppe der kaiserlichen Familie, von den Wappenschildern der österreichischen Provinzen umgeben.

Außer anderen merkwürdigen Kostbarkeiten befindet sich in diesem Saale auch das, am 15. October 1801 mit den Namen der kaiserlichen Familie begonnene Gedenkbuch. Die Congreßzeit füllte es mit den Namen der sämmtlichen Potentaten und Notabilitäten, welche in Wien weilten.

Durch ein Vorgemach gelangt man in die Wohnung der Burgfrau. Diese besteht aus der Zofenstube, dem Schlafgemache und der Spinnstube. In dem zweiten befindet sich in einer Nische das prachtvolle Ehebett Kaiser Rudolf's II. aus dessen Jagdschlosse Kilb in Ober-Oesterreich. Es ist eine herrliche, geschmackvolle Arbeit und so wohl erhalten, daß nichts dessen nahezu dreihundertjähriges Alter verräth.

Die Spinnstube ist rund und erhält ihr Licht von oben. Den rothen Sammt der Wände und Sitzbänke lieferten die ersten Mäntel der Toisonisten. Der Sammt ist sonach 400 Jahre alt.

Ein schmaler Gang führt in das Schreibcabinet der Burgfrau. Es enthält reich vergoldete Tapeten und das Porträt der Kaiserin Carolina Augusta, gemalt von Salis.

In dem nun folgenden Prunksaale sind die beiden Wandgemälde, die „Kaiserkrönung Franz I. in Frankfurt" und das „Bankett auf dem Römer" darstellend, besonders beachtenswerth. Die Architektur malte Platzer, die Figuren entstammen der Meisterhand Höchle's, welcher für die gelungene Ausführung die Stelle eines k. k. Hof- und Kammermalers erhielt.

Merkwürdig ist die Capelle, die einstige Hofkirche des babenbergischen Fürstenhofes in Klosterneuburg, von Leopold dem Glorreichen 1220 erbaut. Was von derselben noch erhalten war, wurde 1799 abgebrochen und hier wieder zusammengesetzt. Der Tabernakel, aus drei Stücken Sandstein bestehend, ist 700 Jahre alt und stammt aus dem alten Stifte Zwettl.

Diese Capelle, eigentlich der kostbare architektonische Schmuck derselben gehörte einst der Haus- und Pallastcapelle des babenbergischen Fürstenhofes an, den der heilige Leopold zu Klosterneuburg errichtet hat und der heute völlig verschwunden ist. Herzog Leopold hatte, 1218 vom Kreuzzuge nach Palästina heimgekehrt, 1220 den Bau des Kirchleins begonnen, nicht als Begräbnißstätte, sondern wohl als würdigen Auf-

bewahrungsort für den Reliquienschatz, den er aus dem heiligen Lande mitgebracht hatte. 1222 vollendet, wurde sie schon damals in alten Urkunden wiederholt ihrer Pracht wegen Capella pulchra, marmorea, speciosa, auch „schöne Capell'n" genannt. Ein verheerendes Feuer am 14. September 1318, welches die halbe Stadt in Asche legte und das Stift zerstörte, brachte auch dem Fürstenhofe und der Capelle großen Schaden. Die kleine Stiftschronik sagt: „vnd die schön Capellen, die Zuvor mit Zin- und Pleyen-Schindlin ist gedeckt gewesen, das ist alles verprunen." Das Dach wurde aus gewöhnlichen Holzschindeln wieder erneuert. — Albrecht I. baute sich eine neue Burg am Ende der Stadt an der Nierlingerstraße. Den alten Herzogshof übergab er den Bürgern als Zeughaus und Getreidekasten, mit der Klausel, die ihm eine möglicherweise wünschenswerthe Rückübernahme zusicherte, aber das letztere geschah niemals; die alte Burg verfiel, und ihr Schicksal theilte leider auch die herrliche Capelle. Am 5. September 1787 wurde die Capelle auf Befehl der Regierung entweiht und gesperrt. Den Bemühungen des gelehrten Chorherrn Willibald Leyrer gelang es durch Vermittlung des Hofrathes Spörk, den Abbruch und Verkauf zu verhindern; da sie jedoch zum Gottesdienste nicht mehr verwendet werden durfte, bot sie Propst Floridus zum Baue von Laxenburg.

Am 29. Jänner 1799 begann der Abbruch und die Ueberführung nach Laxenburg. Von den Fenstern und Glasgemälden war keine Spur mehr vorhanden, nur das Portale, die Säulchen, Capitäler und Bogen, die Marmorverkleidung der Wände waren noch übrig, und wurden nun, ziemlich willkürlich, ohne Rücksicht auf ihre frühere Verwendung, zum Baue der Capelle und des Rittersaales in Laxenburg verwendet.

Die Capella speciosa ist eines der herrlichsten österreichischen Kunstdenkmale der älteren Schule unter den Babenbergern und wird immer ein Gegenstand der Bewunderung bleiben für Laien sowohl, als für jene, welche Verständniß für die Meisterwerke der Architektur besitzen.

Wir kommen nun zu dem Thurme der Franzensburg. In der Eingangshalle hängt ein hohes und langes Bild, die „spanische Redoute" genannt, mit 177 Figuren; es stammt aus dem XVI. Jahrhundert und wurde aus dem Belvedere hierher gebracht. Im ersten Stockwerke ist der sogenannte Empfangssaal, mit herrlichen Glasmalereien und einer

300 Jahre alten Thüre. Auf die Plattform des Thurmes führen 175 Stufen, und man genießt da oben eine herrliche Rundsicht über den Park und das Land zwischen dem Kahlen- und Leithagebirge.

Unter dem Empfangssaale befindet sich der Gerichtssaal, mit schwarzen Marmorwänden und kleinen runden Fenstern. In der Mitte steht die schwarze Tafel mit einem Aufsatze, dessen Deckel abzuheben ist. Die Angeklagten wurden an einem Knebel hier heraufgezogen, so daß nur der Kopf aus dem Aufsatze hervorragte.

In gleicher Höhe mit dem Gerichtssaale läuft außen der Wallgang, auch die Mordgallerie genannt, mit Doppelhaken, Pechnasen, dem Capitulationsbalken ꝛc. versehen, rings um den Thurm.

Der zweite, kleinere Thurm enthält ein Gastzimmer mit einer zierlichen Bettstelle Kaiser Carl's IV. aus Carlstein in Böhmen, ein zweites Gemach mit den Porträts Philipp II., dessen Gemalin Elisabeth von Valois und des Infanten Don Carlos, dann das Zimmer des Burgpfaffen und tief unten das Verließ, in dem die Gestalt eines gefangenen Templers in seinem Ordenskleide sitzt.

Die Franzensburg liefert uns einen Beweis der Liebe, welcher Kaiser Franz sich in allen Kreisen erfreute. Der Adel, die reichen Stifte, Private beeilten sich, ihm für die Sammlung in Laxenburg die reichsten und seltensten Geschenke zu machen.

Auch der Park von Laxenburg hat seine Geschichte. Ursprünglich war hier ein Eichenwald, die „Mönchsau" genannt. Kaiser Max I. legte hier einen Thiergarten für Damhirsche und eine geschlossene Abtheilung für die Reiherbeize an, welche beide bis auf Carl VI. bestanden. Seine jetzige Gestalt erhielt der Park erst seit 1798 unter Kaiser Franz durch den Schloßhauptmann Michael Riedl von Leuenstern, größtentheils nach des Kaisers eigenen Angaben. Die erste Anlage war, wie das schon erwähnte „Haus der Laune" verräth, nicht frei von jenen Spielereien, welche man damals für unerläßlich in einem Parke hielt. Diese sind nun aber theils verschwunden, theils umgestaltet, so daß die heute noch vorhandenen Gebäude und Denkmäler in Allem einen zwar heiteren, anregenden, aber immerhin würdigen Eindruck machen.

Oestlich von der Franzensburg, am Ausgange des großen Teiches liegt die Mariannen-Insel, welche durch einen Gartenpavillon geziert

ist, der, ein Römerwerk, 1815 im Laigerfeld bei Salzburg ausgegraben, und mit vieler Mühe nach Wien gebracht und, da sich in Wien kein passender Platz befand, in den Jahren 1824—27 in Laxenburg aufgestellt wurde.

Im Parke, jenseits des Teiches, den zu befahren den Besuchern mit eigens hiezu bereitstehenden Gondeln und Kähnen gestattet ist, befindet sich noch der Turnierplatz, ein mit Galerien umgebener großer Platz, dessen Haupteingange gegenüber sich die Kaiserloge befindet. Unter den Kampfspielen, die hier gegeben wurden, zeichnete sich besonders jenes aus, welches im Jahre 1810 zur Namensfeier der dritten Gemalin Kaisers Franz I. hier abgehalten wurde; der Kaiser und alle Erzherzoge betheiligten sich als Mitkämpfer, der gesammte Adel, das diplomatische Corps und über 10.000 andere Zuschauer waren anwesend.

Gelegentlich der Eröffnung des Gebäudes auf der Mariannen-Insel ritt auf dem Turnierplatze die Guerra'sche Kunstreitergesellschaft ein Carousel, dem ein römisches Wagenrennen folgte.

Eine der reizendsten Partien ist das Fischerdörfchen, gleichfalls eine Schöpfung Maria Theresia's, der zweiten Gemalin des Kaisers Franz II., mit dem Natur-Wasserfall. Von diesem aus gelangt man zum Tempel der Eintracht, einer Rotunde, welche auf acht korynthischen Säulen ruhend, von Muretti erbaut wurde; Kaiser Franz selbst legte 1795 den Grundstein dazu.

Von dem Dianentempel, einem achteckigen Grillage-Pavillon, im Centrum von acht Alleen gelegen, gelangt man entweder über die Löwenbrücke zum alten Schlosse oder nach links in den „kleinen Prater", einem nach Art des einstigen Wiener Praters eingerichteten Theile am Ende des Parkes.

Jenseits des großen Canales, auf einer Insel, liegen das Forsthaus und die große Fasanerie.

Aus der hier gegebenen Uebersicht der Schätze von Kunst und Alterthum, der Baulichkeiten und Gartenanlagen, ist leicht zu erkennen, daß Laxenburg ein Unicum zu nennen ist.

Die Franzensburg macht den Totaleindruck mittelalterlichen Lebens, der einzig in seiner Art ist. In den herrlichen Gartenanlagen, unter dem dichten Laubdache hundertjähriger Baumriesen, inmitten der

in tausendfarbigem Blumenschmucke prangenden Wiesen und Terrassen, athmet die Brust leicht und froh, und dankend erinnert man sich an den eigentlichen Schöpfer all' dieser Herrlichkeit, dessen Standbild dem Besucher unweit des Schlosses entgegenblickt, an Franz, den ersten Kaiser von Oesterreich!

Die Burg in Wiener Neustadt

(k. k. Militär-Akademie).

IX.

Die Burg zu Wiener-Neustadt.

1.

Es ist classischer Boden, auf dem sich die Burg von Wiener-Neustadt erhebt. Als die Römer zur Zeit des Kaisers Tiberius die Grenzen des Reiches bis an die Donau erstreckten, ist es wahrscheinlich, daß die römische Verbindungsstraße von Pannonium in's Noricum ripense unfern der Burg vorüberführte. Heute noch finden sich in dieser Gegend mancherlei Spuren, welche auf römische Niederlassungen hinweisen.

Frühzeitig schon diente zum Schutze der Gegend wider die Ungarn die Burgveste Pütten, von der jetzt nur mehr ein kleiner Theil, in sehr veränderter Gestalt, besteht. Als dieselbe in Verfall gerathen war, erkannten die Babenberger die Nothwendigkeit, anstatt derselben eine neue zu erbauen, die, an dem wichtigen Grenzpunkte dreier Länder, — Ungarns, Oesterreichs und der Steiermark — gelegen, Schutz gegen die gefürchteten Ungarn bieten sollte. Die Wahl Herzogs Leopold V. fiel, nach einer mit seinen Ministerialen an der Fischa gepflogenen Berathung, auf den Platz an der südöstlichen Ecke der heutigen Neustadt, weil derselbe der natürlichen Landesgrenze, dem Leitha-Flusse, nahe gelegen und ringsum mit Wasser und Sümpfen umgeben war. Der Bannbezirk für die neue Burg sollte sich von der damaligen österreichischen Grenze längs der Piesting bis an den Semmering, Hartberg und das Königreich Ungarn erstrecken und gehörte damals noch zu Steiermark. Um die Veste sammelten sich bald Ansiedler, welche sich unter dem Schutze derselben Wohnungen bauten, und da Leopold V. selbst alles Mögliche that, dies Vorhaben zu begünstigen, so gedieh die junge Ansiedelung bald in erfreulicher Weise.

Die Burg, die wohl schon von ihrem Erbauer bewohnt wurde, mußte ein ansehnliches Gebäude sein, denn Leopold VI., der Glorreiche, hielt, bevor er Klosterneuburg zur Residenz erwählte, hier seinen Hof, wo ihm auch am 15. Juni 1311 ein Sohn, Friedrich, nachmals der Streitbare genannt, geboren wurde.

Während des Zerwürfnisses Friedrich's mit dem deutschen Kaiser, brachen die Verbündeten des Letzteren von allen Seiten in des Herzogs Land. Dieser stand mit seiner Hauptmacht noch bei Wien; da ließen ihn die Wiener fragen, was sie thun sollten, wenn der übermächtige Feind vor ihre Thore rücke? Friedrich erlaubte ihnen, sich zu ergeben, legte eine starke Besatzung in die Burg Mödling und zog sich mit dem Reste seiner Getreuen nach Neustadt, das ihm feste Wälle und Mauern, was aber noch mehr werth, die unerschütterliche Treue seiner Einwohner zur Vertheidigung bot. Die wenigen Getreuen von Adel, die ihm dahin folgten, und deren Namen uns eine vom Herzoge selbst ausgefertigte Urkunde erhalten hat, waren: Albert von Bogen, Anselm von Justinger, Leuprand, Erzdiacon von Kärnten, Berchtold von Traun, Marschall, Gundacker Graf Starhemberg, Berthold von Emmerberg, Truchseß, Dietrich und Ortolf von Wolkenstein, Albert von Nußberg, Ulrich von Chienberg und Cholo von Fraunhofen.

Wien öffnete seine Thore ohne Widerstand den Feinden des Herzogs. Gegen Ende des Jahres 1236 kam auch Kaiser Friedrich dahin, erklärte Oesterreich und Steiermark als verwirkte Reichslehen, Wien jedoch zur reichsunmittelbaren Stadt. Aber Herzog Friedrich that nicht, wie der Kaiser gehofft: er kam, nach dem Verluste aller seiner Lande, nicht als demüthig Bittender nach Wien, sondern blieb ruhig, einem lauernden Löwen gleich, in seiner Burg zu Neustadt, den Augenblick erwartend, in dem er für die ihm angethane Unbill Vergeltung üben könne.

Conrad Burggraf von Nürnberg wollte dem Kriege mit einem male ein Ende machen. Er rückte, von den Bischöfen von Regensburg und Freysingen begleitet, gegen Neustadt, das er erobern wollte. Er gedachte sich früher noch mit dem Bischof von Aquileja und den aufrührerischen Steiermärkern zu vereinigen, und dann mit ganzer Macht die Veste zu berennen. Der Herzog, durch Kundschafter gewarnt, erkannte,

daß nach geschehener Vereinigung der Feinde, langsames Verderben in Neustadt das einzig Uebrigbleibende wäre. Jetzt galt es einen raschen Streich zu führen. Kaum war der Burggraf auf der südlichen Ebene bei Neustadt, dem sogenannten Steinfelde, mit seinem Heere angekommen, so stürzte der Herzog gleich einem Gewitter über dasselbe her, warf Alles, was Widerstand leistete, vor sich nieder, jagte die Uebrigen in wilde schimpfliche Flucht und machte die beiden Bischöfe nebst einer Menge von Rittern und Edelknechten zu Gefangenen.

Herzog Friedrich hatte, 1234, mitten in den Stürmen des Krieges, in der Burg zu Neustadt ein glänzendes Fest gefeiert: die Vermählung seiner Schwester Gertrud mit dem Landgrafen Heinrich Raspo von Thüringen. Mit einer ausnehmenden Pracht war das Beilager abgehalten worden, und mehrere Tage lang währten die Festlichkeiten, an denen die Bewohner der treuen unbezwinglichen Neustadt den innigsten Antheil nahmen.

2.

Mit dem Erlöschen der Babenberger begann die unheilvolle Zeit des Zwischenreiches, die so viel Elend über Oesterreich brachte. Das Jahr 1277 erst brachte die Ordnung wieder. In diesem Jahre weilte Rudolf, der glorreiche Begründer der Macht des Hauses Habsburg, mit seinen Söhnen in der Burg zu Neustadt, wie dies durch die Urkunde, welche erklärt, daß die durch Friedrich's Hintritt heimgefallenen Lehen den Söhnen Rudolf's verliehen worden seien, bestätigt wird. Im October 1285 ertheilte Herzog Albrecht I., nachmals deutscher Kaiser, den Neustädtern in seiner Burg daselbst ein Privilegium, und 1299 schwuren die Steiermärker dem, erst vierzehnjährigen Herzoge Rudolf ebendaselbst den Eid der Treue. Rudolf der Erste sowohl, wie Albrecht lohnten die Treue, welche ihnen die Neustadt bewiesen, wiederholt durch Privilegien und Steuernachlässe; auch Friedrich der Schöne bestätigte derselben ihre alten Freiheiten. Im Jahre 1322 wurde in der Burg daselbst zwischen König Ludwig I. von Ungarn,

Albrecht mit dem Zopfe und Leopold dem Frommen, Herzogen von Oesterreich jener merkwürdige Vertrag abgeschlossen, welcher die österreichischen Unterthanen von der Dreißigstabgabe für ihre ungarischen Bauweine befreite.

Die alte babenbergische Burg soll, der Sage nach, bei einem der großen Erdbeben von 1348 oder 1356, wahrscheinlicher aber bei dem letzteren, das viele Schlösser in Oesterreich und Steiermark zerstörte, versunken sein. Sie stand etwas nördlich von dem Platze der heutigen Burg, in der Gegend der alten Winterreitschule, und mußte, wenn auch nicht so umfangreich wie die heutige, doch ziemlich wehrhaft und gut befestigt gewesen sein, da schon Ottokar von Böhmen ihrer militärischen Haltbarkeit Anerkennung zollte. Sie dürfte, wenigstens an der Ostseite in einem Sumpfe gestanden und auf Pfählen gebaut worden sein, wie dies noch der heutige Holzgraben und der unweit gelegene Neuklostergarten, einst einen Theil des Burggartens bildend, errathen lassen.

Daß die Burg, mit Ausnahme der Zeit Leopold's, Friedrich des Streitbaren Vater, längere Zeit einem Landesfürsten als Residenz gedient habe, ist bei dem gänzlichen Fehlen jeder Andeutung nicht wahrscheinlich.

Ein für Neustadt besonders wichtiges Ereigniß veranlaßte den Bau der neuen Burg. Durch die zwischen den Herzogen Leopold und Albrecht III. im Jahre 1379 eingetretene Ländertheilung fiel Neustadt, welches durch den Vertrag zwischen Ottokar und Bela von Ungarn im Jahre 1254 zu Oesterreich geschlagen worden war, wieder an Steiermark zurück, und die Burg wurde nun zur Residenz der österreichisch-steierischen Linie bestimmt. Der Neubau, durch Herzog Leopold den Biederen unternommen, bestand Anfangs aus einem Viereck, das einen Hofraum von zweiunddreißig Klaftern Länge und dreiundzwanzig Klaftern Breite einschloß und von Außen von einem Graben mit einem oder mehreren Thürmchen umgeben war. In der Mitte des östlichen Flügels befand sich eine Kirche mit einer, unter derselben befindlichen Capelle, welche jetzt die in die zwei oberen Stockwerke führende Haupttreppe enthält. Die Form der Kirche ist ein längliches Viereck, im Presbyterium gerundet, und noch heute erkennt man vier Theile, nämlich: Die Vorhalle zur Kirche, die Kirche selbst, die Capelle unter dem Pres-

byterium, jetzt der Durchgang in den Park, und ein großes Gewölbe unter dem Kirchenschiffe. Die Halle hat noch fast ganz ihre ursprüngliche Gestalt, der Eingang ist an der Außenseite neu umgestaltet, jener im Innern, der zur Kirche führt, hat noch seine ursprüngliche, altdeutsche oder Spitzbogenform bewahrt. Ueber dem Eingange in die Kirche befindet sich an jeder Seite ein altdeutsches Bilderstuhldach, unter dem wahrscheinlich die Bildsäulen des Stifters Leopold III. und seiner Gemalin Viridis standen; Bilder und Tragsteine sind aber heute verschwunden. Sechs Köpfe in den Ecken der Halle und neben dem Hofeingange sollen den Baumeister und seine Familie darstellen.

Im Innern der Kirche an der linken Seitenwand ist eine Thüre, durch welche man über eine abwärts führende Wendeltreppe in die Capelle gelangte. Die Lage derselben, sowie ihre innere Einrichtung lassen sie als eine Todtencapelle erkennen. Sie enthält im Schlußsteine der drei, sich kreuzenden Gewölbsrippen eine runde Marmorplatte, welche den Namen des Stifters und das Jahr der Erbauung, wie folgt, angibt: Anno Domini MCCCLXXVIIII. Leopold dux Austriae fundator.

Hier, in seiner neuen Burg und Residenz, gedachte Leopold III. der Biderbe wahrscheinlich dereinst mit seiner Gemalin Viridis und seinen Nachkommen von den Beschwerden des Lebens auszuruhen. Das Geschick wollte es anders. Leopold verlor in der unglücklichen Schlacht von Sempach, 1386, sein Leben und wurde in der Abtei von Königsfelden beigesetzt. Das mag wohl Ursache sein, daß keiner seiner Nachfolger in der fürstlichen Gruft zu Neustadt beigesetzt wurde; ein weiterer Grund hiefür war wohl auch der Heimfall der Neustadt sammt ihrer Burg an Oesterreich, bei dem beide nun für immer verblieben.

Herzog Albrecht IV. residirte, als Vormund der Söhne Leopold's III., längere Zeit in der Burg zu Neustadt, in der auch sein Sohn Albrecht V. (später als deutscher Kaiser Albrecht II.) den größten Theil seiner Jugend zubrachte.

Auch Leopold IV., Leopold's III. Sohn, bewohnte die Burg mit seiner Gemalin Katharina. Er vergrößerte die Burg durch Anbau starker Befestigungswerke, wie sie durch die immer mehr sich ausbreitende Verwendung von schwerem Geschütze nothwendig wurden. Die Burg war von der Stadt abgesondert, hatte eine große Ausdehnung und war mit

starken Wällen und vier massiven Eckthürmen befestigt, sowie durch tiefe Wassergräben, die der Kehrbach mit Wasser versah, besonders geschützt. Das Wasser in letzterem war hell und klar, von Schwänen und Fischen belebt.

Nach Leopold's IV. Tode bezog sein Bruder Herzog Ernst der Eiserne die Burg, in welcher er auch starb. Friedrich IV. von Tirol, genannt „mit der leeren Tasche", kam als Vormund der Kinder Herzog's Ernst öfter nach Neustadt und gab der Stadt Grundbuch und Grundsiegel.

Eine der merkwürdigsten Perioden in der Geschichte der Burg ist die Zeit der Regierung Kaiser Friedrich IV. Nach den Bestimmungen des Testamentes, welches der Kaiser Albrecht II. hinterlassen, sollte, wenn die verwitwete Kaiserin einen Sohn gebären würde, Friedrich die Vormundschaft übertragen werden; im Falle Elisabeth jedoch einer Tochter das Leben gäbe, sollte Oesterreich an Friedrich und an dessen Bruder Albrecht fallen. Elisabeth gebar am 22. Februar 1440 einen Sohn, Ladislaus Posthumus, und Friedrich übernahm dessen Vormundschaft, welche auch von den Ständen Oesterreichs anerkannt wurde.

Die in Ungarn zwischen den dort herrschenden Parteien ausgebrochenen Unruhen bewogen die Kaiserin-Witwe, mit ihrem neugeborenen Sohne sich nach Neustadt, in den Besitz Kaiser Friedrich's, zu begeben, wohin sie auch die ungarische Reichskrone mitnahm. Durch eine Weissagung zu dem Glauben verleitet, sie würde eine Tochter gebären, hatte sie voreilig ihre Einwilligung zu ihrer Vermälung mit dem von den Ungarn herbeigerufenen König Wladislaw von Polen gegeben; als sie jedoch sah, daß ihr ein Sohn geworden, bereute sie ihren Entschluß, eilte nach Stuhlweißenburg, wo unter dem Schutze ihres mächtigen Oheims, des Grafen Ulrich von Cilli, Ladislaus zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Gleichzeitig war jedoch auch Wladislaw von Polen in Ofen eingetroffen, und da eine große Partei sich für ihn entschied, begab sich die Kaiserin-Witwe, wie oben erwähnt, nach Neustadt zu Friedrich, der für das Recht seines Mündels einzustehen erklärte. Ihre Lage daselbst war keine günstige; sie mußte, um ihren Unterhalt zu bestreiten, zuletzt sogar die ungarische Krone um

3500 Gulden an den Kaiser verpfänden, und ging endlich nach Wien, um bei des Kaisers Bruder, Albrecht, Zuflucht zu suchen. Albrecht bot Alles auf, Land und Leute gegen seinen Bruder aufzuwiegeln, um selbst die Vormundschaft zu erlangen. Elisabeth und die erzürnten Ungarn begehrten von dem Kaiser wiederholt die Auslieferung Ladislaus' wie der ungarischen Krone, Friedrich jedoch verweigerte beides, bevor ihm nicht die ziemlich hochgestellten Erziehungskosten und die Auslagen für den Unterhalt der Kaiserin-Witwe ersetzt wären. Elisabeth starb nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Wladislaw auf der Rückreise in Preßburg an gebrochenem Herzen.

Auch nach ihrem Tode blieb Friedrich bei seiner Weigerung. Da fielen, Ende 1446, die Ungarn unter Hunyady sengend und brennend in das Land, bedrohten Wien und belagerten Neustadt. Der Kaiser hielt sich ruhig in seiner Burg; der strenge Winter zwang die Ungarn zum Abzuge.

Im Lande sah es indessen gar traurig aus. Raubgesindel aller Art, noch vermehrt durch die von Friedrich abgedankten, unbezahlt gebliebenen Söldner, zogen allenthalben raubend und plündernd herum; Zügellosigkeiten aller Art, Mord und Todschlag waren an der Tagesordnung. Trotz alledem ließ sich Friedrich nicht abhalten, seinen Entschluß, sich in Rom krönen zu lassen und daselbst zugleich seine Vermälung mit der reichen Prinzessin Eleonora von Portugal zu feiern, auszuführen. In prachtvollem Zuge trat er, in Begleitung des jungen Ladislaus, von Neustadt aus die Reise an. Des Prinzen Lehrer Niklas von Krotendorf machte, von den böhmischen und ungarischen Großen bestochen, in Neapel den Versuch, den Prinzen zu entführen. Der Versuch mißlang, Ladislaus wurde noch sorgfältiger überwacht, und Krotendorf gefangen nach Neustadt gebracht und dort in der Burg in ewiges Gefängniß geworfen.

Während Friedrich's Abwesenheit hatten die Mißvergnügten Kraft gewonnen, und als der Kaiser sie durch einen Herold zur Unterthanstreue fordern ließ, da lachten sie der Botschaft; die Wiener beschenkten den Boten mit Geld und feinen Kleidern und gaben ihm den Auftrag, dem Kaiser ihren Dank zu melden, daß er nur mit solchen Waffen gegen sie aufträte. Friedrich warb 4000 Reiter und 6000 Mann

Fußvolk und ging ein Bündniß ein mit dem Statthalter von Böhmen, Georg von Poděbrad, der ihm mächtige Hilfe versprach; aber auch jetzt wurde der richtige Augenblick versäumt und Poděbrad durch Zänkereien über den Sold seiner Hilfstruppen zur Unthätigkeit gezwungen. Starhemberg wagte zwar einen Streifzug bis vor die Mauern Wiens, wurde jedoch dort geschlagen und erhöhte durch seine Niederlage nur den Trotz und Muth der Aufständischen. Nun aber zogen Ulrich Einzinger und der Graf von Cilly mit 24.000 Mann vor Neustadt, um den Kaiser mit Gewalt zur Herausgabe ihres angestammten Erbherrn Ladislaus zu zwingen.

Neustadt, die allzeit getreue, war nur unvollkommen gerüstet, eine harte Belagerung auszuhalten. In der Nacht des 28. August 1452 hatte sich das feindliche Heer auf der Haide bis dicht an die Stadtmauern ausgebreitet und schon am nächsten Morgen drangen dessen Soldaten in hellen Haufen, mit furchtbarem Getöse in die Vorstädte, und berannten die Mauern; der Hauptsturm galt dem Wienerthore.

Kaiser Friedrich hielt indessen in seiner Burg Kriegsrath. Aeneas Sylvius Piccolomini (später Papst Pius II.), des Kaisers Minister und intimer Freund, ein vielseitiger Gelehrter und Dichter, mahnte zur Nachgiebigkeit, zu der man ja früher oder später gezwungen sein würde; er wurde überstimmt. Indessen lag die Gefahr, auf welche Aeneas Sylvius hingedeutet, schon ganz nahe. Die Oesterreicher hatten die Vorstädte erobert und stürmten nun zugleich mit den Flüchtigen an das Wienerthor. Das Zerreißen einer Kette machte das Aufziehen der Brücke desselben unmöglich, jubelnd stürmten die Empörer auf dieselbe los. Da warf sich ihnen ein Mann entgegen, nur Einer, doch ein Held, wie einst Horatius Cocles, der das junge Rom vor der Eroberung durch Porsenna gerettet.

Ein steirischer Edelmann aus altem Geschlechte, Andreas Baumkirchner mit Namen, war es, eine schöne, reckenhafte Heldengestalt, der sich dem wüthenden Anpralle entgegenstemmte und einen Berg von Leichen um sich häufte. Erst als der letzte Balken der Brücke in den Graben geworfen war, dachte er an sich selber; aus dreizehn Wunden blutend, wandte er sein Roß, das ihn in kühnem Sprunge über den Graben trug. Das Schutzgitter fiel hinter ihm nieder, und knirschend, beschämt, von

Einem Manne um die Früchte des bisher errungenen Vortheiles gebracht worden zu sein, wichen die Feinde zurück.

Der Kaiser, der es wohl begriff, daß er nur diesem Helden es zu danken habe, daß nicht harte, schimpfliche Gefangenschaft sein Los geworden, schlug Baumkirchner zum zweitenmale zum Ritter, machte ihn mit reicher Schenkung zum Landeshauptmann der Steiermark und ernannte ihn sammt seinen Nachkommen auf ewige Zeiten zum Freiherrn. Wenige Tage später kam, hauptsächlich durch Vermittlung des Markgrafen Carl von Baden, der Friede zu Stande. Am 10. September 1452 wurde Ladislaus dem Grafen von Cilly überliefert, der ihn nach Perchtoldsdorf brachte.

Im Jahre 1453 gab der Kaiser am heiligen Dreikönigstage in der Burg zu Neustadt jene, dem Hause Oesterreich so wichtige goldene Bulle, in welcher die schon von Kaiser Heinrich IV. und Friedrich I. den Fürsten dieses Hauses ertheilten Freiheiten bestätigt wurden.

1454 wurde in der Burg die Vermälung des Burggrafen Michael von Hardeck zu Magdeburg, mit Anna von Ungnad, deren Vater beim Kaiser in hohen Ehren stand, mit großer Pracht gefeiert. Im nächsten Jahre erblickte des Kaisers erstgeborener Sohn, Christoph, daselbst das Licht der Welt; aber schon im Jahre 1456 schied er wieder aus der Reihe der Lebenden.

Neue Gefahr drohte dem Reiche aus dem Südosten von Europa. Die Türken hatten Constantinopel erobert und bedrohten nun das ganze Abendland mit ihrer blutigen Herrschaft. Kaiser Friedrich berief 1456 eine allgemeine Versammlung der Churfürsten nach Neustadt, wo über die nöthigen Mittel, der drohenden Gefahr zu begegnen, berathen wurde.

Schon 1449 hatte Friedrich mit dem Baue einer großen Capelle in der Burg begonnen, der jedoch erst 1460 vollendet war. Es ist die, noch heute ober der Einfahrt in der Mitte des westlichen Flügels der Burg bestehende St. Georgskirche, in der noch an mehreren Stellen Friedrich's Wahlspruch A. E. I. O. U. zu sehen ist.

Rückwärts der Capelle an der Außenseite befindet sich eine Statue, einen Mann in voller Rüstung mit Scepter, Krone und Purpurmantel darstellend, in einer mit vierzehn Wappen geschmückten Nische und, zu

beiden Seiten des Mittelfensters der Capelle von dreiundneunzig Wappenschilden umgeben. Einige Historiker behaupten, die Statue sei jene Friedrich's III. und die Wappen gehörten den ersten Georgsrittern, welche er zu seiner neuen Propstei in der St. Georgscapelle gestiftet hatte; andere jedoch halten die Statue für ein Abbild Herzog Leopold's des Frommen und die Wappenschilde für die der vornehmsten Grafen und Ritter, welche mit ihm am 9. Juni 1386 in der Unglücksschlacht bei Sempach gefallen waren. Man nennt unter ihnen die Namen Müllinen von Hochberg, Fürstenberg, Dürnstein, Arberg, Liechtenstein, Hallwyl, Spauer, Fels, Wolkenstein, Schroffenstein, Starkenberg u. s. w., in Allem 656 Grafen, Herren und Ritter.

Ladislaus Posthumus starb schon 1457 zu Prag. Friedrich begab sich nun im nächsten Jahre, in Begleitung seiner Gemalin Eleonora und mit einem Hofstaate von 2000 Personen nach Wien, um dort mit seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter Sigmund über die Erbfolge zu verhandeln. Es kam zu einer Theilung, bei der Friedrich Oesterreich erhielt. Er ließ sich in Wien huldigen, kehrte jedoch bald wieder in sein treues Neustadt zurück.

Ein bedeutungsvoller Tag für Oesterreich, Deutschland, für die ganze Welt, sollte der 22. März 1459 werden. An diesem gebar Eleonora in der Burg zu Neustadt dem Kaiser einen Sohn, der einst als heller Stern über Deutschland und Oesterreich strahlen und der ganzen Welt Bewunderung abtrotzen sollte, Maximilian, als nachmaliger deutscher Kaiser der Erste genannt.

Mit seinem Bruder Albrecht befand sich der Kaiser, trotz der wiederholten Zusammenkünfte und Vergleiche in stetem Hader. Friedrich begab sich, um die von Albrecht aufgereizten Wiener zu ihrer Pflicht zurückzuführen, in die Burg nach Wien, wurde dort jedoch von den Empörern hart belagert, bis König Georg von Böhmen ihm Hilfe brachte. Noch am Tage des Entsatzes, am 4. December 1462 traf die Kaiserin mit ihrem Sohne wieder in der Burg zu Neustadt ein, und kurze Zeit nachher erschien auch Friedrich, nachdem er zu Korneuburg einen neuen Vergleich mit seinem ewig unzufriedenen Bruder geschlossen, in seiner Lieblingsstadt.

Mit dem jungen Könige von Ungarn, Mathias Corvinus, war der Kaiser endlich auch, betreffs Rückgabe der ungarischen Königskrone übereingekommen. Im Monate Juni 1463 erschien die von Mathias Corvinus zur Abholung der Krone bestimmte Gesandtschaft, aus sieben Magnaten, dem ungarischen Oberstthofrichter, dem obersten Schatzmeister, einer Menge von Edelleuten und 3000 Reitern bestehende Gesandtschaft vor Neustadt, das dieser ansehnlichen Macht jedoch die Thore verschloß und seine Wälle mit Bewaffneten besetzte. Die Aufklärung, daß die zahlreiche Begleitung nur der Verehrung und Sicherheit des, der Nation so überaus theuren Kleinods gelte, beruhigte wieder, indessen wurden doch nur der Bischof von Großwardein und zweihundert Reiter in die Stadt eingelassen, die übrigen jedoch nach Oedenburg gewiesen.

Nachdem die Echtheit der Krone geprüft und anerkannt worden und für den Austausch die bedungene Summe von 6000 Ducaten erlegt war, wurde sie unter dem Thore der Burg den Ungarn übergeben und zugleich der geschlossene Friedensvertrag ausgewechselt. Unter außerordentlichem Jubel zogen die Ungarn mit ihrer Krone, die fast dreiundzwanzig Jahre im Besitze Friedrich's gewesen, von dannen.

Herzog Albrecht's Anhänger fuhren indessen, trotz des Korneuburger Vertrages, fort, in feindseliger Weise gegen den Kaiser aufzutreten, Albrecht's plötzlicher Tod erst entmuthigte die Empörer; viele unterwarfen sich, und als Friedrich, nicht den Stimmen seiner Rathgeber, sondern dem eigenen Herzensdrange folgend, die zum Gehorsam Zurückkehrenden mit ungewöhnlicher Milde behandelte, da sandten auch die Wiener im Jänner 1464 eine aus siebzig Bürgern bestehende Gesandtschaft zu dem Kaiser, um demselben ihre Ergebenheit zu bezeugen. In der ihnen bewilligten Audienz baten sie knieend um Gnade und Vergessenheit des Geschehenen, und bei einer zweiten Vorladung wurde ihnen die trostreiche Kunde, daß des Kaisers Gnade sich nicht von Wien und den Wienern wenden wolle, wenn „dieselben alsbald dem Kaiser den Eid der Treue leisten und denselben zu bewahren versprechen würden." Mit diesem Bescheide kehrte die Deputation nach Wien zurück.

Es währte indessen noch längere Zeit, bis die Unruhen in dieser Stadt gänzlich erloschen waren, und erst 1465 kam eine neue Gesandtschaft nach Neustadt, die reiche Geschenke für den Kaiser, die Kaiserin und

den Prinzen Max überbrachte, und im Hofe der kaiserlichen Burg den Eid der Treue leistete. Diesem Acte der Unterwerfung folgte die vollständige Verzeihung des Kaisers, wie die Bestätigung der alten Freiheiten.

Als die Kaiserin 1466 von einem Besuche des Stiftes Heiligenkreuz nach Neustadt heimkehrte, wurde sie im Helenenthale bei Baden von den Reisigen des Wilhelm von Puechheim angefallen; die Räuber hatten schon mehrere Gegenstände von dem Packwagen genommen, doch wurden ihnen dieselben wieder abgejagt und sie selber in die Flucht getrieben. Der Kaiser jedoch, um den Frevel zu bestrafen, sandte allsogleich einen Theil der Besatzung von Neustadt aus, um die Veste des Landfriedensbrechers zu belagern. Sie wurde erstürmt und ihre Besatzung kam nebst dem Pfleger nach Neustadt in schwere Haft.

Das Jahr 1467 war ein Trauerjahr für die kaiserliche Burg, wie für Stadt und Land; die allseits geliebte und verehrte Kaiserin starb, nachdem sie ihrem Gemale am 9. August 1467 einen Sohn, Johann (der schon in früher Jugend starb) gegeben, am 1. September, erst dreißig Jahre alt, in der Burg zu Neustadt. Die Trauer bei ihrer Beisetzung in der Dreifaltigkeitskirche war eine allgemeine.

Schon zur Zeit, als er in Wien so hart bedrängt war, hatte Friedrich das Gelübde gethan, im Falle glücklicher Befreiung eine zweite Reise nach Rom zu machen. Anfangs November 1468 verließ er daher mit einem Gefolge von fünfhundert Personen die Burg von Neustadt. Eine Folge dieser Reise war die Errichtung der Bisthümer von Neustadt, Wien und Laibach.

1472 hielt Friedrich abermals mit mehreren Fürsten einen Landtag in der Neustädter Burg, um über Religionsangelegenheiten zu entscheiden. Der Landtag war durch das Anlangen eines eigens vom Papste an den Kaiser entsendeten Legaten veranlaßt worden, ging jedoch, eingetretener Zwistigkeiten halber, resultatlos vorüber.

Eine der traurigsten Epochen für Neustadt sowohl, wie für ganz Oesterreich begann mit den Feindseligkeiten, die zwischen dem Kaiser und dem Könige Mathias Corvinus von Ungarn ausbrachen. 1477 fiel Mathias, erzürnt darüber, daß der Kaiser ihm bei seinem Streben, die Krone Böhmens zu erlangen, jede Unterstützung versagte, in Oester-

reich ein und besetzte das ganze Land zwischen Wien und Neustadt, das ihm allein mannhaft widerstand. Der Kaiser befand sich eben in Graz, während in der Kaiserburg in Neustadt der kaiserliche Rath und Hauptmann Graf Wilhelm von Thierstein und Christoph von Spaur, Kämmerer, den Oberbefehl führten. Da Friedrich nicht im Stande war, dem Ungarkönig mit Waffengewalt entgegenzutreten, mußte er den Frieden und die verlorenen Plätze um den Preis von 10.000 Goldgulden erkaufen.

Neustadt wurde nun auf's Beste befestigt und verproviantirt. Friedrich, nicht im Stande, die mit Mathias vereinbarten Summen zu bezahlen, sah schon 1481 wieder die feindlichen Schaaren sich über sein Land ergießen. Wien fiel in ihre Gewalt, der Kaiser begab sich, nach kurzem Aufenthalte in Neustadt, wo sogleich Alles zur wirksamsten Vertheidigung vorbereitet wurde, mit seinem Sohne nach Deutschland, um dort die Unterstützung durch Reichstruppen zu erwirken. Den Befehl in der Stadt führte Johann von Wilfersdorf, und unter seinem kräftigen Commando widerstand sie ein Jahr lang dem Heere des Grafen Stephan von Zips, bis derselbe endlich die Belagerung aufheben mußte.

Mathias, ergrimmt durch diesen Widerstand, schwur, daß er die Stadt in seine Gewalt bringen müsse; er schloß 1487 Neustadt neuerdings ein und übernahm diesmal selbst das Commando. Aber auch sein Mühen war vergebens, und nach ungeheuren Verlusten mußte er das Nutzlose seines Bestrebens erkennen, die Heldenstadt durch Waffengewalt zu bezwingen. Aber was Menschenkraft nicht zuwege brachte, das vollzog der gewaltigste aller Feinde, der Hunger; er zwang den tapferen Stadthauptmann Hannsen Wilfersdorfer zu Unterhandlungen, und es wurde ein Vertrag geschlossen, daß, wenn binnen sieben Wochen von Seiten des Kaisers oder seines Sohnes der von den Belagerten erwartete Entsatz von 3000 Mann nicht käme, die Stadt sammt der Burg dem Könige Mathias übergeben werden sollten. Der Besatzung wurde freier Abzug, der Stadt die Unverletzlichkeit ihrer Rechte und Freiheiten zugesagt.

Die ersehnte Hilfe kam nicht, und am 16. August 1487, nach acht monatlicher Belagerung, gelangten die Stipulationen des Vertrages zur Ausführung. Zum erstenmale wehten fremde Farben von den Zinnen

der Neustädter Burg. König Mathias' Gemalin, die seit Langem schon sehnsuchtsvoll diesem Momente entgegengeharrt hatte, zog mit ihrem Hofstaate in die Kaiserburg ein, um dort den Tag zu erwarten, an welchem Mathias Corvinus seinen feierlichen Einzug halten würde. Dies geschah drei Tage später mit ausgesuchtem Prunke und einer Alles überstrahlenden Pracht.

In der Burg angelangt, empfing Mathias auf einem Triumphsessel die Glückwünsche der ungarischen Abgesandten. Er bestätigte der Neustadt alle ihre alten Rechte und erhob sie, um sich ihrer Treue zu versichern, sogar zum Range einer ungarischen Freistadt. Aber die treuen Bürger hielten insgeheim fest an dem Hause Oesterreich; und kaum war die Nachricht von König Mathias' Tode zu ihnen gelangt, so bemächtigten sie sich ihrer Stadt, trieben die ungarische Besatzung in die Burg, und zwangen sie, auch diese kurze Zeit nachher zu räumen. Schon am 3. August 1490 erschien ein Abgesandter des römischen Königs Maximilian und entband die Neustadt des Eides, den sie Mathias geleistet hatte. Und mit Jubel wurde am 10. d. M. der König Maximilian von den treuen Bürgern empfangen, die am selben Tage auf's Neue den Schwur der Treue leisteten.

Während seines jetzigen Aufenthaltes ließ Maximilian an der westlichen Ecke der sich um die Burg ziehenden Terrasse ein kleines Häuschen erbauen, welches nur ein paar kleine Wohnzimmer, eine Küche, eine Kammer und eine Capelle enthielt. In diesem, „Einsiedelei" genannten Gebäude soll er jeweilig den Jahrestag seines Abenteuers auf der Martinswand in frommen Betrachtungen zugebracht haben.

Kaiser Friedrich IV. sollte seine geliebte Burg in Neustadt, nachdem sie wieder in seinen Besitz gelangt, nicht mehr sehen. Er starb am 19. August 1493 zu Linz im achtundsiebzigsten Lebensjahre.

3.

Kaiser Maximilian I. war gleichfalls fortwährend um das Aufblühen der „allzeit getreuen" Neustadt besorgt und schenkte den Bürgern neue Freiheiten und Befugnisse.

Im Jahre 1515 fand in Neustadt eine Versammlung der Landstände aus allen Provinzen statt, um wegen der Zusammenkunft des Kaisers mit den Königen von Ungarn und Polen zu Preßburg und der beabsichtigten Doppelheirat zu berathen. Nach vollendetem Geschäft reiste der Cardinal von Gurk als kaiserlicher Gesandter nach Preßburg. Am 17. Juli fand der feierliche Einzug in Wien statt, wo die Doppelheirat zwischen seinem Enkel Ferdinand und der Prinzessin Anna von Ungarn und Böhmen, und zwischen dem böhmisch-ungarischen Prinzen Ludwig und Maria, der Enkelin des Kaisers, mit ungeheurer Pracht vollzogen wurde. Am 29. schon kam Maximilian in hellvergoldeter Rüstung mit dem Vließ geziert, in ansehnlicher Begleitung nach Neustadt, wohin ihm am 31. die beiden Könige Wladislaw von Ungarn und Böhmen und Sigmund von Polen, der Prinz Ludwig, die Prinzessinnen Anna und Maria und einer großen Anzahl von Magnaten und Starosten folgten.

Die Burg zu Neustadt beherbergte in diesen Tagen eine ebenso zahlreiche als erlauchte Gesellschaft. Festlichkeiten aller Art, Jagden im Thiergarten der Burg und im Föhrenwalde, an denen sich die Fürsten, sowie auch die Prinzessinnen betheiligten, dienten, den hohen Gästen die Zeit zu kürzen. Zuletzt wurden kostbare Geschenke ausgetauscht, unter denen besonders die von König Sigmund von Polen gespendeten Zobelpelze große Bewunderung erregten. Am 2. August wurde, nach dreistündiger Unterredung, der allseitig geschlossene Einigungsbrief zwischen dem Kaiser und den beiden Königen gefertigt und gesiegelt.

Nachdem dies wichtige Geschäft beendigt war, nahm Maximilian Abschied von seinen Lieben, segnete den Prinzen Ludwig, küßte die Prinzessin und stieg zu Pferde, um die Reise nach Baiern anzutreten. Am

nächsten Tage verließen auch die anderen hohen Gäste die Burg. Der Freudenjubel war verstummt, still und ruhig lag es wieder über dem mächtigen Bauwerke. Es schien fast, als ahnten es die altersgrauen Wände, daß ihres Lieblings Auge nimmer auf ihnen ruhen würde, und daß damit der Glanz und die Pracht, in dem sie bisher gestrahlt, verlöschen würden.

Maximilian I. starb am 11. Jänner 1519 zu Wels. Sein Leichnam wurde nach Wien gebracht, von dort aber, seiner letzten Anordnung gemäß, nach Neustadt überführt und in der St. Georgs-Capelle in der Burg unter den Stufen des Hochaltars beigesetzt.

Des Kaisers Erben Carl V. und Ferdinand I. weilten in Spanien. Die bis zu ihrer Ankunft eingesetzte Regierung wurde von den unruhigen Wienern abermals vertrieben und fand Schutz in der Neustadt, von wo aus sie, jedoch vergeblich, die Wiener zum Gehorsam zurückzuführen versuchte. Um den Wirren in Oesterreich ein Ende zu machen, kam 1522 der, erst zwanzigjährige Erzherzog Ferdinand, der in einem Vertrage mit seinem Bruder Carl die österreichischen Provinzen erhalten hatte, ohne Wien zu berühren, in die Burg von Neustadt, wo er am 12. Juni eintraf.

Das Erste, was Ferdinand that, war die Zusammenstellung eines Gerichtshofes, zu dem er von weither rechtskundige Männer verschrieb. Am 17. Juni wurde ein Mandat an die Stände Oesterreichs unter der Enns erlassen, mit welchem alle Jene, welche an dem ersten Wiener Landtage 1519 theilgenommen hatten, auf den 8. Juli nach Wiener Neustadt berufen wurden. Gegenstand der Untersuchung sollte der Streit sein, der mit jenem Tage unter der Landschaft ausbrach und die Mißachtung der Obrigkeit im Lande, die Verletzung des fürstlichen Kammergutes zur Folge hatte. Am 8. Juli sollte nun der Gerichtshof die Entscheidung treffen, und Niemand sollte sich dieser zu entziehen suchen, indem man auch gegen die Ausgebliebenen in contumaciam verfahren würde. Am 8. Juli wurde durch Herolde der Beginn des Gerichtes am 10. öffentlich ausgerufen und zugleich anbefohlen, daß sich inzwischen Jeder entweder als Anhänger der alten Regierung oder der Landesordnung, oder aber als Bekenner von keiner der beiden einzeichnen müsse. — Am 10. trat, unter Ferdinand's Vorsitz, das aus zwölf Richtern gebildete Col-

legium zusammen. Am ersten Tage sprach der Kanzler Schneidpöck für die alte Regierung, am nächsten Tage trat der Doctor Victor Gaunes in maßvoller Rede als Anwalt der neuen Regierung auf. Die anderen Vertreter seiner Partei ergingen sich in ziemlich heftigen Angriffen gegen die alte Regierung, so daß Ferdinand die Sitzung aufhob und eine neue für den Nachmittag anberaumte. Erst am 16. Juli Abends war das öffentliche Verhör beschlossen, und die nächste Woche brachte der Gerichtshof mit der Untersuchung des Streites und der Inquirirung einzelner Personen, darunter auch des Wiener Stadtrichters Caspar von Wolkersdorf zu. Am 23. Juli wurde in Gegenwart Ferdinand's das Urtheil auf dem Gerichtsplatze verlesen; es war zu Ungunsten der Anhänger der Landesordnung ausgefallen.

Sogleich wurden Eintzing und Puchaim, Siebenbürger und Rinner, nebst acht Wiener Bürgern verhaftet. Ihr Proceß war bald entschieden. Am 9., 10. und 11. August starben dieselben, die Barone Eintzing und Puchaim, der gelehrte Doctor Siebenbürger, Rinner, Pietsch, Schlaginweit, Flachner und Schwarz, auf dem Hauptplatze den Tod durch das Schwert des Henkers. Eine charakteristische, wenn auch nicht verbürgte Sage erzählt, daß Puchaim bei schon entblößtem Halse den Ring vom Finger zog und ihn seiner Gemalin übersandte; bei allen ihren adeligen Pflichten und Ehren ließ er sie ermahnen, nie einem Spanier ihre Hand zu reichen. (Der Spanier Salamanca galt nämlich für die Haupttriebfeder des schlimmen Proceßausganges.) Die Stelle, an welcher die Hinrichtung geschah, ist heute noch rund ausgepflastert.

1524 ließ Ferdinand das am Burgplatze gelegene kaiserliche Zeughaus mit den noch jetzt bestehenden, im römischen Style errichteten Portale schmücken und auch mit den nöthigen Waffenstücken bereichern, auch das bürgerliche Zeughaus beim St. Jakobskloster (später das städtische Bräuhaus) verdankt ihm seine Entstehung.

Als 1529 Suleyman mit seinen mordlustigen Schaaren in Oesterreich einfiel und zuerst Neustadt belagerte, da war es wieder die Tapferkeit der Bürger, die, durch Drohungen nicht eingeschüchtert, noch durch des Sultans glänzende Versprechungen bezwungen, den siegreichen Türkenkaiser zum Abzuge nöthigte. Er zog gegen Wien, um auch von

dieser Stadt mit Schande weichen zu müssen. Ferdinand befahl 1530, die Burg, welche während der letzten Belagerung arg gelitten hatte, wieder herzustellen und gab der Stadt, zum Danke für ihre abermals bezeugte Treue und Standhaftigkeit, neue Beweise seiner Gnade.

Im Jahre 1533 wurde die Gruft, in der Kaiser Maximilian I. ruhte, wieder geöffnet, um den Sarg aufzunehmen, in welchem die irdischen Ueberreste des von Maximilian hochgeliebten Freiherrn von Dietrichstein, des Kaisers treuesten Diener, ruhten. Der Sarg steht zu den Füßen des Kaisers, wie Maximilian es in seinem letzten Willen selbst angeordnet.

In eben der Zeit wurde Peter Berényi, Kronbewahrer zu Ofen, Woiwode von Siebenbürgen, ein ränkevoller Mann, der es heute mit dem Kaiser, morgen mit Zapolya hielt und Beide verrieth, als Gefangener in die Burg gebracht, wo er auch elend umkam.

Im September des Jahres 1558 besuchte Ferdinand I. die Stadt, bei welcher Gelegenheit er von derselben, einem alten Gebrauche gemäß, ein Faß Wein, einen Metzen Hafer und einen Kübel Fische zum Geschenke erhielt.

Des Kaisers Sohn, Maximilian II., bereits zum Könige von Böhmen gewählt, weilte längere Zeit in der Burg. Seine Gemalin beschenkte ihn dort am 12. October 1558 mit dem dritten Sohne Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, später Großmeister des deutschen Ordens (sie hatte ihm bereits in Wien zwei Söhne, Rudolf 1552 und Mathias 1557, geboren), dann am 13. November 1559 mit einem vierten Prinzen, Albert, nachmaligem Statthalter in Portugal, später Erzbischof von Toledo, Cardinal und Regent der Niederlande, und am 9. März 1561 mit einem fünften, Wenzel. Nach der Geburt dieses letzten Prinzen begaben sich der König und die Königin wieder nach Wien.

Im Jahre 1562 drang, trotz allen Vorkehrungen, jene furchtbare Seuche, welche ganz Oesterreich verheerte, die Pest, auch nach Neustadt, wo sie zahllose Opfer forderte. Da sie aber hier schon früher erlosch, als in Wien, so kamen 1563 Kaiser Ferdinand mit seinem Sohne Maximilian und dessen Familie von Preßburg nach Neustadt, in welches jedoch, um neue Ansteckung zu verhindern, Niemandem der Einlaß gestattet wurde.

Kaiser Ferdinand I. starb am 25. Juli 1564 in Wien, tief betrauert. Sein Sohn und Nachfolger, Maximilian II., bestätigte der Neustadt alle bisherigen Freiheiten.

Im Jahre 1567 hielt ein seltsamer Gast seinen Einzug in die Burg. In einfacher Kleidung, einen Strohhut auf dem Haupte, im offenen Wagen und von Wachen umgeben, so bezog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha das Gefängniß, welches ihm des Kaisers Ungnade bestimmt hatte, weil er sich dreier Edelleute, welche den Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, ermordet hatten, mit Heftigkeit gegen den Kaiser angenommen hatte. Seine Gemalin Elisabeth, eine Tochter des Churfürsten Friedrich von der Pfalz theilte edelmüthig seine Haft, die, zwei Jahre über ihren Tod hinaus, achtundzwanzig Jahre währte. Friedrich wurde in der Zwischenzeit einmal nach Preßburg überführt, bald aber wieder in die Burg von Neustadt zurückgebracht; im letzten Jahre seines Lebens kam er, des ausgebrochenen Türkenkrieges halber, nach Steyer.

Ein glänzendes Hochzeitsfest erfüllte im Laufe des Jahres 1573 die Räume der alten Burg mit Lust und Freude. Der Kaiser hatte nämlich seinem treuen Hans von Hochberg gestattet, daselbst die Vermälung mit Katharina der Urschenbeckinn zu feiern.

Einer eigenthümlichen Volksbelustigung, die damals stattfand, müssen wir hier gedenken. Christof Blezger, deutscher Schulmeister zu Neustadt, stellte 1589 an den Magistrat die Bitte, mit seiner Schuljugend eine Comödie geben zu dürfen, und nennt dies einen alten Brauch und eine ehrliche Kurzweil. Der Titel derselben war: „Der falsche Schulmeister der Stadt Valisko." Der Schauplatz war der Thiergarten der kaiserlichen Burg, und der Magistrat kam zu dem Schauspiele mit vorgetragener Stadtfahne.

Am 15. September 1590 erbebten die Mauern der alten Burg, wie auch der Stadt unter den Stößen eines gewaltigen Erdbebens, das in ganz Oesterreich gefühlt wurde.

Das Jahr 1594 befreite die edle Dulderin, die Gattin des gefangenen Johann Friedrich von Sachsen, dessen Haft sie durch sechsundzwanzig Jahre getheilt hatte, von der Last des Lebens; ihr Leichnam wurde nach Koburg überführt.

Im Jahre 1612 wurde, auf Antrag der niederösterreichischen Stände, mit der Wiederherstellung der kaiserlichen Burg in Neustadt, welche durch das große Feuer 1608 fast ganz zerstört worden war, begonnen, was einen Kostenaufwand von zehntausend Gulden verursachte.

Im folgenden Jahre erhielt die Neustadt durch Kaiser Mathias, der nach seines Bruders Rudolf II. Tode die Regierung aller Erblande übernommen hatte, alle ihre Freiheiten auf's Neue bestätigt. Im selben Jahre noch kam des Kaisers Vetter, der Erzherzog Ferdinand, welchem Mathias während seiner Abwesenheit die Regierung der österreichischen Provinzen übertragen hatte, nach Neustadt, wo er mit seinem Hofstaate die Burg bezog, um so lange daselbst zu bleiben, bis die in Wien wiederausgebrochene Pestseuche erloschen wäre.

Das Jahr 1626 begrüßte einen lange Verbannten wieder in den Mauern der Neustadt. Der Cardinal Khlesl war noch bei Lebzeiten des Kaisers Mathias auf Befehl des damaligen Erzherzogs Ferdinand verhaftet und nach Schloß Ambras in Tirol gebracht worden, wo er zwei Jahre hindurch in strengem, jedoch ritterlichem Gewahrsam gehalten wurde. Dann gestattete man ihm, sich in die Abtei Georgenberg zu begeben, und endlich erlaubte man ihm, nach Rom zu reisen. Dort gelang es ihm, durch Fürsprache des Papstes Urban VIII., seine Versöhnung mit dem, indessen zum Kaiser gekrönten Ferdinand II. zu erwirken, in Folge deren er von Letzterem wieder zurückberufen und in Neustadt feierlich empfangen wurde. Er starb schon nach vier Jahren mit Hinterlassung eines für die damalige Zeit ungeheuren Vermögens.

Vom Jahre 1628 bis 1630 weilte des Kaisers zweitgeborener Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, Erzbischof von Magdeburg, in der Burg, und am 25. August des letztgenannten Jahres kam auch der Kaiser, sammt allen fremden Gesandten, Ministern, Räthen und einem Theile seines Hofstaates dahin, um die Weihnachtsfeiertage daselbst zu verbringen.

Im Jahre 1632 beherbergte die Burg abermals einen erlauchten Gefangenen, den Markgrafen Christian Wilhelm von Braunschweig, der seines Uebertrittes zum Protestantismus halber in die Reichsacht erklärt worden war. Er weilte, als Gefangener, durch sechsunddreißig Wochen in der Burg, nahm dann wieder die katholische Religion an, was

seine Freilassung veranlaßte. Ein zweiter Gefangener von Bedeutung, der vom März 1634 bis Mai 1635 in der Burg behütet wurde, war der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der in einer der Schlachten des damals wüthenden dreißigjährigen Krieges gefangen worden war und die Haft in Neustadt mit mehreren schwedischen Officieren theilte.

Im August desselben Jahres schlug Kaiser Ferdinand III., der in Wien noch immer nicht erloschenen Pestseuche halber, sein Hoflager in der Burg zu Neustadt auf.

Eine der glänzendsten Festlichkeiten aller Zeiten fand in der Neustädter Burg statt, als Kaiser Ferdinand III. sich daselbst am 30. April 1651 mit der Prinzessin Eleonora Gonzaga, Herzogin von Mailand und Montferrat, vermälte. Die Vermälung sollte in der Burgkirche abgehalten werden, fand jedoch aus nicht bekannt gewordenen Gründen in der Kirche der P. P. Pauliner statt. Derselben wohnten der König Ferdinand IV., Erzherzog Leopold Ignaz von Oesterreich, Erzherzog Sigmund von Tirol mit ihrem Hofstaate bei; in festlichem Zuge fand nach beendeter Ceremonie die Rückkehr in die Burg statt, wo das Beilager mit ganz außerordentlicher Prachtentfaltung gefeiert wurde.

Von da an blieb die Burg lange Zeit verödet; erst 1668 nahm Kaiser Leopold I. mit seiner Gemalin und seiner Mutter daselbst einen kurzen Aufenthalt, weil der von ihm erbaute Flügel der Wiener Hofburg vollkommen abgebrannt war.

Das Jahr 1670 verurtheilte die Burg in Neustadt wieder zu der traurigen Rolle eines Staatsgefängnisses. Am 18. April wurden unter starker Bedeckung Graf Peter Zrinyi und Franz Frangipani, Markgraf im Küstenlande, welche beide zu den Häuptern der Verschwörung einiger ungarischer Magnaten, dem Kaiser Ungarn zu entreißen, gehörten, in die Burg gebracht und daselbst in strengem Gewahrsam gehalten.

Auch im Jahre 1674 beherbergte die Burg einen Gefangenen von vornehmem Range. Es war dies der Prinz Wilhelm von Fürstenberg, der, obwohl österreichischer Unterthan, dennoch gegen die Interessen des Kaisers an den Höfen von Cöln und Münster arbeitete, auf die kaiserliche Sache schalt und ihr überall zu schaden versuchte.

Fröhlichere Tage kamen für die Burg in Neustadt, als am 6. Februar 1678 daselbst in Gegenwart des ganzen Hofes die Vermälung der Tochter Kaiser Ferdinand's III., Erzherzogin Eleonora Maria Josepha, Witwe des Polenkönigs Michael Wisniowiecki, mit dem Ahnherrn unseres jetzigen Kaiserhauses, dem Herzoge Carl V. zu Lothringen, gefeiert wurde. Noch im selben Jahre fand in der Neustädter Burg auch die Vermälung der Erzherzogin Maria Anna Josepha, einer Schwester der oben genannten Eleonora, mit dem Prinzen Johann Wilhelm Herzog zu Neuburg, nachmaligem Churfürsten von der Pfalz, mit großem Gepränge statt.

Als 1683 die unheilvolle Fluth der Türken sich abermals über Oesterreich ergoß, um, diesmal für immer, an den Mauern Wiens zu zerschellen, wurde auch die Neustadt von den Horden der Osmanen belagert. Nach eilf Wochen, während welcher es dem Feinde weder durch Gewalt, noch durch glänzende Versprechungen gelungen war, die Stadt zur Uebergabe zu bewegen, zog er eilig ab und erlitt hiebei von den Truppen des kaiserlichen Generals Häusler noch eine empfindliche Niederlage.

Kaiser Josef I. besuchte während seiner kurzen Regierungszeit Neustadt niemals, obwohl er der Stadt seine Gewogenheit auf jede mögliche Weise zu erkennen gab.

Erst am 7. August 1711 erhielt die Burg wieder den Besuch eines Kaisers, Carl's VI., der nach seines Bruders Tode die Kaiserwürde übernommen hatte. Carl kam mit seiner Gemalin, der schönen Elisabeth, in die treue Stadt. Am Wienerthore wurden dem Herrscherpaare von dem versammelten Magistrate die Schlüssel der Stadt überreicht, während die Bürgermiliz mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in den Straßen aufmarschirt war. Bei den Paulinern erwartete der gesammte Clerus die erlauchten Gäste, die sich nach verrichteter Andacht in die Burg begaben, wo sie sich im Thiergarten mehrere Tage hindurch mit Damhirsch-, Fasanen- und anderen Jagden, sowie mit dem damals sehr beliebten Forellenstechen unterhielten. Am 13. August kehrte das Kaiserpaar wieder nach Wien zurück.

Drei Jahre später, am 13. April 1716, gab die Kaiserin in der Burg zu Neustadt einem Prinzen, Leopold, das Leben, dessen Geburt

in Burg und Stadt jubelnd gefeiert wurde. Leider starb der junge Prinz noch in demselben Jahre.

Am 17. Juni 1728, nach zwölf langen Jahren, erschien die Kaiserin, diesmal mit ihrer Tochter Maria Theresia, wieder zum kurzen Besuche in der Burg zu Neustadt. Wenige Stunden nach ihr traf auch der Kaiser ein, der sich auf dem Wege von Wien mit Jagen unterhalten hatte. Nach mehrtägigem Aufenthalte setzte er mit seiner Familie den Weg nach Graz, zur Erbhuldigung, fort.

Kaiser Carl VI. besuchte die Burg noch öfters wegen der Jagden im Thiergarten und der, in jener Zeit eifrig gepflegten Reiherbeize. Im Jahre 1735 verlobte er daselbst, in der „Gloriette" des sogenannten Lustgartens, seine älteste Tochter Maria Theresia dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen.

Festliche Tage waren es, an denen der kaiserliche Hof im August 1739 abermals in Neustadt weilte. Zu seinen Ehren fand auf der, schon seit dem XVI. Jahrhunderte bestehenden Schießstätte ein großes Extra-Schießen mit bedeutenden Geldgewinnsten statt, welchem, außer beiden Majestäten, auch der Großherzog Franz von Toscana mit seiner Gemalin und Tochter, ein zahlreicher Hofstaat, die Wiener Schützencompagnie, viele kaiserliche Jäger, Hofbedienstete und andere Gäste aus Wien und der Umgebung beiwohnten. Diesem Feste folgte ein zweites, das der Großherzog von Toscana gab, ein Freischießen, an dem gleichfalls der ganze Hof und viele Cavaliere theilnahmen.

Ein minder freudiger war der Moment, in welchem Kaiser Carl VI., einen Monat später, in der Neustädter Burg die Abtretung Belgrads an die Türken unterzeichnete.

Am 14. Mai 1741 begingen Stadt und Burg die Geburtsfeier des nachmaligen Kaisers Josef II. und den Geburtstag seiner erhabenen Mutter Maria Theresia, welche nach dem im Vorjahre erfolgten Tode ihres Vaters, die Regierung angetreten hatte.

1743 wurden auf Befehl der Kaiserin 1400 französische Kriegsgefangene in der Burg untergebracht; nach deren Abgang kamen hessische Gefangene, unter denen sich mehrere Generale und andere Officiere befanden, dahin in Verwahrung.

4.

Einen wichtigen Umschwung in der Geschichte der Burg brachte das Jahr 1751 mit sich. Die Kaiserin hatte beschlossen, dieselbe in eine Militär-Akademie zu verwandeln, und schon im selben Jahre wurde mit den Umänderungen und Einrichtungen begonnen, welche die Burg diesem Zwecke entsprechend machen sollten.

Im Jahre 1752 wurde die Burg dem damals commandirenden General in Oesterreich, Grafen Daun, welchen die Kaiserin zum Oberdirector der neuerrichteten Militär-Akademie ernannt hatte, übergeben.

Es waren bedeutende Veränderungen mit derselben vorgenommen worden, denn die Burg war, längere Zeit unbesucht und unbenützt, in einen ziemlich verwahrlosten Zustand gerathen. Man mußte den Burghof ebnen, zur Einführung des nöthigen Lichtes hie und da Fenster ausbrechen; die meist aus großen Sälen bestehenden Räumlichkeiten wurden in kleinere, zu Officierswohnungen passende Zimmer abgetheilt, die vielen kleinen Stiegen und Winkel theils erweitert, theils abgebrochen. Für die Zöglinge wurden Unterrichtssäle und Sprechzimmer hergestellt, für ihre Unterkunft zwanzig Kameradschaftszimmer gebaut, in deren jedem zehn Cadeten untergebracht werden konnten.

Der Thiergarten verblieb der Akademie zur Benützung, ebenso der Fasangarten; der am Ende des ersteren sich befindende Waldgrund, in welchem Reiher gehegt wurden, blieb jedoch unter dem Obersthofmeisteramte, welches denselben durch einen Zaun von den anderen Gartengründen absondern ließ. Im Jahre 1753 waren auch die Reitschule, die Stallungen, das Waschhaus und eine kleine Capelle mit einer Gruft zur Bestattung der Officiere und Cadeten fertig.

Die Kaiserin nahm sich des Institutes auf das wärmste an und bot Alles auf, es zu rascher Blüthe zu bringen. Sie ließ sich wöchentlich einen Rapport erstatten über Alles, was sich daselbst zugetragen, und ließ fast kein Jahr vergehen, in welchem sie nicht persönlich nach Neustadt kam, sich von dem Gedeihen ihrer Lieblingsschöpfung zu überzeugen. Sie

wohnte jedoch nicht mehr in der einstigen Burg, sondern im Neukloster; für Kaiser Franz I. jedoch war ein eigenes Absteigquartier im Cadetenhause hergerichtet. Gelegentlich eines solchen Besuches war Kaiser Franz nicht wenig überrascht, in dem Schlafzimmer sein wohlgetroffenes Porträt, in sinnender Stellung, den Plan der Neustädter Burg in der Hand, zu erblicken. Er ahnte jedoch wohl, wem er die sinnige Aufmerksamkeit dankte. Die Kaiserin war es, welche ihrem theuren Gatten damit auf zarte Weise ihre Erkenntlichkeit darthun wollte, daß er es gewesen, welcher den ersten Entwurf zu dem Institute gemacht habe. Das Bild ziert nun den Kaisersaal der Akademie.

Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges rief den General Grafen Daun an die Spitze der Armee; er wurde durch den General Grafen Franz Carl Cavriani abgelöst, der im August 1756 in Neustadt eintraf. Schon während dieses Krieges hatten die ersten ausgemusterten Zöglinge Gelegenheit, die erlernten Kenntnisse und Grundsätze auf den Schlachtfeldern anzuwenden und sich Ehre und Ruhm zu erwerben.

Auch unter der Direction Cavriani's wiederholte die Kaiserin ihre Besuche in der Anstalt und wohnte den militärischen Productionen der Cadeten bei; am 19. Februar 1768 schloß sie zur Sicherstellung der Akademie einen förmlichen Receß mit den Ständen, welcher unter dem Namen „Theresianischer Stiftsbrief" bekannt ist, und in dem der Akademie die Dotation für immerwährende Zeiten gesichert wurde.

Das furchtbare Erdbeben, welches am 27. Februar 1768, Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, die Neustadt erschütterte, fügte auch der Burg so großen Schaden zu, daß sie fast unbewohnbar wurde. Das Kirchen- und alle anderen Gewölbe erlitten mehr weniger bedeutende Sprünge und Risse, Fenster und Gesimse waren zersprengt, hinausgedrückt und hinabgeworfen. Ein Theil der Generalswohnung, dann der südöstliche Thurm waren so zerstört, daß sie mit dem Einsturze drohten. Auch die anderen Thürme waren, wenn auch in geringerem Maße beschädigt; alle jedoch waren abgedeckt, die Rauchfänge zertrümmert, die Hauptmauern gegen den Wall hinausgedrückt. Ein zweiter Erdstoß hätte das ganze Gebäude unfehlbar über den Haufen geworfen. Während und nach diesen Schreckensstunden nahmen die Cadeten ihren Aufenthalt im Thiergarten, wo sie in Zelten campirten.

Die Kaiserin traf sogleich Anstalten, das halbzerstörte Akademiegebäude wieder herstellen zu lassen, und beauftragte damit den Hofarchitekten von Pacassy und den Hofbaumeister Gerl. Die Cadeten nahmen während des Baues ihren Aufenthalt in der gedeckten Winterreitschule.

Die Thürme wurden bis auf einen, noch jetzt stehenden, mit dem Observatorium (der jedoch erst 1793 seine jetzige Gestalt erhielt), abgetragen, die große Terrasse, welche auf zehn Klafter Breite zwei Seiten der Burg einnahm, mit einer Mauer gegen Außen abgeschlossen und zu großen, hellen und luftigen Schlafsälen für die Zöglinge verbaut. Die Einsiedelei Max I., wie die beiden anstoßenden Capellen wurden aufgehoben und theilweise verbaut. In unveränderter Gestalt haben sich bis heute der Tanzsaal und die drei großen Speisesäle erhalten.

Die Herstellungsarbeiten schritten indessen, hauptsächlich darum, weil die für selbe bewilligten 12.000 Gulden lange nicht ausreichten, nicht so schnell vorwärts, als die Kaiserin wünschte. Die Akademie machte deßhalb den Vorschlag, 30 Cadetenstellen, welche durch die Ausmusterung im letzten Jahre frei geworden, nicht zu besetzen, und die hiedurch erzielten Ersparungen zur Deckung der Bauschulden zu verwenden. Die Kaiserin genehmigte diesen Vorschlag; wie schwer ihr jedoch um's Herz war, es thun zu müssen, davon gibt die ihrer Unterschrift beigefügte Klausel: „Leider placet!" ein rührendes Zeugniß.

Das neue Gebäude wurde für die Aufnahme von 400 Zöglingen eingerichtet, da mittlerweile auch die Pflanzschule von der Laimgrube in Wien (heute die sogenannte Stiftskaserne, früher Ingenieur-Akademie) mit der Neustädter Akademie vereinigt worden war.

Unsterbliche Verdienste um die Verschönerung des Hauses, um die Verbesserung des Studienplanes und vieler anderer Einrichtungen erwarb sich der als Studiendirector fungirende Major Anton Zadubsky von Schönthal (1794 als General in Pension gestorben), der, seit 1756 in der Akademie wohnend, durch die Spende seiner eigenen reichen Bibliothek den Grund zu der bestehenden Hausbibliothek legte.

Im Mai 1769 begann die Uebersiedlung der Pflanzschule von Wien nach Neustadt. Unter den Effecten derselben befanden sich auch die Porträts des Kaisers und der Kaiserin, sowie jene von 225 lebenden

Generalen, welche Maria Theresia gesammelt und der Pflanzschule geschenkt hatte. Sie zieren jetzt den Kaisersaal.

Bei der, am 19. März 1770 vorgenommenen Aufstellung des neuen Altars in der Burgkirche des heiligen Georg fand man, in unverrückter Stellung, wie sie beigesetzt worden waren, die Gebeine Kaiser Maximilian's I. Sie wurden auf Befehl der Kaiserin in einen eichenen, mit diesem in einen Kupfersarg gelegt, und, nach einem Seelenamte, an der vorigen Stelle wieder beigesetzt.

Erst im Jahre 1775 kam die Kaiserin wieder nach Neustadt, wo sie im Neukloster abstieg. Am Tage nach ihrer Ankunft begab sie sich in die Akademie und wurde mit stürmischem Jubel empfangen. Einer Mutter gleich, sprach und verkehrte sie mit den Zöglingen, erkundigte sich um die Familienverhältnisse Einzelner, besuchte alle Classen und überzeugte sich von den Fortschritten der Schüler. Sie war durch die Resultate der Prüfung höchlichst erfreut und gab dem Oberdirector Feldmarschall-lieutenant Hannig, sowie allen Officieren und Lehrern ihre besondere Zufriedenheit zu erkennen.

1777 war der Bau vollendet. Ein neues Portal vor dem Hauptthore beschloß die Herstellungsarbeiten. Dasselbe trägt folgende, von dem Dichter Denis verfaßte Inschrift:

Imp. Caes. Josephus II. P. F. A. P. P. et M. Theresia Aug.
Augusti et castrorum mater, aedes hasce spei exercituum Austr.
dedicatas
hocce novo opere
illustrand. curavere.
MDCCLXXVII. *)

Im Mai 1780 geschah die Einweihung der, von der Kaiserin der Akademie geschenkten ersten Fahne; im September fand ein von der Bürgerschaft veranstaltetes großes Freischießen statt, dem die Kaiserin, ihre Söhne Josef und Maximilian und die Erzherzoginnen Anna, Maria und Elisabeth beiwohnten.

*) Kaiser Josef II., der Fromme, Glückliche, der Vater des Vaterlandes, und Maria Theresia, des Kaisers und des Heeres Mutter, haben das, den Hoffnungen des österreichischen Heeres gewidmete Haus durch dies neue Werk verherrlichen lassen im Jahre 1777.

Ein Tag der Trauer war der 29. October 1780, an welchem die große, unvergeßliche Kaiserin, die Stifterin der Akademie, in Wien im 64. Lebensjahre einem Brustkatarrhe erlag. Der Schmerz ob des erlittenen Verlustes war ein tiefer und allgemeiner.

Im Jänner 1782 weilten Kaiser Josef II., sein Bruder Maximilian und der Großfürst Paul von Rußland mit seiner Gemalin einige Tage in Neustadt. Erstere Beide wohnten im Akademiegebäude, die Letzteren im Neukloster.

Einen Besuch, wie sie ihn wohl niemals erwartet hätte, erhielt die Akademie am 22. Mai 1782, an welchem Tage Papst Pius VI. mit dem Kaiser Josef II., auf der Durchreise nach Wien dieselbe besuchte. Unter dem Geleite einer ungeheuren Menschenmenge fuhr der Heilige Vater gegen eilf Uhr Vormittags in den Hof der Burg. Er wohnte der Anbetung des Hochwürdigsten in der Georgskirche bei, besichtigte sodann die Akademie, ertheilte den Lehrern, Zöglingen u. s. w. seinen Segen und setzte, gegen die zwölfte Stunde, seinen Weg nach Wien weiter fort.

Ein Besuch, welchen Kaiser Josef II. am 29. Juni 1784 der Akademie machte, ist darum besonders erwähnenswerth, weil noch heute ein Denkmal zum Andenken desselben im Akademieparke zu sehen ist. Der Kaiser, der auch die Spielplätze besichtigte, zeigte den Cadeten einige Vortheile in dem damals so beliebten Mailspiele. Ein kleiner granitener Stein mit einer Metallplatte, welcher das Datum trägt, zeigt heute noch die Stelle.

Die Akademie war nun für 462 Zöglinge eingerichtet, welche theils kaiserliche, theils ständische Stiftungsplätze hatten, oder auf Kosten ihrer Familie hier Erziehung und Unterricht erhielten.

So war die kaiserliche Burg zu Wiener-Neustadt in der, von der großen Monarchie gestifteten Militär Akademie völlig aufgegangen, und ihre Geschichte ist hiemit zu Ende. Die Akademie, wenn auch in etwas veränderter Form, steht heute noch in voller Blüthe, und die Dankbarkeit der Zöglinge, welche in ihr zu wackeren Kämpen für das theure Vaterland herangebildet wurden, ehrte das Andenken der erhabenen Stifterin durch Aufstellung eines Denkmals.

Burg in Budapest.

X.

Die königl. Burg in Buda-Pest.

1.

Als die Eroberungssucht der Römer auch Pannonien in ihre Gewalt brachte, und deren Legionen bis an die Donau vordrangen, da schien ihnen die Stelle, an welcher heute Alt-Ofen liegt, geeignet zur Anlage einer Colonialstadt, welcher sie, wahrscheinlich von den in der Nähe entspringenden, warmen Quellen hergeleitet, den Namen Aquincum (aquae quinque, Fünfquellenstadt) beilegten. Den Beweis für diese Ansiedlung liefern die Spuren einer römischen Wasserleitung, sowie die Menge von Inschriften- und Votivsteinen, Särgen und Münzen, welche bisher aufgefunden wurden. Die Ausdehnung dieser Colonie war eine bedeutende; sie nahm den ganzen Raum ein zwischen dem kranzförmigen Gebirge und der Donau.

Eine alte Sage läßt den König Attila (Ezel) aus den Trümmern der Römerstadt eine königliche Burg erbauen, welche von den Deutschen „Ezelburg", von den Ungarn aber »Budavár« genannt wurde, weil Attila's Bruder Buda geheißen habe. Diese Tradition ist längst widerlegt, weil nachgewiesen wurde, daß der Hunnenkönig seine Residenz nicht an der Donau, sondern an der Theiß hatte, und selbe nicht von Stein, sondern von Holz erbaut war. Sein Bruder hieß nicht Buda, sondern Bleda. Die Ungarn mochten den Namen Aquincum in Etelvár (etel, altungarisch: Wasser) übersetzt haben, woraus die Deutschen, den alten Chronisten zufolge, welche Attila's Residenz an die Donau verlegt, Ezelburg machten. Bei Ezelburg soll Arpad die Magyaren zuerst über die Donau nach Pannonien geführt und daselbst durch zwanzig Tage

Freudenfeste gefeiert haben. Es gibt übrigens auch eine dritte Deutung des Namens. Die Slaven nennen nämlich die Stadt Pest Pešt'; Pešt' aber bedeutet eine Felsenhöhle, wie solche am nahen Promontor noch heute sichtbar sind. Sollten solche Höhlen auch am Ofner Burgberg sich befunden haben, so wäre der Name Pešt' erklärlich, der sodann auf die Stadt Pest übertragen wurde. Die Ofner Burg heißt bei den Slaven Budim'.

Der heilige Stefan erbaute nach der Bekehrung der Ungarn, ungefähr im Jahre 1015, die berühmte weiße Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria.

Nach dem, das ganze Reich verwüstenden Mongolen-Einfall (1241) erbaute Bela IV. auf dem neuen Pesterberg (der heutige Ofner-Festungsberg) ein Schloß, welches er stark befestigte. Eine große Menge Ansiedler, Ungarn, Deutsche, besonders Sachsen, sammelten sich in und um die Feste, so daß Ofen bald nach seiner Gründung schon eine zahlreiche Bevölkerung hatte. Diese Burg wurde anfänglich die neue Pester-Burg genannt, aber der allgemeine Sprachgebrauch wandelte diesen Namen, der Nähe Buda's (damals Altofen) wegen, in Buda (ungarisch Ofen) um, welcher Name auch bald in Urkunden als »castrum Budense« erschien.

König Andreas III., der Letzte der Arpaden, der Sieger im Wahlkampfe auf dem Rákos über den Gegenkönig Carl Martell, starb im Jahre 1301 in der Burg zu Ofen. Sein Tod erweckte abermals einen Streit zwischen dem Kronprätendenten Carl Robert von Anjou und dem Könige Wenzel von Böhmen. Der Letztere wurde 1304 in Ofen, wo er unter dem Namen Ladislaus auftrat, jubelnd empfangen, starb aber schon nach drei Jahren. Im selben Jahre noch, kurz nach des Böhmenkönigs Absterben, bestieg Carl Robert den erledigten Thron. Er vernachlässigte Ofen gänzlich und nahm seinen Wohnsitz im Schlosse Višegrad.

Vom Neuen erblühte die Stadt und Festung unter dem Sohne des obgenannten Königs, Carl Ludwig, nachmals „der Große" genannt. Dieser, dem Wunsche seiner Mutter Elisabeth gehorchend, baute auf dem Gebiete der Altofener Propstei eine neue königliche Burg. Anfänglich mußte der Vogt derselben jährlich eine Mark Goldes entrichten,

um damit die Anerkennung des kirchlichen Obereigenthums zu bethätigen. In kurzer Zeit brachen Zwistigkeiten aus zwischen den Bewohnern der neuen königlichen Burg (Neu-Buda) und jenen der naheliegenden, der Propstei gehörigen Altofner Burg (Budavár). König Ludwig tauschte aus diesem Grunde auch die Altofner Burg von der Propstei ein und entschädigte letztere mit vier Ortschaften im Somogyer und Szalader Comitate. Papst Innocenz VI. gab seine Einwilligung zu diesem Tausche, was dem Könige Ludwig freie Hand gab, Neu-Buda zur Freistadt zu erheben und die Grenzen ihres Umfanges zu bestimmen. Neu-Buda mit der königlichen Burg, welches den nördlichen Theil des jetzigen Neustiftes der Stadt Ofen bildete, erstreckte sich wahrscheinlich auch über den nördlichen Abhang des Josefsberges und im Thale bis zu dem Schöngraben. König Ludwig's Burg lag am Friedhofshügel oberhalb der Neustiftkirche, an welcher Stelle bis zur Wiedereroberung Ofens noch ansehnliche Ueberreste zu finden waren.

Ludwig des Großen Tod (1382) machte der Größe Ungarns ein rasches Ende; seine ältere, erst zwölfjährige Tochter Maria, von den Ungarn einstimmig zum „Könige" gewählt, wurde am 16. September gekrönt. Die Vormundschaft wurde ihrer Mutter Elisabeth übertragen. Schon im nächsten Jahre fand die Vermälung Maria's mit dem sechzehnjährigen Prinzen Sigmund von Böhmen statt, weil Carl II. der Kleine von Neapel als Kronbewerber schon in Agram war, um Verbündete zu werben. Sigmund eilte nach Böhmen, ein Heer zu holen, aber mittlerweile war Carl rasch nach Ofen marschirt, wo er sich zum Gubernator ausrufen ließ und schon am zweiten Tage die Burg besetzte. Er zwang die Königin zur Entsagung, und wurde am 31. December in Gegenwart beider Königinnen in Stuhlweißenburg gekrönt. Er gestattete denselben, in die Burg von Ofen zurückzukehren. Am 7. Februar 1386 erhielt er eine Einladung dahin, welche dadurch motivirt war, daß die Königin ihm Briefe von ihrem Gemale Sigmund vorlesen wolle. Er folgte der Einladung; bei der ersten Vorlesung war auch der Palatin Niklas von Gara anwesend; während Carl eifrig zuhörte, gab der Palatin dem Mundschenk der Königin, Blasius Forgács, einen Wink, auf welchen dieser mit einem Csakan den König über den Kopf schlug. Die Königin Maria fiel in Ohnmacht — Gara hatte auf eigene Faust gehandelt. Der schwer ver-

wundete König taumelte mühsam in sein Gemach, und der Mörder floh zu den vor der Burg aufgestellten Truppen, welche die herbeieilende Leibwache Carl's vertrieben. — Am nächsten Morgen klang es durch die ganze Stadt: „Es lebe die Königin Maria!" Carl II. wurde nach Višegrad gebracht, wo er am 21. Februar seiner Wunde erlag.

Die Königinnen durchreisten das Land, um durch ihre Anwesenheit die Anhänger des Gegners zu gewinnen; aber in der Nähe von Diakovar wurden sie von Freunden Carl's überfallen, Forgács vor ihren Augen enthauptet und der Palatin Gara nach der tapfersten Vertheidigung niedergemacht. Die beiden Königinnen führten sie in Gefangenschaft nach Novigrad. Elisabeth starb daselbst, Maria wurde durch die Venetianer befreit und nach Agram geleitet. Sigmund war indessen ohne Störung in Ofen eingezogen und am 27. März 1387 zu Stuhlweißenburg gekrönt worden. Er eilte von da nach Agram, um seine geliebte Gattin in die Arme zu schließen. Maria übertrug ihm die königlichen Rechte und enthielt sich von da an jeder Theilnahme an den Regierungsgeschäften.

Der König begann die Vergrößerung und den Umbau der von Bela IV. geschaffenen Burg. Durch vielartige Hindernisse wurde der Bau häufig unterbrochen, so daß Sigmund den vollen Ausbau nicht erlebte; trotzdem weilte er sehr oft daselbst und machte Ofen zum Mittelpunkte der wichtigsten Verhandlungen über die mißliebigen Zustände und die Verwicklungen, welche zu seiner Zeit herrschten.

Im Jahre 1395 wurden auf dem Georgiplatz 32 Rebellen gegen Sigmund's Oberherrschaft enthauptet, weil sie in feindlicher Weise Streifzüge an der Save unternommen. Als schlimmste Gefahr aber drohte vom Süden der Einbruch der Osmanen.

Im Sommer 1396 füllte sich Ofen mit willkommenen Gästen. Der französische Connetable Graf d'Eu erschien mit tausend Edlen Frankreichs in Ofen; diesen folgten der Großmeister der Johanniter, von einer zahlreichen Schaar Ordensrittern begleitet, der Churfürst von der Pfalz, der Graf von Mömpelgard, der Burgvogt von Nürnberg, Graf Hermann von Cilly und viele deutsche Truppen. Die Feldherren hingen in der St. Niklas-Kirche ihre Wappen als Ehrendenkmale auf; König Sigmund schlug daselbst den jungen Grafen von Nevers zum Ritter. Er mochte dies vielleicht bereut haben an dem Tage, wo die königliche Armee den

Türken bei Nikopolis gegenüber stand, um eine Schlacht zu liefern, von welcher man bei der Begeisterung des Heeres einen glänzenden Sieg erwartete. Am frühen Morgen des 28. September 1396 bat Graf Nevers um die Ehre, den ersten Angriff zu machen; selbe wurde ihm gegeben, und der Angriff geschah mit solchem Ungestüm, daß der türkische Vortrab über den Haufen geworfen und in wilde Flucht getrieben wurde; aber die Voreiligkeit, mit welcher Nevers die Verfolgung des Feindes in große Weite betrieb, gab den ersten Anlaß zu der verhängnißvollen Niederlage der ungarischen Armee.

Sigmund flüchtete auf einem venetianischen Schiffe nach Ragusa und gelangte von dort ungefährdet in sein Reich; erst daselbst drohte ihm die Gefahr, gefangen zu werden. Sein Muth, seine geistige Stärke retteten ihn vor diesem Schicksale; als er die schlimmen Absichten der ihn umgebenden Großen bemerkte, zog er sein Schwert, stieg auf eine erhabene Stelle und rief den Versammelten mit donnernder Stimme zu: „Wer von Euch ist so kühn, daß er die Hand an seinen König lege? Dem werde ich dies Schwert in den Leib versenken, daß er nicht ungestraft die königliche Majestät verletze!" Eingeschüchtert durch Sigmund's kühnes Auftreten, baten die Verschworenen um Gnade.

Weit unglücklicher fiel die zweite Conspiration der Großen des Reiches kurz nach der Ankunft Sigmund's in der Burg zu Ofen für diesen aus. Während einer Berathung wurde der König plötzlich gefangen genommen und den Söhnen des bei Diakovar gefallenen Palatins Gara zur Bewachung übergeben. Diese brachten ihn auf ihr Schloß Siklos, während in Ofen die Verschwörer mit vorangetragenem Panier Ladislaus' von Neapel durch die Stadt zogen und denselben zum Könige ausriefen. Die Brüder Gara entließen, auf Andringen ihrer Mutter, Sigmund aus der Haft. Der König fand bei seinem Freunde, Grafen Friedrich von Cilli, die beste Aufnahme, machte aber nicht lange Gebrauch davon, weil die glückliche Nachricht eintraf, Ladislaus sei bei Raab von dem Starosten Stibor auf's Haupt geschlagen worden. Sigmund begab sich wieder in seine Burg in Ofen, das ihm während aller vorgekommenen Unruhen die Treue bewahrt hatte.

Der König belohnte diese Anhänglichkeit mit mehreren Vorrechten. Unter Anderem waren die folgenden von besonderer Wichtigkeit: Niemand

durfte zum Stadtrichter oder Geschwornen gewählt werden, der nicht einen rechtlichen Besitz in Ofen nachweisen oder einen verläßlichen Bürgen stellen konnte; die Gewählten waren verpflichtet, sich entweder dem König, dem Tavernicus oder dem Castellan vorzustellen. Am 15. April 1405 wurde ein Decret im ganzen Lande verbreitet, mittelst welchem das Ofner Maß und Gewicht überall eingeführt werde; gleichzeitig wurde ein Landtag ausgeschrieben, zu welchem König Sigmund die Abgeordneten der gesammten Städte nach Ofen zur Reichsberathung berief, und ertheilte zugleich denselben das Recht, an jedem Landtage theilnehmen zu dürfen.

Am 6. December 1408, nach der glücklichen Beendigung des bosnischen Feldzuges, versammelte Sigmund alle seine Getreuen in der Burg zu Ofen. Er stiftete an diesem Tage den Drachen-Orden, dessen Hauptzweck war: „Zusammenwirken gegen alle Feinde der christlichen Religion, namentlich gegen die Türken, sowie Vertheidigung des königlichen Thrones und Hauses." Zum Großmeister wurde der jeweilige König von Ungarn bestimmt.

Die Irrlehre des Johannes Hus drang auch nach Ungarn. Hieronymus von Prag erschien 1411 in Ofen mit der Absicht, seine Grundsätze vor dem Erzbischof von Gran zu rechtfertigen. Der Primas ließ ihn verhaften, Sigmund befahl jedoch, ihm die Freiheit zu geben. Hieronymus entfernte sich sogleich von Ofen, gefolgt von der geringen Anzahl seiner Glaubensgenossen.

Am 21. Juli 1411 wurde Sigmund zum römischen Könige gewählt. Im folgenden Jahre wurde in Ofen ein, mit dem größten Pompe ausgestattetes Hoflager abgehalten, welches vom Monate Juni bis zum September dauerte.

Polen stand mit Venedig und dem Deutschen Orden, die Herzoge von Oesterreich, Ernst der Eiserne und Albrecht V. gegeneinander im Zwiste. Sigmund sollte den Schiedsrichter machen zwischen den Streitigen, welche theils selbst erschienen, theils ihre Abgesandten mit der Vertretung ihrer Rechte betraut hatten. Eine der glänzendsten Gesellschaften hatte sich um Sigmund versammelt. Sein Schwager Wladislaw Jagiello, König von Polen, erschien mit mehr als tausend Edlen; dann waren noch anwesend: Georg von Rascien, die venetianischen Gesandten Tomaso Morengo und Antonio Contarini mit zahlreichem

Gefolge, die obengenannten österreichischen Herzoge, von Rittern und Edlen umgeben, und endlich die Vertreter des Deutschen Ordens u. s. w. Ein Ordensbruder berichtete an den Comthur über die Zahl der gesammten Anwesenden Folgendes: „3 Könige, 3 Hauptleute dreier Lande, der Despot von Serbien, 13 Herzoge, 21 Grafen, 26 Freiherren, 1500 Ritter und 3000 Knechte; 1 Cardinal, 3 Erzbischöfe, 11 Bischöfe, 86 Pfeiffer und Posaunen, 17 Herolde und 40.000 Pferde aller Racen." Es waren Leute da von 17 Landessprachen, unter Anderen auch „Albaneser und Abrahamsleute vom heiligen Grabe, und sonst viele häßliche Heiden mit langen Bärten, großen Bäuchen, hohen Hüten und langen Gollern. Alle diese wollten, daß König Sigmund über ihre Streitigkeiten die Entscheidung fälle."

Eine Versöhnung zwischen Polen und Venedig kam nicht zu Stande, dafür aber erfolgte eine solche zwischen Jagiello und dem Deutschen Orden, sowie des Herzogs Ernst mit den österreichischen Ständen.

Eines darf hier nicht vergessen werden, eine kleine reizende Episode, welche in enger Verbindung stand mit dem erlauchten Hause Habsburg Bei diesem Feste war es, wo Herzog Ernst die Jugend, die blühende Schönheit und die Stärke der polnischen Prinzessin Cimburga von allen Seiten rühmen und preisen hörte. Rasch entschlossen, sich von dieser glänzenden Schönheit selbst zu überzeugen, legte er eine Verkleidung an, ließ noch in Ofen seine Pferdedecken mit Dreschern bemalen, und trat, neugierig, ob er Alles so finde, wie man es gesagt, in der heitersten Stimmung die Reise nach Krakau an. Sigmund und noch viele Andere waren von diesem romantischen Streiche, sowie von der Wahl Cimburga's nicht sehr erbaut, aber Herzog Ernst, als er die reizvolle Erscheinung der Prinzessin mit eigenen Augen sah und sich gestand, daß die Wirklichkeit Alles übertraf, was ihm die Fama erzählt hatte, führte Cimburga als Gattin in sein Land und fand den schönsten Lohn für die echt ritterliche Romantik, mit welcher er sie gewann, in der trefflichsten, treuesten Frau.

Noch durch acht Tage währten die verschiedensten Festlichkeiten Lustfahrten auf dem Donaustrome, Jagden auf der Insel Csepel und glänzende Turniere. Der erste, beste der Turnierkämpfer war ein Ritter aus Schlesien, Namens Nemsche; ein österreichischer Knecht gewann zwei verdeckte Rosse mit goldenen und silbernen Hufeisen.

Sigmund vergaß nicht die inneren Angelegenheiten des Landes. Er gründete in Ofen eine Hochschule, welche jedoch, da sie sich über die anderen scholastischen Einrichtungen jener Zeit nicht erhob, nur geringen Einfluß auf die Entwicklung des nationalen Gefühles in Ungarn übte.

Kirchliche und Angelegenheiten der Politik riefen Sigmund nach Frankreich (1416). Er sandte, während seines Aufenthaltes in Paris, gegen 200 Künstler und Handwerker, meist Schreibmeister, Sticker, Tapezierer, Goldschmiede, Maurer u. a. m. nach Ofen, damit der Geschmack, welcher die technischen und häuslichen Gegenstände verfeinerte, allgemeine Verbreitung finde. Seit 1419 arbeiteten französische Baumeister an der Fortsetzung des Baues der königlichen Burg. Diese wurde mit Mauern umgeben, weil Sigmund wünschte, daß Pracht und Widerstandsfähigkeit in selber sich vereinige. Der sogenannte „römische Saal" wurde erst 1426 bei der Investitur des Markgrafen von Meißen, Friedrich Bellicosus, zum Herzog und Churfürsten von Sachsen, feierlichst eröffnet.

Des Königs Streben, seine Burg zu einer der glänzendsten zu machen unter allen in Europa, entsprang zum großen Theile dem Verlangen, daß die vielen Besucher aus den hohen und höchsten Ständen die Pracht des Ofner Schlosses rühmen müßten. Unter diesen waren der griechische Kaiser Michael Komnenus und der Sohn des Königs von Portugal, der mit großem Gefolge zum Besuche erschien. Der Despot (Fürst) Georg von Serbien, welchen Sigmund für die Uebergabe Belgrads mit vielen ungarischen Ortschaften, sowie einem prachtvollen Hause in Ofen, welches fast einem königlichen Schlosse glich, belohnt hatte, weilte häufig an dem Hofe und verherrlichte den Glanz desselben mit der Pracht, die er bei jeder Gelegenheit entwickelte.

Der ganze großartige Bau war im Jahre 1433 noch nicht vollendet. Bertrandon de la Brocquière, ein Franzose, oberster Stallmeister des Herzogs Philipp des Guten von Burgund, kam auf der Rückreise von Palästina nach der Osterzeit des genannten Jahres nach Ofen, und entwarf eine kleine Skizze über das Aussehen von Ofen und Pest. Ueber Ofen äußert er sich, daß die Stadt auf einer mehr langen als breiten Anhöhe liege, welche gegen Morgen die Donau, gegen Abend ein Thal und gegen Mittag ein Palast begrenzt, der das Thor beschirmt,

und dessen Bau der Kaiser angefangen hat (Fris palota, Neu-Schloß) und der, wenn er einmal vollendet ist, groß und fest sein wird. — „Die Stadt werde," fährt la Brocquière fort, „von den Deutschen regiert, sowohl in Justiz- und Commerzsachen, als auch in Ansehung der verschiedenen Gewerbe." Man sähe auch, bemerkte der Franzose, viele aus Frankreich vertriebene Juden, welche französisch sprechen.

Die Stadt Pest wurde unter Sigmund's Regierung von der Oberhoheit Ofens, welches aus seinen Geschwornen die Richter und zwei Räthe für die Geschäfte von Pest wählte, befreit. Der Kaiser gestattete den Pestern, sich aus ihren Bürgern einen Richter und sechs Beisitzer zu erwählen.

Sigmund ernannte vor seinem Tode (1437) seinen Schwiegersohn Albrecht V. zum Thronfolger in Ungarn und Böhmen; dessen Krönung erfolgte in beiden Ländern im nächsten Jahre, in welchem er von dem Churfürsten einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Nach seiner Krönung als König von Ungarn in Stuhlweißenburg begab sich Albrecht mit seiner Gattin Elisabeth nach Ofen. Eine Anzahl dem neuen Könige mißgünstiger Magnaten und Adeligen zog gegen Ofen, um Albrecht ihre Nichtanerkennung darzuthun und, wenn möglich, diesen, auch mit Gewalt, zur Abdankung zu zwingen. Albrecht jedoch gab einen glänzenden Beweis von Milde und Weisheit; er trat den Edelleuten, als sie nach Ofen kamen, entgegen, und machte sie in kluger, humaner Weise zu seinen Anhängern. Trotz dieses Erfolges konnte der Kaiser und König ferneren Unruhen in Ofen nicht vorbeugen.

Während Albrecht der Todtenfeier Sigmund's in Großwardein beiwohnte, brachen in Ofen Unruhen aus, weil die damals dominirenden Deutschen die von den Ungarn verlangte alternative Wahl der Richter nicht zugaben. Die ungarischen Bürger und Edelleute plünderten die Häuser der deutschen Magistratualen, welche in das Schloß geflüchtet waren. Der päpstliche Groß-Inquisitor, Jakob de Marchia, welcher zu dieser Zeit in Ofen anwesend war, trat den Aufrührern mit dem Crucifix in der Hand entgegen, um sie vom Raube abzuhalten, aber sein Bemühen blieb wirkungslos, und der Tumult währte fort, bis alle Häuser der deutschen Rathsherren und noch viele der Kaufleute ganz ausgeplündert

waren; erst als der bei den Ungarn hoch angesehene Palatin Ladislaus in ihre Mitte trat, wichen die Störer der Ruhe zurück und gaben ihr Treiben auf.

Als König Albrecht wieder in seiner Burg eingetroffen war, da geriethen die Aufrührer in eine sehr gedrückte Stimmung, weil sie befürchteten, für ihre Missethaten schwer bestraft zu werden, und sich erinnerten, wie der verstorbene König die Ruhestörer, dreißig an der Zahl, auf dem Georgiplatze durch das Schwert vom Leben zum Tode zu bringen befahl. Albrecht dachte anders; er wollte kein Blutgericht. Er wählte den Weg des Ausgleiches zwischen den Deutschen und Ungarn, und als dieser geschlossen war, ertheilte er den Schuldigen seine Gnade.

Auf dem berühmten Reichstage in Ofen (Mai 1439) wurde Albrecht einstimmig als Wahlkönig und seine Gemalin Elisabeth als Erbkönigin anerkannt. Er bestätigte durch das Decretum Alberti Regis vom 29. Mai der Geistlichkeit und dem Adel die alten Freiheiten und ertheilte ihnen noch viele neue; der Wirkungskreis des Palatins fand gleichfalls eine Erweiterung, und wurde die Wahl desselben, anstatt wie bisher dem Könige, fernerhin auf dessen Vorschlag den Prälaten, Reichsbaronen und Ständen eingeräumt. König Albrecht starb, erst 42 Jahre alt, in dem kleinen Flecken Neßmély unweit Komorn am 27. October 1439.

Im Jänner des folgenden Jahres wurde das Erbrecht der Königin und ihrer Nachkommen von dem größeren Theile der Stände anerkannt; eine ziemlich starke Partei berief jedoch den König von Polen, Wladislaw, auf den Thron. Am Dreifaltigkeitstage 1440 übergab der Palatin Lorenz Hedervári, nach des Grafen Cilli Abzug von Ofen, dem einziehenden König die Schlüssel der Burg. Die Wahl Wladislaw's fand am 29. Juli statt. Auf Elisabeth's Seite standen noch viele ansehnliche Magnaten, darunter der Ban Ladislaus von Gara und der Erzbischof von Gran, Cardinal Dionys Széchy.

Der Friede, welchen der päpstliche Legat Julian am 25. November zu Raab vermittelt hatte und der, am Weihnachtstage 1442 erfolgte Tod Elisabeth's gaben Wladislaw freie Hand und Gelegenheit, der drohenden Türkengefahr zu begegnen. Er begab sich 1443 selbst zu dem Heere, an dessen Spitze der tapfere Johann Hunyad stand und in fünf siegreichen Schlachten in Serbien die Türken auf's Haupt schlug. Der

Empfang des Königs, als er nach der Beendigung des Feldzuges wieder nach Ofen kam, war ein glänzender; die Geistlichkeit und das Volk zogen ihm entgegen, Dank- und Siegeslieder singend. Wladislaw stieg am Thore vom Pferde und schritt zu Fuße in die Marien-, jetzt Pfarrkirche, in welcher die eroberten Fahnen feierlich aufgepflanzt wurden Im April 1444, auf dem großen Landtage in Ofen, versöhnte er sich mit allen Anhängern Elisabeth's, eigentlich ihres Sohnes Ladislaus Posthumus; nur Einer hielt fest zu dem Sohne Albrechts, das war der edle Johann Jiskra von Brandis. Die Stände, entrüstet über dessen Weigerung, wurden durch Wladislaw's Hinweisung beruhigt, daß diesem Manne kein Leid widerfahren dürfte, weil ihn, wie allen Anderen, seiner Partei, ein ritterliches Geleit zugesagt wurde. Aus Vorsorge ließ der König den unbeugsamen Anhänger des nachgebornen Sohnes Albrecht's I. in der Nacht durch polnische Reiter nach Raab geleiten.

Im selben Jahre verließ der König Ofen, um es nie mehr zu sehen; er zog in den zweiten Türkenkrieg und fiel am 10. October in der Schlacht bei Varna.

2.

Johann Hunyad erreichte auf dem Reichstage, welchen er zur Königswahl auf den Rákos berufen, seinen Wunsch, den schon als Kind gekrönten Ladislaus Posthumus durch Einstimmigkeit der Stände auf den ungarischen Thron zu erheben. Kaiser Friedrich IV., als Vormund, verweigerte die Herausgabe seines Mündels. Die Stände ernannten deshalb Hunyad zum Gubernator und Vormund des unmündigen Königs. Am 18. September 1447 übergab der Palatin Gara in feierlicher Weise die königliche Burg in Ofen an Hunyad, welcher während der ganzen Zeit, in der er dort weilte, ebenso glänzende Proben als politischer Leiter der Staats-Angelegenheiten gab, wie er es als Feldherr gethan. Im Jahre 1456 erschien König Ladislaus in Ofen und nahm die Burg in Besitz. Es war eine schwere Zeit; die Türken hatten schon vor drei Jahren Constantinopel eingenommen und bedrohten Serbien, ja selbst

Ofen. Ein Reichstag bewilligte eine Steuer für jedes Thor im Lande, Hunyad, der erprobte Heerführer, wurde mit dem Obercommando der Armee betraut; eine kräftige Unterstützung gewann dieselbe durch die, von dem päpstlichen Cardinal-Legaten Angelo und dem Franziskaner-Pater Capistran gesammelten Kreuzfahrer, welche voll frommer Begeisterung in den Kampf gegen den verhaßten Feind der Christenheit zogen. Hunyad und Capistran setzten sich mit dem Kreuzheere im Juli 1456 von Ofen aus in Bewegung, um Belgrad zu entsetzen.

Die Aufgabe war eine schwierige, denn Sultan Mohamed stand mit 160.000 Mann vor der Festung, während das unter Hunyad's Befehlen stehende Kreuzheer sich nur auf 60.000 Streiter, darunter viele schlecht, nur mit Schwertern, Keulen, Schleudern, hin und wieder mit Bogen und Feuerröhren bewaffnet, belief. Aber Alle waren begeistert von dem Feuereifer des Glaubens und kämpften mit solchem Heldenmuthe, daß Hunyad am 23. Juli 1456 den glänzendsten Sieg über die Uebermacht des Sultans erfocht, Belgrad entsetzte und die Türken in eine so wilde regellose Flucht trieb, daß sie ihr ganzes Lager mit allen Geschützen, dem gesammten Gepäcke und 27 Schiffen im Stiche ließen.

Leider war dies Hunyad's letzte That. Die furchtbare Anstrengung, welche dem siebzigjährigen Helden die Leitung der schweren Kämpfe um Belgrad verursacht hatten, erschöpfte seine letzten Kräfte. Von der Lagerseuche ergriffen, wurde er nach Semlin gebracht, wo er am 11. August starb. Capistran, der heldenmüthige Franziskaner, welcher sich während der blutigen Schlacht, das Crucifix hoch emporhaltend, überall, wo die Kreuzfahrer ins Wanken kamen, in's dichteste Getümmel warf, und die Kämpfenden wieder zu neuem begeisterten Vordringen brachte, theilte nach wenigen Monaten Hunyad's Schicksal. Am 31. October starb er im Franziskanerkloster zu Ujlak (heute Illok) und wurde auch dort begraben; nach 166 Jahren wurde er vom Papste Gregor XV. heilig gesprochen.

Das ganze Land beklagte den Verlust des Türken-Besiegers; nur Graf Cilli, der erbittertste Feind Hunyad's, mit seinem Anhange jubelte, weil nun seiner Herrschsucht, welcher der Gubernator von Ungarn immer Schranken gesetzt, nichts mehr im Wege stand. Als Verwandter und Günstling Ladislaus', der sich ganz von ihm beherrschen ließ, hoffte

er die Gewalt, welche er über Oesterreich besaß, auch über Ungarn ausdehnen zu können. Er wollte vor Allem sich des verhaßten Geschlechtes, dessen Ahnherr ihm stets in den Weg getreten, entledigen.

Er wünschte dem Könige Glück, daß er nun endlich selbst in Ungarn herrschen werde, und begleitete ihn, mit dem Herzog Otto von Bayern, Heinrich von Rosenberg und anderen Herren, nach Ofen, wo sie Mitte September eintrafen. Gleich nach der Ankunft schrieb Ulrich Cilli einen Reichstag nach Futak aus, bei welchem der Adel vollständig zum Krieg gerüstet erscheinen sollte. Den Grafen von Bistritz, Hunyad's ältesten Sohn, lud Ladislaus besonders, sicher zu erscheinen. Ladislaus Hunyad war jedoch mißtrauisch geworden, weil Gerüchte an sein Ohr gedrungen waren, daß sein Vater die Staatsgelder treulos verwaltet habe; er ahnte, daß diese schmähliche Verleumdung nur darum verbreitet wurde, um die Stände gegen ihn aufzuregen und zu bewegen, daß sie von ihm Rechnung darüber fordern sollten. Hunyad versprach, dem Reichstage in Futak beizuwohnen, wenn der König ihm durch eine Urkunde bestätige, daß der frühere Gubernator und Reichs-Capitän die Staatsgelder treu verwaltet habe und dessen Söhne deshalb nicht zur Verantwortung gezogen werden dürften. Hunyad empfing die Urkunde und erschien, dem Beispiele seines Vaters folgend, mit einem starken Gefolge von Bewaffneten.

Ladislaus eröffnete den Reichstag mit der Forderung eines neuen Huldigungseides, was den Anschein hatte, als bestiege er erst jetzt den Thron; dann ernannte er Ulrich von Cilli zum Gubernator. Ein Beschluß zur Deckung der Staatsausgaben ergab als Resultat die Verschlechterung der Münze durch Prägung von Pfennigen, deren 200 erst einen Goldgulden werth waren. Hunyad wurde verpflichtet, die von seinen Truppen besetzten Festungen den königlichen Soldaten zu übergeben. Er war dazu bereit, doch bat er den König, selbst nach Belgrad zu kommen, um sich zu überzeugen, wie stark jetzt, nachdem er (Hunyad) auf seine Kosten die Festungswerke neu aufgebaut, das wichtige Belgrad sei, und dasselbe persönlich zu übernehmen. Der Kaiser sagte zu, und Hunyad eilte voraus, um die Vorbereitungen zum Empfange zu treffen.

Cilli wagte, obwohl er über eine große Macht gebot, während des Reichstages nicht, gegen Hunyad persönlich oder mit Gewalt aufzu-

reten; das Andenken des Vaters lebte noch in Aller Herzen; der Adel liebte die Nachkommen, wie er den größten ungarischen Feldherrn geliebt hatte, und viele der mächtigsten Magnaten waren gleichen Sinnes. Er behandelte also die Jünglinge mit der größten Aufmerksamkeit, aber dem Könige gegenüber sprach er stets davon, daß die Söhne Hunyad's eine große Gefahr für ihn wären.

Am 8. November zog der König, welcher mit einer großen Macht vor Belgrad erschienen war, durch das Thor der Festung, in welche jedoch nur hundert Reiter eingelassen wurden. Ladislaus Hunyad überreichte ihm kniend die Schlüssel. Am nächsten Tage lud Ladislaus den Grafen Cilli zu einer Berathung zu sich. Cilli erschien; in seinem grimmigen Hasse ließ er sich verleiten, an Hunyad beleidigende Worte zu richten, so daß dieser die Rechte an seinen Schwertgriff legte; blitzschnell hatte Cilli das seine gezogen und führte einen so furchtbaren Hieb, daß er das Gefäß des Schwertes, mit welchem Ladislaus den Schlag parirte, in Trümmer schlug und ihn an Hand und Kopf verwundete. Einige Freunde des Verwundeten, welche in dem Nebenzimmer weilten, eilten auf das Waffenklirren herbei, stürzten sich auf Ulrich, hieben ihn nieder und schlugen ihm das Haupt ab. Hunyad mit blutigem Antlitz eilte mit seinen Freunden allsogleich zum Könige und entschuldigte die That als Nothwehr gegen den mörderischen Angriff Cilli's.

Der König blieb ziemlich gleichmüthig und versicherte die Bittenden seiner Verzeihung.

Am 23. November fand in Temesvar die Versöhnung durch eine religiöse Feierlichkeit statt. Der König ernannte Ladislaus zum Oberststallmeister und Gardecapitän des Reiches. Er stellte auch eine Urkunde aus, in welcher er sich verpflichtete, an der Versöhnung festzuhalten und den Tod seines Verwandten niemals zu rächen. Anfangs December, nach der Beendigung der glänzenden Festlichkeiten, welche zur Feier der Versöhnung abgehalten worden, geleitete Ladislaus den König mit sechshundert Reitern nach Ofen. Kurze Zeit später folgte ihm sein Bruder Mathias dahin. Auch dort zeichnete der König die beiden Hunyad's aus; das erweckte unter den Feinden derselben die Absicht, dieses verhaßte Geschlecht zu vertilgen. Der König lieh den Verschwörern ein geneigtes Ohr, und nun machten diese alle möglichen Anstrengungen, ihren Vorsatz

auszuführen; sie ängstigten ihn mit der Angabe, die Hunyad's wären nur nach Ofen gekommen, um sich seiner Person zu bemächtigen und ihn dem Sultan auszuliefern. Das Turnier, welches die Verräther, — wie die Verschworenen die Brüder nannten, — am 17. März 1457 veranstalten wollten, sollte ihnen Gelegenheit geben, den König gefangen zu nehmen. Unglücklicherweise beachteten die beiden Hunyad's die Warnungen ihrer Freunde, so rasch als möglich zu fliehen, durch die fortwährende Huld des Königs bestochen, nicht und blieben in Ofen.

Am 14. März besichtigte der König in Gesellschaft des Palatins Gara und der Brüder Hunyad die großartigen Vorbereitungen, welche die Letzteren für das Turnier veranlaßten; als er in Begleitung der drei Personen wieder in der Burg angelangt war, ließ er sich von Ladislaus in seine Gemächer begleiten. Kaum waren sie dort angelangt, sprach er zu Gara einige böhmische Worte; dieser stürzte mit gezücktem Schwerte auf Hunyad los, der keinen Widerstand leistete und von den bereitstehenden Wachen abgeführt wurde. Iskra ging dann zu Matthias und nahm auch diesen gefangen. Gleichzeitig wurden alle Thore der Burg geschlossen, damit die Freunde der Hunyad nicht entfliehen könnten. Den meisten gelang es doch, sich durch Erbrechen eines Thores zu retten; nur vierundzwanzig blieben gefangen.

Einen Tag später wurden die Gefangenen vor ein Specialgericht gestellt, welches aus den erbittertsten Feinden des Hunyad'schen Geschlechts zusammengestellt war; dieses Tribunal sprach über Ladislaus das Todesurtheil. Am 16. März spät Abends fand die Hinrichtung Ladislaus Hunyad's statt; er starb mit dem Heldenmuthe, der mit ruhigem Schritte dem Tod entgegen schreitet, und betheuerte, bevor er das Schaffot betrat, daß er schuldlos sei an dem Verbrechen, dessen man ihn anklagte. Die Hinrichtung wurde im Geheimen, spät Abends, an einem ganz ungewöhnlichen Orte (auf dem Platze vor dem Palaste Sigmund's) und von starken Schaaren fremder Söldner umgeben, vorgenommen. Die Einwohner Ofens erfuhren erst spät am Abend durch die von den Weingärten heimkehrenden Arbeiter, was ihrem Liebling widerfahren. Da strömten die Volksmassen zusammen und durchzogen alle Straßen mit dem Geschrei, Hunyad sei unschuldig gemordet worden, und wollten Rache für sein Blut nehmen. Mit Mühe wurde der Auf-

stand mit Waffengewalt unterdrückt. Der Bruder des Hingerichteten, Mathias war in einem Gebäude des Schlosses neben dem festen Thurme Istvánvár gefangen.

Halb Ungarn erhob sich, den Tod Hunyad's zu rächen; die Macht der Hunyad'schen Partei, an deren Spitze Michael Szilágyi und die Witwe standen, wuchs mit solcher Schnelligkeit, daß der König durch den Sturm, der ihm umtobte, erschreckt, Ofen schnell verließ, um nach Wien zu gehen. Mathias nahm er als Gefangenen mit und übergab ihn später an König Poděbrad von Böhmen, welcher denselben in der Burg Guttenstein sicher verwahren ließ. Der Zwist mit dem Kaiser Friedrich wegen des Cilli'schen Erbes wurde durch Vermittlung des Böhmenkönigs Georg Poděbrad beigelegt. Der König mußte versprechen, daß er „längstens bis Martini nach Böhmen komme, um dort sein Vermälungsfest mit der Tochter des französischen Königs Carl VII. zu feiern". Schon am 29. September erschien er mit seinem ganzen Hofstaate in Prag. Die Vorbereitungen zur Vermälungsfeier ließen erkennen, daß dieselbe mit außerordentlichem Pompe abgehalten würde. Doch erlebte der König den Tag nicht mehr, an welchem er mit der schönen Braut vor den Altar treten sollte; er starb am 23. November 1457. Mathias, den er mitgeführt, wurde von Poděbrad nach wie vor als Gefangener behandelt.

Durch den Tod des siebzehnjährigen Königs wurde der Thron von Ungarn erledigt; Elisabeth, die Witwe des Helden Johann Hunyad, und deren Bruder Michael Szilágyi unterhandelten mit dem Palatin Gara und seiner Frau über die Befreiung des jungen Mathias, sowie über dessen Königswahl und Vermälung mit Gara's Tochter, Anna. Diese Verhandlungen zerschlugen sich; im Jänner 1458 versammelten sich auf dem Rákos zahlreiche Stände, meist Anhänger der Hunyad'schen Partei; an ihrer Spitze stand der Oheim Mathias', Michael Szilágyi, mit 20.000 Reitern. Der Palatin Gara berieth indessen mit den Anhängern der Gegenpartei über die Königswahl, sowie über die ausländischen Fürsten, welchen man die ungarische Krone auf das Haupt setzen solle. Das Zufrieren der Donau über Nacht vereitelte die Pläne der Herren in der Burg; sie waren dadurch ganz in die mächtige Hand Szilágyi's gegeben, und zogen, als dieser ihnen Freiheit der Person und

Berathung zusagte, insgesammt hinüber auf den Rákos. Noch ehe die Verhandlung beendet war, riefen die am Donauufer aufmarschirten Soldaten Mathias zum König aus; das ganze Volk stimmte ein und sang mit der Geistlichkeit in der Kirche: „Herr Gott, wir loben Dich!" — Nun wählten auch die versammelten Stände den sechzehnjährigen Grafen von Hunyad zum Könige, seinen Oheim Szilágyi zum Gubernator auf fünf Jahre.

Am 16. Februar kam Mathias aus der Gefangenschaft in Böhmen, nach Ofen. Die gesammte Geistlichkeit, die Magnaten und Edelleute, die Stadtbehörden, die Bürgerschaft, das ganze Volk begrüßten den neuen König. In einem prachtvollen Zelte vor dem Stadtthore beschwor Mathias die Freiheiten Ofens; erst dann betrat er die Stadt; als er am Stadthause vorüberkam, begnadigte er die um Erbarmen flehenden Verbrecher. Nachdem er in der Marienkirche dem Heiland und der Landespatronin, der h. Maria gedankt, bewegte sich der Zug weiter zum Schlosse. Unter Kanonendonner und Glockenläuten, vom jubelnden Volke umringt, betrat Mathias, ein Triumphator, das Schloß, welches ihn noch vor wenigen Monaten als Gefangenen beherbergt hatte.

3.

Des jungen Königs erstes Streben war, die ungarische Krone, welche noch im Besitze Kaiser Friedrich's war, zurückzuerlangen. Dieser, selbst Thronprätendent, verweigerte die Herausgabe, weil der Palatin Gara und sein Freund Ujlaky ihr gegebenes Wort brachen und sich mit dem Kaiser verbanden. Jiskra, der gleichfalls dem Sohn des großen Türkenbesiegers gehuldigt, strebte jetzt darnach, den Polenkönig Kasimir auf den ungarischen Throne zu heben.

Der Papst drang auf einen Krieg gegen die Türken; Mathias wollte vorerst im eigenen Lande die vielfach gestörte Ruhe herstellen und mit den Nachbarländern Frieden haben. Während der mit König Georg von Böhmen eingeleiteten Friedensverhandlungen berief Mathias einen Reichstag nach Pest, auf welchem Beschlüsse gefaßt wurden über die

Gesetzbücher, die Reichsvertheidigung, über Steuern und über die kräftige Bekämpfung der Partei Gara-Ujlaky, gegen welche, wenn es die Noth erfordert, „der ganze Adel aufsitzen" und ein strenges Gericht über dieselben gehalten werden solle.

Was dem König vor Allem auf dem Herzen lag, war die Wiedergewinnung der Kron-Insignien, die sich noch immer in den Händen des Kaiser Friedrich befanden. Der Kaiser verlangte als Entgelt für die Herausgabe der Krone hunderttausend Ducaten, den Königstitel, das Erbrecht, eine große Anzahl von bedeutenderen Städten und Schlössern; Mathias verweigerte die Annahme solcher Bedingungen.

Durch des Papstes Vermittlung kam (1461) in Raab ein Waffenstillstand zu Stande auf ein Jahr, in welchem endlich ein dauernder Friede geschlossen werden sollte. Der Vermittlung des Graner Erzbischofs Vitez mit dem Kaiser in Graz gelang es, den Letzteren zur Herausgabe der Krone unter günstigeren Bedingungen zu bewegen. Dieselben bestanden in einem Lösegeld von sechzigtausend Ducaten für die Krone und Oedenburg, Verleihung des Königstitels bis zu Friedrich's Tode, sowie der noch in seinem Besitze befindlichen ungarischen Plätze, welche jedoch, wenn er stürbe, für 40.000 Ducaten ausgelöst werden könnten; nach dem Ableben Mathias' ohne Erben, soll das Reich dem Kaiser und seinen Söhnen zufallen. Die beiden Fürsten sollten sich in allen Kriegen unterstützen, und endlich sollte der Kaiser die Ausweisung Iskra's aus dem deutschen Reiche veranlassen. Unter diesen Bedingungen waren einige, zu deren Annahme Mathias der Einwilligung des Reiches bedurfte; er berief darum im Frühjahr 1462 einen Reichstag nach Ofen.

Auf diesem zeigte sich im schönsten Lichte die Bereitwilligkeit der Stände gegen ihren wackeren jugendlichen König in dem Bestreben, die Befestigung des königlichen Ansehens zu erwirken. Das neuverfaßte Gesetzbuch ermächtigte ihn, zur Aufrechterhaltung des inneren und äußeren Friedens, größere Verbrecher auch außer der ordentlichen Gerichtszeit vor seinen Richterstuhl zu citiren; es bestimmte die Strafen für das Verbrechen der Treulosigkeit und bezeichnete die Grenzen der geistlichen Gerichtsbarkeit. Das Wichtigste war der Friedensabschluß mit dem Kaiser. Die drohende Türkengefahr bewog die Stände, trotzdem sie und auch der König die Bedingungen Friedrich's zu hart fanden, auf dieselben

einzugehen. Der Betrag zur Lösung der Krone wurde durch reiche Spenden der Magnaten und Adeligen, sowie durch eine im Verhältniß des Vermögens ausgeschriebene Besteuerung der königlichen Städte gedeckt.

Nach der Reichsversammlung beschäftigte sich Mathias lediglich mit Kriegsrüstungen, da Sultan Mohamed Serbien und Belgrad bedrohte. — Der König traf sogleich Anstalten zur Bekämpfung der Gefahr; er drängte den Papst und andere Mächte um Hilfe, sorgte aber vor Allem für die Wehrhaftmachung der Kriegsmacht des Reiches. Im Frühjahr 1463 brach Mohamed an der Spitze von 150.000 Mann auf gegen die untere Donau; änderte jedoch seinen Plan und schritt an die Eroberung Bosniens. Mathias konnte diese nicht verhindern; seine Armee war zu schwach und er in Ofen festgehalten durch die Uebernahme der endlich übergebenen Krone, welche in den letzten Tagen des Juli in seine Hände gelangte.

Sobald dies geschehen, eilte er sogleich zu seinem Heere in das Lager bei Futak und griff das türkische Heer, welches Syrmien verwüstete und eben mit 17.000 Gefangenen und reicher Beute abziehen wollte, an und schlug es auf's Haupt, befreite die Gefangenen und verfolgte die Fliehenden durch Serbien. Als die Verstärkungen bei seiner Armee eingetroffen, eroberte er nach dreimonatlicher Belagerung die Hauptveste von Bosnien, Jaicza, und nach ihr das ganze Land. Er setzte Emerich Zapolya zum Statthalter ein, nahm den Commandanten von Jaicza mit dem Reste von 400 Mann der Besatzung mit nach Ofen, in welchem er Anfangs 1464 als Triumphator empfangen wurde. Kurz vor seiner Ankunft war seine Gemalin Katharina gestorben.

Einige Wochen später wurde der jugendliche Türkenbesieger von den versammelten Ständen in Stuhlweißenburg am Palmsonntage unter hellem Freudengejauchze seines Volkes gekrönt von dem greisen Cardinal und Erzbischof Dionys Szécby.

Der König verlobte sich mit der Prinzessin Beatrix von Neapel und beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zu seiner Vermälung und der Krönung seiner Braut, welch' beide Feste er mit nie gesehener Pracht feiern wollte, zum Trotze, weil Friedrich und Kasimir ihm ihre Töchter verweigert hatten; er lud auch seine Gegner ein zum Hochzeitsfeste; sie

kamen nicht, aber alle anderen benachbarten Mächte verherrlichten entweder persönlich oder durch Abgesandte die großartigen Feste.

Mit dem größten Pompe war Beatrix in Stuhlweißenburg am 12. October 1467 zur Königin gekrönt worden, und das Fest, welches in Ofen zur Feier der Vermälung mit der um ihrer Schönheit berühmten Prinzessin von Neapel, jetzt Königin von Ungarn, abgehalten wurde, übertraf alle derlei bisher veranstalteten Festlichkeiten. Nach dem Einzuge in Ofen begab sich der ganze herrliche Zug in die Marienkirche. Nach Beendigung des Te Deum laudamus wurde der Weg weiter bis zum Schlosse angetreten, vor dessen Brücke der König die Fürsten, Gesandten und Magnaten entließ und die Königin in ihre Gemächer begleitete. Die nächsten Tage wechselte der Empfang der Fürsten und Gesandten mit Gastmahlen und Tanz-Unterhaltungen.

Als die Königin sich von der Reise erholt hatte, fand die Trauung in der Marienkirche mit der größten Pracht, die Ofen je gesehen, statt.

Nach der Ankunft im Schlosse begann ein großartiges Festmahl, welches überreich mit allen möglichen Genüssen ausgestattet, die Bewunderung aller erlauchten und hochadeligen Gäste erregte. Nach Schluß desselben fand ein Lanzenkampf statt, Abends ein Turnier. Die folgenden Tage vergingen unter Turnieren in der Stadt, Lustfahrten auf der Donau, Besichtigung Ofens und einem glänzenden Tanzfeste, bei welchem den ersten Reigen die Räthe der Chur- und anderen Fürsten, den zweiten der Herzog von Baiern, den dritten das Königspaar, den vierten der Sohn des Königs von Neapel mit der Schwester der Königin führten. Sie tanzten einen sogenannten „Zeuner", an dem sich auch der fünfte Reigen, vom Palatin, und der sechste, vom Herzog von Linpach geführt, betheiligten.

Ein trauriges Ereigniß, der Tod des siebenbürgischen Woywoden Pancratius, eines Anverwandten des Königs, unterbrach die fröhlichen Lustbarkeiten; statt des angesagten Bankets, kam es zu einer mit der höchsten Solennität abgehaltenen Leichenfeier, nach welcher am nächsten Tage ein Trauermahl im Schlosse gegeben wurde.

Die Vermälung des Königs hatte zur Folge, daß die sämmtlichen Gefangenen, mit Einstellung aller Processe, aus dem Kerker befreit wurden.

Die Vereinigung zwischen Kaiser Friedrich und dem Polenkönig und Wladislaus, dem Könige von Böhmen, gegen Mathias veranlaßte diesen zu einer Kriegserklärung. Er drang rasch in Oesterreich ein, eroberte in kurzer Zeit mehr als siebzig Städte und Schlösser, schloß Wien ein, welches Friedrich verlassen, um sich nach Linz zu begeben; von dort aus schickte er Gesandte zu Mathias, um Frieden zu bitten. Der Friede wurde geschlossen: Friedrich verpflichtete sich, die ungarischen Städte zurückzugeben, dem ungarischen Königstitel und allen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen, Mathias mit der böhmischen Fürstenwürde zu bekleiden und hunderttausend Ducaten an Kriegskosten zu bezahlen; Mathias gibt dafür alles Eroberte zurück.

Anfangs 1473 zog Mathias als König von Böhmen in dies Land. Wladislaus zeigte Verlangen zum Frieden; die beiden Fürsten vereinigten sich über folgende Hauptbedingungen: Beide führen den Königstitel von Böhmen, Wladislaus behält Böhmen, Mathias Mähren und Schlesien. Stürbe er früher, so sollen die zwei Provinzen um vierhunderttausend Ducaten eingelöst werden können; ginge Wladislaus mit Tod ab, dann solle Böhmen an Mathias fallen; endlich sollten die Fürsten im Jahre 1479 den Frieden persönlich bestätigen.

Kaiser Friedrich hatte bisher nichts erfüllt, als die Verleihung des böhmischen Königstitels; im Gegentheile bewog er die Republik Venedig zum Friedensschlusse mit den Türken. Mathias sah voraus, daß die Türken dadurch ihre Streitkräfte lediglich gegen Ungarn verwenden konnten, was sie nicht säumen würden zu thun. Er schloß deshalb 1479 mit Kasimir in Ofen und mit Wladislaus in Olmütz einen ewigen Frieden und eilte nach Ungarn. Er hatte sich nicht getäuscht; bereits waren die Türken in die Szalader Gespanschaft eingedrungen, welche sie ganz verwüsteten, und ein zweites Heer war auf dem Wege, um durch die Walachei in Siebenbürgen einzudringen. Das erste, als es eben mit 20.000 Gefangenen und unermeßlicher Beute das geplünderte Land verlassen wollte, überfiel Mathias und schlug es, ihm sowohl die Gefangenen wie die Beute abjagend, in wilde Flucht. Gegen das andere, in Siebenbürgen eingefallene Heer sandte er Stephan Báthory; dieser erfocht auf dem „Brotfelde" unweit Carlsburg einen so glänzenden Sieg, daß die Türken 30.000 Mann verloren und der Rest in regelloser Flucht zerstäubte

Während Mathias gegen die Türken kämpfte, drang Friedrich in das Oedenburger Gebiet und verwüstete es. Der Tod Mohamed's befreite ihn vorderhand vor weiterer Türkengefahr. Er erklärte allsogleich dem Kaiser den Krieg; Oesterreich wurde verwüstet, Hainburg genommen und der König bezog ein Lager. — Der Krieg zog sich in die Länge, weil der Papst den Frieden zu vermitteln suchte. Mathias war bereit dazu, aber alle Bemühungen scheiterten an Friedrich's Widerspänstigkeit. Im Jahre 1484 eröffnete er den Feldzug, nahm Bruck, St. Pölten, Klosterneuburg und mehrere andere Städte, belagerte Wien, welches er jedoch nur durch Aushungerung bezwingen wollte. 1485 wurde die Stadt enger eingeschlossen und jede Proviantzufuhr unmöglich gemacht; Ende Mai zwang die Hungersnoth die Wiener zur Uebergabe. Am 1. Mai zog Mathias daselbst ein, am 5. die Königin mit großem Gepränge; er bestätigte der Stadt alle ihre Freiheiten. Dann begab er sich nach Ofen, wo er den Wirkungskreis der Palatinalwürde und die Regulirung der Rechtspflege festsetzte. Sein Streben ging dahin, seinen geliebten Sohn Johann zu seinem Nachfolger zu machen. Ende 1486 war der Theil von Oesterreich am linken Donau-Ufer in Mathias' Besitz; auch Neustadt fiel und damit ganz Oesterreich. Am Schlusse des nächsten Jahres schlossen der Kaiser und der König einen Waffenstillstand und übertrugen ihre Streitsache der Friedensrichterschaft des Papstes.

Mathias gewann dadurch Zeit, die Angelegenheiten seines Sohnes zu fördern; Ende 1487 wurde ein Heirats-Vertrag geschlossen zwischen Johann Corvin und der, wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums berühmten Schwester des Fürsten von Mailand, Bianca Galeazzo. Der Waffenstillstand mit dem Kaiser wurde verlängert, weil der Papst bisher seine Entscheidung noch nicht gesprochen.

König Mathias wurde immer kränklicher und schwächer. Dazu kam noch die Spannung, welche zwischen ihm und seiner Frau Beatrix entstanden, weil Letztere, welche nach Mathias' Tod nach der Krone verlangte, eine Partei gegen Johann Corvin gebildet hatte, und der Kummer um das Geschick seines Sohnes, der den Zustand des Königs verschlimmerte. Im Frühjahr 1489 war er schon so schwach, daß er eine Landreise nicht mehr unternehmen konnte. Er fuhr zu Schiff nach Ofen, wo er einen Reichstag berief, auf welchem die gesammten Stände den Eid leisteten,

wenn König Mathias stürbe, seinen Sohn Johann als Nachfolger zu wählen. Trotzdem drang Beatrix mit Bitten, Thränen, ja selbst durch Zanken in ihrem Gemal, daß er sie als Nachfolger ernenne. Mathias verweigerte dies mit Entschiedenheit. Als er sich Anfangs 1490 besser fühlte, ließ er sich in einem Wagen auf Federn nach Wien führen, um mit dem Kaiser über die Rückgabe Oesterreichs und die Anerkennung seines Sohnes als Nachfolger zu verhandeln; auch wollte er in Wien das Beilager Johannes mit Bianca feiern. Das eine, wie das andere machte ein schlimmes Verhängniß zu nichte. Am Palmsonntag, nachdem er dem Gottesdienste beigewohnt, fühlte er beim Nachhausekommen eine ungewöhnliche Erschöpfung; er verlangte Feigen. Als der Haushofmeister schlechte brachte, warf er dieselben unwillig weg. Kurz nachher ergriff ihn ein Schwindel, dem eine Art Lähmung folgte, welche ihm die Sprache und das Bewußtsein raubte; nach zweitägigem, schrecklichem Todeskampfe hauchte am 6. April 1490, im Alter von 47 Jahren, der größte König seiner Nation den Geist aus. Er wurde zu Stuhlweißenburg bestattet.

4.

Unter der Regierung Mathias Corvinus' stieg Ofen zur höchsten Blüthe. Er machte sie zur ersten Freistadt, zum Mittelpunkt des Handels und der Gewerbe. Eine herrliche Residenz, eine Zierde der Stadt, mehr als zwanzig Kirchen schmückten die Stadt, welche auch wissenschaftlich berühmt war durch die Schätze einer reichen Bibliothek und durch Versammlung der vorzüglichsten Gelehrten jener Zeit ein wahrer Musensitz.

Bonfinius, der am k. Hofe als Geschichtsschreiber gelebt, berichtet Folgendes:

„König Mathias begann die Ofner Burg, woran außer dem prächtigen Gebäude des Königs Sigmund damals nichts Sehenswerthes war, auszubauen; vorzüglich schmückte er den rückwärtigen Hof, indem er auf der Donauseite einen Bau aufführte, und denselben mit Wassermaschinen und zwei Brunnen, einem marmorenen und silbernen, zierte;

zugleich fügte er ein sehr ansehnliches Priester-Collegium bei, stellte oben die Bibliothek auf, welche mit reichen und kostbaren Werken zweier Sprachen gefüllt war. Vor derselben auf der Südseite war ein halbrundes Gemach, worin ein Himmelsglobus stand. Mit römischer Pracht wurden Paläste errichtet, wo herrliche Speisesäle und andere Gemächer mit mannigfaltigen und vergoldeten Vertäfelungen und Wappen ausgezeichnet und überdies die Thüren mit Emblemen, die Oefen mit Viergespann und anderen römischen Darstellungen geziert zu schauen waren; im Erdgeschoß befanden sich Depositorien und Schatzkammern. Gegen Osten war eine Reihe von Tafel- und anderen Zimmern, zu denen man auf schönen Stiegen emporsteigen und auf einem bedeckten Gang um dieselben gehen konnte. In diesem Theile war auch der große Raths- und Speisesaal. Wenn man weiter vorwärts schritt, zeigten sich in Halbkreisen verschiedene Zimmer für Gäste, sowohl Winter- als Sommerwohnungen, vergoldete und solche Gemächer, welche der Sonne allenthalben Zutritt gestatten (heliocamini); übrigens waren Neben-Cabinete, darin silberne Betten und Lehnstühle. (Das Hunyady'sche Familienwappen, einen Raben mit einem goldenen Ringe im Schnabel darstellend, dessen Deutung die Sage in eine romantische Hülle gekleidet hat, war allenthalben angebracht.) Gegen Westen liegt das alte, noch nicht restaurirte Schloß, in dessen Mitte ein Hof mit einem alten Porticus, welchen doppelte Säulengänge krönen, deren äußerster, nunmehr vor dem neuen Palast versetzt, dort, wo man in die obersten Speisezimmer geht, die zwölf Himmelszeichen bewunderungswürdig darstellt; die Fußböden sind theils mit eingelegter, theils von gebrannter (enkaustischer) Arbeit, auch sind warme und kalte Bäder da; die Heizkammer ist gedeckt mit convexen Wabenziegeln, die nicht nur verschiedenfarbig sind, sondern überdies Thierbilder enthalten. Unter freiem Himmel stehen drei Standbilder, welche bewaffnet von der Höhe die Eintretenden begrüßen. In der Mitte steht Mathias, mit Helm und Lanze in sinnender Stellung auf den Schild gestützt, rechts davon sein Vater, links sein unglücklicher Bruder Ladislaus. Inmitten des freien Hofes befindet sich ein eherner Brunnen mit einem Marmorbehälter, oberhalb die behelmte und gerüstete Pallas.

Am äußeren Eingange des Hofes stehen zwei eherne nackte Statuen mit Schild, Hellebarde und Schwert, gleichsam als drohend schützende

Wächter; die Basis zieren Basreliefs, Sculpturen von Trophäen. In diesem viereckigen Hofe begann Mathias die dahin frontirende Seite des alten Palastes herstellen zu lassen, welches, wenn es hätte ganz ausgeführt werden können, viel zur Veredlung des alten Palastes beigetragen hätte. Auch ließ er eine Doppelstiege von Porphyr errichten und mit ehernen Leuchtern schmücken; aus demselben Gesteine waren die Doppelthore, welche eherne, künstliche Verkleidungen hatten, worauf die Arbeiten des Herkules bewundert wurden, und sowohl von vorne, als rückwärts betrachtet, einen schönen Anblick gewährten. Auf diesem Thore prangte die von Anton Bonfinius verfaßte (lateinische) Aufschrift:

Die mit ehernen Bildern gezierten Hallen und Thore
Sprechen des Königs Corvin königlich denkenden Geist.
Dir, Mathias, sichern nach so viel errungenen Siegen
Deine Unsterblichkeit Tugend, Erz, Marmor und Schrift.

In den Brunnen der Königsburg wurde acht Stadien weit das Wasser in wohlverpechten, bleiernen Röhren geleitet. Den Säulengang Sigmund's, der beinahe um die ganze Burg sich zog, ließ Mathias gleichfalls, obwohl nicht mit gleichem Aufwande, fortsetzen; Jener baute den Gang zur ewigen Bestimmung, dieser schmückte ihn zu zeitlichen, irdischen Zwecken. Er errichtete dort weite und lange Flügelgebäude. — Das Schloß hatte auch viele Fenster und eine, über den unterirdischen Gang erbaute Eingangshalle, wo ein Speise- und Schlafgemach, ferner ein Ankleide-Zimmer und rückwärts eine Schreib- und Schlafkammer war; es schien aber in Gestalt einer Ruine gegen die Donau zu drohen."

Averulinus, ein Florentiner, welcher ein Werk über die Architektur der Corvinus-Bauten geschrieben, erwähnt noch der Herkules-Statuen am Eingange (Georgi-Platz), sowie der Pläne der projectirten, nach dem Muster der trajanischen geformten Marmorbrücke über die Donau.

Velius bespricht in seinem Werke »De bello Pannonico«, daß eines der Thore an der Donauseite, von Säulen getragen, über dem Gebälke mit dem kunstvoll in Erz gegossenen Bilde des Kampfes der Lapithen geschmückt war. Er nennt diesen Theil des Schlosses so groß und prächtig, daß er allein als eine ausgezeichnete königliche Residenz zu

betrachten war. Von besonderer Schönheit war der prachtvolle Garten des Königs, welcher sich vom jetzigen Raizenbade bis zur Christinenstadt erstreckte; herrliche, schattige Alleen, marmorne Ruheplätze zwischen Gruppen der seltensten Blumenarten, Bildersäle, Statuen, Teiche mit Wasserfällen oder kunstvollen Springbrunnen, Käfige mit aus Asien und Afrika gebrachten seltenen Thieren, eine bunte Menge prachtvoll gefiederter Vogelgattungen, welche lustig zwitschernd in den goldenen Vogelbauern herumhüpften, — Alles schuf den königlichen Park zu einem wahrhaften Paradiese. An der Stelle des heutigen Raizenbades befand sich, noch im Bereiche des Gartens, das Königsbad, welches, mit orientalischer Pracht und Bequemlichkeit ausgestattet, mit der Burg mittelst eines bedeckten Weges verbunden war.

Wir haben schon erwähnt, daß unter den Reihen der königlichen Hallen die weltberühmte Bibliothek und Kunstsammlung, welche Mathias gesammelt, in einem eigens für selbe bestimmten Prachtgebäude aufgestellt war.

Olah, welcher unter drei Königen, Wladislaw, Ludwig II. und Ferdinand I. am Hofe zu Ofen gelebt und später Erzbischof von Gran wurde, beschrieb 1536 genauer die Corvinische Bibliothek:

„An der Südseite der Stadt Ofen ist die mit jeder Art der Befestigung versehene herrliche Burg, durch überaus schöne Gebäude, kunstreiche Pforten, Gold und Gemälde bis zur Verwunderung prächtig. Sie war besonders berühmt wegen des Körpers des heil. Johannes des Almosengebers (Patriarch von Alexandrien, vom Sultan 1475 aus Constantinopel an Mathias Corvinus gesendet), sowie wegen der Bibliothek des Königs des Staunens würdig. Diese besteht aus zwei gewölbten Sälen, der Eine mit griechischen Werken angefüllt, welche der König theils aus Griechenland selbst, theils aus den übrigen östlichen Ländern mit Sorgfalt und Mühe gesammelt; der zweite innere Saal enthielt alle Schriften der lateinischen Sprache, von ihrem Beginne bis zu ihrer größten Ausbildung, und alle waren in Fächern der Ordnung nach aufgestellt. Jedes Werk hatte einen seidenen, mit Gold verzierten Umschlag, nebst dem Titel und der Angabe des Inhalts, nach welchem sie geordnet waren. Der größte Theil dieser Bücher bestand aus Pergament mit vergoldeten silbernen Stäben und Spangen. Der König

besoldete 30 im Schreiben und Malen gewandte Copisten, in Florenz waren vier Buchdruckerpressen für die Corvinische Bibliothek beschäftigt und auch im Ofner Schloß gab es eine Buchdruckerei, geleitet von Andreas Heß, aus welcher im Jahre 1473 das Chron. Budense hervorging."

Von den oben erwähnten Copisten waren alle griechischen und lateinischen Werke geschrieben; die Vorstände der Bibliothek waren der Reihe nach: Thaddäus Ugoletus, ein Florentiner, zugleich Erzieher von Mathias' Sohn Johann, dann Bartolomäus Fontius, der witzige, vielgereiste Martius Galertus und zuletzt Felix Ragusanus Dalmata, ein Greis, der Olah unbekannt geblieben. Es waren noch zwei weniger prachtvolle Bibliotheken in anderen Theilen der Burg, aber diese, sowie die große, 50.000 Bände zählende Bibliothek wurden am 8. September 1526, nachdem König Ludwig II. in der Unglücksschlacht bei Mohacs (29. August) gefallen war, von den in Ofen eingedrungenen Türken theils zerrissen, theils nach abgenommenem Silber zu anderen Zwecken verwendet, theils verschleppt.

5.

Nach dem Tode des Königs Mathias Corvinus, mit welchem wie das ungarische Sprichwort lautet: „die Gerechtigkeit gestorben", begab sich die Witwe Beatrix nach Ofen und schrieb unterwegs in Komorn einen Reichstag auf den Rákos aus. Vier Prätendenten bewarben sich um die Krone: Johann Corvin, welcher das königliche Schloß bezogen, hatte, der römische König Maximilian, der böhmische König Wladislaw und dessen Bruder Albert.

Johann Corvin hielt das königliche Schloß besetzt, Beatrix verließ dasselbe und zog in das Haus des Bischof Urban von Erlau; ihre Absicht war, dadurch das Volk gegen Johann aufzureizen, in dem Glauben, daß er sie schlecht behandle. Die Gegenpartei machte Anstalt, Corvin in dem Schlosse zu belagern; auf den Rath seiner Freunde verließ er dasselbe unter Mitnahme der Schätze und der Krone. An dem Flusse

Sárviz wurden ihm von seinen Gegnern durch einen Ueberfall die Schätze abgenommen, er aber entkam mit der Krone glücklich nach Siebenbürgen. Stephan Zápolya, den Johann's Vater vom Haiduken-Hauptmann zu seinen jetzigen Würden und enormen Reichthümern erhoben, übte Verrath an dem Sohne seines Wohlthäters, indem er dem Böhmenkönig Wladislaw, den auch Beatrix unterstützte, weil sie sich Hoffnung machte auf dessen Hand, zur Königswürde verhalf. Am 14. Juli 1490 wurde Wladislaw in der Georgskirche als König ausgerufen.

Da dessen Bruder Albert jedoch mit einem Heere gegen Pest zog, galt es, die Krönung möglichst bald zu vollziehen. Dazu war die Krone unumgänglich nothwendig. Man machte Johann Corvin Anträge, daß er für Herausgabe der Krone die ihm abgenommenen Schätze wieder bekäme, mit der Königswürde Bosniens betheilt würde und außerdem die Fürstenthümer Slavonien, Oppeln und Liptau, die Banwürde von Croatien, Preßburg und Komorn mit der Würde als Obergespan erhalten solle; nur müsse er sich verpflichten, gleich nach der Uebernahme der Vertragsurkunde die Krone in die Hände der Magnaten zu übergeben. Johann willigte ein; im September brachte Oswald Thuz, Bischof von Agram, die Reichskrone nach Ofen. Auf einem Triumphwagen wurde sie, von zwei Kronhütern, von dem Bischofe Urban von Erlau, Stephan Báthory und zahlreichen Magnaten, in's königliche Schloß zur Aufbewahrung begleitet. Schon am 18. September 1490 fand die Krönung Wladislaw's in Stuhlweißenburg statt. Johann Corvin trug ihm die Krone vor; dies war auch die erste Krönung, von welcher verzeichnet wurde, daß der König die Säbelhiebe nach den vier Weltgegenden führte.

Am 25. Juli 1503 beschenkte die Königin ihren Gatten Wladislaw in Ofen mit einer Tochter, Anna — im nächsten Jahre am 1. Juli mit einem Sohne, Ludwig. Neun Jahre später wurde zu Wien die folgenreiche Verlobung dieses Geschwisterpaares mit den Enkeln Kaiser Maximilian's I., Ferdinand und Maria, geschlossen.

Wladislaw war am 13. März 1516 gestorben; im April d. J. wurde in Ofen ein Landtag wegen der Vormund- und Regentschaft abgehalten, und Zápolya, welcher mit vielen Edelleuten auf dem Rákos lagerte, wurde mit diesen eingeladen, den Landtag zu besuchen, jedoch ohne

Waffen. Beleidigt, ließ Zápolya durch 3000 Mann die Thore des Schlosses stürmen, aber Paul Tomori, der Schloßcommandant, schlug die Angreifer zurück. Zápolya ging nach Siebenbürgen, die übrigen Stände beschlossen: der junge König Ludwig sollte mit dem ganzen ungarischen Reichsrathe die Reichsgeschäfte besorgen; Georg Markgraf von Brandenburg wurde zum Obersthofmeister Ludwig's gewählt. Dieser veranlaßte den Eingang der Reformation in Ungarn; er berief Simon Simäus, Conrad Cordatus und Veit Wirrsheim als Professoren nach Ofen. Durch diese Männer, sowie durch ihren Beichtvater Johann Henkel, wurde selbst die Königin für die neue Lehre gewonnen, so daß Martin Luther ihr einen Theil seiner Psalmenübersetzung widmete.

Der 1525 auf dem Rákos wegen der Türkengefahr gehaltene Landtag war höchst stürmisch. Die Stände luden den König in ihre Mitte und verlangten: Verbesserung der Münze, Entfernung der Deutschen vom Hofe und anderen Stellen und Umgestaltung des Reichstages; sie drohten mit der Belagerung von Ofen, wenn König Ludwig nicht vor ihnen erschiene. Am 18. Mai begab sich der Letztere auf den Rákos; da er jedoch die Antwort über die gestellten Fragen erst an dem nächsten Tage zu geben versprach und wieder nach Ofen überschiffte, verlegten die Stände den Landtag unverzüglich nach Hatvan. Der König ließ im Vorhinein die Beschlüsse desselben für null und nichtig erklären; zugleich wurde der, auf Verlangen des Adels eingesperrte Unterschatzmeister des Königs, ein getaufter Jude, Namens Emerich Szerencsés, aus der Haft im Csonka-Thurme ehrenvoll entlassen. Als derselbe seine Befreiung durch ein großes Gastmahl feierte, drangen um fünf Uhr eine Menge Diener des Adels, vermischt mit Volk, in sein Haus, plünderte dasselbe von unten bis oben und zwangen Szerencsés mitsammt seinen Gästen über die Stadtmauer zu entweichen; am nächsten Tage waren die Häuser des Markgrafen von Brandenburg, des Erzbischofs Szálkany, der Fugger, der Grafen Hardegg zu demselben Schicksale bestimmt, aber die Truppen Zápolya's verhinderten die Ausführung dieses Anschlages.

Mitten in dieser Verwirrung rückte die Türkenmacht heran. Die Ungarn hatten wenig Geld und waren noch dazu uneinig. Ehe sie die nöthigen Truppen versammelt, verlor Ludwig bei Mohács am 29. August 1526 Schlacht und Leben. — Sultan Soliman rückte

ungehindert vor Ofen, dessen Einwohner entflohen, und besetzte es am 10. September ohne Widerstand. Man erzählt, daß zweihundert arme Juden, die sich in das verlassene Schloß geflüchtet, dasselbe gegen Capitulation übergeben hätten. Das ganze Geschütz aus dem königlichen Schlosse mit drei ehernen Statuen: Diana, Herkules, Apollo, sandte Soliman als Trophäen nach Konstantinopel. Der Sultan blieb nur vierzehn Tage in Ofen, ließ daselbst eine Besatzung von 2000 Mann zurück und trat mit einer Unzahl von Gefangenen den Rückmarsch nach Stambul an. Nach dem Abzuge der Hauptmacht griffen die Bürgen von Ofen die Besatzung an und schlugen sie nieder. Soliman zog mit seinem Heere wieder vor Ofen, rächte die Ermordung seiner Leute und ersetzte dieselben durch neue Truppen. Nach zwei Monaten kam Johann Zápolya dahin, ließ die Burg säubern, besetzte sie mit ungarischen Soldaten und ermuthigte die entflohenen Einwohner zur Wiederkehr. Von Ofen begab er sich nach Stuhlweißenburg, wo er, in Tokay von seiner Partei zum Könige gewählt, gekrönt wurde.

Die Mehrzahl der Stände hatte jedoch in Preßburg Ferdinand I., den Gemal Anna's und Stifter der habsburg-österreichischen Linie, (16. December 1526) zum Könige gewählt. Im August 1527 rückte der König mit einem Heere vor die Hauptstadt und schlug ein Lager auf bei Altofen. Zápolya war entwichen; die Bürger von Ofen, mit dem Stadtmagistrat an der Spitze, begaben sich in das Lager, um Ferdinand als König zu begrüßen und Stadt und Schloß zu übergeben. Noch am selben Tage flatterte die königliche Flagge von den Zinnen der Burg, um den, am linken Ufer der Donau lagernden Gegnern zu verkünden, daß Ofen übergeben sei. Am 20. August hielt der König seinen Einzug an der Spitze von 2500 Reitern in die obere Stadt; er wohnte zuerst in der Marienkirche der Stefansfeier bei und nach derselben ritt er nach dem Schlosse, vor welchem auf dem Georgiplatze, die Reiterei aufgestellt war. Ferdinand sprengte über die Zugbrücke hinein In den königlichen Gemächern angelangt, legte er seinen Harnisch ab und hielt eine kurze Berathung mit den Vornehmsten des Reiches, mit dem Markgrafen von Brandenburg und den anderen Heerführern. Nach der Tafel begann die genaue Besichtigung der Burg, bei welcher Ferdinand, die mit ungeheuerem Kostenaufwande vom Könige Mathias ausgeführten Prachtbauten anschauend, unverhohlen sein

größtes Erstaunen kundgab. Bei einbrechender Dämmerung empfing Thomas Nádasdy die Aufsicht über das Schloß, in dem eine Besatzung zurückgelassen wurde. Der König begab sich in das Lager, in welchem ein königliches Zelt, mit Mauern und Gräben umgeben, errichtet war. An alle Comitate ergingen Schreiben, welche die Stände zu der Reichsversammlung in Ofen beriefen; damit die Abgeordneten vom linken Donauufer ohne Beschwerde zum Reichstage gelangen konnten, ordnete Ferdinand an, daß zwischen Pest und Ofen eine Schiffbrücke geschlagen werde. In Ofen erschienen Paul von Varda, Erzbischof von Gran, und viele andere Bischöfe und Magnaten; ferner Stefan Beriszlo, der Despot von Rascien, Petrus Erdödy und später der Woywode von Siebenbürgen, Peter Perenyi. Am 6. October versammelte der König in der Burg von Ofen die Großen des Reiches; er hielt, mit Hilfe eines Dolmetsch, eine Antrittsrede, welche die Erklärung enthielt, er wolle zu dem Throne, auf welchen er durch frühere Bündnisse, sowie durch Verwandtschaft Ansprüche habe, ohne Blutvergießen durch freie Wahl gelangen; das Heer habe er mitgebracht, um das Land gegen jeden Feind, besonders gegen die Türken, zu schützen und, wenn möglich, zu vergrößern. Die Versammelten baten einstimmig um Bedenkzeit; sie begaben sich in ein Nebengemach, aus welchem sie bald wieder zurückkamen. Der Erzbischof Paul gab im Namen Aller die Erklärung ab, daß sie ihn einstimmig als König anerkennen und Jeden, der wider diesen Spruch handle, als Feind, namentlich den Zipser Grafen (Zápolya) als Majestätsverbrecher betrachten.

Dankend beschied Ferdinand die Versammlung auf den folgenden Tag. Auf dem Georgiplatze vor dem Schlosse war ein Thron aufgestellt, welchen er bestieg; in der Anrede, welche er hielt und deren Dolmetsch der Bischof von Veszprim, Thomas, war, versprach er, nicht als Herr, sondern als Vater zu regieren, um das Reich von den Wunden zu heilen. Stefan Bessenyi, der Sprecher des Adels, erwiderte die Ansprache, daß alle Ferdinand freiwillig als König wählen. Zu Dank für die ihm bewiesene Treue der Ofner Bürger, bestätigte er alle ihre Privilegien. Am 3. November fand in Stuhlweißenburg die Krönung statt. 1529 errichtete König Ferdinand die ungarische Hofkammer zur Ordnung der Amtsgeschäfte des Reiches.

Johann Zápolya suchte nach der Niederlage bei Tokay Schutz bei Soliman; im oben genannten Jahre brach der Sultan zum zweiten Male in Ungarn ein und schon Anfangs September lagerten die Türken vor Pest und Ofen. Das letztere wurde in einer Stunde erobert, verbrannt und die Einwohner zum größten Theile massacrirt.

Die Oberstadt Ofen, deren Thore vermauert waren, wurde erst nach dreistündiger Berennung eingenommen; die Judenstadt, welche sehr stark befestigt war, vertheidigten 3500 Juden so tapfer und hartnäckig, daß die Angreifer 2300 Mann verloren. Die Uebermacht der Türken bewältigte endlich den Widerstand. Thomas Nádasdy hielt das königliche Schloß mit 700 Mann deutscher Truppen durch vier Tage; eine Meuterei derselben, bei der sie ihren Commandanten einsperrten und das Schloß übergaben, brachte Soliman in Besitz der königlichen Burg. Die Janitscharen wollten Nádasdy in die Donau werfen; er entsprang jedoch, fand zu seinem Glücke einen Kahn am Ufer des Stromes, auf welchem er nach Pest hinüberschiffte, und im Lager Zápolya's aufgenommen wurde. Der Letztere gab ihm seine Freiheit; zum Dank wurde Nádasdy sein treuester Anhänger. Die Besatzung der Burg, welche ihren Befehlshaber verrathen, wurde von den Janitscharen getödtet.

Soliman übergab durch den Janitscharen-Pascha Seyban, welcher mit 3000 Türken zurückblieb, Ofen an Zápolya. Er selbst zog mit seiner Armee gegen Wien. Nach fruchtloser Belagerung dieser heldenmüthig vertheidigten Stadt (20. September bis 14. October 1529) kehrte er wieder nach Ofen zurück, erklärte dort Johann Zápolya als König von Ungarn und übergab ihm die Krone und die Reichs-Insignien.

König Ferdinand machte riesige Anstrengungen, Ofen wieder zu erobern. 1529 bedrängte der kaiserliche Feldherr Roggendorf von Pest aus die Stadt durch 50 Tage auf's Aeußerste. Der Umstand, daß es Nádasdy gelang, mit einem Entsatzcorps sich nach Ofen durchzuschlagen, die tapfere Haltung der Bürger und besonders die Annäherung des türkischen Heeres, zwangen Roggendorf, die Belagerung aufzuheben. Zápolya beschenkte 1533 die Ofner Bürger mit einer „goldenen Bulle", in welcher er alle früheren Privilegien bestätigte, alle Ofner Bürger mit ihren Nachkommen in den Adelsstand erhob und dem

Ofner Stadtwappen „einen Löwen, eine rothe Fahne und drei Köpfe als Abzeichen der muthigen und blutigen Vertheidigung Ofens durch seine Bürger" beifügte. Zápolya machte die ungarische Partei in Ofen zur herrschenden; die Deutschen verloren auch das Recht auf die Stadtrichterwürde.

Johann Zápolya, von Sultans Gnaden König von Ungarn, starb im Jahre 1540. Seine Witwe Isabella suchte den Schlüssel des Reiches, Ofen, ihrem Sohne Sigmund zu erhalten. Der kaiserliche Feldherr Fels hatte in demselben Jahre Pest erobert, aber bei der Belagerung von Ofen konnte er nichts erreichen. Anfangs 1541 übernahm Roggendorf das Commando; er beschoß die Stadt, es gelang eine Bresche zu schießen, doch die tapfere Vertheidigung durch Török und Martinuzzi machte jede Anstrengung zu nichte. Roggendorf hoffte nun, Ofen durch einen Handstreich zu gewinnen, der jedoch mißglückte. Als er von den Türken immer härter bedrängt wurde, versuchte er in der Nacht sich mit seinen Truppen zurückzuziehen; ein furchtbarer Sturm verhinderte den Uebergang über die Donau. Er wurde von den Türken angegriffen; ein Ausfall der Belagerten vollendete die Verwirrung in seinem Heere, das in wilder Flucht auseinanderstob. Roggendorf kam mit Mühe nach Komorn, wo er seinen Wunden erlag. Das ganze Geschütz, die Munition, der Proviant blieben dem Sieger; die Köpfe der Erschlagenen wurden von den Türken in die Donau geworfen, damit sie dem bei Belgrad stehenden Heere den Sieg verkündeten.

Soliman, als er vor Ofen angelangt, schlug oberhalb Alt-Ofen auf dem classischen Boden von Aquincum sein Lager auf. Nach und nach drangen 1100 Janitscharen und eine Masse türkischen Fußvolkes in die Festung Ofen. Der Pascha schickte dem Stadtrichter den Befehl, daß alle Edelleute, Soldaten und Einwohner bis Abends die Festung verlassen sollen.

Alles floh aus den Mauern der Stadt. Am andern Tage erging das Verbot, daß Niemand — bei Verlust des Kopfes und Vermögens — im Besitze irgend einer Waffe, selbst eines Messers, befunden würde. Alle derlei Gegenstände mußten auf dem Georgiplatze niedergelegt werden Die Königin Isabella mußte sich mit ihrem Sohne Sigmund nach Siebenbürgen begeben.

In dieser Art wurden die Türken Besitzer von Ofen; am 2. September 1541 war der größte Theil des Ungarlandes ein türkisches Paschalik geworden.

Am 6. September 1541 langten die Gesandten Ferdinand's I. im Lager zu Alt-Ofen an. Sigmund Freiherr von Herberstein und Graf Nicolaus Salm wurden vom türkischen Kaiser zweimal freundlich empfangen, und, wie Herberstein in seinen Aufzeichnungen wörtlich berichtet, nach der zweiten Audienz „durch das Heer, der leng auf und dan über ain hohen Puehel gefurt". Vor der Abreise berief sie der Pascha Rustam in sein Zelt. „Nach vil reden," fährt Herberstein fort, „hat Er zwen brief in gulden sakeln eingemacht nach Irer Art, daran Zetteln stunden, die besach Er, und nimbt den ein nach der lengs, druckt den an sein mundt und an sein Thumbakh und reicht den dem Grafen, und spricht: gib den brief dan deinem herrn und Khunig; mit dem warn wir abgefertigt."

6.

Die Blüthe, zu welcher sich Ofen aufgeschwungen, wurde durch die Herrschaft des Halbmondes vernichtet; fast alle Kirchen wurden umgewandelt in Moscheen; die Haupt-Moschee war die Marien-Pfarrkirche, in welcher Soliman seine Gebete verrichtete. Ober der Eingangsthüre ließ er die Inschrift anbringen: „Gott hat befohlen die Treue, Gerechtigkeit und fromme Werke."

Gislain Busbeck, 1553 Ferdinand's I. Gesandter bei dem Sultan, entwirft ein höchst trauriges Bild von dem damaligen Zustande Ofens. Die schönsten Häuser waren theils eingestürzt, theils, durch Balken gestützt, mühsam aufrecht erhalten. Die türkischen Soldaten kümmerten sich nicht, ob ihnen die Häuser einmal über den Köpfen zusammenfielen, oder ob durch die durchlöcherten Dächer der Regen floß, sie dachten nur daran, einen trockenen Platz für ihr Pferd und für ihr Lager zu haben. Auch die prachtvolle Corvinus-Burg war in elendem Zustande.

In den beiden großen Höfen lagen eine Menge alter unbrauchbarer Kanonen; die Treppen waren großentheils abgebrochen, die Fenster und Thüren zugemauert. Im römischen Saale war die Decke eingestürzt und die Malerei durch Spinnweben und Staub unkennbar. Nur wenige Localitäten waren in etwas besserem Stande, das meiste aber war verwüstet oder verwahrlost, die schönen Schloßcapellen in schmutzige Vorrathskammern verwandelt. An der Westseite waren unterirdische Gefängnisse für die gefangenen Christen eingerichtet, so fürchterlich, daß sie den armen, zusammengepferchten Sclaven entsetzliche Martern brachten.

Die Bemühungen von kaiserlicher Seite, Ofen dem Feinde zu entreißen, waren in den Jahren 1542, 1589, 1602 und 1684 vergebliche gewesen. Im Jahre 1602 wurde zwar Pest durch den kaiserlichen General Rußwurm erstürmt, aber die fortwährende Bedrängung durch die Türken nöthigte ihn nach zwei Jahren wieder zum Abzuge.

Wir bringen hier einen höchst interessanten Bericht, welchen Wratislaw von Mitrowitz, der im Jahre 1591 während der türkischen Occupation Ofens die Stadt besucht hatte, über den Zustand der königl. Burg verfaßte:

„Nach Tisch gingen wir, das Ofner Schloß zu besichtigen; beim ersten Thore stand ein Haufen Wach-Soldaten. Durch das Thor betraten wir einen schönen viereckigen Platz, wo an beiden Seiten 30 Kanonen standen, während 20 Stück ohne Lafetten am Boden lagen; von denen 30 waren einige so groß, daß ein Mann in's Rohr hineinkriechen konnte. Wie die Türken erzählten, so waren diese Kanonen nach der Bezwingung Szigeth's nach Ofen gebracht worden.

Von diesem Platze führte der Weg durch ein anderes Thor auf einen zweiten, und von da durch ein drittes Thor auf den dritten Platz. Hier stand ein schöner Röhrbrunnen aus Glockenmetall geformt mit acht nach oben gerichteten Röhren, woraus das Wasser in den Brunnen sprudelte. Außen trug der Brunnen eine deutsche Aufschrift und das österreichische Wappen, d. i. fünf Lerchen, ebenso gab es da viele Thier-Figuren, meisterhaft gegossen.

Von da bestiegen wir auf einer Schneckenstiege einen schönen, geräumigen Balkon (Pawlatsche). Von da gelangten wir in ein rund-

liches Gemach, einst zu Mathias Zeiten die Capelle; aus der Capelle in das Bibliothek-Zimmer des Mathias Corvinus mit gemalter Darstellung der Himmels-Planeten mit dem Verse: Cum rex Mathias suscepit sceptra Boemae gentis, erat similis lucida forma poli.

Neben der Bibliothek lag das Gemach der ungarischen Könige, sehr schön ausgemalt und mit schönen Teppichen an den Wänden; hier befand sich eine Art Thron, wo der Pascha, wenn er auf's Schloß kommt, sitzt und Rath hält. Hierauf stiegen wir hinab und wieder auf einer hölzernen Stiege auf einen Thurm, der sehr tief ist und gut bewacht wird; da befanden sich gerade bei 70 christliche Gefangene, die nur durch Gottes Hilfe entkommen konnten, oder wenn sie sich zu gar hohem Preise loszukaufen vermochten. Um diesen Thurm herum sind Bastionen, besetzt mit drei Räder-Kanonen, darunter ein Stück, welches der Erzbischof von Gran hatte gießen lassen. Sodann kamen wir auf das große Schloß, wo nichts besonderes zu sehen war. Ofen liegt in einer überaus freundlichen Gegend, in einem fruchtbaren Gebiete, auf einer Felsenhöhe, an welche von der einen Seite die Weinberge heranreichen, während man von der anderen Seite eine herrliche Aussicht über die vorbeifließende Donau und dahinter über die Stadt Pest genießt. Die Donau überschritten wir auf einer sechshundert Schritt langen, aus großen Schiffen bestehenden Brücke."

Im Jahr 1683 wurde Graf Emerich Tököly von dem Pascha von Ofen, auf Befehl des Sultans, zum Fürsten von Ungarn erhoben.

Die zweite Belagerung (1683) von Wien durch die Türken unter Kara Mustapha wurde durch den Heldenmuth der Vertheidiger, sowie des Entsatzheeres, zu dem auch der Polenkönig Johann Sobieski seine Truppen stellte, abgeschlagen, und in der Riesenschlacht am Kahlenberge die große, überlegene Armee der Osmanen in wilde Flucht gejagt.

Der tapfere Herzog von Lothringen verfolgte den Feind der Christenheit bis nach Pest. Die türkische Besatzung flüchtete nach Ofen, nachdem sie die Stadt angezündet hatte; am rechten Ufer der Donau angekommen, verbrannten sie auch die Schiffbrücke.

Im Jahre 1686 rückte das kaiserliche Heer, welches mit den Hilfstruppen 160.000 Mann zählte, an beiden Ufern der Donau vor.

92.500 Mann blieben bei Ofen unter dem Commando des Herzogs Carl von Lothringen. Alle christlichen Nationen waren bei der Belagerung vertreten; die spanischen Herzoge Vexas und Escalona und viele spanische Granden, französische Cavaliere, englische Lords und italienische Contes, auch viele bürgerliche Ausländer, darunter sechzig Catalonier, nahmen Theil an dem Kampfe der Christenheit gegen die Barbaren; viele dieser Helden opferten in diesem heiligen Kriege ihr Leben. Die Festung war von allen Seiten von Batterien umgeben; 23.000 Mann Brandenburger, Ungarn und Croaten hatten am 4. Juni das Donauufer bis zur Juden-(Wasser-)Stadt erstürmt und besetzt; die übrigen Reichstruppen standen im Paulusthale, die Baiern am Fuße des Blocksberges, wo sie starke Batterien errichtet hatten. Das baierische Lager lief vom Adlerberge bis zum Ufer der Donau, auf dem Sonnenberge standen gleichfalls Batterien der Baiern, auf der Pester Seite jene der kaiserlichen Truppen.

Am 30. Juli wurden die Vorwerke an der Wienerseite erstürmt und erstiegen. Nach mehreren folgenden Stürmen fiel eine Brandkugel in den Pulverthurm, der in die Luft flog. Furchtbar war die Erschütterung der Erde durch die Explosion; das Wasser der Donau trat über die beiden Ufer, die Wallmauer stürzte in der Länge von 60 Schritten in Trümmer. Der Herzog von Lothringen ließ den Vezier Arnaut Abdi-Pascha, einen 70jährigen Greis, welcher die aus 16.000 Mann bestehende Besatzung commandirte, zur Uebergabe auffordern; die Antwort bestand darin, daß die Türken das Haupt des sächsischen Capitäns und 100 Köpfe mit ihm bei einem Ausfalle Erschlagener nächst dem Thore von Stambul auf einen hohen Baum steckten. (27. Juli.) Ein allgemeiner Sturm, welchen der Herzog, um diese Frechheit zu bestrafen, machte, brachte die gesammten Außenwerke in den Besitz der Belagernden. Eine neue Aufforderung zur Uebergabe wies Abdi-Pascha zurück, weil er wußte, daß der Großvezier mit dem Entsatzheere schon ganz nahe an Ofen stände.

Das türkische Heer, 80.000 Mann stark, war von Promontorium bis Bia vor dem waldigen Bergrücken aufgestellt. Der Großvezier versuchte dreimal, frische Truppen in die Festung zu werfen; das erstemal am 14. August über das Gebirge von Buda-Ders; diesmal wurden

dieselben mit großem Verluste zurückgeworfen; der zweite Versuch war etwas günstiger, indem von 8000 sich 6000 Mann durchschlugen; der dritte endete mit der Niedersäbelung der türkischen Truppen in der Nähe von Alt-Ofen.

Das Anlangen neuer Verstärkungen brachte Carl von Lothringen zu dem Entschlusse, Ofen angesichts des Großveziers durch Sturm zu erobern. Die Nachricht von der äußersten Bedrängniß, in welcher sich die Stadt befand, reifte den Entschluß zur That. Die gesammten Truppen waren von religiöser Begeisterung erfüllt und trugen das glühende Verlangen der Vernichtung der Ungläubigen zur That zu machen; sie rechneten mit Sicherheit darauf, daß an dem Frauentage der heil. Maria die Festung den Türken entrissen werde. Ihr Vertrauen stieg auf's Höchste, als die Kunde kam, Papst Innocenz XI. habe dem Kaiser Leopold I. geschrieben: „Budam Virginis Dabit Auxilium."

Am 2. September gaben sechs Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriffe. Der Herzog hatte befohlen, daß die Stürme nur mit dem Bajonnete gemacht werden sollen; es war das erstemal, daß diese Fechtart in Anwendung kam. Eine heftige Beschießung von drei Seiten ging dem Angriffe voran, gleich darauf erfolgte die Bestürmung. Der Hauptsturm wüthete an der nordwestlichen Ecke der Festung (jetzt: Kaiser Ferdinandsplatz). Die Batterien am Donauufer hatten zwei Breschen in die Mauern geschossen; an der großen stürmten die Kaiserlichen und die Ungarn, und eroberten den Wall; Arnaut Abdi stürzte sich in das dichteste Getümmel und starb den Heldentod. Von dem Sonnenberge hatten die Batterien des Churfürsten von Baiern die feste Westseite der Burg in Brand geschossen, so daß die oberen Theile der Burg und die Thürme im Flammenmeere zusammenbrachen und nur Bruchstücke der Thürme Csonka und Istvánvár in die Lüfte ragten. Die kaiserlichen Truppen zogen im Siegesmarsch durch die Straßen und warfen Alles vor sich nieder, was noch Widerstand leistete. An der Südseite waren die kaiserlichen, dem Churfürsten zugetheilten Truppen mit seinen durch die Breschen eingedrungen und hatten die Burg erstürmt. Der Erste, welcher hier den Wall erstieg, war der kaiserliche Officier Freiherr Günther von Pechmann. Am Judenplatze (beim heutigen Wienerthor) vertheidigten sich die Janitscharen mit unglaublicher Hartnäckigkeit, aber Alle ereilte das Los, von den erbitterten

Gegnern niedergemacht zu werden. Eine Schaar von Türken flüchtete sich in das rauchende Schloß; als die kaiserlichen Truppen in dasselbe drangen, steckten sie die weiße Fahne auf und warfen die Waffen von sich. Auf die Anfrage des Churfürsten von Baiern, was mit ihnen geschehen soll, erwiederte der Herzog von Lothringen, er möge nach seinem Willen über sie verfügen. Der kaiserliche Kanzler Schrattman wies darauf hin, daß man die Gefangenen in Schutz nehmen solle, da es für Christen sich nicht gezieme, Soldaten, die so tapfer gefochten, grausam zu behandeln. Des Kanzlers Rath wurde angenommen.

Nach 145 Jahren, am Tage des Verlustes an die Türken, wurde Ofen denselben entrissen. Die ganze Nacht wurde geplündert; mit dem anbrechenden Morgen, der über die befreite Festung aufstieg, trat die entsetzliche Verwüstung erst zu Tage. Die Moscheen, Häuser, Festungswerke, mit ihnen das hohe Schloß lagen in Schutt und Trümmern; 4000 Leichen lagen in den von Blut und brennenden Balken der im Feuer vernichteten Häuser bedeckten Straßen. Die Marienkirche allein blieb von dem Feuer der Belagerungsgeschütze verschont. Der gelehrte Graf Marsigli, welcher an dem Befreiungskampfe theilgenommen, drang in die Kirche in dem Momente, als die Soldaten den Scheich oder Iman köpften; er fand dort zwei Gemächer voll Handschriften; er hatte noch das Glück, in einer Moschee und in den unteren Gewölben des königlichen Schlosses die Reste der Corvin'schen Bibliothek zu erbeuten.

Die ganze Christenheit brach in hellem Jubel aus, als die Nachricht von der Einnahme Ofens eintraf. Zahlreiche Schriften in deutscher, französischer und italienischer Sprache erschienen zum Preise dieses wichtigen Ereignisses; eine Menge von Medaillen wurden geprägt. Die seltenste, welche heute noch vorhanden, zeigt auf der Aversseite als Mittelbild die Beschießung Ofens von der Pester Seite. Ueber der Stadt schwebt der königliche Adler mit Krone, Scepter und Schwert. — Die Umschrift

„Cum Deo Triuno et victricibus armis"

beginnt in der Mitte des unteren Randes der Abbildung, ist oben zwischen den Worten „et" und „victricibus" durch einen kleinen Lorbeerkranz getrennt, in dessen Mitte der Buchstabe L steht. Die Reverseite trägt folgende Inschrift:

BUDA
A SOLYMANNO
OCCUPATA A. 1541
POST ANN. 145
A
LEOPOLDO
RECUPERATA
A. MDCLXXXVI.
II. SEPT.

Am äußersten Rande stehen die Worte:

„Durch Gottes Gnad, durch Leopold's That —
Und klugen Rath."

Papst Innocenz XI. verordnete auf Leopold's Anregung, daß zur ewigen Erinnerung an die weltgeschichtliche Befreiung Ofens vom türkischen Joche das Andenken des heiligen Stefan in der ganzen Christenheit gefeiert werde.

Ofen erholte sich nur langsam und erreichte bis heute nicht die Höhe des Glanzes, welcher dasselbe unter König Mathias zur weltberühmten Stadt gemacht hatte. Nach den glücklichen Feldzügen, durch welche die Türken 1699 zum Abschlusse des Karlowitzer Friedens, der ihnen nichts von Ungarn ließ als das Banat, gezwungen wurden, verlieh am 23. October 1703 Leopold I. den Städten Pest und Ofen besondere Privilegien, welche eine Erweiterung der früheren Vorrechte derselben enthielten. Ofen wurde als königliche Freistadt in den ersten, Pest in den zweiten Rang wieder erhoben. Der Reichshauptstadt Ofen verlieh Leopold I. das Vorrecht, ihr älteres Wappenschild mit dem ungarischen Landeswappen zu zieren.

7.

Der von Rákoczy erweckte Bürgerkrieg (1703—1711) hinderte die beiden Städte am raschen Aufblühen, doch der in den Jahren 1715 bis 1718 von dem genialsten Feldherrn der Zeit, Prinz Eugen von Savoyen, geführte, an glänzenden Siegen überreiche Türkenfeldzug,

welcher die Eroberung ganz Ungarns mit Ausnahme des Banats zur Folge hatte, brachte besonders Pest zum neuen Aufschwunge, weil der Handel durch die, an die Armee gelieferten Nahrungsmittel, Schiffe und andere Kriegs-Bedürfnisse eine ergiebige Einnahmsquelle, sowie einen lebhaften Verkehr gewonnen hatte; noch mehr Wichtigkeit bekam die Stadt durch die, 1723, nach ihrer Organisirung nach Pest übersetzten zwei höchsten Landesstellen, die Septemviral- und die königliche Tafel.

Auch Ofen hatte während dieser Zeit sich aus dem Schutte erhoben. Leider brach am nördlichen Ende der Stadt eine Feuersbrunst aus, welche die ganze Westseite derselben bis zum königlichen Schlosse in Asche legte und bis zu dem, nächst des Stuhlweißenburger-Thores befindlichen Pulverthurme vordrang. Die Explosion brachte das Thor zum Einsturze. Dieser Brand war der Grund der völligen Umgestaltung der Stadt und des königlichen Schlosses, welches in Ruinen lag.

Unter der Leitung des Generals, Baron Regal, wurde nach dem Plane des berühmten Baumeisters Fischer von Erlach 1715 ein zwei Stock hohes Viereck mit zurücktretendem Flügel gebaut. Das, in Folge des großen Brandes eingestürzte Stuhlweißenburger Thor ließ Carl VI. wieder herstellen; eine heute noch ober dem Thorbogen angebrachte Inschrift gibt davon Zeugniß.

In der zweiten Stunde des 21. October 1740 erlag der Kaiser einem schweren Leiden. Da er keinen männlichen Erben hinterließ, so folgte ihm seine älteste Tochter Maria Theresia, gemäß der von ihrem erlauchten Vater festgesetzten „Pragmatischen Sanction", welche von allen Fürsten Deutschlands, sowie auch von mehreren ausländischen Potentaten angenommen, theils auch beschworen wurden. Am 25. Juni 1741 fand in Preßburg die mit außerordentlicher Pracht gefeierte Krönung Maria Theresia's als „König von Ungarn" statt.

1751 besuchte die Königin mit ihrem kaiserlichen Gemal das Lager am Rákos und weilte kurze Zeit in Pest und in dem Schlosse von Ofen. Die Kaiserin verordnete, daß die seit 1736 bestehende fliegende Brücke, zum leichteren Verkehre zwischen Pest und Ofen, durch eine Schiffbrücke ersetzt werde. 1761 wurde in Pest eine neu entstandene Vorstadt mit dem Namen „Theresienstadt" belegt. Mehrere Stätten der Bildung und

Unterhaltung wurden gegründet und die Universität 1780 in das königliche Schloß in Ofen übersetzt, aus welchem sie jedoch schon nach vier Jahren wieder nach Pest übersiedelte.

Kaiser Josef II. war bemüht, die Landesstellen in Ofen zu concentriren; 1784 verlegte er dahin die neu organisirte königliche Statthalterei und die Hofkammer. Der Magistrat faßte den Beschluß, in dankbarer Anerkennung der vielen Verdienste des Kaisers um Ofen, dem kaiserlichen Wohlthäter eine Reiterstatue zu errichten; als man jedoch die Bitte um die Bewilligung an ihn stellte, lehnte die Bescheidenheit Josef's II. diesen Antrag freundlich ab. Auch Pest verdankte dem Wirken des aufgeklärten Monarchen das rasche Emporblühen; eine neue Vorstadt entstand, die zu Ehren desselben „Josefstadt" genannt wurde.

Am 12. December 1781 erschien das für Ungarn erlassene Duldungs-Edict, welches den Schwesterstädten einen reichlichen Zuwachs an Bevölkerung verschiedener Glaubensbekenntnisse verschaffte; die Universität erhielt neue Lehrkanzeln, nämlich für Oekonomie, Technologie, ungarische Geschichte, ungarische und deutsche Sprache; 1786 wurde der Bau des großen General-Seminariums zur Heranbildung der jungen Geistlichkeit, und zugleich des noch großartigeren sogenannten Neugebäudes begonnen. Während der Jahre 1786—90 nahm die Neustadt großen Aufschwung; in dieser Zeit entstand in Ofen eine neue Unterstadt an den Abhängen des Schwabenberges, welches zu Ehren der geistvollen und wohlthätigen Schwester Josef's II., Christine, Gemalin des Herzogs von Sachsen-Teschen, den Namen „Christinenstadt" erhielt.

Der 20. Mai 1792 war ein Festtag für Ofen, wie es seit langen Zeiten keinen erlebt. Die letzte Krönung in Ofen hatte 1712 (Carl VI.) stattgefunden, die nachfolgenden wurden in Preßburg gehalten. Kaiser Franz war der Erste, welcher, einen Monat vor seiner Kaiserkrönung in Frankfurt, wieder die alte Hauptstadt Ungarns wählte, um sich die Krone auf sein Haupt setzen zu lassen. Die Feier wurde mit wahrhaft kaiserlicher Pracht in der Johannes-Kirche (Garnisons-Kirche) abgehalten.

Zur Zeit der furchtbaren Ueberschwemmung der beiden Schwesterstadte im Jahre 1838 ließ der Erzherzog Palatin Josef im königl. Schlosse

zu Ofen 66 Zimmer für die Obdachlosen öffnen, täglich 1500 Brote im Schlosse backen, um sie an die Nothleidenden zu vertheilen; aus seiner Privatchatouille spendete er mehrere tausend Gulden, welche an die Pester Behörden gesandt wurden, damit sie an wasserfreien Stellen Brod backen und Fleisch und andere Bedürfnisse herbeischaffen sollten; auch viele seiner Diener, Beamten und Kammerherren sandte er nach Pest zur Rettung und zum Troste der Bewohner.

Das schnelle Emporblühen von Ofen und Pest, welches schon 1840 in seinen Hauptstraßen wenig Spuren der Zerstörung aufwies, war das erfreulichste Zeichen der raschen Fortschritte Ungarns unter der väterlichen Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs Ferdinand I. und zugleich der Umsicht der hohen Behörden und der Thätigkeit der Einwohner.

Am 8. Juli 1867 wurden Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. und dessen erlauchte Gemalin Elisabeth zu Ofen in der Marienkirche zum König und zur Königin von Ungarn gekrönt. Diese erhabene Feier geschah mit der außerordentlichsten Prachtentfaltung und mit einem Glanze, den Ofen niemals, auch nicht zu Mathias' Zeiten, gesehen. Die freudigste Begeisterung durchwogte das ganze Reich; die sämmtlichen Magnaten, in ihren prachtvollen Costümen, die Kalpaks, Dolmans, sowie die Waffen mit den kostbarsten Diamanten übersäet, der größte Theil der Adeligen, die Vertreter aller Stände waren versammelt, dem Königspaare ihre Huldigung darzubringen. Glänzende Festlichkeiten wurden in der Ofner Königsburg abgehalten.

Der große historische Moment der Krönung brachte eine neue Aera über Ungarn, besonders über die Hauptstadt, welche nun wieder Residenz geworden.

8.

Wir fühlen nun die Verpflichtung, eine Beschreibung der königlichen Burg in Ofen, wie selbe heute besteht, zu geben:

Das jetzige Gebäude stammt aus der Zeit der großen Kaiserin Maria Theresia. Am 13. Mai 1749 fand die Grundsteinlegung

ſtatt, und am 31. März 1777 erklärte der Architekt Hillebrand den Bau als vollendet. Die Baukoſten betrugen 402.679 Gulden. Die Donauſeite, 94 Klafter lang, hat im Mittelpunkte einen großen, auf ſechs Säulen ruhenden Balcon; im oberen Geſchoße dieſes Tractes war in früheren Zeiten die Sternwarte untergebracht Dem mittleren Tracte ſchließen ſich zwei große Flügel an. Im ganzen Schloſſe befinden ſich 203 Zimmer, die wohl reich, aber ohne bedeutende Pracht eingerichtet ſind.

Die Haupt-Appartements befinden ſich im erſten Stockwerke des Mitteltractes. Von der Haupttreppe rechts betritt man erſt einen Vorſaal, in welchem Engerth's großes Gemälde: „Die Schlacht von Zenta" angebracht iſt; von dieſem Saal gelangt man in ein weiß mit Gold verziertes Wartezimmer, welches zugleich als Dienſtzimmer für die Garden und Adjutanten dient. Die Thüre dieſes Gemaches führt in den Audienzſaal, welcher, an den Wänden mit rothen Damaſtpanneaux bekleidet, einen Thron enthält; nun folgt eine Reihe von Salons, der erſte weiß mit Gold und rothen Damaſtmöbeln, der zweite (Schreibzimmer bei Audienzen) chamois in Violett, der dritte chamois in Schwefelgelb, der vierte (ehemals Toilettezimmer Ihrer Majeſtät) mit bunten Bouquets auf chamois-Grund, der ſechſte (vordem Schreibzimmer Ihrer Majeſtät) buntgeblumt in Silbergrau, der ſiebente neuroth in Silbergrau, der achte (früher Empfangszimmer Ihrer Majeſtät) blau und weiß, der neunte (cercle) weiß und Gold; der zehnte (Speiſezimmer) ebenſo; vom neunten kommt man rechts in den großen Ceremonien-, Tanz- und Speiſeſaal, deſſen Wände mit gelblichem Stückmarmor belegt ſind. Die Appartements Ihrer Majeſtät der Kaiſerin-Königin beſtehen aus ſechs mit violetter Seide tapezierten Gemächern im erſten Stocke des ſüdlichen Schloßflügels, in welchem auch das große Appartement Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs befindlich iſt.

In dem linken Flügel des Schloſſes erhebt ſich die Schloßkirche zum heiligen Sigmund. In der daſelbſt befindlichen Stefanskapelle iſt ſeit dem Jahre 1771 die rechte Hand des heiligen Stefan als Reliquie aufbewahrt. In dieſem Flügel werden ſeit 1790 die ungariſchen Kron-Inſignien von der Kronwache gehütet. Dieſelben beſtehen aus der Krone

des heiligen Stefan, welche aus dem Stirnbande einer vom griechischen Kaiser Michael Dukas 1072 dem Könige Géza II. zum Geschenke gemachten, und aus zwei sich schneidenden Bügeln und mehreren Seitentheilen der vom Papste Sylvester II. im Jahre 1000 dem heiligen Stefan gesandten Krone gebildet, als schöne byzantinische Arbeit allgemein anerkannt wurde; der Scepter in Form eines Streitkolbens, am unteren Ende mit Anhängseln von Perlen; der Reichsapfel von Gold, reich mit Edelsteinen besetzt, oben mit einem kleinen Kreuze verziert, auch ist das Wappen der Könige aus dem französischen Hause Anjou deutlich darauf ausgedrückt; das Krönungsschwert läuft nach alter Art in eine gerade Spitze aus. Es soll dasselbe sein, welches Stefan der Heilige um seine Hüfte gürtete, als er gegen Kupa zog. Der Sieg über diesen heidnischen Empörer, welchen der König errang, und überhaupt die Verehrung für diesen wirklich großen Fürsten machte den Ungarn Alles, was von ihm kam, so ehrwürdig, daß sie nach seinem Tode dieses Schwert als Kleinod betrachteten und auch als solches aufbewahrten; die letzte der Insignien, der königliche Mantel, welchen der heilige Stefan schon getragen haben soll, ist aus himmelblauer Seide, $4^1/_2$ Fuß lang und $8^1/_2$ Pfund schwer. Auf der einen Seite sind die Bildnisse der Apostel, auf der anderen Christus am Kreuze gestickt; auch finden sich mehrere lateinische Inschriften auf dem Mantel. Dieses Meisterwerk der Goldstickerei wurde von der Königin Gisela, Gemalin Stefan's des Heiligen, geschaffen.

Von ausgezeichneter Schönheit ist der Garten des königlichen Schlosses, dessen oberer Theil eine große Terrasse (Esplanade genannt), mit schattigen Anlagen im französischen Style, dem Publicum zugänglich ist und eine entzückende Aussicht über die mächtige Donau und die Metropole Ungarns gewährt. Der Eingang in den Garten kann entweder durch das große Gitterthor links vom Schlosse genommen werden, oder, wenn dieses versperrt wäre, durch die Thüre in der linken Ecke des Schloßhofes. Der untere Theil des Schloßgartens besteht aus kleineren und größeren, zwischen die zahlreichen Vorsprünge der Festungswerke gar traulich eingebetteten, lauschigen und schattigen Bosquets, Rasenplätzen, Baumgruppen, zierlichen Springbrunnen u. a. m. und ist ungewöhnlich reizend.

Rechts vom Schlosse führt das südliche (Burg-) Thor hinauf zur Festung. Um den Rest derselben zu sehen, kehre man zurück auf den Georgsplatz. An zahlreichen Stellen sind Gedenktafeln angebracht, welche die historischen Momente, die sich an die betreffenden Punkte knüpfen, der Nachwelt erhalten und in Erinnerung bringen sollen.

Gödöllö.

XI.

Das königl. Lustschloss Gödöllö.

Mittelst der heute bestehenden Pest-Losonczer Eisenbahn erreicht man Gödöllö so ziemlich in einer Stunde. Wer aber zu Wagen dahin fährt oder zu Fuße wandert, um das ungarische Tiefland zu besuchen, dem begegnen von Schritt zu Schritt gar seltsame Contraste, welche ihm, sobald er das Weichbild von Pest nur eine halbe Stunde hinter sich hat, in überraschender Abwechslung entgegentreten. Ein Gegensatz folgt dem andern; die Pracht der Königsstadt Budapest, die höchste Cultur ihrer Umgebung, wechselt in kurzer Zeit mit den einfachsten Verhältnissen des Lebens und einer Einsamkeit voll ländlicher Abgeschiedenheit.

Alle großen Städte dehnen sich mit ihren Vororten oft meilenweit aus, man braucht Stunden, um den riesigen Complex derselben zu durchziehen, während vor Pest eine Viertelstunde genügt. Kaum daß man den Schlagbaum des Oktrois der Stadt passirt, fährt man die Landstraße entlang, an deren Seiten keine Villa, kein Landhaus, kein Garten und kein Vergnügungsort zu sehen ist, wie solche in anderen Hauptstädten sich befinden, besonders in Wien, wo deren Tausende nach allen Weltgegenden sich ausbreiten.

Die Landstraße läuft durch eine Pappel-Allee, welche ein fast trübseliges Aussehen trägt; rechts und links stehen ein paar Sandhügel, bedeckt mit dürren, sonnverbrannten Halmen, dann ein umfangreiches Flachland im vollen Grün und große Ackerfelder. Pest ist nicht zu sehen; hier findet man keine Spur der Cultur, kein Zeichen von der Nähe einer

großen Stadt, die regen Handel und Wandel treibt, der ein mächtiger Strom so hohe Bedeutung verleiht.

Die Kerepeser-Straße ist es, welche von Pest aus nach dem Krongute Gödöllö führt. Sie ist sorgfältig angelegt und gut gepflegt. Die Gegend, welche sie durchzieht, ist keine solche, wie man sie in anderen Theilen Ungarns findet, aber sie entbehrt nicht eines gewissen Reizes. In sanften Linien ziehen sich die Höhen des Ofner Schwabenberges im Hintergrunde und die schroffer gestalteten des Blocksberges; an diese schließen sich in einiger Entfernung die Höhenzüge der Granerberge, welche, allmälig hinübergleitend, fast in Verbindung mit den letzten Ausläufern des Matra-Gebirges zu stehen scheinen. Daraus entsteht eigentlich ein Kessel-Hochthal von sehr großem Umfange, welches, an der Südseite offen, sich gegen diese hin langsam abdacht nach dem ungarischen Tieflande zwischen der Theiß und Donau.

Fast in der Mitte dieses Hochthales, wenn dieser Name gegeben werden darf, erhebt sich das königliche Lustschloß, welches die ungarische Nation dem Allerhöchsten Hause als „Krongut" gewidmet.

Von Pest aus führt der Weg im sanften Ansteigen durch die Kerepeser-Hügel, welche das Mittelglied bilden zwischen Budapest und den Anhöhen bei Gödöllö; diese letzteren bieten eine prachtvolle Aussicht auf die Hauptstadt. Hohlwege, durch Zufall entstandene Schluchten, aufgeschwemmte Hügel und vielleicht nie betretene Waldpfade, hohes, dicht verwachsenes Buschwerk und ziemlich gewaltige Bäume, durch deren Kronen und Aeste die Sonnenstrahlen blitzen, geben insgesammt ein, die Stimmung erhebendes Bild; auf vielen Punkten hat man weite Aussichten gegen Ofen, dessen Gebäude am Donau-Ufer, und sogar bis Waitzen. Das Tiefland bildet den grellen Gegensatz zu diesem Bilde; dasselbe liegt, eine offene, einsame, braune Haide, in lauter geschwungenen Formen sich verlierend, welche nur durch die schnurgeraden Linien der Landstraße unterbrochen werden.

Die Eindrücke, welche man empfindet bei dem ersten Betreten des über zwei Quadratmeilen umfassendenen Territoriums der Kronherrschaft Gödöllö, sind sehr anmuthige; mit jedem Schritte vorwärts wird man mehr befriedigt. Besonders in der Zeit der erwachenden Natur bieten die, sich bald hebenden, bald senkenden Mulden, diese Vor-

sprünge und Einschnitte, die sich in einanderschiebenden Hügel und tiefen Thäler, in deren Grunde färbiger Rauch und bläuliches Dunkel erscheint, ein zauberisches Bild. Im Frühling, wo Alles grünt und blüht, findet eine Verwandlung statt, die an das Unglaubliche grenzt; die uralten Eichen schmücken ihre Kronen mit frischem Laube, die hohen Gräser und Dornsträucher mit saftigem Grün, in schwellender Pracht wogen die üppig grünen Saaten. Das Alles macht die Umgebung Gödöllö's zu einer der schönsten Landschaften im Umkreise der Hauptstadt.

Das königliche Lustschloß erhebt sich in der Ebene und schmiegt sich an eine sanft aufsteigende Höhe an, welche den herrlichen Schloßpark trägt. Alte bekannte Formen sehen uns entgegen aus der Bauart des Schlosses, welches in der Mitte des XVII. Jahrhunderts entstand; an den gewaltigen Mittelbau, von zwei Kuppeln überwölbt, schließen sich rechts und links weitläufige Nebengebäude, deren Abschlüsse gleichfalls mit Kuppeln geziert sind, so daß das ganze Schloß sechs Kuppeln trägt. An der Innenseite bildet das Gebäude ein doppelt gebrochenes Hufeisen. Der Schloßhof, ein Achteck, ist gegen den Park zu offen. An der Seite, an welcher die Bahn vorüberführt, bietet das Schloß fast einen imposanten Anblick; zwischen hohen Bäumen schimmern die Kuppel-Aufsätze des Mittelgebäudes stolz und stattlich hervor; übereinstimmend und voll Charakter fügen sich die architektonischen Linien der beiden niederen Tracte an, so daß maßvolles Gleichgewicht das Ganze beherrscht. Das Schloß hat nur ein Stockwerk, welches von einem nicht allzuhohen Dache überragt ist, dennoch aber empfindet Jedermann den Eindruck eines vornehmen, ja fürstlichen Landsitzes.

Wenn ein Kundiger dasselbe im Detail betrachtet, so findet er eigentlich nur schmucklose Einfachheit. Die Façade des Mitteltractes zeigt nichts Beachtungswerthes. Auf vier oder sechs Säulen aus rothem Marmor erhebt sich ein eiserner, terrassenartiger Balcon, dessen Verschlingungen vorne das vergoldete Wappen der Grassalkowiese tragen; dasselbe Wappen befindet sich etwas höher, über den Rundbogen der hohen Fenster, in Stein gehauen. Dieser einzigen äußeren Ausschmückung könnte man noch anfügen zwei steinerne Löwen, welche den Eingang bewachen; dazu kommt noch im „Schimmelhofe" ein in Stein gehauenes Pferd, welches zum Sprunge über Schilfbüschel ansetzt.

Darin besteht der ganze Reichthum des Schlosses an Kunstwerken der Bildhauerkunst.

Das Treppenhaus macht einen besseren Eindruck, weil man gleich beim Eintritt das ganze Parterre des Parkes übersieht; die beiden rechts und links ansteigenden Treppen, die sich auf einer gemeinsamen Plattform zusammenfinden, haben ein sehr schönes und gefälliges Aussehen. Eine weite Flucht hoher und großer Zimmer, deren im Schlosse über 120 vorhanden sind, schließt sich in doppelter Reihe an diese Plattform an.

Ein kleiner Saal, halb Speisesaal, halb Vorzimmer, vermittelt den Eintritt; es scheint, daß er früher die erstere Bestimmung gehabt habe. In kleinen Medaillons sieht man halbverdunkelte Fruchtstücke, ein schauderhaft rohes, mit grellen Farben übermaltes Holz-Hautrelief, das Werk eines Patrimonial-Gefangenen, die Schlacht von Zenta darstellend; die dritte Wand ziert ein Bild der Kaiserin Maria Theresia mit allen ihren Kindern; Josef (nachmals der II.) und Leopold II. in halb magyarischer, halb französischer Tracht, der Hut und das gestickte Staatskleid, aber ungarisch verschnürte enge Beinkleider und rothe und gelbe Stiefel. Unmittelbar von hier betritt man die Zimmer, welche Se. Majestät bei Allerhöchst Ihrer Anwesenheit in Gödöllö zu bewohnen pflegen; dieselben wurden von der früheren Besitzerin, der Belgischen Bank, in modernem Geschmacke einfach hergerichtet. Es sind dies ein Billardzimmer, zwei Salons und einige kleinere Appartements; selbe sind mit Comfort ausgestattet, aber ohne Glanz und Pracht, wie es dem Wunsche unseres geliebten Kaisers entspricht.

Hochinteressant ist die Zimmerreihe, welche zur Rechten des Billardzimmers liegt; an selbe knüpft sich Alles, was Gödöllö an geschichtlicher Tradition, an historischer Bedeutung aufzuweisen hat. Der große Name der hohen Kaiserin-Königin Maria Theresia, deren Andenken in Aller Herzen lebt, die hier geweilt und in diesem Stillleben ländlicher Abgeschiedenheit Zuflucht vor ihren Regentensorgen gesucht und — gefunden, ist eng mit diesen Räumen verbunden.

Das eben so rasch aufblühende als hinwelkende Geschlecht der Grassalkowicse, deren Einem die hohe Ehre zu Theil wurde, der Kaiserin Gastfreundschaft bieten zu dürfen, aus unscheinbarer Abstammung zur fürstlichen Würde erhoben, erlosch bereits nach drei Generationen; in

den Vierziger-Jahren dieses Jahrhunderts starb der letzte dieses Stammes. Eine kleine Gruft im Kloster Besenyö, kaum eine Stunde von Gödöllö entfernt, in demselben Kloster, in welchem der berühmte Historiker Aurelius Feßler gestorben und begraben ist, umschließt sämmtliche Repräsentanten des edlen Geschlechtes, welches sich der Gunst der großen Monarchin erfreute. Eine zarte Pietät hat alle die Erinnerungen bewahrt, welche sich mit ihrem wiederholten Aufenthalt verweben.

Das stattlichste der Gemächer, welche die Kaiserin einstens bewohnte, ist der große Speisesaal; er ist der prächtigste, prangend in weißer und goldener Decoration, mit rothsammtenen Möbeln, hohen, bis zur Decke reichenden Spiegeln und mit großen geschwungenen Kronleuchtern. Das zweite Zimmer an diesem Saale ist das Schlafgemach der Kaiserin, unfehlbar das interessanteste von allen, umsomehr, als es sich ganz in dem Zustande befindet, wie Maria Theresia es benützt. Die Wände sind von gelbem Stuck, von dem sich rothe cannelirte Säulen abheben; das hell einfallende Licht von schweren, rothen Seidenvorhängen gedämpft. In einer tiefen Nische, mit den gleichen Vorhängen überhangen, steht das Bett der Kaiserin und ein Tisch reich mit goldgesticktem rothen Sammt überzogen. Ein paar Stühle und Tische und ein prachtvoller, mit Achat, Jaspis, Lapislazuli und Carneolen eingelegter Spiegelkasten, in einer Ecke stehend, vervollständigen das Meublement. Von einer Wand herab blickt das Bild der hohen Kaiserin; die majestätischen, klaren Züge leuchten herunter mit all' der Liebe, welche die kaiserliche Frau ihren Völkern gewidmet.

Die damals herrschende Pracht und Herrlichkeit in Gödöllö ist nun zum größten Theile verschwunden. Mit dem letzten Grassalkovics, Fürst Anton, wurde das Schloß stille. Der Wiener Banquier Baron Sina, ein in Wien noch im guten Andenken stehender Wohlthäter der Armen, kaufte Gödöllö um eine Million Gulden von den Verwandten. Aus der Hand des Baron Sina ging Schloß Gödöllö an die Belgische Bank über.

Von dieser gelangte es, wie wir schon berührt, als Zeichen der Liebe und Verehrung der ungarischen Nation für das erlauchte Herrscherpaar im Jahre 1867 durch einen Reichstagsbeschluß als Krongut in den Besitz des Herrscherhauses.

Noch im selben Jahre wurde eine vollständige Renovirung des Schlosses vorgenommen. Rechts von dem schon erwähnten großen Mittelsaale befinden sich die Appartements Ihrer Majestät der Königin. Die lichten Tapeten, welche die Wände bedecken, sind mit schönen Landschaften geziert. Die Gemächer der erlauchten Frau sind Ihrem Wunsche gemäß, nur mit einfacher Eleganz ausgestattet; nur einzelne Prachtstücke von Möbeln verkünden die Herrlichkeit der Königin. Zu der vorbesprochenen Einrichtung des Appartements des Königs bemerken wir noch, daß an Zimmerschmuck nur wenig vorhanden ist; am meisten fallen zwei große prachtvolle Thierstücke in Bronceguß in die Augen. Neben der Wohnung der Königin befindet sich jene der Erzherzogin Valerie, früher des Kronprinzen Rudolf. Den Rest des Gebäudes nehmen die Wohnräume des Hofstaates ein.

Der Park des Schlosses, dessen wir nicht vergessen dürfen, ist ein wahres Gartenjuwel, welches geschickte Gartenkünstler geschaffen. Zum Glücke fehlen ihm die, man möchte sagen, banalen Kunstgriffe der älteren Gartencultur; die verschnittenen Hecken, die berechneten stillen Plätzchen und Einsamkeiten, Labyrinthe, unterirdischen Grotten und erhöhten Amphitheater, Statuen und Obelisken und derlei Raiserien paßten wohl vor anderthalbhundert Jahren für das Leben der Gesellschaft von Versailles, nicht aber für jene, welche die Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn in ihrem Lustschlosse Gödöllö empfängt. Nur auf dem „Königshügel" befindet sich ein Pavillon, dessen Inneres die Bildnisse der Beherrscher Ungarns, von Attila abwärts, zieren.

Vor dem Schloßthore breitet sich ein sehr umfangreiches Gartenparterre aus, ein freier Rasenplatz, welchen mehrere prachtvolle Baumgruppen zieren; in den Zwischenräumen sind farbenreiche Blumenbeete, eine mit Schlinggewächsen überwachsene Laube, von der ein sanft anschwellendes Rasengelände gegen von Partie zu Partie immer dichter werdende Baumgruppen aufsteigt, welche die kühle und frische, duftende Luft des Waldes festhalten, was besonders zur Sommerszeit eine höchst wohlthuende Wirkung hervorbringt. Zu jeder Zeit gewährt ein Blick von diesen Höhen ein angenehmes Gefühl, besonders darum, weil man den vollen Ausblick hat über das Schloß in seinem ganzen Umfange.

Der Park von Gödöllö umfaßt einen Flächenraum von circa dreihundert Joch; der dazu gehörige Fasangarten hat vierhundert Joch im Umfange. So ergeben sich siebenhundert Joch Gartenanlagen, welche sich unmittelbar vom Schlosse ausdehnen. Die großen Glashäuser enthalten reiche Schätze von Camelienarten und namentlich einige wunderbare Orangenbäume von seltener Größe.

Die Stallungen, die Reitschule, das Theater sind großartig, obwohl es allen diesen Räumen nicht sehr genützt hat, im Jahre 1866 zu Spitalzwecken benützt zu werden. Die Belgische Bank hat in anerkennenswerthem Patriotismus während des Krieges 1866 in Gödöllö ein Spital für 300 Mann und 37 Officiere unterhalten.

Einiges wäre allerdings noch zur Verschönerung des Parkes nachzuholen; es wäre nöthig, Nutzwasser in ausreichender Menge herbei zu schaffen. Durch Gödöllö fließt ein Bach, der auch zwei nicht zu weit entfernte Teiche speist; wenn es gelänge, das Parterre des Parkes mit einem großen Bassin zu versehen, so könnten die Rasenplätze tüchtig bewässert und der Gödöllöer Garten zu einem der schönsten umgewandelt werden.

Schloß und Park von Gödöllö bilden den Mittelpunkt der Herrschaft Gödöllö, eines wald- und wiesenreichen, sowie üppig sprossenden Saatenlandes. Betreffs der Größe des Territoriums haben wir schon berichtet; es muß jedoch hier noch erwähnt werden, daß mehrere prachtvolle Forste, immergrüne Fichtenbestände und große Strecken gewaltiger, über hundert Jahre alter Eichen, prachtvolle Jagdgründe, ein reiches Feld für die edle Waidkunst darbieten. Kleine Jagdhäuser, welche dem Besucher aus den dichtbelaubten, dunklen Forsten hervorlugen, lassen erkennen, daß hier des edlen Waidwerks emsig gepflegt werde. Als Hauptausgangspunkt für die Jagd gilt Babat, zugleich eine Schweizerei, und ein Landhaus, auf einer saftig grünen, hie und da mit riesigen Eichenbäumen bewachsenen Wiese stehend, den Jagdfreunden bei kurzen Jagdausflügen als Aufenthalt dienend.

Die Gegend um Gödöllö ist, einige sandige Triften abgerechnet, fruchtbar und wohl bebaut, das Gut außerordentlich gut eingerichtet; an Pferden und Hornvieh zählt man 237 Stück, an Schafen 12.500, von denen allein 3000 auf die Schäferei bei Haraszt entfallen. Die Herrschaft Gödöllö grenzt an das Eßterhazy'sche Besitzthum, an die Herrschaft

Aszód, sowie an einige andere Landstrecken, welche noch im Besitze der Belgischen Gesellschaft sind.

Die bedeutendste Ortschaft in dem Umfange des Krongutes ist der Marktflecken Gödöllö; er ist ziemlich groß, echt ungarisch angelegt, mit einem breiten, nach starkem Regenwetter unergründlich sumpfigen Marktplatze, niederen, reinlich gehaltenen Häusern, welche durch Mauern oder Gartenstaketten von einander getrennt sind. Die Kirche und das stockhohe Einkehrgasthaus sind die einzigen größeren Gebäude des Ortes. Obwohl jetzt noch so unbedeutend — wer kann wissen, ob er einmal sich nicht zu einer besseren Stellung erhebt! Die Eisenbahn kann nur befördern, daß der Marktflecken sich emporschwinge, umsomehr, als die öftere Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes mächtig darauf hinwirken wird, daß die Pester ihre bisherigen Ansiedlungen auf dem Schwabenberge (jetzt Tibur) aufgeben und ihre Villen, Sommerfrischen und Landhäuser nahe dem Krongute errichten.

Prager Burg.

XII.

Die königl. Burg in Prag.

Ich hör' das Beil, es lichtet sich der Wald,
Und feste Häuser steigen rings empor,
Sie reihen sich in wechselnder Gestalt,
Die Mauer schirmt, es wehret Thurm und Thor,
Es engt der Raum, zur Höhe treibt Gewalt,
Schon ragt am Berg der Schlösser hohes Chor,
Sie jauchzen lichtstolz in der Sonnenhelle:
Prag, Prag, du uns'res Glanzes Ehrenschwelle!

Sieh', auf dem Schloß erglänzet eine Krone!
Und wie ein Königsmantel weit ergießt
Die gold'ne Stadt sich vor des Berges Throne,
Um ihn als gestirnter Gürtel fließt
Die Moldau ernst, und Heil der Nachwelt Sohne,
Der mit der Brücke Demantschloß ihn schließt,
Durch Siegesbogen lobsingt dann die Welle:
Prag, Prag, du meines Heiles umpalmte Schwelle!

Brentano.

Innig verbunden mit der Geschichte des herrlichen Böhmerlandes ist jene der Prager Königsburg, welche die Seherin Libuša, Krok's unsterbliche Tochter, gegründet, wo der große Premysl Ottokar II. seine hochstrebenden Pläne entwarf, wo Carl IV., der Vater des Vaterlandes, mit kluger kräftiger Hand das Reich zu hoher Blüthe brachte, wo Rudolf II., der gelehrte, kunstsinnige Monarch, als Kaiser lebte, litt und starb.

Die Gründung der Burg Prag fällt in die Regierungszeit der Fürstin Libuša. Die Hauptburg des Landes und zugleich der Fürstensitz war von uralter Zeit die Burg Wyšehrad, d. i. wörtlich übersetzt die „Hochburg", am rechten Ufer der Moldau, auf hohem Felsen gebaut. Die Gründung der Burg Prag wird der genannten Fürstin zugeschrieben, und die historische Sage bemächtigte sich alsbald dieses Factums, um es in das Gewand der Poesie zu kleiden. „Ich sehe da im Geiste eine Burg — soll Libuša ausgesagt haben, vom Wyšehrad nordwärts deutend, — deren Ruhm weithin sich ausbreiten wird! Sehet dort in jenem Urwalde an der Moldau, einen Berg, dreitausend Schritte von hier, wo das Bächlein Brusska zu der Moldau eilt, und wo der Berg sich mit Delfinsgestalt zum Bächlein neigt! — Ihr findet dort einen Mann, der mitten im Walde eine Thürschwelle zimmert. Hiernach werdet ihr die Burg, die ihr dort bauen werdet, Prag*) benennen."

*) Diese hier gegebene Deutung des Namens Prag (Praga, Praha), welcher jedenfalls ursprünglich nur der heutigen Prager Burg eigen war und erst später auf die Stadt übertragen wurde, ist offenbar willkürlich auf die zufällige Lautverwandtschaft mit práh Schwelle) gebaut. Eher läßt sich der Name von einer zu Bauzwecken durch Brand (pražiti) abgetriebenen Waldstelle herleiten, obgleich auch diese Deutung nicht ganz entspricht. Der Name kommt übrigens auch in Polen (Praga bei Warschau) vor.

Die Landzunge, auf welcher die Burg sich erhebt, ist gegen Norden durch den tief eingeschnittenen Hirschgraben (jelení příkopy), dessen Sohle der kleine Brusskabach durchzieht und dessen Lehnen sehr steile sind, gegen Süden durch das weite Thal begränzt, welches die heutige Kleinseite ausfüllt. Der Rücken dieser Landzunge war sicher bewaldet, denn auch die Stätte des heutigen Klosters Strahow war mit dichtem Walde bedeckt.

Die Burg Prag (hrad Pražský) nahm, wie es glaubwürdig erscheint, schon von ihrem Anbeginne her beinahe ihren ganzen jetzigen Raum ein. Der längliche, nicht allzuhohe Bergrücken war an der Westseite gegen den Strahow zu, wo die natürliche Befestigung fehlte, von einem künstlichen Graben durchschnitten, der 40 Ellen breit und 50 Ellen tief war, und über welchen eine Brücke in das Innere führte. Das östliche, schmale, in Gestalt eines Delphins sanft gegen die Moldau absteigende Ende des Schloßberges, über das heute die „alte Schloßstiege" führt, hieß damals Opyš oder Opuš. In die Burg gelangte man durch zwei Thore, deren eines sich an der vorderen Seite der erwähnten Grabenbrücke befand, während das zweite, kleinere, an der Rückseite gelegen und nur auf dem steilen Wege über den Opyš zugänglich war.

Nach Art der alten slavischen Burgen, welche zumeist auf ähnlichen Landzungen errichtet waren, bedurfte es bei der Burg Prag keiner anderen Schutzwehr zu ihrer Befestigung und Sicherung, als der Anlage des tiefen Grabens, welcher den Bergrücken durchschnitt und die Burg isolirte; denn die beiden Abhänge sind so steil, daß das Aufsteigen mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist.

Dadurch unterscheidet sich auch die Lage der Burg Prag von jener der Burg in Ofen, indem letztere an einem isolirt sich erhebenden Bergrücken sich erhebt, deren Sohle gegen Südost vom Donaustrome, gegen Süden, Westen und Norden von einem weiten offenen Thale begränzt ist.

Den ersten kriegerischen Anprall hatte die Burg im Jahre 1004 zu bestehen, als dieselbe, zur Zeit des polnischen Wladiwoj, eine polnische Besatzung hatte, welche von den böhmischen Fürstensöhnen Udalrich und Jaromir verdrängt werden sollte. Den Böhmen gelang es durch List, die Besatzung an einem frühen Morgen zu überrumpeln. Von den Polen stellten sich nur ein kleiner Theil, geführt von Sobêbor, einem Bruder

des heil. Adalbert, zur Wehr. Sobĕbor vertheidigte den Eingang in die Burg gegen die von dem Strahow-Walde vorgerückten Böhmen, fiel aber auf derselben, die Brücke selbst brach zusammen. Die Böhmen drangen in die Burg ein. Die größere Zahl der Polen flüchtete sich durch das Thor am Opyš und wurden viele von ihnen darin erdrückt.

Erst Fürst Břetislaw I. ließ die Prager Burg ringsum mit Befestigungswerken umgeben. Sein Sohn Spitihněw leitete den Bau in eigener Person. Der Chronist Cosmas erzählt über diesen Bau eine scherzhafte Anekdote. Das St. Georgskloster reichte mit seinen festen Mauern bis an die Wälle der Burg, und der in Angriff genommene Bau der letzteren konnte nur vollendet werden, wenn die Aebtissin von St. Georg ihren Ofen opferte. Da sie sich dessen weigerte, kam es zu einem Hader zwischen ihr und dem Fürsten Břetislaw, welchem jedoch Spitihněw, des Fürstens Sohn, ein rasches Ende machte, indem er, als die Arbeiter zögerten, der Erste Hand an den Ofen legte und damit das Signal zu seinem raschen Abbruche gab. „Die Frau Aebtissin," sagte er scherzend, „wird heute keine warmen Kuchen zu essen bekommen." Die Aebtissin kam dazu und verhöhnte den Fürstensohn, indem sie mit scharfen Worten seine Heldenthat pries, aber sie that sich nichts Liebes mit diesem Spotte; als Spitihněw später auf den Thron gelangte, verwies er sie des Landes.

Doch auch diese Befestigungswehren waren zumeist von Holz gebaut. Unter Soběslaw I. (1135) wurde die Burg nach Art der lateinischen Städte mit steinernen Mauern und Thürmen umgeben, und in dieser Gestalt hatte die Burg im Jahre 1142 den heftigen, mit Anwendung von Wurfmaschinen geführten Angriff des Prätendenten Konrad von Mähren zu bestehen; mehrere Gebäude im Innern der Burg, wie die Veitskirche und das Georgskloster, wurden durch Feuerpfeile in Brand gesteckt, die Burg jedoch nicht bezwungen.

Werfen wir einen Blick auf das Innere der Burg, wie es sich im XI. und XII. Jahrhunderte darstellt.

Auf der großen Brücke gelangte man durch ein, in dem Walle angebrachtes Thor zu der, unter Bořiwoj I. im IX. Jahrhundert, gleich nach der Bekehrung des Fürsten, erbauten Marienkirche, einem Rundbaue mit hölzernem Glockenthurme innerhalb der Umfriedung. Sodann kam man

an dem schon im Jahre 995 bestandenen Bischofshofe, den bereits der heilige Adalbert bewohnte, zu der, unter Wenzel dem Heiligen als Rotunde gebauten Bischofskirche des heiligen Veit, die von einer Friedhofstätte umgeben war, und an welche unter Bretislaw I. eine kleine Capelle zur Beisetzung der aus Gnesen überführten Gebeine des heiligen Adalbert angebaut wurde. In der St. Veitskirche war der Leichnam des von Bruderhand gefallenen Fürsten Wenzel beigesetzt.

Als der Andrang des Volkes zu den beiden geweihten Stätten, wo der heilige Wenzel und Adalbert ruhten, so groß sich gestaltete, daß die Kirchengebäude die Menge nicht fassen konnten, beschloß Fürst Spitihněw II., diese Gebäude niederzureißen und an deren Stelle einen neuen Prachtbau aufzuführen. Dies geschah im Jahre 1060. Der Bau wurde unter König Wratislaw II. vollendet und dem heiligen Veit, Wenzel und Adalbert als Landespatronen geweiht. In diesem neuen Gebäude wurde auch die Krönung des Fürsten Wratislaw II. zum Könige unter unendlichem Jubel des Volkes durch den Erzbischof von Trier vollzogen. Die Kirche hatte einen Thurm. Hinter dieser Kirche, gegen das Opyš-Thor zu, erhob sich die St. Georgskirche mit dem von Boleslaw II. errichteten Benedictinerinnen-Kloster. Bei der Belagerung 1142 wurde dieses Kloster so destruirt, daß die Nonnen auswandern und das Gebäude sammt der Kirche neu aufgebaut werden mußte. In dieser Kirche liegt die Leiche der heiligen Ludmilla begraben.

An jener Stätte, wo jetzt der Prachtbau des dritten Burghofes mit den kaiserlichen Gemächern sich erhebt, stand seit altersher der alte „Fürstenhof". Man weiß von dem Gebäude heute nur noch zu sagen, daß es außer dem Erdgeschosse wenigstens noch ein Stockwerk hatte und auch mit einem Balkone gegen den geräumigen Platz (zwischen dem Palaste und der St. Veits-Kirche) zu versehen war.

Zwischen dem Palaste und der St. Veits-Kirche stand wahrscheinlich der altehrwürdige „Fürstenstuhl", auf welchem die Landesfürsten gelegentlich ihres Regierungsantrittes feierlichst eingesetzt wurden, und ebendaselbst in der Mitte des Burgplatzes eine Erhöhung, Žiži genannt, in welchem Namen, dem man eine mythologische Bedeutung gibt, das Andenken an heidnische gottesdienstliche Handlungen, die vielleicht einmal an dieser Stelle geübt wurden, enthalten sein soll.

An den Fürstenhof stieß, gegen das Opyš-Thor zu, der Georgs-Kirche gegenüber, das Kapitelhaus der Domherren, nach Art eines Klosters gebaut und eingerichtet. Die übrige Geistlichkeit und die Kirchendiener waren in einigen, auf der Nordseite an den Burgmauern angebauten Häusern untergebracht. Sonst gab es im Innern der Burg nur noch Unterkunft für die Landesbeamten und für die Besatzung, zu welcher auch die Deutschen der Prager Vorburg behufs Vertheidigung des Vaterlandes je zwölf streitbare Männer an jedem der zwei Thore zu stellen hatten.

Dort, wo sich gegenwärtig unter der Burg die Kleinseite bis zum Petřin-Berge ausbreitet, sowie jenseits der Moldau, wo jetzt die Altstadt liegt, befand sich die „Prager Vorburg" mit einer Hauptverbindungs- und mehreren Nebengassen und größeren Plätzen. Die beiden Theile der Vorburg waren mittelst einer hölzernen Brücke verbunden, welche sich auf das untere Ende der dermaligen Insel Kampa stützte, und im Jahre 1153 bis 1167 erneuert wurde. Die Brücke lag in der Richtung der Hauptgasse der Vorburg zwischen dem linken und rechten Moldau-Ufer.

Die zwischen der Vorburg und der Burg Wyšehrad liegende Gegend, welche jetzt von der oberen Neustadt bedeckt ist, war mit Dörfern, einzelnen befestigten Kirchen und kleinen Ansiedelungen besäet und trug den Namen „Zwischenbürgen" (mezigradje).

Unter dem prachtliebenden Könige Přemysl Ottokar II. wurde auch die Prager Burg mit neuen Gebäuden verschönert und mit neuen Befestigungswerken versehen. Schon zur Zeit des Mongolen-Einbruches, um das Jahr 1240, hat König Wenzel I. von der Burg aus einen befestigten Zugang zum Moldau-Flusse, und zwar am Opyš hinunter, anlegen lassen, offenbar, um der Burg den Bezug von Wasser und Lebensmitteln zu sichern. König Ottokar baute die Burgmauern neu um und versah dieselben mit Thürmen, welche durch gedeckte Gänge untereinander in Verbindung standen.

Im Jahre 1278 wurden vor dem uralten Burggraben noch zwei andere Parallel-Gräben errichtet, so daß man fortan drei Gräben zu übersetzen hatte, bevor man in das Innere der Burg gelangte. Die erste Brücke führte über den äußeren, den Bergrücken beiläufig vor dem jetzigen ersten Burgplatze durchschneidenden, 40 Ellen breiten Graben; der zweite kleinere Graben durchzog den Bergrücken beiläufig da, wo jetzt der erste

Burghof liegt; der dritte uralte Graben, 40 Ellen breit, ist dort zu suchen, wo sich jetzt der zweite Burghof ausbreitet.

An der inneren Seite des dritten Grabens erhob sich ober dem Thore ein eckiger großer Thurm; dieses war auch jetzt das Hauptthor, während der untere Ausgang am Opyš mit einem kleinen Thurme, dem Burggrafenthurme, versehen war.

Im Innern der Burg, deren ständige Bewachung Ottokar zehn Castellanen aus den edelsten Geschlechtern des Landes anvertraut hatte, wurde im Jahre 1263—1264 den älteren Bauten ein neuer Bau hinzugefügt, nämlich die zwischen dem Fürstenhofe und dem Capitelhause gelegene Allerheiligen-Kirche, welche, vom Oberstlandrichter Čéč gegründet, alsbald zur Hof-Capelle erhoben wurde.

Die Burg, welche die Gebeine der Landespatrone beherbergte, der Sitz des Landesfürsten und des Landesbischofs war, den Fürstenstuhl enthielt und sonstige Schätze barg, bildete sich mehr und mehr zu einem Heiligthume des Landes aus.

Nach dem Falle Premysl Ottokar's II., mehr aber noch während der Regierung des reiselustigen Königs Johann des Luxenburgers gerieth die Prager Burg, und insbesondere der königliche Palast, mehr und mehr in Verfall. Als der nachmalige König und Kaiser Carl IV. nach seinem Jugendaufenthalte in Frankreich nach Prag zurückkehrte — es geschah dies noch zu Lebzeiten seines Vaters Johann im Jahre 1333 — fand dieser hochherzige und hochgebildete Königssohn die Burg der böhmischen Könige in so vollständigem Verfalle, daß er sich genöthigt sah, seine Wohnung in einem einfachen Bürgerhause der Stadt zu nehmen.

Alsbald begann Carl den Neubau des königlichen Schlosses auf der Prager Burg. Das neue Gebäude wurde auf dem Raume aufgeführt, wo vordem das Königsschloß sich befand. Als Muster diente das Schloß der Könige von Frankreich in Paris. Zum Baue wurden Werkleute und Baumeister aus Frankreich berufen. Der Aufwand war groß und demgemäß der Bau auch so prächtig, daß das Gebäude, welches in nicht langer Zeit vollständig fertig war, die Bewunderung der Mitwelt erregte.

Der neue Palast umfaßte nicht blos die für den Hof erforderlichen Gemächer und Räume, sondern auch die Räumlichkeiten für die land-

täglichen Versammlungen, für das Landrecht, die Landtafel und sonstige Landesbehörden. Insbesondere befand sich zu ebener Erde ein sehr geräumiger Saal für große Versammlungen, und eine Capelle, wo die beim Landrechte aufgetragenen Beeidigungen feierlich vorgenommen wurden.

In das Schloß gelangte man von den Außenwerken der Burg durch das große Palastthor, wo Carl nicht selten zu Gerichte zu sitzen pflegte, während ein zweites kleineres Thor den zweiten Ausgang, gegen die Georgskirche zu, bildete.

Aber nicht blos um den Aufbau eines würdigen Königsschlosses war Carl besorgt; ihm lag die Verschönerung der Prager Burg in ihrer Gesammtheit sehr am Herzen. Auf seine Anregung wurde vom König Johann der Neubau der Veitskirche, der Dom- und Krönungskirche der böhmischen Könige, in Angriff genommen und begann der Bau auf Grundlage der von Matthäus von Arras entworfenen Pläne i. J. 1344, worauf den Weiterbau im achten Baujahre Peter Parler von Gmünd übernahm.

Ebenso wurde die Allerheiligen-Kirche nach dem Plane Peter Parler's von Gmünd neu aufgebaut und überreich verziert. Außer den Wohnhäusern der zahlreichen Geistlichkeit gab es im Burgfrieden auch einige Wohngebäude, namentlich gegen das untere Opys-Thor zu, welche die reichen Adelsfamilien der Rosenberge, Sternberge u. A. für sich erbauen ließen.

In seinen letzten Regierungsjahren ließ Carl die Dächer der beiden Thürme am Hauptthore der Burg und am unteren Thore mit Goldblech eindecken, so daß sie weit in's Land erglänzten. Der Burghof erhielt einen werthvollen Schmuck in der von den Brüdern Georg und Martin v. Klussenberg im Jahre 1373 meisterlich gegossenen Erzstatue des heil. Georg zu Pferde, die noch heute unter dem großen Thurme des Domes auf dem Burgplatze zu sehen ist.

Zu Carl's Zeiten wurde die Prager Burg, welche auch durch neue Gräben und Wälle gegen die Kleinseite zu neu befestigt ward, mit Vorliebe die St. Wenzelsburg genannt.

Unter Carl erwuchs aus unbedeutenden Anfängen eine städtische Ansiedlung vor dem äußeren Burgwalle der Königsburg, der Hradschin (Hradčany), welcher anfänglich unter der Gerichtsbarkeit des Prager Burggrafen stehend, mit Mauern und Thoren versehen wurde. (Von

dieser Ansiedlung stammt der heute vielfach gebrauchte Name der Prager Burg: „Na hradčanech", „auf dem Hradschin", her.)

König Wenzel IV. setzte zwar die großartigen Bauten seines Vaters, namentlich den Dom und die Moldaubrücke, ganz in dessen Sinne fort, wendete aber der Hradschiner Burg nicht dieselbe Liebe zu; er residirte am häufigsten und am liebsten nahe am grünen Walde, in den festen Burgen Wenzelstein bei Kundratic, Točnik, Žebrak und Bürglitz. Auch auf dem Wyšehrad pflegte er zu sitzen, und in einem Sommerpalaste am Zderaz nächst dem heutigen Wenzelsbade in der Neustadt. König Wenzel gründete einen neuen Wohnsitz für die Könige inmitten der Altstadt Prag, den „Königshof" (dort, wo heute an Seite des prächtigen Pulverthurms die Könighofer Kaserne steht).

Als nach Wenzel's IV. Tode die hussitischen Unruhen unaufhaltsam vorschritten, warf sich die Königin Witwe Sophie mit ihren treuen Baronen und Rittern in die Hradschiner Burg und lieferte den Pragern von da herab manchen blutigen Strauß, bis sich die Hussiten an die Belagerung des Hradschins machten und die Königin zur Abschließung eines Vertrages nöthigten (November 1419). Eine Besatzung Sigismund's hielt sich längere Zeit in der Hradschiner Burg, bis Žižka und die Prager ernste Anstalten zu einem Sturme auf dieselbe trafen. Die Schloßbesatzung daselbst bat um einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen, und versprach sich zu ergeben, wenn sie bis dahin vom König Sigismund keine Hilfe erhalten sollte. Nach Ablauf dieser Frist wurde die Burg wirklich übergeben und eine Besatzung von 200 Prager Bürgern hineingelegt.

Als König Sigismund nach der Besiegung der Hussiten 1432 in Prag ankam, stieg er im Königshofe in der Altstadt ab; dort wohnte und starb auch Ladislaus Posthumus; auch Georg von Poděbrad wählte seine Residenz im Königshofe, in der Mitte seiner lieben Alt- und Neustädter. König Wladislaw II., baulustig und prunkliebend, wollte den Königshof prachtvoll umbauen; der Pulverthurm, das schöne Werk eines Meisters Wenzel und des genialen Autodidakten Mathias Nejfet, kann uns einen Begriff geben, wie stattlich und wirklich königlich dieser Sitz geworden wäre. Die fortwährenden Unruhen der Bürger Prags verleideten dem friedfertigen Wladislaw den Aufenthalt im Königshof gar bald. Als ein Neustädter Bürger sich so weit vergaß,

daß er gegen den aus einem Fenster des Königshofes schauenden König die Armbrust spannte und den Umstehenden zurief: „Laßt uns diesen verdrießlichen Polen niedermachen!", setzte Wladislaw noch in derselben Nacht mit einigen Treuen über die Moldau und begab sich auf den Hradschin.

Dieser König baute einen großen Theil der Residenz großartig im gothischen Style um, und ließ einige vortreffliche, herrlich gewölbte Säle darin erbauen, deren einer, der sogenannte Wladislaw'sche, noch jetzt eine der schönsten Zierden des Landes und einer der interessantesten gothischen Säle überhaupt ist. Der Werkmeister des Wladislaw'schen Burgbaues, von dem sich noch ein ganzer stattlicher Flügel und zwei Säle erhalten haben, war ein Böhme, der geniale Architekt Benes von Laun.

Wladislaw's Sohn und Thronerbe, König Ludwig, der letzte Jagellonide, und dessen Schwager und Nachfolger, Ferdinand I., residirten auf dem Hradschin, und der Königshof in der Altstadt verfiel zusehends, ja er wurde 1456 an Christof Popel von Lobkowic verkauft.

Am 2. Juni 1541 brach auf der Kleinseite im Hause des Freiherrn von Guttenstein jener fürchterliche Brand aus, welcher diesen Stadttheil großentheils einäscherte, und zum Unglück auch die königliche Burg ergriff und verheerte. Die königlichen Wohnzimmer mit allen Schätzen und Seltenheiten, die Regierungslocalitäten mit allen Acten und Archiven, und zum unberechenbaren Schaden des Landes auch die Landtafel wurden ein Raub der Flammen; der St. Veitsdom, die Kirche und das Kloster St. Georg, die Allerheiligen-Kirche erlitten eine furchtbare Verheerung; eine große Anzahl von Privatgebäuden und Häusern der Herren und Ritter, welche in und an der Burg standen, verbrannten bis auf den Grund, sehr viele Menschenleben gingen durch die bei der großen Dürre noch durch einen starken Wind genährten Flammen und den erstickenden Qualm zu Grunde.

Ferdinand I. ließ den Schaden durch geschickte Baumeister (darunter Ferrabosco de Lagno, Bonifaz Wohlgemuth, Johann de Spatio, Paolo de Stella) nach Möglichkeit wieder ersetzen. Ihm, der so häufig in Prag wohnte, verdanken der Schloß-

garten, die Staubbrücke und das herrliche Lustschloß Belvedere die Entstehung, das er seiner geliebten Gemalin Anna, der Schwester des letzten böhmischen Jagelloniden Ludwig, zu Ehren erbaute. Die glänzenden Tourniere, die schon Wladislaw, so lange er Geld hatte, cultivirte, nahmen unter Ferdinand einen neuen Aufschwung und machten bald ein Tournierhaus jenseits der Staubbrücke nöthig. Ferdinand's I. Tourniere fanden nicht selten in dem vom Meister Beneš prachtvoll erbauten, großartigen Wladislaw'schen Saale statt, z. B. das bei seiner Thronbesteigung, und eines, das im Jahre 1549 zu Ehren der Anwesenheit des Churfürsten Moritz von Sachsen daselbst abgehalten ward Unter Ferdinand I. residirte längere Zeit Erzherzog Ferdinand von Tirol als Statthalter seines Vaters in der Prager Burg, und veranstaltete daselbst Schauspiele, Tourniere, Ringelrennen und Maskenaufzüge.

Größeren Aufschwung noch nahm das Prager Schloß unter Rudolf II.; es ward dasselbe ein überreicher Schatzkasten der mannigfaltigsten Kunstwerke, Antiquitäten und Seltenheiten. Nicht mit Uebertreibung nannte man damals diese Burg das „achte Wunder der Welt" und den Kaisergarten einen „unvergleichlichen Lustort der Feen." Die stattlichen, zum Theil jetzt noch erhaltenen Lustgebäude jenseits der Staubbrücke, die Reitschule, die Ballhäuser, die Löwen- und Thierzwinger entstanden durch Rudolf II. und die Sehenswürdigkeiten des rudolfinischen Gartens überragten jegliche Beschreibung.

Der große, vortreffliche Prospect von Prag, welchen der Hofkupferstecher Egyd Sadeler im Jahre 1606 herausgab, bewahrte uns ein treues Bild der Königsburg, wie sie in Rudolf's Tagen aussah. Die späteren Restaurirungen veränderten ihr Aussehen zum Theil, namentlich verschwanden der hohe „goldene Thurm", die Vorburg, die Gräben und Zugbrücken sammt den Thorthürmen gegen den Hradschiner Platz, und die Thurme, welche das Rosenberg'sche Haus (das jetzige Damenstift) schmückten, wurden bis zu niederen Balkonrondels abgetragen.

Die rudolfinische Epoche ist für Prag unvergeßlich. Die Burg war damals der Mittelpunkt eines großartigen, wahrhaft kaiserlichen Hofstaates und zahlreicher fremder Gesandten und Agenten, auf dem Hradschin hatte die Reichs-Hofrathskanzlei ihren Sitz und glänzende Feste versammelten den

einheimischen und fremden Adel im Wladislaw'schen Saale, in den Burghöfen, im Tournierhause und in den beiden Ballhäusern des Königsschlosses, bis Rudolf in jene ängstlich brütende Melancholie versank, welche seine Studien und Versuche in der Alchymie, aber auch zugleich seinen Sturz beförderte. Unter den Gelehrten, welche theils mit dem Kaiser in dieser Burg verkehrten, theils ihm die Producte ihres Geistes widmeten, waren ein Tycho Brahe, ein Keppler, Thaddäus von Hajek, Adam Huber von Riesenbach, Ritter Adam Zalužanský von Zalužan, Anselm von Boodt, Christof Harant von Polžic, Bartholomäus Paprocki von Glogol, Jacob Tibotius, Georg Handschius von Limusa, Rabbi Löw; unter den Dichtern: Thomas Mitis von Limusa, Paul von Fisbice, Georg Karolides von Karlsberg, Kaspar Kropáč, Georg Pontanus von Breitenberg, Simon Lomnický von Budeč, die „englische Muse" Elisabeth Weston; unter den Malern, Bildhauern und Kupferstechern: Hans von Achen (des Kaisers erklärter Liebling), Bartholomäus Spranger, Roland Savery, Georg Hufnagel, Josef Heintz, die beiden Sadeler, Peter von Mecheln, Alexander Kolin, Adrian von Vries, Johann du Mont, Alexander Abondio; unter den kunstreichen Gemmenschneidern, mit welchen Rudolf nicht selten selbst arbeitete: Jobst von Brüssel, drei Miseroni von Lisson, Kratsch, Costrazzi, Schweiger und Lehmann. Dazu kam noch das Völklein abenteuernder Alchymisten*), Magier, Geisterseher und Zeichendeuter, zuvörderst der Pole Michael Wojski Sendziwoj, die Engländer John Dee und Edward Kelley, der Grieche Mamugna (der falsche Graf Marco Bragadino), der Italiener Scotto, der Niederländer Kornel van Drebbel, die Deutschen Müller von Müllenfels (der ehemalige Barbier), Philipp Güstenhöfer (der Goldschmied aus Straßburg), Sebald Schwerzer und Michel Mayer. Nachdem bei dem Einfalle der Passauer, wenn auch vorübergehend und durch offenbaren Verrath, fremdes Kriegsvolk den Hradschin betreten hatte, schwankte die

*) Das Alchymistengäßchen, wo die meisten dieser Glücksritter gewohnt und laborirt haben sollen, beispiellos eng und ganz eigenthümlich, lehnt sich an einen alten Vertheidigungsgang der Burg zwischen der Georgskirche und dem alten Oberst-Burggrafenamte, und ist noch heute sehenswerth.

böhmische Krone auf Rudolf's Haupt und sein Bruder Mathias wurde am 23. Mai 1611 König von Böhmen. Der Schmerz über die Entthronung nagte sichtlich an Rudolf's Leben, er starb am 20. Januar 1612 in Prag's Königsburg, nachdem er bei seines Bruders Krönung seinen Fluch über das „undankbare Prag" herabgerufen, der sich nur zu bald erfüllte.

Mathias erhielt von den Ständen 20.000 Schock meißnischer Groschen zum zierlichen Umbau der Burgfronte, welche dieser Herrscher im Jahre 1614 durch den bekannten Architekten Scamozzi in Ausführung bringen ließ. Das Scamozzi'sche Portal sammt der gleichzeitigen Inschrift hat sich erhalten. Nachdem der weltbekannte Fenstersturz, dessen Schauplatz, die alte Landstube, ganz in ihrer alten Einrichtung erhalten ist, am 23. Mai 1618 eben auf dem Prager Schlosse das Signal zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges gegeben hatte, behielt Mathias seine Residenz fortan zu Wien. Dessen Beispiele folgten die späteren Regenten. Die Landtage und der Sitz der Dikasterien bewahrten jedoch dem Prager Schlosse auch fernerhin eine politische Wichtigkeit. Nur eine kurze Zeit schmeichelte sich der Hradschin mit der Hoffnung, eine Residenz zu bleiben, als Friedrich von der Pfalz mit der schönen Königstochter aus England, Elisabeth Stuart, als erwählter König einzog. Während am 8. November 1620 ganz in der Nähe die Kanonen der Schlacht auf dem Weißen Berge donnerten, saß König Friedrich in einem der Säle dieser Burg bei einem glänzenden Mahle, das der Anwesenheit eines Gesandten seines königlichen Schwiegervaters Jacob von England galt, als Andreas Haberbeschel von Habernfeld, der nachmalige Verfasser des »Bellum Bohemicum«, mit der Nachricht, die Entscheidungsschlacht sei verloren, hereinstürzte, und den sofortigen Aufbruch des Königs und des ganzen Hofstaates verursachte. Nicht lange darauf besetzten, statt der ständischen und königlichen Söldner, Bucquoi's Wallonen und Tilly's Baiern die Wachen in der Königsburg.

Der dreißigjährige Krieg brachte dem Prager Schlosse ungeheure Verluste. Die Baiern und Sachsen, jene 1620 als „Freunde", diese 1631 als Feinde auf dieser Burg anwesend, entführten zahlreiche Ladungen von Kunstschätzen und Kostbarkeiten. Was diese übrig ließen, nahmen zum größten Theil die Schweden unter Königsmark aus den Kunstkammern

und Zeughäusern des Prager Schlosses, dessen sie sich 1648 zugleich mit der Kleinseite bemächtigt hatten.

Unter Ferdinand II. wurden viele im Innern der Königsburg eingebaute Privatgebäude angekauft und demolirt. Dieser Monarch machte 1623 die ersten Anfänge der neuartigen Befestigung des Prager Schlosses, deren Leitung dem Grafen Ferdinand von Nagrol, Oberstlieutenant im Waldstein'schen Regimente, aufgetragen wurde.

Kaiser Ferdinand III., welcher gern und oft in Böhmens Metropole weilte, ließ im Jahre 1641 unter der Leitung des Hofbaumeisters und Mathematikers Dionysius Miseron von Lisson einen größeren Umbau der Vorderfronte der Burg vornehmen und Vorbereitungen zu einem großartigen Ausbau treffen, zu welchem Miseron bereits die nöthigen Ausmessungen gemacht hatte, allein die kriegerischen Zeitläufte traten hindernd entgegen. Die neue Befestigung der Burg wurde dafür energisch genug in Angriff genommen. Im Jahre 1644 kam diese Angelegenheit auf dem Landtage zur Sprache. Vom Jahre 1645 ab wurde auf lange Zeit eine Tranksteuer im Lande bewilligt, daß „daraus die angefangene Fortification (von Prag) continuirt und vollführt werden solle". Um dem Königreiche Böhmen einigen Ersatz für die geraubten Kunstwerke zu bieten, vermehrte Ferdinand III. die in der Prager Burg gebliebenen Bilder durch den Ankauf der großen und werthvollen Gemäldegalerie des Lord Buckingham, welche herrliche Sammlung noch durch Leopold I. vergrößert wurde. Heute ist leider, außer einem nach Leopold's I. Tode vom böhmischen Maler Peter Brandl aufgenommenen Catalog wenig mehr von derselben übrig! Unter Leopold I. nahmen die Fortificationsarbeiten ihren Fortgang, jedoch meist nach neuen Plänen, da man mit den Arbeiten der vorigen Baumeister Santini und Lurago nicht zufrieden war. Noch 1666 wurden von den Ständen Gelder zur Fortification der Burg bewilligt. Leopold I. ließ 1686 den noch jetzt vorhandenen großen Röhr- und Springbrunnen durch den geschickten einheimischen Bildhauer Heidelberger anfertigen und im zweiten Burghofe aufstellen, ferner im Jahre 1698 den spanischen Saal von David Hagenmüller mit Stuckmarmor bekleiden.

Carl VI. nahm eine neue Ausschmückung des „deutschen" und „spanischen" Saales durch den bekannten böhmischen Baumeister

Kilian Dienzenhofer vor und erbaute, da das unter Ferdinand III. und Leopold I. in der Burg bestandene Theater seinen Anforderungen zu klein erschien, ein großes Hoftheater durch den Architekten Bibiena jenseits der Staubbrücke, in welchem u. A. die vielbesprochene, großartige Aufführung der Fux'schen Oper »Constanza e fortezza« vor sich ging.

Die französische und baierische Invasion (1741 und 1742) brachte dem Prager Schlosse, welches der General Graf Rutowski (der Sohn August's des Starken und der schönen Cirkassierin Fatimeh) mit sächsischen Truppen genommen hatte, keinen erheblichen Schaden; nicht das Mindeste wurde entwendet und nur der Schloßgarten durch die in demselben campirenden französischen Regimenter arg zugerichtet. Schlimmer ging es zu bei der fürchterlichen, aber vergeblichen Belagerung Prags durch Friedrich II. von Preußen (1757). Auf den Hradschin war das mörderische Feuer der meisten preußischen Batterien gerichtet, und der ehrwürdige Domthurm das Hauptziel derselben. Man kann den Schaden ermessen, welcher der Prager Burg damals zugefügt wurde, wenn man weiß, daß 22.000 Kugeln auf die St. Veitskirche geschleudert worden waren; 770 davon lagen in der Kirche, und das Kirchendach war an 215 Stellen durchlöchert. Die königliche Residenz, der „spanische" Saal und die meisten übrigen Gebäude, namentlich das Damenstift waren übel zugerichtet. Das Hofopernhaus jenseits der Staubbrücke hatten am 8. Juni 1757 preußische Bomben, deren an diesem Tage 2059 geworfen wurden, in Schutt und Asche gelegt.

Eine ausgiebige Restaurirung der Prager Burg ergab sich als eine dringende Nothwendigkeit und wurde in ausgreifenderer Weise ausgeführt, indem man die von Ferdinand I., Mathias und Ferdinand III. restaurirten Flügel im architektonischen Einklang brachte, die alten erhaltenen Theile, die Landtagsräume, den spanischen und deutschen Saal und den interessanten Wladislaw'schen Bau aber in ihrer alten Gestalt beließ. Dieser Bau wurde unter der Oberaufsicht des Grafen Franz Josef Pachta von Rájow nach Zeichnungen von Banasty durch den kaiserlichen Baumeister Anselm Lurago aus einer alten Baumeisterfamilie begonnen, und 1774 beendet. Nach Lurago's Tode leitete den Bau Anton Gunz und dann der Hof Baumeister Anton Hafenecker. Die sämmtlichen Statuen und die übrige Bildhauer Arbeit

verfertigte bei dieser Gelegenheit der Hof-Bildhauer Ignaz Platzer, ein geborener Pilsener. Unter Carl VI. und der Kaiserin Maria Theresia wurde leider eine Menge kostbarer Bilder aus der Prager Burg nach Wien und anderwärts fortgeführt, aber dennoch sind die Kunstwerke dieser Burg noch heute nicht ohne Belang, obwohl sogar noch unter Josef II. im Jahre 1782 bei einer vorschnellen Versteigerung alter Ueberreste der rudolfinischen Kunstkammer viele werthvolle Stücke für ein Spottgeld hintangegeben worden waren.

Josef II. weilte nicht in Prag, als die Umwandlung der Burg in eine Kaserne stattfinden sollte. Die maßgebenden Persönlichkeiten bestimmten das Schloß zur Artillerie-Kaserne und da diese Militärbranche zur Aufbewahrung ihrer brennbaren Materialien feuerfester Räumlichkeiten bedurfte, so suchte man nach solchen in den unterirdischen Theilen des Schlosses und stieß endlich auf die Keller, in denen die Reste der Rudolfinischen Schatz- und Kunstkammer verborgen lagen. Man fand sie in drei, in den Felsen gehauenen, mit eisernen Thüren verschlossenen und mit kleinen, hochangebrachten Fensterchen versehenen Gewölben und staunte, als man beim Scheine der mitgebrachten Fackeln dieses riesige Kunterbunt von zerbrochenen, ganzen, bestaubten und sorglich in Futteralen verpackten Gold-, Silber-, Stein-, Thon-, Holz- und Seidenzeug-Arbeiten, Statuen, Waffen, wissenschaftlichen und musikalischen Instrumenten, Broncegegenständen u. s. w. erblickte. Die Mitglieder der Commission, denen es leider an dem nöthigen Kennerblicke mangelte, fanden daher in dem Allen nur „alten, nichtsnutzigen Plunder"; sie hielten es nicht für für nöthig, Kunstverständige zu Rathe zu ziehen, sondern ließen Alles in Tragkörben und auf Bahren hinauf in die ehemalige Bildergallerie tragen. Dort wurden die Sachen ausgesucht. Man verfuhr dabei ungefähr wie die Obsthändlerin mit ihren Früchten. Was unbeschädigt war, wurde bei Seite gelegt, was irgend eine Verletzung an sich trug, wurde auf einen Haufen geworfen, und, um das schmutzige Gerümpel nur recht bald los zu werden, wurden alle Trödler und Hausirjuden von Prag zur Licitation zusammengetrommelt.

Mit der rasendsten Eile, mit dem empörendsten Vandalismus wurden die Sachen verschleudert. Einen klassischen Beweis der Ignoranz der Verkäufer liefern einige Stellen aus dem Original-Manuscript

Kataloge, der zum Zwecke der Auction verfaßt worden war. Man las da unter Anderem: Verschiedene Gegenstände, gut und schlecht erhalten (ein Handschuh Wallenstein's, die Mütze Herzog Přemysl's); eine Schüssel zu beliebigem Gebrauche (eine Tasse von bewundernswerther Ciselirarbeit Benvenuto Cellini's); ein Buch mit allerhand Figuren (Kaiser Rudolf's II. kostbares Goldmacher-Buch); ein großes Schnitzwerk („Adam und Eva" von Albrecht Dürer) u. s. w. u. s. w.

Besonders merkwürdig war das Schicksal einer Statue, Ilioneus, den Sohn der Niobe darstellend, die aus Tycho de Brahe's Besitz in den des Kaisers Rudolf übergegangen war. Im Verzeichnisse stand: „Eine knieende Mannsperson von weißem Marmel, der Kopf abgebrochen und abgängig." Das Meisterwerk des unerreichten Bildhauers Praxiteles erstand ein in Prag vielbekannter Trödler, Sebrak, auch mit seinem Spitznamen „Laudon" genannt, da Niemand den Torso nehmen wollte, um einundfünfzig Kreuzer Wiener Währung. Und dabei wurde er von seinen Zunftgenossen noch ausgelacht. Der Steinmetz Malinsky, der für den schönen Marmor eine Verwendung zu finden glaubte, bot dem Ersteher gleich darauf vier Gulden und Sebrak freute sich des guten Handels. Malinsky starb, der Torso blieb von der Witwe unbeachtet in einem Winkel liegen. Später kam der gelehrte Augenarzt und Kunstkenner, Dr. Josef Barth, auf einer Reise nach Dresden nach Prag und frug dort nach Antiquitäten. Ein Freund wies ihn an die Witwe Malinsky, die vielleicht einige alte Statuetten u. dgl. haben dürfte. Dort zeigte man ihm den Torso. Barth, der Kenner, erkannte auf den ersten Blick den unschätzbaren Werth desselben. Er kaufte ihn um wenige Gulden und verließ Prag erst in Begleitung seines Schatzes. Durch ihn gelangte der Torso während der Congreßzeit 1814 in den Besitz des kunstliebenden Kronprinzen Ludwig von Baiern, der ihn um mehrere Tausend Ducaten erstand und nach München sandte, wo er heute eine der schönsten Zierden der Glyptothek bildet.

Den vereinigten Bitten der böhmischen Stände gelang es, den Kaiser zur Zurücknahme der wegen Umwandlung des Schlosses in eine Kaserne gegebenen Befehle zu bewegen und Josef gab überdies das Versprechen, den herrlichen Königssitz seiner Bestimmung würdig zu erhalten. Er hielt auch Wort, denn 1783 wurden der spanische und der

deutsche Saal restaurirt und mit Fresken und zahlreichen Lustern geschmückt. Sie wurden noch im selben Jahre mit einem Hofballe eröffnet, der Alles an Glanz und Pracht überstrahlte und einen Kostenaufwand von 16.000 Gulden erforderte.

Kaiser Josef's II., Bruder und Nachfolger Leopold II., ließ am 9. August 1791 die böhmische Krone, welche Maria Theresia der Kriegsgefahr wegen hatte nach Wien überführen lassen, wieder an ihren alten Aufbewahrungsort auf den Hradschin bringen. Anfangs September kam er selbst nach Prag und am 6. fand seine feierliche Krönung nach althergebrachter, prunkvoller Weise statt. Eine Menge von Festlichkeiten wurden zu Ehren dieses Freudentages veranstaltet. Nachdem der Kaiser 31 Tage in seiner Burg in Prag geweilt hatte, begab er sich wieder nach Wien, um Vorbereitungen zum Kriege mit Frankreich zu treffen. Da befiel ihn Ende Februar ein hitziges Fieber, das ihn schon nach drei Tagen, am 1. März 1792 aus dem Leben abrief.

Kaiser Leopold II. weilte nur einmal zur angegebenen Zeit in Prag, desto öfter besuchte Kaiser Franz II., der nach seines Vaters kurzer Herrschaft das Erbe von Oesterreich antrat, die stolze Königsburg von Prag.

Am 18. Juni 1804 starb die Herzogin Witwe Amalia von Parma, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, auf dem königlichen Schlosse zu Prag, das ihr in der letzten Zeit zur ständigen Wohnung gedient hatte und wurde in der großen Königsgruft bei St. Veit beigesetzt. In den folgenden ereignißvollen Jahren gewann das Prager Schloß wiederholt eine neue Bedeutung durch die mehrmalige Anwesenheit des Kaisers Franz, mehrerer auswärtiger Monarchen, vieler Minister und Diplomaten. In den Jahren 1831 und 1832 bewohnte Carl X., König von Frankreich, mit seiner Familie und seinem Hofstaat dieses Schloß.

Seit dem denkwürdigen 2. December 1848 haben Kaiser Ferdinand I. und die Kaiserin Maria Anna die königliche Burg des Hradschins zu ihrer Residenz gewählt. Das am 20. Februar 1855 ausgebrochene Feuer verzehrte einen beträchtlichen Theil der Dachung des der Stadt zugekehrten Flügels in einer Strecke von 50 bis 55 Klaftern; das dritte Stockwerk darunter und sogar einige Zimmer des zweiten wurden

trotz der angestrengtesten Hilfeleistung beschädigt; der Schaden wurde jedoch alsbald reparirt.

Unter den Ausschmückungen der Burg aus Anlaß ihrer hohen Bewohner hat die Restaurirung der Hofcapelle den größten Anspruch auf eine besondere Würdigung. Die Capelle war ein ziemlich geräumiges, aber ganz stylloses, kahles, ja abgeschmacktes Gebäude, welches nur aus einem Interimbau entstanden war, den Ferdinand II. im Jahre 1639 bei „der Kaiserin Stock" an der Stelle einiger angekaufter und rasirter Privatbauten in's Leben rief. Die Leitung der Restaurirung wurde dem böhmischen Historienmaler Wilhelm Kandler übergeben, welcher sich bei der Herstellung der kaiserlichen Schloßcapelle zu Reichstadt vortheilhaft bewährt hatte, und ward im Laufe der Jahre 1856—1858 wesentlich beendet. Sie macht einen wirklich prachtvollen Eindruck mit ihren reichen Renaissance-Ornamenten, vergoldeten Arabesken und Gitterwerk, Fresken und Bilderschmuck, Alles nach Kandler's Zeichnungen und die Malereien von desselben unermüdet thätigen Künstlers Hand, mit Ausnahme des tüchtigen älteren Altarblattes von F. X. Balko, welches den Tod des Heilands darstellend, als der geistige Mittelpunkt der ganzen Bilderreihe der Capelle beibehalten ward.

Kaiser Ferdinand bewohnte jenen äußersten Flügel des Hradschin, welcher der Kleinseite und der großen Schloßstiege zugewendet ist. Alltäglich um die Mittagszeit erschien er am Fenster, um den Musikproductionen der die aufziehende Schloßwache begleitenden Militärcapelle beizuwohnen. Er erwiderte den militärischen Gruß jedesmal mit freundlichem Kopfnicken und gab gar oft seinen Beifall durch Händeklatschen zu erkennen. Er war immer in Civil, nur einmal in jedem Jahre, am Tage seiner Geburt, erschien er im „alten" Generalsrock am Fenster und ließ die Truppe defiliren.

Nach und nach aber wurde es immer stiller auf dem Hradschin; man schuf Ruhe um den immer schwächer werdenden Kaiser. Die Paraden, die Zapfenstreiche wurden eingestellt, die Promenaden wurden seltener, jene zu Fuß hörten bald ganz auf. Endlich kam der Rollstuhl zur fast unbeschränkten Herrschaft.

Am 29. Juni 1875 hatte sich der Kaiser in seinem Rollstuhle durch die Appartements zu dem Fenster fahren lassen, wo er gewöhnlich

auf die Schloßwache hinabblickte. Bei der Rückfahrt überfiel ihn eine Schleimbeklemmung, von der er sich zwar bald erholte, die aber dennoch Anlaß gab, ihn um ½2 Uhr Nachmittags zu Bette zu bringen.

Die Beklemmungen kehrten wieder und der Leibarzt Dr. Ehmig constatirte das nahende Ende des Kaisers, worauf sein Beichtvater, Pater Kahl, an das Sterbelager berufen, dem Kranken die heiligen Sacramente spendete. Nach 3 Uhr ordnete Ihre Majestät die Kaiserin eine Betstunde an und waren der Hofstaat und die Dienerschaft eben in der Schloßcapelle zu diesem Gottesdienste versammelt, als die Trauerbotschaft ankam, daß Kaiser Ferdinand I. um 3 Uhr 25 Minuten Nachmittags ruhig und friedlich, wie er gelebt, entschlafen sei.

Die Kaiserin-Witwe und die nächsten Hofchargen verrichteten an dem Sterbelager ein Gebet. Die Glocken des St. Veit-Domes riefen die Trauernachricht hinaus in die Stadt, auf dem Dache des der Stadt zugekehrten Tractes der Burg flatterte die kaiserliche Fahne, mit dem Trauerflor umwunden.

Das Altstädter Rathhaus, die meisten anderen öffentlichen Gebäude trugen wenige Minuten später den gleichen Trauerschmuck, während von Thürmen der Teiner-Hauptpfarrkirche die Sterbeglocken ertönten. In allen öffentlichen Localen verstummte sofort die Musik, erstarb das laute Treiben. Tausende zogen nach dem Hradschin.

Dieser bot einen seltsamen Anblick. Die Treppen belebt durch hastig auf- und abeilende Diener, die sonst so öden Höfe erfüllt von einer bunten, immer mehr anschwellenden Menge; doch überall Ernst, überall Trauer, nur ein leises unterdrücktes Murmeln, ein ehrfurchtsvolles Schweigen vor der Majestät des Todes.

Des Kaisers Leiche wurde nach Wien überführt und in der Gruft seiner Väter, bei den P. P. Kapuzinern am Neuen Markte beigesetzt. Das Andenken an ihn und seine erhabene Gemalin, die bald nach seinem Tode das königliche Schloß verließ, um nach dem Süden zu ziehen, wird niemals erlöschen im Herzen seiner treuen Prager, die einen Wohlthäter in ihm verloren, wie die Welt seines Gleichen nicht besitzt.

In jüngster Zeit hat Se. kaiserliche Hoheit Kronprinz Rudolf seinen Wohnsitz in der Prager Burg aufgeschlagen und weilt auf dieser uralten Stätte der Beherrscher Böhmens.

* * *

Gedenken wir mit einigen Worten des „Belvedere"!

Kaiser Ferdinand I. hat, wie schon erwähnt, in dem von ihm neu ausgeschmückten Burggarten jenseits des Hirschgrabens zu Ehren seiner Gemalin, der Königin Anna, einen Prachtbau aufführen lassen, der selbst die an Prachtdenkmälern so reiche Stadt Florenz zieren würde. Die Architekten Francesco Ferrabosco di Lagno aus Florenz und Paolo della Stella haben einen in der reinsten Renaissance gedachten Bau aufgeführt, der diesseits der Alpen seines Gleichen sucht, und der von allen Kennern auf's höchste bewundert wird. Von Ferrabosco rührt der Plan her; Stella führte mit Hilfe des Hans Frost, des Giovanni di Spazio und Goar Maria den Bau durch. Der Bau soll bei 100.000 Ducaten gekostet haben; derselbe wurde im Jahre 1536 in Angriff genommen und dauerte 20 Jahre.

Die Räumlichkeiten des Belvedere-Gebäudes, welches in der That seinen Namen nicht Lügen straft, denn es bietet eine der schönsten Aussichten auf das moldaudurchströmte Prag und auf dessen weite Umgebungen, wurden noch zu Ferdinand's I. Zeiten, noch mehr aber unter Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. bei großen Festlichkeiten benützt. Kaiser Rudolf II. gestattete auch dem großen Astronomen Tycho de Brahe, von diesem Gebäude aus seine Himmelsbeobachtungen anzustellen, bis für ihn ein eigenes Observatorium auf der „Neuen Welt" im rückwärtigen Hradschin errichtet wurde. Dieser Verwendung ist es zuzuschreiben, daß das Belvedere bis in's vorige Jahrhundert den Namen „das mathematische Haus" oder Tycho's Observatorium führte. In diesem Schlößchen verschloß sich Kaiser Rudolf II. im Jahre 1611, um die Fanfaren und Glockentöne bei Mathias Krönung zum Könige von Böhmen von der nahen Domkirche nicht zu vernehmen.

Unbegreiflich ist es, und die späteren Generationen werden es gar nicht zu fassen vermögen, daß dieses Prachtgebäude unter Kaiser Josef II.

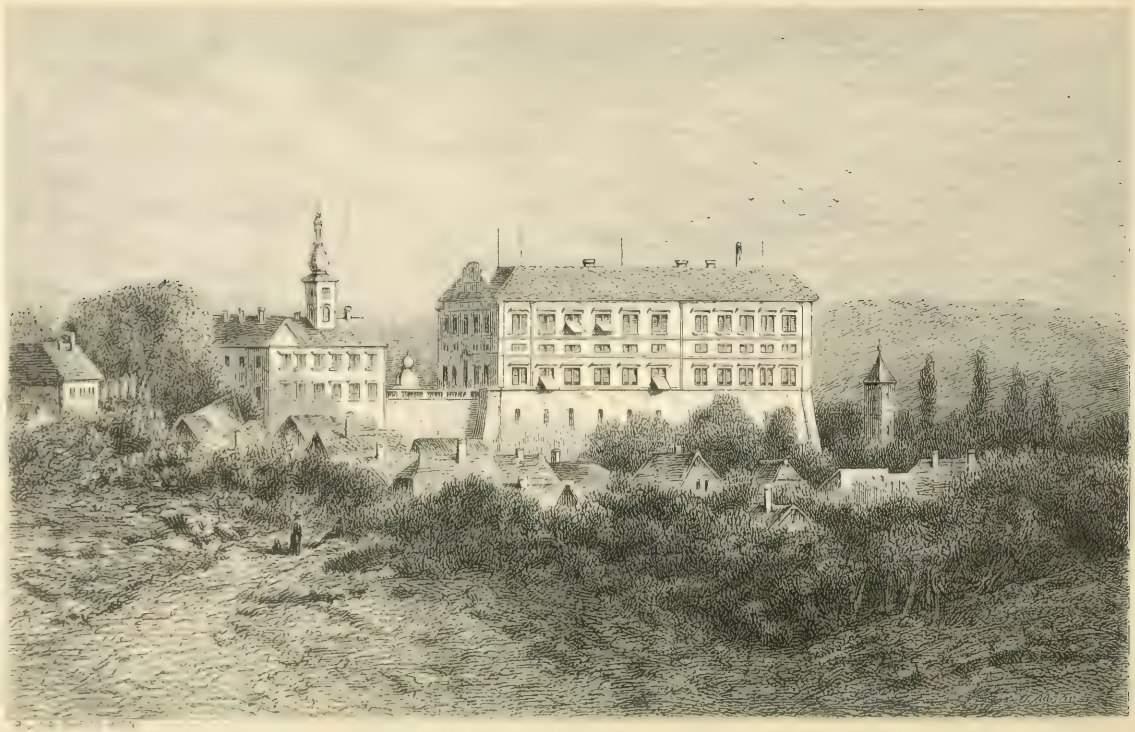
Belvedere im Prag.

zum Artillerie-Laboratorium umgewandelt werden konnte! Ein Funke konnte genügen, den ganzen Bau in die Luft zu sprengen.

Der Patriotischen Gesellschaft der Kunstfreunde in Prag und dem Oberstburggrafen Carl Grafen von Chotek ist es zu danken, daß das Belvedere der gefahrbringenden Verwendung nach langen Jahren wieder entzogen wurde. Die Gesellschaft erbot sich, den großen Saal in der oberen Etage auf eigene Kosten mit Fresken ausmalen zu lassen.

Diese Fresken, deren Objecte durchaus der Geschichte Böhmens entnommen sind, wurden in den Jahren 1851 bis 1865 unter der Leitung des Akademie-Directors Ruben von heimischen Künstlern ausgeführt; es sind ihrer vierzehn. Das erste Bild (von A. Lhota) stellt die Taufe Borivoj's durch den mährischen Erzbischof Methodius in Welehrad dar (873); das zweite (von C. Swoboda) die Ermordung des heil. Wenzel (925); das dritte (von J. Trenkwald) die Heimkehr Břetislaw's von dem Zuge nach Gnesen, wobei der Körper des heil. Adalbert nach Prag überbracht wurde (1039); das vierte (von C. Swoboda) die Krönung Wratislaw II. zum Könige (1086); das fünfte (von J. Trenkwald) die Versöhnung der feindlichen Brüder Přemysl Ottokar I. und Wladislaw von Mähren (1197); das sechste (von J. Trenkwald) die Ausfahrt König Wenzel's I. zum Turnier; das siebente (von A. Lhota) den Zug Přemysl Ottokar's II. nach Preußen zur Bekehrung des alten Preußenvolkes 1254—55; das achte (von J. Trenkwald) die Gründung der Prager Hochschule im Jahre 1348; das neunte (von demselben Maler) die Hussitenschlacht bei Lipan (1434); das zehnte (von C. Swoboda) die Krönung Kaiser Albrecht's II. zum Könige von Böhmen (1438); das eilfte (von Em. Lauffer) die Vorzeigung des berühmten Torso des Ilioneus vor Kaiser Rudolf II.; das zwölfte (von demselben) die Vertheidigung der Stadt Prag gegen die Schweden durch die Bürger und Studenten von Prag (1648); das dreizehnte den Besuch Kaiser Josef's II. in Prag zur Zeit der Hungersnoth (1772); das vierzehnte endlich den Besuch Kaiser Leopold's II. in den Räumen der Gelehrten-Gesellschaft in Prag bei Gelegenheit der Krönung (1791), welches Bild besonders darum interessant ist, da es die Porträts der berühmtesten damaligen Mitglieder der genannten Gesellschaft bringt.

Eine Ergänzung der Prager Burg bildet der sogenannte Stern-Thiergarten auf dem Weißen Berge im Westen von Prag; der Name rührt von dem kleinen, unter König Georg von Poděbrad in Sternform gebauten Schlößchen Hvězda (Stern) her, welches lange Jahre hindurch als Pulver-Depôt verwendet, erst in neuester Zeit wieder zugänglich ist, und dessen Inneres herrliche Stuckatur-Arbeiten enthält.



Reichstadt.

XIII.

Das Schloss Reichstadt.

Nahezu ein volles Jahrhundert lag das schöne Schloß verlassen und verödet, die Prunkgemächer, in denen Fürsten und Fürstinnen aus souveränen Häusern glänzenden Hof gehalten, waren still und vereinsamt und erinnerten nur durch die großen, immer noch farbenfrischen Fresken, welche Decken und Wände zierten, durch halbvermorschte Reste kostbarer Getäfel, durch verwitterte, verblaßte Tapeten an all' die Herrlichkeit, die in vergangenen Zeiten in diesen Räumen geherrscht hatte.

Erst als Kaiser Ferdinand I. und dessen erlauchte Gemalin Maria Anna seit 1851 das Schloß Reichstadt zum Sommeraufenthalte wählten, wurden die Gebäude, die man bisher nur nothdürftig unter Dach und Fach gehalten hatte, in würdiger, der Hoheit seiner künftigen Bewohner gebührender Weise restaurirt, und die alten Tage des Glanzes und des Glückes erstanden wieder über dem Schlosse und seinem Weichbilde.

Ursprünglich — die ältesten Mittheilungen über Reichstadt reichen nicht über die Mitte des XIV. Jahrhunderts hinauf — hieß das Schloß Zákupy, und das Jahr 1359 nennt uns die Brüder von Smojno aus dem gleich berühmten, wie berüchtigten Geschlechte der Pancéř als Herren desselben.

Bald nachher, schon im Jahre 1363, erscheint Herr Wanek von Wartenberg als Herr auf Reichstadt. Er entstammte dem im Norden Böhmens an Macht und Ansehen den stolzen Berka ebenbürtigen

Hause Wartenberg, dessen Stammsitz Ralsko auf dem Rollberge bei Niemes unweit Reichstadt sich erhob und heute noch eine der malerischesten Ruinen des Landes bildet. Neben ihm saß Herr Andreas, cliens de Zakup.

Das Schloß Reichstadt blieb bis in die ersten Jahre des XVI. Jahrhunderts im Besitze des Hauses Wartenberg. Während des blutigen Hussitenkrieges wurde es, wie die Urkunden des damaligen Schloßherrn Beneš von Wartenberg vom Jahre 1458 mittheilen, fast vom Grunde aus zerstört, so daß es nahezu neu aufgebaut werden mußte. Die nächsten Herren Reichstadts waren die mächtigen Berka von Dub, die Nachkommen eines der ältesten, edelsten und angesehensten Geschlechter von Böhmen. Auf Reichstadt herrschte Zdislaw Berka von Dub und Lipa, nach seines Vaters Tode das Haupt der mächtigen orthodoxen und loyalen Familie. Ihm verdankt das Schloß eine bedeutende Vergrößerung und der Haupttract hat die Grundgestalt, die er damals empfing, bis auf den heutigen Tag im Wesentlichsten behalten.

Schon unter Wladislaw's II. Regierung galt Zdislaw Berka als ein bedeutender, einflußreicher Mann, dessen Stimme auf den böhmischen Landtagen große Wirkung übte; König Ludwig ernannte ihn im Jahre 1523 zum Oberstlandrichter des Königreiches und später auch zum Landvogt in der Lausitz. Zdislaw war bei der Königswahl am 24. October 1526 einer der Vierundzwanzig, welche in der St. Wenzelscapelle des Prager Domes die böhmische Krone dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich zusprachen, und war der Erste, welcher die frohe Botschaft dem neugewählten Könige durch einen vertrauten Sendling mittheilen ließ.

Laut seines Testamentes gingen das Schloß, der Maierhof, das Städtchen Reichstadt mit Allem, was dazu gehörte, als Witwensitz an seine zweite Gemalin Anna von Wartenberg über. Kirche und Spital in Reichstadt wurden gleichfalls bedacht und den Gemeinden Reichstadt und Götzdorf der Kamnitzberg geschenkt, „weil deren Einwohner sich beim Bau des Reichstädter Schlosses, wie auch bei anderen Gelegenheiten stets wohl und gehorsam erwiesen hatten".

Als die Witwe Zdislaw's das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatte, gelangte einer von den vielen Vettern desselben, Zbynko

Berka von Dub und Lipa, oberster Kammermeister des Königreiches Böhmen, in den Besitz von Reichstadt. Er erwarb sich um Stadt und Schloß mancherlei Verdienste und ließ unter Anderem in ersterer auch die Kirche umbauen und in selber ein Familien-Begräbniß errichten. Verhängnißvoll für das Schloß war das Jahr 1573. Am Sonntag nach Petri Kettenfeier brach in demselben Feuer aus, das binnen kurzer Zeit so rasch um sich griff und so furchtbare Dimensionen annahm, daß an eine Bezwingung desselben nicht zu denken war. Trotz der Anstrengungen, welche gemacht wurden, dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun, spotteten die Flammen jeder Gegenwehr. Das Beklagenswertheste war, wie ein Chronist bemerkt, „daß auch viel Volk darin umgekommen".

Der feste, solide Grundbau des Schlosses, für den Zdislaw gesorgt hatte, ermöglichte es, dasselbe rasch wieder herzustellen; Zbynko, der seine Burg in den Flammen hatte untergehen sehen müssen, sah sie auch wieder erstehen, obwohl er schon 1578 starb.

Im weiteren Verlaufe der Zeit gelangte Reichstadt in den Besitz des Herzogs Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, und zwar durch seine Gemalin Anna Magdalena von Kolowrat (nach 1632).

Gegen den Schluß des XVII. Jahrhundertes ehelichte die Erbin Maria Anna den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, nach dessen Tode aber den Großherzog von Toscana Gaston III. aus dem berühmten Hause der Medicis; aber schon die nächste Zeit bewies, daß diese Wahl eine unglückliche gewesen. Sie trennte sich von dem Gatten, der es nicht verstanden hatte, den Schatz, den er gewonnen, recht zu hüten, und kehrte mit ihrem ganzen, zahlreichen Hofstaate nach Böhmen zurück, wo sie in Reichstadt ihren bleibenden Wohnsitz nahm und nur zeitweilig auch das Schloß Ploskowitz zum Aufenthalte wählte.

Unvergeßlich, noch bis auf den heutigen Tag, lebt das Andenken an diese edle Fürstin auf allen Gütern, die ihr Eigen waren, und zahlreiche fromme und wohlthätige Stiftungen, die ihrem fürsorglichen Herzen entsprungen, tragen noch jetzt ihre segensreichen Früchte. Der Dechant von Reichstadt, ein Zeitgenosse der Herzogin, nennt sie „eine Mutter des Clerus, einen Spiegel der Andacht und das vollendetste Musterbild der Frauen". — Am 15. October 1741 ereilte sie der Tod. Sie wurde auf ihren Wunsch im Habit der Sclavenbruderschaft und im

Chormantel einer Cölestinerin in der Hauptkirche von Reichstadt an der Seite ihres ersten, geliebten Gemals bestattet.

Ihre Tochter Maria Anna Carolina, 1718 mit Ferdinand Herzog in Baiern, einem Sohne des Herzogs Max Emanuel und Bruder Carl Albrecht's, vermält, war mittlerweile gleichfalls zur Witwe geworden und wählte, bald nachdem ihre Mutter zur letzten Ruhestätte gebracht war, das Schloß Reichstadt zu ihrem Aufenthalte.

Verhängnißvoll für die Herzogin-Witwe sollte die Verschwägerung mit Carl Albrecht von Baiern werden, der in dem Kampfe, welcher von allen Seiten gegen die jugendliche Tochter und Erbin Kaiser Carl's VI. entbrannt war, die Krone Böhmens an sich gerissen und sich in Prag 1741 als Carl II. zum Könige dieses Landes hatte krönen lassen. Freilich war auch diese Herrlichkeit, wenn sie auch etwas länger währte, als jene des Winterkönigs, eine kurze. Während Carl Albrecht sich in Prag huldigen und in Frankfurt am Main als Carl VII. zum deutschen Kaiser wählen ließ, besetzten die österreichischen Truppen ganz Baiern, nahmen Böhmen wieder und gaben der großen Tochter Carl's VI., der im Vertrauen auf ihr gutes Recht, gestützt auf die Liebe und Treue ihrer Völker, unverzagt den Kampf gegen die Uebermacht aufnehmenden Maria Theresia, Gelegenheit, sich am 12. Mai in feierlichster Weise unter dem Jubel des Volkes im St. Veits-Dome als Königin von Böhmen krönen zu lassen.

Das Strafgericht, welches Maria Theresia über Jene, die von ihr abgefallen waren, ergehen ließ, war ein ungemein mildes und kostete kein Menschenleben. Am 27. Jänner 1743 erschienen im Schlosse Reichstadt die Kreishauptleute von Jungbunzlau und Königgrätz als Hof-Commissäre, im Gefolge eine Abtheilung von Kürassieren. Die beiden Commissäre begaben sich in das Schloß zu der Herzogin und baten dieselbe im Namen Ihrer Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen, den Aufenthalt in den österreichischen Erblanden unverweilt mit einem beliebigen anderen vertauschen zu wollen. Obwohl überrascht, machte die Herzogin keine Miene, sich dem erhaltenen Befehle zu widersetzen, und war schon nach wenigen Stunden, blos von einigen Dienern begleitet, auf dem Wege nach Zittau. Der Geheimschreiber der Herzogin, Maximilian Vogel, sowie einer ihrer Hof-Cavaliere,

Ludwig von Frauenhofen, wurden an der Abreise verhindert, da sie des Einverständnisses mit Carl VII. verdächtig waren, und wurden, durch eine Escorte von dreißig Reitern bewacht, nach Prag abgeführt. Ihre Unschuld kam jedoch zu Tage, und sie wurden nach kurzer Zeit ihrer Haft wieder entlassen. Kreishauptmann Zhorsky kam, wenige Tage nach der Herzogin Abreise, wieder nach Reichstadt, um die Zimmer zu versiegeln. Zur Administration der herzoglichen Güter setzte Maria Theresia eine eigene Hof-Commission ein, bei welcher Graf Rudolf Chotek den Vorsitz führte.

Erst im October 1747 sah die Herzogin Maria Carolina ihr liebes Reichstadt wieder. 1753 unternahm sie eine Reise nach Westphalen, während welcher sie starb. Ihr einziger Sohn, Herzog Clemens Franz in Baiern, übernahm die Erbgüter in Böhmen, starb jedoch 1770 kinderlos, so daß seine gesammten Besitzungen an seinen Vetter, den Churfürsten Maximilian Josef von Baiern übergingen.

Zur Zeit der Bauern-Unruhen wurde auch Reichstadt (im März 1775) von einem Trupp aufrührerischer Bauern, der sich von dem großen Nachoder-Haufen abgelöst hatte, heimgesucht. Auf dem Marktplatze forderten die Anführer die Bewohner des Städtchens auf, sich dem Haufen anzuschließen und gemeine Sache mit den Anderen zu machen, sonst würde man sie mit Gewalt dazu zwingen. Am 26. März stürmten 700 Bauern das Reichstädter Schloß, erbrachen die Thüren, zerschlugen die Fenster, rissen die Federbetten in Stücke, nahmen alles Kupfer und Zinn (das Silber hatte man lange schon in Sicherheit gebracht), das sie fanden, und leerten zuletzt auch die Amtscassen. Als oben im Schlosse die ehrliche Arbeit gethan war, ging's hinab nach den Kellern, und dort, zwischen den mächtigen, mit edlem Naß gefüllten Fässern, deren Inhalt natürlich sogleich in Strömen floß — sei's auf den Boden, sei's in die Becher — dort begann eine wilde, tolle Fastnacht, bei der Alles durcheinander schrie, lachte, sang und sprang und mit viehischer Gier an den Spundlöchern sog. Die Orgie wurde immer toller; man sah betrunkene Bauern mit den Perrücken der ausgeplünderten Beamten und Schloßdiener auf den Köpfen, Staatskleider, die sie im Schlosse geraubt, über ihre Wollkittel gezogen, in der komisch-widerwärtigsten Weise herumspringen; andere staken in seidenen Frauenroben und trugen bebänderte Hauben

auf den Köpfen und sprangen so toll herum, daß die Röcke flogen und die Haubenbänder in den Lüften flatterten. Die thörichten Gesellen vergaßen in ihren Siegesjubel aller Vorsicht. Von Reichstadt aus waren reitende Boten nach Böhmisch-Leipa abgegangen, wo eine Compagnie kaiserlicher Infanterie lag. Diese kam rasch angerückt; ihr Hauptmann ließ beim Hundezwinger unter dem Schlosse Halt machen und die Bürger des Städtchens zum Beistande auffordern, da man auf einen energischen Widerstand gefaßt war. Viele Bürger folgten dieser Aufforderung und gesellten sich gut bewaffnet zu den Soldaten. Alle Ausgänge des Schlosses wurden besetzt, dann begann der Angriff. Die Bauern, aufgeschreckt aus ihrem Jubel durch das brausende Hurrah der Angreifer, dachten kaum an Widerstand. Kreuz und quer flüchteten sie durch das Schloß. Einige sprangen aus den Fenstern, der Rest ergab sich auf Gnade und Ungnade.

In diese Periode fällt ein kurzer Zwischenbesitz, indem Carl II. seine böhmischen Besitzungen im Jahre 1784 an den Fürsten Christian von Waldeck-Pirmont verkauft hatte.

Das Jahr 1802 bezeichnet einen Wendepunkt in dem Geschicke von Reichstadt. In diesem Jahre begannen die Unterhandlungen von Seite Oesterreichs mit Baiern wegen Abtretung der Lauenburg'schen Güter. Dieselben wurden durch den Regensburger Reichsdeputations-Schluß vom 25. Februar 1803 und eine Convention vom 2. September 1805 dergestalt zu Ende gebracht, daß Maximilian Josef, welcher damals die erbliche Königswürde von Baiern erhielt, für sich und seine Erben auf seinen böhmischen Gütercomplex verzichtete. Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, damals Churfürst von Salzburg (später Großherzog von Würzburg und vom Jahre 1814 an Großherzog von Toscana) übernahm denselben mit einer Schuldenlast von 1,078.047 Gulden $43\frac{3}{4}$ Kreuzern.

Am kaiserlichen Hofe zu Wien beschäftigte man sich indessen mit der Lösung einer Frage, welcher Kaiser Franz I. hohe Wichtigkeit beilegte. Es handelte sich darum, für den in Wien befindlichen Sohn des Exkaisers Napoleon, Franz Josef Carl (den Hauptnamen „Napoleon" hatte man fallen lassen), Titel, Rang und Wappenschild festzusetzen. Bei seiner Geburt war er durch Senatsconsult vom 17. Februar 1810 zum

„Könige von Rom" ernannt worden. Der Abdankungs-Vertrag seines Vaters vom 11. April 1814 machte ihn zum „Prinzen von Parma, Piacenza und Guastalla". Dieser Name entsprach den Intentionen des Kaisers nicht, es sollte ein anderer gefunden werden, der nirgends Anstoß errege. Für's Erste sollte der Prinz kein Prinz vom Geblüte, sondern „Particulier", er sollte nach den Prinzen des Hauses der erste Privatmann sein, daher wohl von allen altfürstlichen Titeln nur der herzogliche für ihn zu passen schien. Nun aber sollte der zu wählende Titel der, in Frankreich wieder zur Regierung gelangten Königsfamilie der Bourbons keinen Anlaß zum Mißtrauen geben, daher kein Titel einer Seitenlinie des herzoglich lothringischen Hauses zu brauchen war. Der Prinz durfte keinen Titel erhalten, von dem es den Anschein haben konnte, als wolle man damit seinen Ansprüchen auch nur einen Schein von Legitimität verleihen, den man bei gewissen politischen Conjuncturen auszunützen vermöchte. Auch in das Wappen des Prinzen durfte nichts von jenem Habsburgs-Lothringens aufgenommen werden; dasselbe konnte nur aus dem Wappenschilde bestehen, welcher mit dem Titel, den der Prinz erhalten sollte und seinen Besitzthümern verbunden war, oder einer längst erloschenen Familie entnommen wäre.

Es kam zuletzt zu einem Antrage, der folgende Punkte feststellte:

a) Der Titel müßte des Prinzen Eigenschaft als Unterthan, mit Ausschluß jeglicher Souveränitätsrechte, bezeichnen;
b) keinem der angeführten genealogischen Bedenken unterliegen;
c) von keinem Gebiete hergenommen sein, welches einst Napoleon gehörte;
d) füglich auch nicht aus Ungarn oder dessen Nebenreichen, weil dieses wiederum anderweitige Verwicklungen mit sich bringen könnte;
e) keinerlei ungegründete Vermuthungen und Hoffnungen erregen.

Unter den Titeln, welche man dem Kaiser für seinen Enkel vorschlug, waren folgende: Herzog von Troppau und Ratibor, von Poděbrad, von Meran, von Gradiska, zu Schaumburg, von Pütten, zu Eppan, von Cilly, von Mödling, von Reichstadt.

Für diesen Namen entschied der Kaiser umso bereitwilliger, als der Besitzer der einstigen Lauenburg'schen Güter in Böhmen, der nunmehrige Großherzog Ferdinand von Toscana schon während der Congreßzeit

1814 sich zur Abtretung dieser Güter, welche als Dotation für den Prinzen bestimmt waren, an den Kaiser bereit erklärt hatte, für den Fall, wenn Lucca an Toscana heimfiele.

Franz Josef Carl Herzog von Reichstadt starb jedoch schon am 22. Juli 1832 und hat den Besitz der ihm bestimmten Dotation in Wirklichkeit niemals angetreten.

Am 18. December 1847 starb die Kaiserin Maria Louise, die einstige Gattin Napoleon's I., und die Herzogthümer Parma und Piacenza fielen nach den Bestimmungen des Wiener Congresses an den Herzog von Lucca, sowie Lucca an Toscana. In Folge dieses Umstandes trat der damalige Großherzog Leopold II. von Toscana die großen Domänen Reichstadt, Buštěhrad, Zwoleňowes, Kacow, Tachlowic, Kronporitschen, Polic und Ploskowitz an Se. Majestät den Kaiser Ferdinand I. ab.

Als dieser gütige, friedliebende Monarch, ermüdet von den Stürmen, welche das Jahr 1848 mit sich brachte, die Regierung niederlegte, um sie den jungen kräftigen Händen unseres jetzigen glorreichen Kaisers anzuvertrauen, da ließ er die beiden Schlösser Reichstadt und Ploskowitz zu seinen Sommerresidenzen einrichten, und es wurde wieder lebendig in Reichstadts seit langen Jahren verwaisten Räumen.

In anmuthiger Umgebung beherrscht das Schloß das kleine, unansehnliche, aber malerisch gruppirte Städtchen. Das Schloß ist im länglichen Viereck angelegt, ein weitläufiger, solider, ziemlich schlichter Renaissancebau, dessen Einfachheit kaum errathen ließ, wie viel Pracht und Luxus einst innerhalb dieser Mauern geherrscht. Die unbedeutende Anhöhe, auf welcher das Schloß sich erhebt, zeigt keine Spur mehr der früheren Befestigungen. Ueber dem Haupteingange sind die Wappen von Sachsen-Lauenburg und der Pfalz angebracht. Im Vorhofe befindet sich rechter Hand ein kleines, mit einem Uhrthürmchen gekröntes Haus, Beamtenwohnungen enthaltend, zur Linken ein Gartengebäude, hinter welchem sich Maierhofgebäude und Stallungen erheben. Ueber einen alten Zwinger, in dem ein colossales Vogelhaus Hunderte von befiederten Sängern einschließt, führt eine massive, steinerne Brücke mit Balustraden zum Hauptgebäude. Ueber dem Portale desselben prangt das Wappen des mehrfach erwähnten Zdislaw von Berka, zwei gekreuzte

knorrige Eichenäste im senkrecht getheilten Schilde, und eine lateinische Inschrift.

Die Architektur dieses Theiles ist durch Jeremias Süßner im Geschmacke der Leopoldinischen Zeit mit Reminiscenzen an den römischen Styl, jedoch mit starker Beimischung barocker Elemente umgestaltet worden. Der Hof hat eine ringsum die vier Wände entlang laufende, offene Bogenhalle. Links befindet sich die zu den kaiserlichen Departements führende Haupttreppe. Seine Majestät Kaiser Ferdinand I. bewohnte die Hauptfront. Die Zimmerreihe, welche der Monarch innehatte, wurde durch einen noch gut erhaltenen Speisesaal, der noch aus der Zeit der Lauenburge stammte, abgeschlossen. Der Tract gegen das Kapuzinerkloster, mit einer überaus freundlichen Aussicht nach dem Kamnitzberge, wurde von den Appartements Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna Pia eingenommen, während die übrigen Räumlichkeiten zur Aufnahme der Hofdienerschaft verwendet wurden.

Die kaiserlichen Zimmer waren geschmackvoll und reich, doch ohne überladenen Prunk eingerichtet; überall herrschten der vollkommenste Comfort, die traulichste Wohnlichkeit. Die neue Decorirung der Wände und Plafonds hatte der Prager Maler Nawratil geliefert, dessen Fertigkeit in der Guache-Manier, sowie in der sinnigen Ausmalung von Prunkzimmer ihm einen wohlverdienten Ruf gewonnen hat.

Den größten Schmuck und Aufwand jedoch concentrirte der fromme Sinn der beiden Majestäten auf die Schloßcapelle, welche durch das Zusammenwirken künstlerischer Kräfte unter der Leitung des vaterländischen Historienmalers Wilhelm Kandler, mit möglichster Schonung alles Alterthümlichen, was einer solchen eben werth war, zu einer, ihrer erlauchten Wiederhersteller würdigen Gottesverehrungs-Stätte geworden ist.

Ueber einen kleinen Vorraum und einige Marmorstufen gelangt man in die einfache Vorhalle mit einem Doppelfenster, treffliche Glasmalereien — den heiligen Wenzel und die heilige Ludmilla — enthaltend. Ein Autodidakt, der Glasmaler Johann Quast in Prag, hat dieselben nach Cartons von Kandler ausgeführt, und sie sind gleich ausgezeichnet durch die Gluth ihrer Farben, welche an die besten Werke dieses Kunst

zweiges reicht, sowie durch die kunsthistorische Bedeutung, welche sie als die ersten größeren heimischen Erzeugnisse dieser Art in Böhmen besitzen. Die Wände dieser Vorhalle ziert nur ein einziges, aber äußerst werthvolles altdeutsches Holzgemälde aus den Uebergangsjahren des XV. in's XVI. Jahrhundert, eine figurenreiche, dramatische Composition der „Kreuzigung Christi". — Das Atrium wird durch ein weites Portal mit der Capelle selbst verbunden. In der oberen Hälfte des Portals ist eine Betloge für die Majestäten angebracht, der untere wird durch ein kunstvoll gearbeitetes bronzirtes Eisengitter abgeschlossen. Der Eindruck, welchen die Capelle, von diesem aus gesehen, auf den Beschauer macht, ist ein äußerst freundlicher, Geschmack und Pracht umfassender. Der Plafond stammt aus dem XVII. Jahrhundert; die daselbst angebrachten, lebensgroßen Figuren können den besseren Werken gleichzeitiger italienischer Meister wohl an die Seite gesetzt werden. Durch gut angebrachte, reiche Vergoldungen, die jedoch nirgends eine Ueberladung erblicken lassen, wurde die Schönheit des Plafonds in wirksamer Weise gehoben, ohne daß der ursprüngliche Styl derselben Eintrag litt. Einen bedeutsamen Schmuck des Kirchleins bilden zwanzig Fresken aus dem Leben des Heilands und der heiligen Jungfrau, entworfen und ausgeführt von Kandler und zweckmäßig zwischen die alten Renaissance-Ornamente vertheilt. Einige davon sind mit styl- und kunstvollen Einfassungen von Wenzel Lewy, einem Schüler Schwanthaler's, versehen. Rückwärts erhebt sich der Hochaltar im römischen Style, zierlich und edel in der Form, gefügt aus den edelsten italienischen Marmorarten von Peter Bonanni aus Carrara, der auch die zwei schönen Engel aus weißem Marmor, welche den Hochaltar schmücken, lieferte. Das Altarblatt, den Tod des heiligen Franz von Assisi darstellend, entstammt gleichfalls der Künstlerhand des Meisters Kandler. Den Hochaltar krönt ein Zirkelfenster mit einem schönen Glasgemälde, gleichfalls von Johann Quast geschaffen und ausgezeichnet durch eine bei Glasgemälden besonders seltene natürliche und weiche Carnation. Der einzige Seitenaltar, aus vorzüglichem böhmischen Marmor geformt, nischenartig gehauen von Swoboda in Prag, enthält eine Marienstatue und zu beiden Seiten in Ovalrahmen zwei liebliche, an die Wand gemalte Engelgruppen. Gegenüber befindet sich ein Wandgemälde der Fischpredigt des heiligen Anton von Padua am Strande

von Rimini, eine der besten Fresken, welche Kandler geschaffen. Der Fußboden der Capelle ist aus drei Sorten glänzenden böhmischen Marmors mosaikartig zusammengestellt.

Eine Sehenswürdigkeit Reichstadts bieten auch der Schloßgarten und der Park. Anmuthige Anlagen, reizende, in den buntesten Farben prangende Bosquets, schattige Baumgruppen gewähren den freundlichsten Anblick. In dem eigentlichen Schloßgarten ragen aus dem, mit bunten Blumen übersäeten Grün noch bedeutende, aber theilweise arg beschädigte, durch Unfälle und Unwetter verwitterte und zersplitterte Reste der zahlreichen Bildhauerwerke, mit denen unter dem Regime des Herzogs Julius Franz von Lauenburg der ganze Park in der verschwenderischesten Weise geziert war. Das am besten erhaltene unter diesen Ueberbleibseln einer glänzenden Vergangenheit ist eine imposante Terrasse mit einigen Reihen phantastisch gebildeter Karyatiden. An den Park schließt sich ein mit Sandwegen in den mannigfachsten Windungen durchflochtener Wald und eine bequem zugängliche Anhöhe, mit einer Gloriette „Maria Anna" gekrönt, von der aus man eine herrliche Aussicht über das blühende Land genießt.

Bis zum Jahre 1875 sollte sich der gütige Kaiser Ferdinand alljährlich des Vergnügens erfreuen, das ihm der Sommeraufenthalt in dem ihm so lieb gewordenen Schlosse von Reichstadt bot. Unvergeßlich werden er und seine erhabene Lebensgefährtin den Bewohnern der ganzen Umgebung bleiben, denn zahllos waren die Wohlthaten, zahllos die Beweise von herablassender Milde und Herzensgüte, welche das hohe Kaiserpaar Jedem spendete, der sich bittend und hilfesuchend an dasselbe wandte. Das Jahr 1876 gestattete dem greisen Kaiser nicht mehr die Reise nach dem geliebten Lustschlosse, der 29. Juni war der unheilvolle Tag, der seine freundlichen, liebevollen Augen für immer schloß.

* * *

Nun steht Reichstadt, in den Besitz Seiner Majestät des regierenden Kaisers Franz Josef I. übergegangen, wieder verwaist, in stiller Ruhe, aber reich an interessanten Erinnerungen, werth, daß kein Wanderer

daran vorüberziehe, ohne die Stätten zu betreten, an der so große und gute Menschen geweilt.

In neuester Zeit war der Name von Reichstadt im Munde Aller, als dort am 8. Juli 1876 die bekannte Zusammenkunft Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich in Begleitung Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Rudolf mit dem Kaiser von Rußland stattfand.

Residenz in Salzburg.

XIV.

Die Residenz in Salzburg

und

Schloss Hellbrunn.

Auf dem Residenzplatze, einem der schönsten und geräumigsten der uralten, hochberühmten Stadt Salzburg, die mehr als ein Jahrtausend lang die Hauptstadt des geistlichen Fürstenthums gewesen, erhebt sich das Prachtgebäude der Winter-Residenz.

Die Residenz, ihrer Weitläufigkeit halber einer kleinen Stadt gleichend, trägt deutlich das Gepräge, daß der Bau derselben nicht nach einem einheitlichen Plane und nicht von Einem Baumeister, sondern nach und nach, je nach dem Bedarfe an Räumlichkeiten oder der Baulust eines der regierenden Fürsten, zu einem vieleckigen, aus mehreren ungleich hohen Haupt- und Flügelgebäuden zusammengesetzten Ganzen ausgebaut wurde, dessen erste Bauart jedoch von den nachfolgenden Baumeistern immer so ziemlich beibehalten, oft sogar treulich nachgeahmt wurde.

Das eigentliche Residenzgebäude bildet ein längliches Viereck von zwei Stockwerken, einem Erd- und einem Dachgeschoße, und grenzt mit der dem Domplatze zugewendeten Ecke an ein gleich hohes, schräge fortlaufendes Gebäude, in dem sich drei hohe, gewölbte Durchfahrten befinden, über welchen sich nur ein- und ein halbes Stockwerk erheben. Der Symmetrie halber wurde dem eben angeführten Flügel gegenüber ein ganz ähnliches, aber schmales Gebäude aufgeführt. Diese beiden einander gegenüberstehenden Flügel sind durch hohe Bogengänge mit Corridoren und oben am Dachgesimse mit einem Dockengeländer aus weißem Marmor versehen, sind mit der Domkirche verbunden. An diesen Gängen prangen die Wappen des Erzstiftes und des Erbauers, Erzbischof Guidobald.

Gegen den Marktplatz ist eine zurücktretende, um ein Stockwerk niedrigere Fortsetzung des hervorspringenden Vordergebäudes, an welches schräg gegen die Straße ein 53 Schritte langer Risalit stößt, der sich gegen den Ritzerbogen hinab in dem Neugebäude fortsetzt und dann dem genannten Bogen gegenüber in gleicher Höhe mit einigen Vorsprüngen bis an die Kirche der P. P. Franciskaner auf der rechten Seite der Pfarrkirche fortläuft; die Verzierungen an den Ecken und in den Lessinen sind von keinem Werthe.

Der Residenzplatz ist 250 Fuß breit und 410 Fuß lang. Auf diesem Platze steht die Winter-Residenz, deren Bau von dem Erzbischofe Wolf Dietrich 1592 begonnen wurde. Erzbischof Marcus Sitticus, Graf von Hohenems, schmückte den Bau mit Säulen und anderen Verzierungen.

Von dem Hof- oder Hauptplatze betritt man das, einer kleinen Stadt gleichende Gebäude durch ein großes Hauptthor. Rückwärts im Hofe links befindet sich die große Hauptstiege aus Marmor, welche zu den im dritten Stocke gelegenen fürstlichen Wohnungen führt. Der erste Saal ist der Carabinier-Saal, in welchem die wachehabenden hochfürstlichen Carabiniere sich Tag und Nacht aufhalten mußten. Durch eine große Thüre gelangt man in den Rittersaal, welcher fast den größten Theil des dritten Stockwerkes einnimmt und an der Decke mit Fresken, an den Wänden mit Stuckatur geziert ist. Dann befinden sich noch hier: das Rathszimmer, in welchem sich die hochfürstlichen Räthe zur Cortage versammelten und im Winter die wöchentlichen Assembleen und Hof-Concerte gehalten wurden; das Audienz-Zimmer und die gegen den Marktplatz gelegenen eigentlichen Wohnzimmer des jeweiligen Fürsten; unmittelbar aus dem Audienzsaale betritt man das fürstliche Arbeits-cabinet, welches mit dem hochfürstlichen Schlafkabinet, dem Bibliothek- und Chatouillen-Zimmer verbunden ist. Durch eine Gallerie gelangt man in den prachtvoll meublirten Gesellschaftssaal, aus welchem man durch eine Seitenthüre den prachtvollen, durch seine vollendete Stuckaturarbeit berühmten Marcus Sitticus-Saal betritt; eine Thüre führt aus der Mitte des Saales in die sogenannten Prinzen-Zimmer, eine andere in den Kaisersaal, in welchem die Erzbischöfe die Bestätigungen ihrer Suffragane und andere feierliche Acte vornahmen.

Im vierten Geschoße befindet sich ein Saal, in welchem die Porträts aller Salzburg'schen Bischöfe und Erzbischöfe vom heiligen Rupert bis zu Hieronymus Colloredo, aufgestellt sind.

In einen neuen Zubau wurden die k. k. Cameral- und Finanzbezirks-Verwaltungen, das k. k. Hauptzollamt und die Expedition der fahrenden Posten verlegt, aber schon im Jahre 1860 wieder daraus entfernt.

Der am Hofplatze stehende Brunnen ist eines der prachtvollsten öffentlichen Denkmale der Stadt. Erzbischof Guidobald Graf von Thun war der Schöpfer dieses schönsten Springbrunnens Deutschlands.

Das Wasserbecken ist sehr umfangreich und ist aus mehreren halbrunden Stücken von Marmor zusammengesetzt; dasselbe ist fünf Fuß hoch und man steigt über zwei Marmorstufen hinauf. In der Mitte des Beckens erhebt sich ein Felsenstück, welches vier große, aus ganzen Marmorblöcken gemeißelte Wasserpferde umgeben; auf dem Felsstücke stehen drei Atlanten mit künstlich verschränkten Füßen, welche auf ihren tief gebeugten Rücken und emporgestreckten Armen eine sehr weite, runde Schale tragen. In dieser befinden sich einige Meerfische, die mit ihren gegen die Mitte emporgehaltenen Schwanzflossen eine Muschel in die Höhe heben, in der ein fischschwänziger Triton das Wasser aus seinem Horne über acht Fuß hoch in die Höhe spritzt, welches dann in die Muschel, von dieser in die Schale und weiter in das Wasserbecken sich ergießt; der Brunnen hat eine Höhe von 45 Fuß und das untere Becken faßt allein 2500 Eimer. Der Erbauer dieses berühmten Werkes war Antonio Dario, welcher dasselbe im Jahre 1664 vollendete.

Der Neubau (Neugebäude) am Hofplatze, der Residenz gerade gegenüber, erscheint als wahres Prachtgebäude; er ist 320 Fuß lang, 250 breit und vier Stockwerke hoch und bildet ein Viereck mit zwei Höfen und einem Mittelgebäude. Während Salzburg unter der Regierung der Fürsterzbischöfe stand, war der Neubau der Sitz der Wohnungen des Oberstthofmeisters, des Oberstjägermeisters, des Consistorial- und Hofraths-Directors, der hochfürstlichen Landschaft, des hochfürstlichen Postamts und aller Dikasterien und Aemter.

Der große Landschaftssaal im dritten Stocke diente einst als der gewöhnliche Versammlungsort der salzburgischen Landstände; gegen-

wärtig ist der Neubau der Sitz der Landes-Regierung und der oberen Justizbehörde. An der Vorder-Ecke des Neubaues steht ein Thurm, an dessen Spitze eine Art Laterne angebracht ist, in der sich das 1703 von dem Erzbischof Johann Ernst bei dem Salzburger Großuhrenmacher Jeremias Sautter bestellte holländische Glockenspiel befindet, welches noch heute täglich, Früh, Mittags und Abends, und jeden Monat eine andere Melodie spielt.

* * *

Nach dem großen Brande 1818 entstand der schöne Mirabellplatz durch Niederreißung mehrerer Brandstätten erhielt er eine ziemlich bedeutende Vergrößerung. In der Mitte des Platzes befand sich ein Teich, in welchem ein in Kupfer gegossener sich erhebender Pegasus und vier die Schwemme umgebende Thiere angebracht waren.

Das altbekannte, von mehreren Erzbischöfen, zuletzt von dem Erzbischofe Anton Grafen Harrach mit königlicher Pracht erbaute Schloß Mirabell fiel der obengesagten Katastrophe zum Opfer, wurde aber wegen seiner allgemeinen Beliebtheit durch die Humanität des Kaisers Franz I. zum großen Jubel des gesammten Publikums wieder neu hergestellt und bildet seit 1867 ein Eigenthum der Stadt.

Eine merkwürdige Erinnerung wird in jedem Besucher der prachtvollen Sommerresidenz wach; der königliche Prinz Otto von Baiern, später zum König von Griechenland gewählt, ward hier geboren.

Der Garten, welcher durch ein Theater, Fontainen und eine große Anzahl Statuen aus Marmor, Terrassen, Nischen, Bäume und Gesträuche und süßduftende Blumenbeete zu einem wirklich prachtvollen Lustgarten geworden, erfüllt Jeden, der ihn betritt, mit lebhaftestem Vergnügen. Im Sommer ist er der beliebteste und vielbesuchteste Garten für die Promenadelustigen. — Hier verlebte auch der erbittertste Gegner der Franzosen, der tapfere berühmte Tiroler Heldenpriester, Joachim Haspinger, seine letzten Ruhetage; am 12. Jänner 1858 verschied der wackere Vaterlandsvertheidiger im Schlosse Mirabell. Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. ordnete mit Allerhöchstem Handschreiben vom 26. Februar 1858 an, daß dessen Leiche nach Innsbruck überführt und dort in der Hofkirche neben den Gebeinen des Andreas Hofer beigesetzt werde.

Hellbrunn.

* * *

Hellbrunn, ein reizender Lustort, ist eine Stunde weit von Salzburg gelegen und bildet unstreitig die höchste Zierde der reizenden Umgebungen dieser Stadt. Niemand, der dieselbe besucht, unterläßt es, das herrliche Schloß zu besuchen; an sonnigen Tagen strömen die Fremden und Einheimischen auf dem einladenden Wege dahin. Derselbe ist eine breite Straße, bepflanzt an beiden Seiten mit Linden, Buchen und Eichen, deren hundertjährige Aeste sich oben verschlingen und den zahlreichen Wallern frischen kühlenden Schatten bieten.

Rechts und links erfreut man sich der reizenden Aussicht über die grünen Matten, sowie jener auf die ewig beschneiten Hochberge; die wundervolle Landschaft ist übersäet mit prachtvollen Schlössern, Villen von höchst eleganter Bauart, freundlichen Landhäusern und Meiereien.

Das Ende des Weges zeigt abwechselnd mit den vorgenannten Bäumen auch Tannen, und im Hintergrunde erblickt man das, Anfangs des XVII. Jahrhunderts von einem großen Verehrer des Grotesken, dem Fürsterzbischof Marcus Sitticus erbaute stattliche Lustschloß „Hellbrunn". Dasselbe umfaßt mit seinen Hainen und Gärten einen Flächenraum von mehr als einer Stunde und ist insgesammt von einer Mauer umschlossen.

Der große Lustgarten, links von dem Schlosse, ist zum Theile in englischer Art angelegt; die Fremden besuchen ihn mit besonderer Vorliebe. Derselbe erregt in jedem Besucher Staunen und Bewunderung: Fischteiche und Canäle wechseln mit Blumen-Parterren von den reichsten Farben, von bezaubernd\stem Geruche, Statuen, Alleen, Tempeln und Irrgärten. In der Mitte des Parkes öffnet sich durch eine gerade Reihe von Waldbäumen eine überraschende Aussicht nach dem jenseits der Salzach liegenden Schlosse Goldenstein. Wendet man sich rechts, so kommt man durch eine lange dunkle Allee zu verborgenen Grotten und Wasserwerken, ähnlich jenen in den Gärten von Versailles.

Schreitet man weiter in den Bereich der berühmten Wasserkünste, da heißt es vorsichtig sein. Tritt man in die künstliche Götzengrotte, lauft man Gefahr, wenn man den gekrönten Löwen, aus dessen Krone ein hoher Wasserstrahl entspringt, länger anschaut, von innen, und wenn

man nicht schnell heraustritt, auch von außen tüchtig bespritzt zu werden; auf dem Wege nach dem Sternweiher sind drei bis vier Grotten mit mehreren, vom Wasser bewegten Spielereien. An dem Sternweiher, so genannt seiner Form wegen, der nicht mehr im großen Garten, sondern auf einem ganz mit Wasserwerken angefüllten Platze hinter dem Schloßgebäude liegt, führt man die neugierigen Besucher in die unter dem Schlosse befindliche Neptun-Grotte. Wehe dem, der länger daselbst verweilt; ein tüchtiger Platzregen ergießt sich über ihn, und wenn er demselben nicht entrinnen kann, so bleibt an seinem Leibe kein trockener Faden.

So geht es fort an der Grotte des Orpheus, vor welcher ein schlafendes Mädchen liegt, ein Meisterwerk der Bildhauerkunst, an fischreichen Teichen, Canälen und Gras-Parterren, einer Menge von Statuen, Gallerien, Pyramiden u. s. w. vorüber. Auch da ist die Gefahr noch nicht zu Ende. Ließe Jemand sich's beifallen, auf einem der um eine lange steinerne Tafel gereihten vielen Sitzen auszuruhen, dann schießt aus jedem ein armdicker Wasserstrom, fünf Fuß hoch, hervor, und zugleich verfolgt den Flüchtenden von allen Seiten ein Spritzregen.

Dicht am Thiergarten, hinter dem Schlosse, erhebt sich der Waldemsberg: auf seinem Gipfel erhebt sich das sogenannte Monatsschlößchen, so genannt, weil es in einem Monat fertig da stand.

Von diesem aus und etwas höher übersieht man die Gärten und Wasserwerke von Hellbrunn, sowie die Hauptstadt mit ihren stolzen Thürmen und Mauern; die Aussicht ist ebenso großartig als prachtvoll. Steigt man noch höher, so kommt man zu dem bewunderungswerthen, in Felsen gehauenen Theater. Gegen die Salzach zu steht das Schlößchen Belvedere auf einem Hügel, von welchem man das wunderbare Panorama, welches dieser Fluß durchströmt, und den Lauf desselben aufwärts bis über Hallein, und auch weit abwärts verfolgen kann.

Kaiserliche Villa in Ischl.

XV.

Die kaiserl. Villa in Ischl.

Im österreichischen Salzkammergute, dort, wo die von St. Wolfgang herabströmende Ischl sich mit der brausenden Traun verbindet, liegt der Markt Ischl.

Das Traunthal bei Ischl verläuft südwestlich. Die Hohe Schrott, der nordwestliche Eckstein des Todten Gebirges, dämmt es ostwärts, gegen Westen dämmen es die Ausläufer des Höllengebirges und der zwischen den Weißenbächen und der Ischl gelegenen Berge bei Ischl.

Ischl selbst, dessen Marktrecht aus dem Jahre 1466 herstammt, hat eine Bevölkerung von 2000 und in dem damit zusammenhängenden Kaltenbach von 400 Seelen. Doch stehen noch Theile von anderen Ortschaften aus der im ganzen 6842 Seelen zählenden Ortsgemeinde mit ihm derart in Verbindung, daß mit obigen Daten die wirkliche Einwohnerzahl dessen, was sich wegen seiner Zusammengehörigkeit als Ischl darstellt, nicht hoch genug angegeben ist.

Der Markt hat seinen colossalen Aufschwung zum vornehmsten Bade- und Sommeraufenthaltsorte in Oberösterreich den Einrichtungen zu danken, welche getroffen wurden, um ihn als solchen empor zu bringen, ungleich mehr jedoch seiner wundervollen Lage und dem jährlich sich wiederholenden Aufenthalte der kaiserlichen Familie.

Dadurch, daß die Traun gerade an ihm und in ihm ihren nördlichen Lauf in einen nordöstlichen umwandelt, erscheint das Thal den Fluß auf- und abwärts in Gestalt zweier selbstständiger Thäler, und zu ihnen kommt als drittes das nach Westen geöffnete der Ischl. Das üppigste Grün, dieser besondere Schmuck der Gegend von Ischl, bekleidet überall die Thalgründe. Ihnen entsteigen reizende, theilweise voll bewaldete

Höhen, hier am Beginne der Wendung der Traun unmittelbar vor Ischl, und zwar an beiden Flußufern, dort zwischen der Traun und dem Rettenbach und am linken Ufer der Ischl zunächst der Ausmündung derselben in die Traun. Ueber den niederen Stufen erhebt sich in nächster Nähe zwischen dem linken Traun- und rechten Ischlufer das Katergebirge und etwas zurückstehend auf dem linken Ufer der Ischl der breite Sattel der Ziemitz. Dringt aber der Blick ein in die Thalfurchen, so trifft er im Westen den Schafberg, im Nordosten über dem äußern Traunthal Theile der Hohen Schrott und den Edlakogel am Traunsee, im Südosten über dem Einschnitt des Rettenbachs den Ischler Salzberg und die Spitzen zunächst dem Loser und dem Salzberg von Aussee, er verweilt endlich entzückt auf der über dem innern Traunthal in südlicher Ferne in ihrem Eiskleide schimmernden Dachsteinspitze.

Als das belebende Element fließt die grüne Traun zwischen den eleganten Häuserreihen der Esplanade und des Sudhauses im Markt und des am rechten Ufer ihnen gegenüber gelegenen Gries dahin, und eilt auf der Nordseite des Marktes die Ischl ostwärts, um sich noch innerhalb seiner Gebäude mit der Traun zu verbinden, wogegen der Rettenbach erst eine Strecke außerhalb derselben seine Vereinigung mit dem Flusse vollzieht.

Wirklich städtisch und doch wieder ländlich anmuthig durch die Berge, Flüsse und Thäler ringsum in nächster Nähe, und die vielen Baum-Anlagen zwischen den Häuserzeilen, breitet sich der Markt aus in der schon erwähnten Esplanade und von ihr abwärts an der Traun, in der um die Kirche geschaarten Häusergruppe, auf den Hügeln an der Ischl bis zu ihrer Einmündung in die Traun und auf der Fläche zwischen der Traun und dem Kalvarienberg, auf dessen Anhöhe er sich noch theilweise hinanzieht. Hier beherrscht die hübsche Kirche des Kalvarienberges und darunter auf halber Bergeshöhe das stattliche Actien-Hôtel das Thal und eine ähnliche dominirende Lage nimmt die Kaiser-Villa mit ihrem Park am linken Ischl-Ufer unter dem Jainzen ein.

Als andere geschmackvolle Bauten zeichnen sich aus das Badhaus und Curhaus, die Wandelbahn, das Hôtel „zur Kaiserin Elisabeth", das freundliche Theater, das mit seiner Hauptfront gegen die Traun gerichtete Sudhaus und zahlreiche Villen. Die Kirche, groß und im Innern reich geschmückt, ist mit Ausnahme des älteren Thurmes, in welchem ein

römischer Denkstein eingefügt erscheint, im vorigen Jahrhundert erbaut worden.

So wie im Markt selbst und auf der Esplanade für Parkanlagen und schattige Alleen, ebenso ist auch rings in der Umgebung für gute Wege und Pavillons an den Aussichtspunkten gesorgt. Aus der Zahl der besuchenswerthen Punkte wollen wir zuerst der Rettenbachwildniß erwähnen, in welcher der klare Rettenbach in einer tiefen, nach rückwärts von fernen hohen Bergen überragten Waldschlucht zwischen mannigfaltig vorspringenden, ausgehöhlten und abgeschliffenen Fels-Ufern dahinstürmt. Hohe Treppen führen von beiden Seiten hinab zu der über ihn geworfenen Brücke. Außerdem nennen wir noch den malerischen Hohenzollern-Wasserfall im Norden des Marktes mit der nahen Dachstein-Aussicht, den Tiriuskogel gegenüber der Esplanade am rechten Traun-Ufer wegen seines vortrefflichen Blickes von einiger Höhe auf den Markt und das herrliche Traunthal, und Sterzens Abendsitz, weil man auf ihm die charakteristischeste Ansicht von Ischl mit der Traun-Front vorne und dem Kalvarienberg, Actien-Hôtel und der Ziemitz im Hintergrunde gewinnt. Der Besuch des Salzberges und jener der am linken Traun-Ufer auf den Abhängen unterhalb des Katergebirges gelegenen weitblickenden Ruine Wildenstein erheischt mehr Mühe und Zeit.

Eine prächtige Allee führt, die Höhe hinan, zu der kaiserl. Villa, die mitten in einem Parke sich erhebt. Die Vorderfronte der Villa ist in schönem würdigen Style erbaut, die Fronte gegen den Park zaubert vor die Augen der Beschauer ein wahrhaft reizendes Bild. Ein Stock hoch, zieht sich die lange Fronte dahin; an den beiden Ecken springen Flügel vor, im ersten Stock ein großes Fenster, im Erdgeschosse eine mit Säulen gezierte Thür in den Park. Zwischen den beiden Flügeln erhebt sich ein Mitteltract, welcher mit selben durch offene Säulengänge verbunden ist Im ersten Stockwerke ist ein großer Salon mit fünf hohen Fenstern, vor ihm befindet sich ein breiter Balkon, welcher auf Säulen ruht, die, so wie das Geländer des Balkons, dicht mit Schlingpflanzen umgeben sind. Der Salon ist an der Vorderseite von einem niederen dreieckigen Dache bedeckt und schließt sich an dem höheren Mitteltract an, der mit seinem Giebeldache alle anderen überragt, an denselben schließen sich rechts und links zwei kleine Vorbauten. Die Giebel des Haupttractes sind mit Gems-

köpfen geziert. Die Terrasse vor der Front gegen den Park ist wunderschön. Die Aussicht von dem Vordertracte ist bezaubernd und ergreifend mit den im Hintergrunde riesig aufstrebenden Gebirgen und von dem Reize der Umgebung.

Die Geschichte des kaiserl. Hauses ist von so vielen reizenden und einfachen Episoden des Familienlebens durchweht, aber keine ist zarter, als die schlichte, ergreifende Brautwerbung unseres allgeliebten Kaisers.

Am 16. August 1853, zwei Tage vor seinem Geburtsfeste, kam Se. Majestät nach Ischl, um, wie Alles glaubte, den Monat im Familienkreise zu verbringen. Die Herzogin in Baiern mit ihren Töchtern befand sich seit mehreren Tagen ebenfalls daselbst. Nur einmal hatten die jugendlichen Prinzessinnen Gelegenheit gefunden, sich dem Oberhaupte der kaiserl. Familie zu nähern.

Am Abende der Ankunft des Kaisers gab die Erzherzogin Sophie seine Mutter, einen Ball, zu welchem die beiden Prinzessinnen und die Elite der Gesellschaft von Ischl geladen war. Der Kaiser beschäftigte sich viel mit seinen Cousinen und bat die jüngere zum letzten Contretanze; nach Schluß desselben verehrte Er ihr einen Blumenstrauß.

Noch größer war die Ueberraschung der Erzherzogin Sophie, als ihr der Kaiser, nach Ende des Balles, die Erklärung gab: „Seine Wahl habe seine Cousine, Prinzessin Elisabeth, getroffen, nur diese wolle er heirathen, oder keine.“ Er wünschte auch, daß man die Herzogin befrage, aber keinen Einfluß auf sie übe, um ihre Einwilligung zu erhalten. Als die Prinzessin Elisabeth von ihrer Tante die erste Eröffnung vernahm, beantwortete sie dieselbe mit einem ungläubigen Aufschrei: „Das ist unmöglich; ich bin ja nur ein so winziges Ding!“ Als sie jedoch überzeugt wurde, da gab sie in freudigster Weise ihre Einwilligung.

Am Morgen des 19. August begab sich der Kaiser mit Seiner Familie, der Herzogin von Baiern und seinen beiden Cousinen zeitlich früh in die Kirche; vor der Thüre ließ die Erzherzogin ihrer jüngsten Nichte den Vortritt, und verkündete damit den anwesenden Erzherzogen, daß sie in der Prinzessin Elisabeth die künftige Kaiserin sehen.

Als die Messe zu Ende war, führte der Kaiser seine Cousine mit der Hand vor den, vom Altare herabschreitenden Priester und sprach zu ihm: „Herr Pfarrer, segnen Sie uns, das ist meine Braut.“ Beim

Austritte bemerkte er den Grafen O'Donell und rief ihm zu: „Heute danke ich Ihnen wahrhaft dafür, daß Sie mir das Leben gerettet."

Der Kaiser beauftragte seinen ersten Kammerdiener Legrenzi, welcher sich schon durch mehrere architektonische Leistungen auszeichnete, die kaiserliche Villa in Ischl umzubauen und bis zur Vermälung, April 1854, zu vollenden. Niemand glaubte, daß eine solche Leistung in der kurzen Zeit möglich sei, umsoweniger als der weiche Grund große Schwierigkeiten verursachte. Trotzdem erbaute Legrenzi, nur von einem Polier unterstützt, die Villa bis zum bestimmten Termine.

Wenn die kaiserliche Familie in dem Schlosse verweilt, dann weht die schwarzgelbe Fahne auf dem Thürmchen desselben, und ist da den Unberufenen nicht gestattet, in dasselbe einzutreten.

Den Kaiser selbst halten oft die Regierungsgeschäfte von dem traulichen Heimwesen seiner Familie fern; wenn dem Monarchen einige Tage zur Erholung verbleiben, da fährt er mit dem Abendzuge nach Lambach, sodann bei Nacht über den Traun-See, und langt zwischen vier und fünf Uhr in Ischl an. Schon am frühen Morgen jeden Tages durchstreift der Kaiser Wald und Thal und hält oft vor einem Gehöfte, dessen Inwohner ihm freundlich ein Glas Milch bieten. Nie vergißt er, genau nachzufragen über den Stand der Feld- und Wiesenarbeiten, der Viehzucht u. dgl. Die Frühmahlzeiten werden im Familienkreise eingenommen; der Vormittag ist der Erledigung der verschiedenen Vorträge, welche keine Unterbrechung erfahren dürfen, gewidmet. Beamte der kaiserl. Kabinets- sowie der Militär-Kanzlei, welchen die Expedition der kaiserlichen Resolutionen obliegt, begleiten den Monarchen auf allen seinen Reisen.

An jedem Sonntage besucht der Kaiser allein, ohne jede Begleitung, den Gottesdienst in der Pfarrkirche; am Mittagstische vereint sich die kaiserl. Familie in der Villa.

Ist das Wetter günstig, so wird nach Tisch ein Ausflug gemacht. Gewöhnlich schlagen die beiden Majestäten, von einem Jokey gefolgt, den Waldweg ein nach Laufen, der sich eines erfrischenden Schattens erfreut. Zuweilen kommt es auch zu einer Fußpartie, welche ziemlich oft die Rettenbacher-Mühle zum Ziele hat und den Gästen derselben die Ueberraschung bereitet, die kaiserliche Familie, mitten unter ihnen, den Jausenkaffee einnehmen zu sehen.

Ziemlich oft nimmt der Kaiser sein Töchterlein, die Erzherzogin Valerie, zu einem Spaziergange in den genußvollen Park. Gewohnt, mit dem Aufgange der Sonne sein Lager zu verlassen, ist der Monarch auch nicht geneigt, spät aufzubleiben; um zehn Uhr beginnt seine Nachtruhe.

Ihre Majestät, die Kaiserin, liebte es auch in frühen Morgenstunden einen Spaziergang zu machen, der Vormittag ist geweiht den Mutterpflichten, der Correspondenz und der Lectüre.

Fast an jedem Abend macht die hohe Frau ihren Spazierritt die Augen der Ischler Sommergäste folgen ihr mit ungeheuchelter Bewunderung. Oftmals ritt der Kronprinz Rudolf an seiner Mutter Seite, und die beiden elastischen Gestalten, wenn sie so frisch und froh dahingallopirten im Waldesgrün, da bot sich eine wahre Augenweide.

Entstand auf der Esplanade eine größere Bewegung, da war man sicher, daß jetzt die Kaiserin vorüberreite, um vor dem Hause des greisen Erzherzogs freundliches „Guten Abend", hinaufzurufen, wenn der alte Herr auf dem Balkone sitzend, sich der milden Abendluft erfreute.

Damals war der Vater unseres Kaisers, Erzherzog Franz Carl, wirklich noch ziemlich rüstig und beweglich; er konnte fast den ganzen Tag im Freien zubringen. Jung und Alt kannten und verehrten den selbst gegen den Niedrigsten freundlichen Greis. Aber die höchste Verehrung lebte in den Herzen der Armen und Hilfsbedürftigen, welchen er immerdar ein rettender Schutzgeist gewesen. Den Hütten der Armuth machte er auf seinen einsamen Spaziergängen oft einen Besuch, bei dem seine Hand stets offen, sein Herz stets theilnahmsvoll gewesen.

Eines Tages machte er der Königin von England, welche in Gmunden domicilirte, seine Aufwartung; als er sich von ihr empfahl, ersuchte die hohe Dame, ihn begleiten zu dürfen. Bescheiden wies er diesen freundlichen Antrag ab; als sie ihn frug, warum? da antwortete er, daß er unterwegs sehr viele Besuche zu machen habe. Als die Königin ihr Erstaunen aussprach über die vielen Besuche und wem sie eigentlich gelten, da erwiderte der Wohlthäter der Unglücklichen mit einem Lächeln der Herzensgüte: „Meinen Armen!"

Residenz in Innsbruck.

XVI.

Die Hofburg in Innsbruck.

Innsbruck liegt zu beiden Seiten des Inn dort, wo das Thal dieses Flusses in Tirol zuerst eine größere Breite gewinnt. Die den Nordalpen angehörige nördliche Thalwand, eine hohe Felsenmauer, in welcher der Solstein, die Frauhütt und das Brandjoch zunächst aufragen, reicht in ihren untersten, mit den Häusern der Vorstädte bedeckten Ausläufern bis an das linke Flußufer. Dagegen ist die südliche Umrandung durch die Centralalpen weiter zurückgerückt. Die Einschnitte des Sillthals, von Stubai und Selrain gliedern sie, während ihre in auffälliger Gestalt emporstrebenden Gipfel, die Kuppe des Patscherkofel im Osten der Sillschlucht und Südosten der Stadt, die prächtige mehrfach gezackte Pyramide der Serles- oder Waldraster-Spitze auf der Südseite von Innsbruck, und Stubai und die näher herwärts südwestlich und zwischen Stubai und Selrain stehende regelmäßige Pyramide der Saile oder Nockspitze, dann das reizende den Hochspitzen vorgelagerte Mittelgebirge den Schmuck der Gegend bilden. Oestlich wird das gut bebaute und mit Ortschaften bedeckte Thal von den Bergen bei Schwaz und am Eingang des Zillerthales geschlossen, im Westen aber blicken im Ausschnitte zwischen der Martinswand und dem Gebirge an der Mündung von Selrain, deren Annäherung an den Inn hier das Thal einengt, noch die Höhen um Nassereit in das Bild herein.

Die Lage von Innsbruck im weiten, überall hin den Verkehr gestattenden Thale und am Auslaufe der zum bequemen Uebergange über die Centralalpen auf den Brenner führenden Sillschlucht würdigten

bereits die Römer, indem sie jene rhätische Ansiedlung, welche sie dort vorgefunden haben, wo sich heute das mit Innsbruck zusammenhängende Wilten ausbreitet, zur Station Veldidena benützten. In Hötting erbauten sie ein Castell, aus welchem später eine Burg und um dieselbe eine Ansiedlung entstanden ist. Diese hat von der dabei befindlichen Brücke den zuerst im Jahre 1027 vorkommenden Namen Innsbruck erhalten. Die Andechs, damals Herren der Gegend, begannen um das Jahr 1180 die Ansiedlung auch auf das rechte Flußufer auszudehnen; sie erscheint im Jahre 1232 als Stadt, hatte 1234 Mauern und ihre Ottoburg und erhielt 1239 einen Freiheitsbrief. Als Tirol ein von den Herzogen aus dem Hause Habsburg regiertes selbstständiges Land bildete, hat sie sich zum Rang der Hauptstadt emporgeschwungen. Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche" residirte zumeist in der daselbst von ihm erbauten Burg. Später hielt sich Kaiser Max I. viel und gerne in Innsbruck auf, und nochmal wurde es im XVI. Jahrhundert die Hauptstadt eines selbstständigen Staates.

Die Stadt verjüngt und verschönert sich in der neuesten Zeit in erfreulichster Weise. Schon ist sie eine der schmucksten Städte Oesterreichs, deren Reinlichkeit und vortreffliche Pflasterung sich viel größere Städte zum Muster nehmen dürften. Vor Allem zeichnen sich in dem, auf dem rechten Flußufer gelegenen größeren Theil die schon in der Anlage stattliche Neustadt und die noch neueren Stadttheile, welche sich von ihr nach Osten gegen die Eisenbahn ausdehnen, durch ihre regelmäßigen breiten Straßen und den guten Baustyl, der in den zum Theil großen und reich geschmückten Häusern herrscht, aus. Dafür haben die älteren hohen Häuser mit ihren Erkern und die Laubengänge zwischen der Innbrücke und der Neustadt ihren alterthümlichen Reiz.

Die Hofburg oder das Residenzschloß, drei Stockwerke hoch, steht an der Stelle, wo sich einst die, wegen häufiger Erdbeben aus Holz erbaute Sommerresidenz befunden. Nachdem dieselbe ein Raub der Flammen geworden, führte Kaiser Maximilian einen Neubau auf, welcher wieder unter Maria Theresia in den Jahren 1766 bis 1770 in dem jetzigen Style umgebaut wurde. Von besonderem Interesse ist der Riesensaal mit Maulberth'schen Gemälden und die Burgcapelle, welche letztere an jener Stelle erbaut ist, wo Kaiser Franz I., Gemal der

Kaiserin Maria Theresia, vom Theater zurückkehrend, plötzlichen Todes gestorben ist. Auf dem Platze vor der Hofburg steht, von Gebüsch umgeben, das Denkmal Erzherzog Leopold's V. zu Pferde.

Der schöne, weite Hofgarten, im vortrefflichen Stand erhalten, ist dem Publicum geöffnet.

Sehr interessant ist die Hofkirche. Sie ist in den Jahren 1553 bis 1563 im Styl der Früh-Renaissance erbaut worden. Schlanke rothe Marmorsäulen tragen die drei Schiffe der Hallenkirche, dem Mittelschiff ist das Presbyterium vorgelegt. Bedeutender als im Bau tritt uns die Kirche in ihrer Ausschmückung entgegen. Obenan steht das herrliche Cenotaphium Kaiser Max I. Es erhebt sich im Mittelschiff als ein hoher länglichter Tumben-Aufbau aus Marmor auf Stufen, gleichfalls von Marmor. Schwarzmarmorne Pilaster und Horizontalbänder theilen ihn in 24 Felder, in welche die bewunderungswürdigen Relief-Darstellungen von Ereignissen aus dem Leben Max I. aus weißem Marmor eingefügt sind. Einige der Meisterarbeiten haben die Gebrüder Abel aus Cöln begonnen, die Mehrzahl Alexander Collin bis zum Jahre 1566 geliefert. Auf der Tumba kniet in Bronceguß von vortrefflicher Ausführung Kaiser Max, lebensgroß im Kaiserornat. Allegorische Figuren sind an den Ecken angebracht. Großer Kunstwerth wird auch dem Eisengitter mit seinen Wappen, Blumen und Engeln, welches das Monument umgibt, zuerkannt. Gleichsam in Verbindung mit dem Cenotaph stehen 28 große Statuen aus Bronce an den Langseiten zwischen den Gewölbträgern der Kirche, dann vorne gegen das Presbyterium. Sie stellen Familienglieder des Hauses Habsburg oder Helden der Vorzeit vor. Man nimmt an, die zwei besten seien Gußwerke Peter Vischer's in Nürnberg oder aus Burgund nach Innsbruck gekommen, die übrigen aber nach Entwürfen des Hofmalers Sesselschreiber vom Jahre 1508 an in der Gießerei zu Möhlau von Godel, Löffler und Laudenstrauch gegossen worden.

Als andere beachtenswerthe ältere Monumente finden sich in der silbernen Capelle die Grabmäler Erzherzog Ferdinand's und der Philippine Welser, beide von Collin, vor. Philippinens Grabmal geht an Kunstwerth dem des Gemals vor. Auch eine Anzahl kleiner, ursprünglich für das Denkmal Kaiser Max bestimmter Broncestatuen haben in der Capelle ihren Platz gefunden. Am Fuß der gleichfalls mit

einem kunstvollen Gitter gezierten Stiege zu der letzteren bemerkt man das Grabmal der 1580 verstorbenen Katharina von Lokšan, einer intimen Vertrauten der Philippine Welser aus einem böhmischen Geschlechte, ebenfalls ein Werk Collin's, in welchem die Verstorbene, auf dem Deckel der Tumba liegend, abgebildet erscheint. Neue Monumente sind das dem Sandwirthe Andreas Hofer im Jahre 1834 errichtete, auf welchem Hofer in ganzer Gestalt mit der Fahne in der Hand aus Tiroler Marmor auf mächtigem, mit einem Basrelief ausgestatteten Sockel stehend dargestellt ist, dann an der gegenüberliegenden Wand das Denkmal der in den Kämpfen am Ende des vorigen Jahrhunderts und in diesem Jahrhunderte für das Vaterland gebliebenen Tiroler. Großes Interesse gewährt auch der an die Kirche stoßende und aus derselben Bauzeit wie sie stammende Kreuzgang durch seine massiven Marmorpfeiler und dazwischen gespannten Bogen.

Ambras.

XVII.

Schloss Ambras.

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es die Römer, welche die Höhe, auf der Ambras steht, zur Anlage eines Castells geeignet fanden. Der Inn mochte in jener Zeit knapp am Fuße des nachmals so berühmt gewordenen Berges Isel dahingeflossen sein, und die Höhe, auf der heute Ambras liegt, mochte den Flußübergang also völlig beherrschen. Bei der Geschicklichkeit und Vorsicht der Römer in der Anlage von Befestigungen, um die Grenzen ihrer eroberten Länder zu sichern, ist wohl kaum zu zweifeln, daß sie die flußbeherrschende Höhe zur Gründung eines befestigten Platzes benützt haben.

Ob dieses Castell, wie Einige wollen, den Namen „ad umbras" geführt habe, ist heute wohl kaum zu entscheiden. Das Fremdartige des Namens — in alten Urkunden wird es bald Homeras, Omeras, bald Umeras genannt — macht es aber wahrscheinlich, daß derselbe, sowie viele andere Ortsnamen in Tirol, einer altrömischen Benennung seine Entstehung verdanke.

Im Jahre 1363 übergab die einzige Tochter des Herzogs Heinrich von Kärnten, Grafen von Tirol, Margaretha, bekannt unter dem Namen „Maultasch," ihren Vettern, den Erzherzogen von Oesterreich, die Grafschaft Tirol und behielt nur vier Schlösser, unter diesen Ambras, für sich zurück.

Der in der ersten Zeit seiner Regierung so unglückliche, den Tirolern unvergeßliche Herzog Friedrich von Tirol, von seinen Gegnern spottend der „Friedl mit der leeren Tasche" genannt, der auf dem

Concile zu Konstanz aller seiner Länder beraubt worden, weil er dem (Gegen-) Papste Johann zur Flucht verholfen, wollte, nachdem 1418 endlich ein Friedensschluß zu Stande gekommen war, seine vom Kaiser Sigismund verpfändeten Besitzungen in der Schweiz wieder einlösen. Da es ihm jedoch an dem nöthigen Gelde hiezu fehlte, so lieh er von dem Herzoge Albrecht von Oesterreich die für jene Zeit besonders bedeutende Summe von sechsunddreißigtausend Ducaten und überließ ihm nebst anderen Gütern dafür auch Schloß Ambras zum Pfande.

Auch späterhin veranlaßte Geldmangel ein öfteres Verpfänden an verschiedene ritterliche Geschlechter, und wir finden in dieser Art 1462 den Kanzler des Herzogs Sigismund, Dyonisius Haydelberger 1476 Michael von Freiberg, 1497 Sigmund Spreng und endlich 1510 Wilhelm Schurf im Besitze der Herrschaft.

Kaiser Ferdinand I. löste zuletzt das Gut wieder von der Familie der Schurf ein, und fortan blieb Ambras mit geringer Unterbrechung im Besitze des Hauses Oesterreich.

Im Jahre 1563 kam Kaiser Ferdinand I. mit dem Erzherzoge Ferdinand nach Tirol, um denselben in einer feierlichen Versammlung auf dem Landtage zu Innsbruck den Ständen als ihren künftigen Landesfürsten vorzustellen. Bei dieser Gelegenheit wurde das Schloß Ambras besucht, und als Erzherzog Ferdinand, entzückt von dem Reize der Lage desselben, großes Wohlgefallen bezeugte, machte ihm des Vaters Großmuth das herrliche Schloß zum Geschenke. Ferdinand übergab es schon im folgenden Jahre mittelst einer Schenkungs-Urkunde an seine Gemalin, und zwar „aus sonderlichen, hochbeweglichen, pillichen Ursachen der edlen Philippina Welserin, sonderlich ihres in Ehren und Tugend Wohlverhaltens halben als eine gnädige Gab und Schenkung."

Damit begann die glänzende Epoche von Ambras.

Ferdinand gab ihm eine fast ganz neue Gestalt, ohne jedoch das Hauptgebäude, das alte, sogenannte „obere Schloß" anzugreifen. Er ließ große Anbauten vornehmen, errichtete zahlreiche Nebengebäude und setzte das Schloß in den Stand, einem Hofe zum bequemen Sommeraufenthalt zu dienen. Daß bei diesen Neuerungen die alte Regelmäßigkeit und der eigenthümliche Charakter des ursprünglichen Baues so ziemlich verschwanden, war wohl nicht zu vermeiden.

Daß Ambras ebenso prächtig als reizend gewesen sein muß, davon gibt uns des gleichzeitigen Stephanus Venandus Pighius „Hercules prodigius, oder des Prinzen Carl Friedrich von Cleve Reise nach Italien" eine anziehende Beschreibung, die wir, ihrer lebendigen ergötzlichen Ausdrucksweise halber, sowie um des launigen Bildes willen, das sie von dem Geschmacke und den Sitten der Höfe und des Adels entwirft, hier benützen wollen.

„Wir ritten," erzählt der Autor, „nach dem Sommeraufenthalte des Erzherzogs Ferdinand, nach Ambras, nicht weit von der Stadt, welcher den herrlichen Villen der alten Römer an Pracht und Größe gar nicht nachsteht; er liegt auf einer Anhöhe, unter den höchsten Bergkuppen, im Innthale, und hat ringsum viele ausgedehnte schöne Anlagen. Denn außer den Meierhöfen und Fruchtbehältern steht auf dem Hügel das Schloß, gleich einem Palaste, eine stattliche Villa von sehr zierlicher Gestalt und in der schönsten Lage, mit Bildern und fürstlichem Hausrath, wie man ihn nur in der Stadt sucht. Ferdinand ließ diesen Ansitz, der ihm und seinem ganzen Hofstaate so bequem ist, einrichten. Man führte den Prinzen (Carl Friedrich von Cleve) hier in allen Richtungen herum. Da zeigte man ihm an den Abhängen und in den Thälern Weiher, Seen und Teiche mit seltenen Fischen, dort Weingärten, Obstanger, Wälder, Hasengehege, Wildplätze und Thiergärten. Hierauf bestieg man das Schloß und besichtigte den ganzen Bau, die Lage und zierliche Einrichtung, Höfe, Hallen und Speisesäle, mit Teppichen, Statuen und Bildern geschmückt. In einem weiten Saale sah man die Ebenbilder der Grafen von Tirol von ihrem Anfange bis auf unsere Zeit, sammt der Angabe der von einem jeden dieser Fürsten vollbrachten Thaten. Dann führte man uns in die Wohnung der fürstlichen Frauen, in die schwebenden Gärten und zu den Vogelbehältern, die mit Netzen von Draht bezogen sind. Die Rüstkammer im oberen Stock ist sehr geräumig, und darin eine solche Menge von Kriegsrüstungen und Waffen aller Art aufgehäuft, daß sich in wenigen Augenblicken mehrere Schaaren Krieger vollkommen darin rüsten und wie aus dem trojanischen Pferde hervorbrechen können. Aus dem Schlosse führte man den Prinzen in die anliegende Gegend, zur Rennbahn, ins Ballhaus und dergleichen Uebungsplätze für die ritterliche Jugend. In den auf's Beste gepflegten Gärten erblickte man Paradiese,

Labyrinthe, allerlei Grotten, den Wassernymphen geheiligt, und mit künstlichen Quellen bewässert. Die vielen Springbrunnen werden reichlich mit Wasser durch die Waldbäche versehen, durch verborgene Röhren herbeigeleitet. Die im Freien angebrachten kleinen Speisesäle, mit frischem Grün überkleidet, sind besonders niedlich; vor Allem aber eine Rotunde, in deren Mitte ein runder Tisch steht. Unter diesem sind Räder, die vom Wasser getrieben werden, und mittelst welchen man den Tisch sammt den daran Sitzenden langsam oder rasch und bis zum Schwindeligwerden herumdrehen kann. Nun ging es nach dem Heiligthum des Weingottes, wo die Fremden gewöhnlich in seine Geheimnisse eingeweiht werden. Es ist dies eine gewaltige, finstere Höhle im Felsen, in welche man auf steinernen Stufen hinabsteigt. Die Fremden verwundern sich da ob der dickleibigen Humpen: ohne Widerrede spenden sie die edle vielfältige Gabe des bromischen Gottes, „welche die Sorge verscheucht". Doch nicht eher fühlen sie, daß sie eingesperrt sind, als wenn sie herauswollen. Im Nu kommen die Hierophanten, jene athenienſischen Priester, welchen die heiligen Gebräuche bekannt sind, mit ungeheuren Humpen, an drei Maß haltend. Ihr Vorsteher bringt das Ceremonienbuch und liest daraus folgende Trink-Ordnung vor, wie sie bei den Deutschen herkömmlich ist: „Fremdling, verlaß des Weingottes Heiligthum nicht uneingeweiht, reize nicht den Zorn des Gottes, sondern lasse dich gutwillig in seine Geheimnisse einführen und leere den Humpen mit gutem, lauterem Weine in einem Zuge. Bist du eingeweiht, so schreibe deinen Namen in das Verzeichniß der Trinker." Nun führt man die Novizen, nicht zum Altar des Bacchus, sondern zu einer Tafel voll von Naschwerk und Leckereien, die den Durst erregen. Haben sie dann das gewaltige Gefäß geleert, so sind sie eingeweiht und schreiben ihren Namen in das Trinkbuch zu den übrigen Verehrern dieses Gottes.

Nachdem der Prinz Carl hiebei gethan, was in seinen Kräften stand, hatte er die Freude, zu sehen, wie seine Begleiter, Einer nach dem Andern, an dem unermeßlichen Becher arbeiteten. Unter den edlen Junkern waren einige, die mit echt deutscher Gesinnung und tapferem Munde, ohne alle Beschwerde, jenes Gesetz erfüllten, den Pocal bis auf den letzten Tropfen leerten und sogleich würdig schienen, in den Chor der Bacchanten aufgenommen zu werden. Anderen sah man es an den hervor-

strotzenden Augen und dem geschwollenen Schlunde an, daß ihnen die Arbeit zu stark wurde. Manchen gab's auf einmal einen Stoß wie von eines Widders Hörnern; sie mußten mitten in ihrem Werke plötzlich abbrechen und sich die Kehle mit Leckereien austrocknen, damit sie wieder zu Kräften kämen; aber, um ja den Preis eines so herrlichen Sieges nicht zu verlieren, versuchten sie ihre Kräfte wie mannhafte Kämpfer mit höherer Anstrengung zum zweiten-, dritten- auch viertenmale, bis sie endlich so glücklich waren, der immer neu aufgefüllten, überströmenden, Kanne Meister zu werden. Dem Stephan Pighius geht mitten in der größten Anstrengung der Athem aus, er erkennt sich für überwunden, worüber der Prinz Carl vom Herzen lachte; er beschwert sich über die Herculesarbeit, die zu so einem gewaltigen Zuge gehöre, und protestirt feierlich dagegen; darauf muß er aber auf die Einweihung Verzicht leisten. Nachdem wir ungefähr auf diese Art den Tag zugebracht hatten mit Besichtigung aller Dinge, ritten wir gegen Abend zum Nachtmahl nach der Stadt zurück."

So weit Pighius. Man sieht aus der kunstlosen, anmuthenden Darstellung, wie ausgedehnt die Gastfreundschaft war, die auf Schloß Ambras geübt wurde, und wie es derselben auch nicht an einer gewissen Schalkhaftigkeit fehlte, welche die heitere Laune und den, manchmal etwas derben Scherz, wie sie sich damals bei allen Ständen unverhohlen äußerten, charakterisirte.

In Merian's alter Topographie befindet sich eine Abbildung von Ambras, die noch einen Theil der Herrlichkeit, die Pighius geschildert hat, zeigt; heute jedoch sind alle diese herrlichen, vielbewunderten Anlagen verschwunden, die Gärten zu Feldern und Wiesen geworden, die Teiche abgelassen, die Wasserleitungen zerstört.

Hatte Ferdinand durch die sinnreiche, großartige Ausschmückung seines Lieblingsschlosses bewiesen, daß er reich an Geist, Kenntnissen und Geschmack war, so bewies er andererseits auch, wie hoch Kunst und Wissenschaft in seiner Achtung standen. Mit unermüdlichem Eifer häufte er die Pracht und Kunst des sechszehnten Jahrhunderts neben wahrhaft königlichen Schätzen in seiner Burg an. Eine namhafte Bibliothek, eine Sammlung von Gemälden, Handschriften, Gemmen, Naturalien, Münzen, Kunstgegenständen, Original-Harnischen und Waffen berühmter Helden,

wie sie keine Stadt der Welt besaß, machten das Schloß zu einer wahren Schatzkammer an Kostbarkeiten und Seltenheiten.

Der Hof Ferdinand's, in Innsbruck sowohl wie auf Ambras, war ein glänzender, wie er seinem Range gebührte. Den höchsten Glanz jedoch verliehen ihm die Männer, mit denen der edle, geistvolle Fürst sich umgeben hatte. Goldstrotzende Trabanten, in bunte Prachtgewänder gekleidete Schalksnarren suchte das Auge vergebens, dafür aber fand es Koryphäen der Kunst und Wissenschaft, deren Namen die Welt heute noch mit Achtung nennt. An Ferdinand's Hofe weilten unter Anderen: Gerard van Roo, der gelehrte Holländer, bekannt durch seine „Geschichte Oesterreichs von Rudolf I. bis zu Maximilian's I. Tode"; Jakob Schrenk von Notzingen; Caspar Ursinus Velius, dessen „Ungarischer Krieg", Ferdinand's Thaten; Christoph Putsch (Putschius), dessen Handschrift die wichtigsten Momente des Tiroler Mittelalters erzählt; Johann Rosinus; Georg Thanstetter; Cosander; Agricola mit seiner gelehrten Tochter, Beide im Rufe als Schwarzkünstler und Geisterbanner stehend; Peter Collatinus u. A. m. Von Künstlern sonnten sich im Strahle der Gunst des erlauchten Habsburg'schen Sprossen: Hufnagel, der niederländischen Schule entsprossen, Schöpfer des berühmten, mit so großer Kunst gemalten Gebetbuches der Philippine Welser (das noch heute im Damenstifte zu Hall aufbewahrt wird); die Brüder Arnold und Bernhard Abel von Cöln; Alexander Collin von Mecheln, der das prachtvolle Mausoleum Max I. in der Hofkirche zu Innsbruck mit Scenen aus dem Leben dieses Kaisers, unübertrefflich schön in Marmor gearbeitet, schmückte, die noch heute ein Gegenstand der ungetheiltesten Bewunderung sind; die Naturbildner und Gußkünstler Stephan und Melchior Godel, Gregor Löffler, Hans Laudenstrauch und Ludwig del Duca; endlich die Baumeister Franz Thuering und Max della Bolla.

Diese Künstler und noch viele Andere, Meister des Gesanges, wie ernste Beobachter der Zeiten und Geschichte, hatte der hochherzige Fürst um sich versammelt, sie ehrend und nährend und ihr Verdienst mit Ansehen und Glücksgütern lohnend, wie es am Hofe des großen Augustus Sitte gewesen.

Im Jahre 1580 starb Philppine Welser, die Gemalin Ferdinand's.

Philippine erlebte noch Freude an ihren Kindern Andreas und Carl, die sie fröhlich heranwachsen sah. Der Erstgeborne, Andreas, hatte den geistlichen Stand gewählt und wurde Cardinal; der Zweite, Carl, Markgraf von Burgau, Landgraf zu Nollenburg und Graf zu Hohenburg, erwarb vielen Kriegsruhm in den Kämpfen wider die Türken. Beide Söhne führten auch den Beinamen „von Oesterreich".

Philippine Welser wurde zu Innsbruck mit fürstlichen Ehren begraben und Ferdinand ließ ihr zu Ehren eine Münze prägen mit der Umschrift: »Divae Philippinae«. Nach ihrem Tode fielen Schloß und Herrschaft Ambras ihren beiden Söhnen zu. Da Ferdinand aber wünschte, solche wieder in sein Eigenthum zu bekommen, so tauschte er sie von seinen Söhnen gegen die Herrschaft Irmezhofen im Walde ein und bestimmte, daß nach seinem Tode die Herrschaft wieder dem ältesten Sohne Philippinens zufallen sollte.

Im Jahre 1582 vermälte sich Erzherzog Ferdinand II. mit Anna Katharina, einer Tochter des Herzogs Wilhelm III. von Mantua. Auch diese Ehe war eine glückliche, und der Hof von Innsbruck und Ambras erstrahlte im alten Glanze.

Daß die jungen Edlen aus allen Ländern, über welche das Haus Habsburg gebot, nach der Ehre drängten, am Hofe des weltberühmten Fürsten von Tirol zu dienen, ist wohl begreiflich.

Unter den Glücklichen, denen diese Ehre zu Theil wurde, befand sich auch der jugendliche Sprosse eines uredlen böhmischen Geschlechtes Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein. Sein Vater war Wilhelm von Waldstein, einer der angesehensten protestantischen Landherren von Böhmen, seine Mutter entstammte dem nicht minder edlen Hause Smiřicky. Der Jüngling war tiefsinnig, ernst, ziemlich hochmüthig, er hatte nichts von dem fröhlichen Geiste der Jugend und sonderte sich selbst im Spiele von seines Gleichen. Seine Dienstgenossen nannten ihn stolz und unverträglich, sie hielten keine Freundschaft mit ihm, ohne daß ihm dies nahezugehen schien. Auch wenn der Dienst ihn zur Gesellschaft rief, blieb er still, einsilbig, verschlossen, und nur hie und da entrang sich ein Wort, eine kurze Rede seinen Lippen, welche den Kenner errathen ließen, welcher Feuergeist in dieser jungen Brust schlummerte. Eines Tages gab's in Ambras ein großes Fest. Gegen das Ende der Tafel, wo die vollen

Becher noch rundum gingen, für ihn aber nichts mehr zu thun gab, setzte er sich vor dem Tafelzimmer auf die Brüstung des Bogenganges, um etwas der Ruhe zu pflegen. Eine Müdigkeit überfiel ihn, er schlummert ein, im Schlafe verliert er das Gleichgewicht und stürzt, aufschreiend, zwei Stockwerke hinab in den Hofraum. Die sämmtlichen Gäste stürzen erschreckt aus dem Speisesaale; man eilt hinab, dem Verunglückten beizustehen, man hebt ihn auf und findet ihn wohl leicht betäubt, doch gänzlich unverletzt. Die wunderbare Rettung machte einen entscheidenden Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Knaben.

Am Hofe Ferdinand's, als des Erzherzogs Leibtrabant, lebte auch ein Mann, aus Trient gebürtig, Namens Hans Brav (andere nennen ihn Bartholomäus Bona), der neun Wiener Schuhe hoch gewesen sein soll. Er war allgemein bekannt unter dem Namen „der große Bauer von Trient". (Seine Rüstung, die allerdings Zeugniß gibt von einer Leibesgröße, wie sie seit Enok's fabelhafter Zeit wohl kein Sterblicher besessen hatte, befindet sich in der k. k. Ambraser-Sammlung zu Wien. Er steht dort in ganzer Figur neben seinem, in voller Rüstung zu Rosse sitzenden Gebieter und hält dessen 45 Pfund schwere Turnierstange in der Rechten.)

Im Jahre 1595, am 24. Jänner, starb Ferdinand II. von Tirol in Innsbruck. In seinem Testamente vermachte er die Herrschaft und Burg Ambras mit all' den Schätzen, welche sie enthielt, im Falle sein älterer Sohn Andreas, der Cardinal, sterben sollte, an Carl Markgrafen von Burgau, seinen Zweitgebornen, und bestimmte zugleich, daß Carl's Nachkommen stets von den regierenden Fürsten Tirols damit belehnt werden müßten. Ferner ordnete er an, daß die kostbaren Sammlungen unverändert und ungetheilt beisammen bleiben, im guten Stande erhalten und vermehrt werden sollten. Daß dies pünktlich befolgt werde, darum bat er noch auf dem Sterbebette seine Söhne und die anwesenden Räthe. — Wir haben der Schätze, welche Schloß Ambras barg, schon einmal flüchtig erwähnt, fühlen uns aber verpflichtet, derselben hier nochmals zu gedenken. Bei der Aufstellung und Eintheilung derselben fand der Erzherzog eine mächtige Stütze in seinem Geheimschreiber Jakob Schrenk von Notzingen. Dieser verfaßte ein Verzeichniß aller Rüstungen und Waffen, mit Nachrichten über die Helden und Ritter, welche sie getragen,

sowie mit Abbildungen derselben versehen. Dies Werk, das 1602 auch im Drucke erschien, bildet noch jetzt die fortwährende Controle für die Echtheit der Rüstungen, und zählt heute zu den Seltenheiten. Ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßt, erschien es später auch in deutscher Uebersetzung, mit hundertundzwanzig Kupfern geziert, welche die Bildnisse der Helden in ihren Rüstungen, von Emblemen und Anspielungen auf ihre Thaten umgeben, darstellen. Der Uebersetzer war Engelbert Royse van Campenhuyten. Von der Ausgabe in lateinischer Sprache existiren nur wenige vollständige Exemplare, deren eines sich in Wien befindet. Außer diesen Rüstungen und Waffen, unter denen sich jene fast aller deutschen Kaiser und Fürsten, vieler Könige und Herren von Frankreich (Franz I., Duc de Guise, Montmorency, Moriz von Sachsen u. s. w.), aber auch Trophäen von Montezuma, dem unglücklichen Beherrscher von Mexico, Sultan Soliman II. ꝛc. befanden, enthielt Schloß Ambras noch eine reiche Sammlung von Naturalien, geschnittenen Steinen, Antiquitäten, Münzen und Gemälden, unter welch' letzteren die Namen Paul Veronese, Peter und Paul Breughel, van Eyk, van Dyk, Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Gerhard von Leyden, de Heem, Houthorst, Salvator Rosa, Hans Holbein, Teniers und Titian glänzten.

Nach seines Vaters und Bruders Tode (Andreas starb 1600 als Cardinal in Rom) übernahm Carl von Burgau die Erbschaft wirklich. Bald nachher aber trat er nebst anderen Besitzungen auch Ambras an Kaiser Rudolf II. gegen einen Kaufschilling von 170.000 Gulden ab. In den Vertrag, der über diesen Kauf abgeschlossen wurde, waren die Bedingungen des Testamentes Ferdinand's II. betreffs des Zusammenhaltens und Verbleibens der Kunstsammlungen im Schlosse Ambras abermals aufgenommen und ausdrücklich bemerkt, daß die Bestimmungen des Schöpfers dieser „Kunst- und Wunderkammer" in Kraft bleiben sollten.

Daß Carl Markgraf von Burgau sich so bereitwillig zur Abtretung von Ambras herbeiließ, findet seine Erklärung darin, daß er ohne Leibeserben war, mithin alle seine Lehen nach seinem Tode ohnehin an den Landesfürsten zurückfallen mußten.

Mit dem Erzherzoge Sigmund Franz erlosch im Jahre 1665 die Tirolisch-Salzburgische Linie, und Tirol wie die gesammten dazu

gehörigen Lande fielen zurück an den Kaiser, Leopold I., der nunmehr alle österreichischen Besitzungen wieder unter seinem Scepter vereinigt hatte.

Noch im Jahre 1665 besuchte Kaiser Leopold in Begleitung seines gelehrten Bibliothekars Lambecius (Lambeck) das vielgerühmte Schloß Ambras. Der Letztere erkannte bald den hohen Werth des Bücherschatzes, welchen die Schloß-Bibliothek enthielt; er nahm eine Menge alter, größtentheils deutscher Handschriften, die hauptsächlich dem Sammelfleiße des Erzherzogs Maximilian I. entstammten, sowie 5880 Bände gedruckter Bücher mit nach Wien. Damit war der Beginn der Zerstückelung der herrlichen Kunstsammlung gemacht, denn sie verlor die wichtigsten, ältesten und besten deutschen Handschriften und behielt nur einige wenige von Bedeutung, welche der Aufmerksamkeit Lambeck's entgangen waren.

Was von der Sammlung in Ambras in der Eile eingepackt werden konnte, als 1703 die Baiern und Franzosen anrückten, wurde nach Steiermark gebracht. Der zurückgebliebene Rest fiel dem Feinde in die Hände, wurde nach dem nahen Städtchen Hall gebracht und dort auf Schiffe verladen, die ihn nach Baiern schaffen sollten. Aber so weit kam es nicht; als die Feuerzeichen auf den Bergen flammten, als das Landvolk sich im Sturme erhob, die Feinde des geliebten Kaiserhauses wieder über die Grenzmarken der theuren Heimath zu werfen, da wurden auch die mit dem Raube beladenen Schiffe aufgehalten, und das Geraubte triumphirend nach Schloß Ambras zurückgebracht.

Indessen blieb die Sammlung nicht bewahrt vor fernerer Zerstückelung. Im Jahre 1713 wurden der Münzsammlung jene Stücke entnommen, welche dem Wiener Münz-Cabinete fehlten, und dem letzteren einverleibt. Ebenso wanderten fünfzehn und etwas später noch siebzehn der schönsten Gemälde in die Gallerie nach Wien.

Die fortwährenden Kriegsunruhen in Verbindung mit der Sorglosigkeit, Gleichgiltigkeit und vielleicht auch Ungeschicklichkeit der Persönlichkeiten, welche in dieser Zeit mit der Aufsicht über die Sammlungen betraut waren, hatte diese in große Unordnung gebracht, die es dringend gebot, daß eine fleißige, verständige Hand wieder Ordnung in das Chaos schaffe. Es fand sich auch der rechte Mann dazu. Im Jahre 1773 wurde

Johann Primisser, k. k. Rath, als Schloßhauptmann nach Ambras versetzt, und dieser tüchtige Kenner und Gelehrte war es, der das mühsame Geschäft übernahm und mit unermüdlichem Fleiße, mit staunenswerther Ausdauer und mit der gediegensten Sachkenntniß zu einem glücklichen Ende führte. Im Jahre 1777 gab Primisser eine Beschreibung der Sammlung heraus unter dem Titel: „Kurze Nachricht von dem k. k. Raritäten-Cabinet zu Ambras in Tirol mit 158 Lebensbeschreibungen derjenigen Fürsten und Feldherren, deren Rüstungen und Waffen darinnen aufbehalten werden".

Leider mußte er noch vor dem Erscheinen seines Buches den Schmerz erleben, daß die sämmtlichen geschnittenen Steine und neueren Münzen entführt wurden.

So war die schöne Sammlung fast bis zur Hälfte herabgesunken, und diese war bei den fortwährenden Kriegsunruhen seit 1796 fast stets auf der Wanderung, denn der leidige Krieg ließ auch Ambras nicht unberührt und verwandelte das herrliche Schloß, diesen Tempel der Kunst, bald in ein Spital, bald in eine Kaserne.

Die Sammlung, oder jener Rest wenigstens, den man ihr noch gelassen, wäre indessen wohl auf Ambras verblieben, hätte jener unglückselige Friede von Preßburg (1805) den Kaiser Franz II. nicht gezwungen, sein geliebtes Tirol an Baiern abzutreten. An den Verhandlungen über diese Abtretung nahm österreichischerseits der kaiserliche Gesandte Fürst Liechtenstein Theil, in dessen Begleitung sich auch der späterhin so bekannt gewordene Geschichtsforscher Joseph Freiherr von Hormayr, damals wirklicher Hof-Secretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, befand. In Innsbruck geboren und erzogen, von der glühendsten Vaterlandsliebe erfüllt, genau bekannt mit den Schätzen von Ambras, widerstrebte es seinem patriotischen Gefühle, diese in fremde Hände übergehen zu sehen. Schon waren die Friedens-Acte von Talleyrand und dem Marschall Berthier unterzeichnet, schon waren alle Bedingungen festgesetzt, da gelang es Hormayr, den Fürsten Liechtenstein zu bewegen, daß er seine Unterschrift an die Bedingung knüpfe, die Bewilligung zur Zurücknahme der Ambraser-Sammlung zu erhalten. Er stützte dieses Begehren auf die letztwillige Anordnung des Gründers, Ferdinand's II. von Tirol, welche ergäbe,

daß die Sammlung Privat-Eigenthum des kaiserlichen Erzhauses sei, und es gelang nach wenigen, leicht widerlegten Einwendungen, diese Ansicht zur Geltung zu bringen. Berthier erließ einen Befehl an den französischen Intendanten in Innsbruck, den österreichischen Commissären Abbé Neumann, Director des Münz- und Antiken-Cabinets in Wien, und dem Major im Generalstabe Baron Voith, die Sammlung zu übergeben. Die Uebergabe geschah, aber die kaiserlichen Bevollmächtigten konnten es nicht verhindern, daß zuvor die Rüstungen und Waffen der Montmorency, der Guisen, Mayenne, Biron, sowie jene des Königs Franz I. von Frankreich, welche er bei seiner Gefangennahme vor Pavia getragen, von dem französischen Commissär weggenommen und nach Paris gesendet wurden.

Nun kamen Bevollmächtigte von Wien nach Ambras, welche Alles, was sich noch von Bedeutung daselbst befand, einpacken und fortschaffen ließen. Sämmtliche Rüstungen, deren ehemalige Besitzer bekannt waren, die vorzüglichsten Porträts, Naturalien und Kunstgegenstände wurden nach Wien geschickt. Im Jahre 1817, als Tirol längst wieder an Oesterreich heimgefallen war, wurde unter dem, was man in Ambras zurückgelassen, nochmals eine Auswahl getroffen und das Bessere nach Wien überführt. Dort wurden die gesammelten Schätze in den Sälen des unteren Belvedere's aufgestellt, und ihnen der Name „Ambraser-Sammlung" gegeben. Daß man sie mit keiner anderen der in Wien befindlichen kaiserlichen Kunstsammlungen vereinigte und, wie dies heute noch der Fall ist, als Ganzes für sich bestehen ließ, geschah, um — zum Theile wenigstens — eine Pflicht der Pietät für den Stifter zu erfüllen, der ja in seinem letzten Willen den Wunsch ausgesprochen hatte:

„Wann es sich dann nach dem Willen Gottes begäbe, daß unsere Söhne ehlicher Mannsstammen gar abgieng, und aufhören wurde, so soll das alles dem damals regierenden Landsfürsten in Tyrol unsers Hauses und Geblüts frey heimfallen und bleiben. Und es ist unser Willen und freundliches Ersuchen, derselbige Landsfürst soll und wölle das alles von unsertwegen also unverändert und unzertheilt beysammen zu erhalten, sich lieb und werth seyn lassen."

Doch ist noch Manches, was des Beachtens werth ist, auf dem alten Schlosse zurückgeblieben. Noch findet man Schränke mit Prachtgefäßen von Silber und Gold, echten Rococcostücken, mit allerlei kleinen Kunstwerken aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Auch viele Gemälde, sonderlich Familienbilder und Abbildungen von Naturspielen bei Thieren (dreigehörnte Schafe, solche mit Schwänzen an den Schultern, riesige Wildschweine u. s. w.), sowie von Riesen und Zwergen, sind noch vorhanden, meist von keinem besonderen Werthe. Besonderer Beachtung werth sind nur drei Gemälde: Ein Porträt der schönen Philippine Welser, in der Hauskleidung der reichsstädtischen Jungfrauen des XVI. Jahrhunderts, in der Ferdinand sie zum erstenmale bei seinem Einzuge in Augsburg erblickte; ein Porträt der Margaretha Maultasch, und eine „Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande" von Holbein, auf welchem Bilde die heiligen drei Könige seltsamerweise mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt erscheinen, der bekanntlich erst 1430 Jahre nach Christi Geburt durch Philipp III. von Burgund zu Brügge, gelegentlich seines Beilagers mit seiner dritten Gemalin Isabella von Portugal, gestiftet wurde.

Die Rüstungen und Waffen, welche noch einige Säle füllen, haben wenig historischen Werth und nur eine Figur in schwarzer Hoftracht auf ungeharnischtem Rosse erweckt noch Aufmerksamkeit. Die Sage erzählt von demselben Folgendes: Als Philippine Welser hier auf Ambras im Jahre 1560 ihren ersten Sohn gebar (die Geschichte ist, so hübsch sie klingt, schon damit in das Reich der Unwahrheit verwiesen, da Andreas, Ferdinand's erster Sohn, auf dem Schlosse Bresnitz in Böhmen das Licht der Welt erblickte), befahl sie, einen Edelknaben nach Innsbruck zu ihrem Gatten zu senden, um demselben die frohe Botschaft zu hinterbringen. Der hiezu erwählte Jüngling jagte, von der Begierde erfüllt, dem geliebten Gebieter ein flinker Botschafter zu sein, in tollem Rennen dahin, bis ein breiter Graben ihm ein beachtenswerthes Hinderniß bot. Der kühne Reiter achtete nicht der Gefahr, in die er lief, preßte dem feurigen Gaule die Sporen in die Weichen und zwang ihn zum Sprunge Das edle Thier erreichte wohl den jenseitigen Rand des Grabens, dort aber überschlug es, und Roß und Reiter lagen todt auf dem Platze. Die erwähnte Reiterstatue nun soll das Andenken an diesen Beweis ritterlichen

Diensteifers der Nachwelt erhalten, und die Haut des Pferdes ist jene des Thieres, welches der Jüngling damals ritt und mit dem zugleich er seinen Tod fand.

Wir sind mit der Geschichte von Ambras zu Ende, die Neuzeit brachte demselben keine hervorragenden Momente.

Wer Innsbruck besucht, mag den Ausflug nach dem kaum eine Stunde entfernten einstigen Sommersitze des kunstliebenden Tiroler-Herzogs und seiner holden Philippine nicht scheuen, ob auch der Weg dahin ziemlich schattenlos zwischen Maisfeldern hinläuft. Tritt man durch das hohe Thor in den Schloßhof, so fällt das Auge auf viele, der Reihe nach aufgestellte römische Meilenzeiger, welche einst die Straße von Veldidena (Wilten) bis Matrajum, der noch heute sogenannten alten Matraier-Stadt, in regelmäßige Wegstrecken getheilt hatten. Von den Zinnen des Schlosses genießt man eine herrliche, herzberauschende Fernsicht. Das zauberische Thal, vom Inn durchströmt, von Dörfern belebt, im vollsten Schmucke blühender Felder, mit Kirchen, Capellen, Landhäusern auf und an den Bergwänden geschmückt, breitet sich aus vor dem trunkenen Blicke; stromaufwärts lugt das alte prächtige Innsbruck herüber mit seinen vielen Thürmen, dort, wo das Thal sich wendet, strotzt die starre Martinswand, und stromabwärts ersieht man Hall mit seinen uralten Salinen und das freundliche Städtchen Schwaz.

Es ist ein wunderbares Stück Welt, das der Allmächtige an diese Stelle gezaubert, in deren Mitte sich die stolze Burg erhebt, heute und für alle Zeiten ein Wahrzeichen, daß die Sprossen des erhabenen Geschlechtes, das, von einem bescheidenen schweizerischen Grafen ausgehend, den ersten Thron der Welt beherrschte, nicht nur Helden im Kriege, sondern auch emsige Förderer der Kunst, unermüdliche Pfleger der Wissenschaft, treue Freunde alles dessen waren und sind, was der Menschheit zu Ruhm und Ehre gereicht.

Miramar bei Triest.

XVIII.

Das kaiserl. Schloss Miramar.

Es klingt und singt das blaue Meer
So sagenreich und wunderhehr,
Es rauscht der weiße Schaum der Welle
Melodisch an die Marmorschwelle
Und drücket auf des Schlosses Fuß
Den schauerkühlen Nymphenkuß,
Und als zurück die Wellen prallen,
Da zittert's wonnig durch die Hallen.

Als Antwort weht vom stolzen Hause
In's blaue Meer der Tuft hinaus
Im Abendwind gewiegter Blüthen,
Die kaum im Sonnenstrahl entglühten.
Der Abendröthe Schein umspinnt
Den Westen noch, und schon beginnt
Den Osten Mondlicht zu erhellen,
Und funkelt zitternd auf den Wellen.
Still wird's auf weitem Meeresplan,
Und rauschen hört man nur den Kahn.

Kaiser Max.

Wie ein Stein gewordenes Märchen erhebt sich nächst Triest, umwogt von den Fluthen der Adria, das Schloß Miramar, das vielbewunderte Palais des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko, von ihm lange noch vor der Annahme der mexikanischen Kaiserkrone aufgebaut, in glücklicheren Jahren bewohnt von ihm und seiner geliebten Gattin. Miramar trägt in Allem und Jedem, im Großen und Kleinen die Spuren seines Schöpfers; nur ein Mann von hoher Bildung und blühender Phantasie konnte dies Wunderschloß erstehen lassen. Ein Freund romantischer Einsamkeit und beseelt von echter Seemannsneigung für das Meer, liebte Maximilian sein Miramar schwärmerisch.

Der Erbauer des Schlosses war der im Jahre 1870 in Graz verstorbene Architekt Anton Hauser, der auch die Wasserleitung in Pola ausgeführt hat.

Wer, der Triest besucht, unterläßt wohl heute den Ausflug, sei es zur See oder zu Land, nach dem kühn in die See hineingebauten phantastischen Lustschlosse, seinem herrlichen Parke und seinen merkwürdigen Museen?

Herrlich ist die Fahrt zur See am Morgen; rechts die prunkenden Villen der reichen Kaufherren, die Viaducte und Tunnels der Südbahn, links in blauer Ferne die allmälig abfallenden istrischen Berge, im Rücken der schiffreiche buntbewegte Hafen, der „alte Marktplatz der Römer," Tergeste, vor uns ausgebreitet das Meer, auf dessen Horizonte Schiffe aller Größen herüberwinken!

Vor dem in's Meer vorspringenden, weithin blinkenden Schlosse angelangt, ersteigt man die Anhöhe des Gartens und gelangt unter dem bunten Dache der, einen Laubgang bildenden Madeira-Reben, durch Tunnels und Grotten, an traulichen Ruheplätzen vorbei, an dem meisterhaft gegossenen Erzbilde des heil. Georg, des Drachentödters, vorüber — vor das Haus.

Durch einen schmalen, mit mittelalterlichen Waffen angefüllten Corridor — ein kleines Arsenal — gelangten wir, schreibt ein Tourist, in's weite, helle Stiegenhaus, das kostbare chinesische Schränke und Porzellangefäße aller Art zieren; an den Wänden hängen alte Fürstenbilder, Philipp und Maria von Burgund, Maria Theresia als Kind u. s. w., zur Rechten ist die Hauscapelle, en miniature die heilige Grabkirche darstellend.

Links geht es in die ebenerdigen Gemächer Maximilian's und Charlottens. Die Bibliothek, wo die Büsten Homer's, Dante's, Shakespeare's u. s. w. in Carraramarmor die Ehrenwache halten, birgt in bis an den Estrich reichenden, offenen Bücherstellen Alles, was dem Jünglinge einst seine Lehrer als das Gediegenste in allen Zweigen der Wissenschaften empfohlen, was später im Drange der Selbstbildung der Prinz von seinen Wallfahrten mit heimbrachte, was auf dem Zenith seines Ruhmes und seiner Macht dem „Kaiser" in „allerunterthänigster Ehrfurcht" von den Verfassern an Prachtwerken dedizirt wurde, in prachtvollen Einbänden, roth oder blau, in Gold oder Silber schimmernd. Auf Tischen und Pulten ruht die Legion von Adressen und Albums, welche Städte, Gemeinden, Corporationen dem leutseligen Erzherzoge und Kaiser dargebracht.

Aus der Bibliothek tritt man links in die Cajüte, das Schreib- und Arbeitszimmer des Kaisers; es ist der Cajüte auf der Fregatte „Novara", mit der Maximilian seine Weltreise gemacht, nachgebildet. Hier steht Maxens Schreibtisch, so wie er ihn verlassen — die Bilder drauf und rings an den Wänden je ein Souvenir aus dem Leben des Vielgewanderten und Vielerfahrenen.

Des Kaisers Lieblingsaufenthalt als Erzherzog war dieses Schiffzimmer, wohin er sich gewöhnlich zurückzog, wenn er ernste Arbeiten vor hatte. Die letzten Wochen seines Aufenthaltes in Miramar verlebte er

fast ausschließlich in diesem Zimmer. Ueber dem Schreibtische sind zwei Bilder angebracht — der Blick des Erzherzogs muß sie treffen, wenn er von der Arbeit aufschaute. Die Bilder sind noch auf ihrem alten Platze, es sind bekannte Stiche, und sie zeigen — wie ahnungsvoll! — „Marie Antoinette im Gefängnisse" und „Die Ermordung Cäsars".

Die Flucht der Gemächer, die vom Bibliothekssaal nach rechts auslöuft, weist uns das Schlafzimmer, das Boudoir der Kaiserin, den Speisesaal und das Conversationszimmer — alle mit superben Seidentapeten, kunstvoll geschnitzten Möbeln, mit alterthümlichen Uhren und Schränken und einer Unzahl Bildern, meist Porträts der Verwandten, darunter am häufigsten das Bild der Kaiserin Elisabeth.

Im Salon der Kaiserin Charlotte, sowie in deren Schlafzimmer bewundert man herrliche Oelgemälde und Aquarelle von berühmten Meistern, darunter eine ziemlich große Anzahl von Winterhalter. Aus dem Schlafzimmer führt eine kleine Thüre in das Oratorium der Capelle, wo sich gewöhnlich an jedem Sonntage die Leute aus der Umgebung zur Andacht versammelten. Auf dem Betpulte liegt noch das Andachtsbuch der Kaiserin mit der Aufschrift: »Paroissien Romain« (Römisches Meßbuch).

Eine majestätische Stiege mit breiten Marmortreppen führt zu einer Reihe van Prachtsälen in der Belletage; die vorzüglichsten sind: der große Speise- und Audienzsaal, der Thronsaal und das Monarchenzimmer

Welch' echt kaiserlicher Pomp entfaltet sich vor unserem Auge in dem Thronsaale! Nicht allein daß man hier den gewöhnlichen Apparat von Höhe und Tiefe, von luxuriöser Ausstattung mit Thronhimmel und Lustern u. s. w. findet; was dem Thronsaal des „Kaisers von Mexiko" den besonderen Reiz verleiht, sind Wand und Decke.

Letztere von des Kaisers eigener Hand entworfen, der die Pläne und Zeichnungen über's Meer herübersandte — ist Sparrwerk aus dunkel polirtem Holze, festgefügt mit Eisenstäben in jener reizenden Bogenform, wie sie uns die Amerikaner bei den modernen Bauten, gleich fest und gefällig anzusehen, zu ziehen gelehrt haben; Holz und Eisen, die Krönung von gold- und marmelverzierten Wänden, wahrlich ein bizarrer Gedanke, angemessen den Ideen des verewigten Kaisers! Eine

offene Gallerie umsäumt hoch oben die Seiten des Saales und die Wände dieser Gallerie schmücken die deutschen Kaiserbilder lebensgroß, von unten wohl recht klein wahrnehmbar.

Unter dem Thronbaldachin im Saale steht überlebensgroß das Bild Maximilian's im Kaiserornate und mit dem auf die Brust wallenden Vollbarte, wie ihn die Todtenmaske weist.

Die beiden großen Langwände des Saales füllen der vielästige Stammbaum des Hauses Habsburg-Lothringen, aus jedem Aste ein Kopf hervorschießend, und die bekannte Allegorie von Carl V. Weltreich in welchem die Sonne nie unterging.

Das Monarchenzimmer sollte fürstlichen Gästen als bon repos dienen und ist mit ausgesuchter Eleganz und feinstem Comfort ausgestattet. Als zarte Aufmerksamkeit für den einen und andern gekrönten Besucher sollten die in die Seidentapeten der Wände eingelassenen Brustbilder der damaligen „Monarchen" Europa's — neben Isabella von Spanien Pius IX., Napoleon III. neben dem Könige von Preußen u. s. w. — gelten; alle waren sie und sind sie noch heute hier friedlich auf engem Rahmen beisammen, die sich später feindlich trafen oder gemeinsames Schicksal erfuhren.

* * *

Seitab vom Schlosse, knapp am Meeresufer, wo die Fahrstraße aus Triest den Burgfrieden von Miramar erreicht, liegt das „Museum". Nicht blos der Laie, auch der Mann der Wissenschaft ist bei einmaligem Besuche dieses Gebäudes von dem Eindrucke des zahllos Interessanten, das sich hier aufdrängt, vollends überwältigt.

Was im Souterrain vor Allem in die Augen fällt, ist die höchst werthvolle egyptologische Sammlung. Wie nett und wohlgeordnet „in Reih und Glied" sie dastehen, die kleinen egyptischen Gottheiten in ihren Glaskasten und außen herum, welch' reicher Schatz von anderen egyptischen Alterthümern, insbesondere vorzüglich schöne Mumien, die eine die einer Königstochter, die andere die einer gemeinen Egypterin!

Sammlungen der Novara-Expedition, Archäologisches und Ethnographisches von den Reisen Maximilian's in Brasilien, Ostindien u. s. w.,

die „thönernen Gottheiten" der Mexikaner, die primitiven Anzüge der Wilden aus dem Westen und aus dem Osten, eine Menge von Vögeln, Käfern, Schmetterlingen aus allen Theilen der heißen Zone als sinnige Spende hat zu einem der wenigen mit einander ungetrübt verlebten Weihnachtsabende des Kaisers eigene Hand der Kaiserin auf die Zweige eines Baumes die schönsten Exemplare solcher Thierchen gesetzt —; weiters wahre Cabinetsstücke von Gemälden älterer Schulen; Schränke mit kostbaren Mosaikarbeiten und Raritäten aller Art sind hier zur Ausstellung gebracht.

Ein wahres Mekka für die Verehrer weiland Kaisers Max bildet aber die im ersten Stockwerke dieses Gebäudes untergebrachte Schatzkammer des mexikanischen Kaiserpaares. Der kleine Stuhl, auf dem das erzherzogliche Kind in der Wiener Burg einst saß Charlottens Kindersessel steht nebenan; — die Prüfungshefte des Prinzen Ferdinand Max aus den Vierziger Jahren, die Bijouterien, die der Kaiser und die Kaiserin stets bei sich trugen, daneben ein Prachtexemplar seiner Gedichte, ein zierliches Billet der Tante Victoria, „dem lieben Neffen zum Geburtstage," die Porträts der Großeltern, Eltern und Geschwister in Miniaturmalereien und Photographien, die sie mit drüben gehabt, dazwischen Erinnerungen an die Vorfahren u. A. Das Tintenzeug Carl's V. und die Feder, mit der Kaiser Ferdinand im Jahre 1848 seine Abdicationsurkunde unterschrieb, die von der Kaiserin Charlotte gemalte Abbildung des Hauses bei Triest, in welchem Max nach seinem bekannten Sturze mit dem Wagen als Erzherzog gelegen.

Ferner sieht man hier den vollständigen Krönungsornat Maximilian's, den noch von Kaiser Iturbide herrührenden Krönungsmantel aus blauer Seide mit kunstvoll gestickter Goldbordure, zwei reich mit Edelsteinen besetzte Scepter aus gediegenem Silber, einen mexikanischen Reitanzug des Kaisers aus grauem Sammt mit Silberknöpfen und dem dazu gehörigen weißen breitkrämpigen Hute, alle Insignien der von Max in Mexiko gestifteten Orden und Medaillen und eine Menge der werthvollsten Nippes.

Unter den von den Mexikanern dem Kaiser Max überreichten Souvenirs sticht eines, die Arbeit von Wilden, besonders hervor, die sich kühn mit jedem Producte europäischer Kunstindustrie messen kann; sie

besteht in einem kleinen Kästchen aus schwarzem Holz mit Perlmutter ausgelegt, in welchem sich drei Miniatur-Instrumente: Violine, Guitarre und Mandoline (je in der Größe des kleinen Fingers einer zarten Damenhand) gleichfalls aus Holz und äußerst zierlich mit Perlmuttermosaik ausgelegt befinden.

Noch einen Blick den merkwürdigen chinesischen Bildern aus glasirtem Thon, auf denen die dargestellten Figuren aufgepickte Bärte und Zöpfe tragen, und der durch ihren ersten Besitzer interessanten spanischen Wand, die Ferdinand Cortez 1519 aus Spanien nach Mexiko gebracht, und wir scheiden von einer Stätte, an der wiederholt lange Besuche kaum genügen, auch nur die wichtigsten Details näher kennen zu lernen.

Wir eilen in den Park und treten an die Balustrade, von der man hinausblickt auf das offene Meer; im Geiste glauben wir jenes stolze Schiff ferner und immer ferner dahingleiten zu sehen, das das Kaiserpaar einst diesem Paradiese entführte, welches ihr Auge nie mehr wieder schauen sollte!

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

344 60 P2

FINE ARTS
LIBRARY